



GERMANISCHES
NATIONAL
MUSEUM

Luther,
Kolumbus
und die **Folgen**

Welt im Wandel
1500 – 1600

Luther, Kolumbus und die Folgen



AMERICA SIVE INDIA NOVA
Anno 1492 à Christophoro Colombo nomen Regis
Castellae primò detecta

Circulus Aequinoctialis

Tropicus Capricorni

TERRA AUSTRALIS

Circulus Antarcticus

Luther,
Kolumbus
und die **Folgen**
Welt im Wandel
1500 – 1600

Herausgegeben von
Thomas Eser und Stephanie Armer

Ausstellung im
Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg
vom 13. Juli bis 12. November 2017

Verlag des Germanischen Nationalmuseums 2017

Wir danken den Leihgebern für die großzügige Unterstützung unserer Ausstellung

Augsburg, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Heilig Kreuz
Augsburg, Katholische Filialkirchenstiftung Heilig Kreuz
Augsburg, Kunstsammlungen und Museen Augsburg –
Stadtarchäologie
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
Augsburg, Stadtarchiv Augsburg
Bamberg, Naturkunde-Museum
Bamberg, Staatsbibliothek
Basel, Historisches Museum Basel
Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Bern, Bernisches Historisches Museum
Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum, Kunstmuseum des
Landes Niedersachsen
Budapest, Szépművészeti Múzeum
Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg
Como, Pinacoteca Civica
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Rüstkammer
Emden, Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Uphusen
Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
Eutin, Stiftung Eutiner Landesbibliothek
Frankfurt am Main, Städel Museum
Freiberg, Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg
Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg
Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Köln, Metropolitankapitel der Hohen Domkirche Köln – Dombauhütte
Köln, Museum Schnütgen
Lauf-Neunhof, Freiherrlich von Welsersche Familienstiftung
Leipzig, Universitätsbibliothek Leipzig
Löwen, M – Museum Leuven
Marburg, Museum Anatomicum – Medizinhistorisches Museum der
Philipps-Universität Marburg
München, Bayerische Staatsbibliothek
München, Bayerisches Nationalmuseum
München, Deutsches Museum
München, Residenz, Schatzkammer – Bayerische Verwaltung der
staatlichen Schlösser, Gärten und Seen
Münster, LWL-Museum für Kunst und Kultur
Nürnberg, Freiherrlich von Scheurlesches Familienarchiv und Bibliothek
Nürnberg, Museen der Stadt Nürnberg, Kunstsammlungen
Nürnberg, Staatsarchiv Nürnberg
Nürnberg, Stadtbibliothek
Oldenburg, Landesbibliothek Oldenburg
Paris, Musée du Louvre, Department des Objets d'art
Prag, Národní galerie v Praze
Rotterdam, Museum Rotterdam Van De Stad
Schaffhausen, Museum zu Allerheiligen Schaffhausen
Sevilla, Cabildo Catedral de Sevilla, Biblioteca Capitulare –
Institución Colombina
Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung
Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek
Toruń, Muzeum Okręgowe w Toruniu
Trier, Stadtmuseum Simeonstift Trier
Ulm, Stadtbibliothek
Uppsala, Uppsala Universitetsbibliotek
Utrecht, Centraal Museum
Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek



Für finanzielle Unterstützung danken wir



Inhalt

	<i>G. Ulrich Großmann</i>	
6	Vorwort	
	<i>Thomas Kaufmann</i>	
8	Das „Zeitalter der Entdeckungen“ und Luthers „Welt“	
	<i>Alessandro Scafi</i>	
14	Luther's Paradise Flooded	
	<i>Pedro Martínez García</i>	
22	Menschen des Himmels: Alterität und Identität in Kolumbus' erster Reise	
	<i>Kim Siebenhüner</i>	
28	Luthers unbekannte Welten. Objekte der frühen Globalisierung im „Zeitalter“ der Reformation	
	<i>Andreas Kühne</i>	
36	Nicolaus Copernicus. Das neue Weltbild und seine Rezeption durch die Reformatoren	
	<i>Marina Rieß</i>	
46	Die fürstliche Kunst- und Wunderkammer als neuer Erfahrungsraum	
	<i>Stephanie Armer</i>	
54	Empirie als Strategie? Naturforschung zwischen Augenschein und Buchwissen	
	<i>Thomas Eser</i>	
64	Ord nende Dinge in unordentlichen Zeiten. Die „kulturelle Gelegenheit“ des 16. Jahrhunderts	
	Katalog	
74	Skandal – Irrtum – Hypothese	
110	Lust und Last des Neuen	
184	Endzeit und Erlösung	
224	Paradies 2.0	
258	Es wird kälter	
286	Homo bulla est – Epilog	
294	Literaturverzeichnis	
308	Personenregister	
311	Bildnachweis	
312	Impressum	
	Beilage:	
	Augenzeugenbericht über den Aufzug des Hernán Cortés vor Kaiser Karl V. in Madrid im Jahr 1528	
	Katalogautoren	
BeR	Benjamin Rudolph	
IrM	Iris Metje	
MaR	Marina Rieß	
MeT	Melanie Thierbach	
PeM	Petra Marx	
RoS	Roland Schewe	
StA	Stephanie Armer	
ThE	Thomas Eser	

Vorwort

Die große Sonderausstellung des Germanischen Nationalmuseums stellt anlässlich des 500jährigen Reformationsjubiläums Martin Luther und die Reformation konsequent in einen breiten, mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Kontext. Sie beleuchtet die weitreichenden Folgen der Gleichzeitigkeit von Reformationsereignissen und tiefgreifenden Veränderungen in Wissen und Bild von Welt und Kosmos. Während heute die geografische Expansion infolge der Entdeckungsfahrten des Christoph Kolumbus und die „Entdeckung“ des heliozentrischen Weltbilds durch Nicolaus Copernicus gerne mit Begriffen wie „Aufbruch“ oder „Revolution“ gefeiert werden, nahmen die Zeitgenossen ihr 16. Jahrhundert keineswegs nur als fortschrittlich wahr. Viele fürchteten und beklagten die sich unaufhaltsam häufenden Neuerungen. Etablierte Glaubens- und Weltdeutungsmuster reichten nun nicht mehr aus, um die neuen Glaubensalternativen und den Zuwachs an Wissen zu verarbeiten. Im Umgang mit dem Veränderungsdruck der eigenen Zeit entstanden unterschiedliche Strategien, deren kulturgeschichtliche Bedeutung die Ausstellung beleuchtet.

Dieses Schwanken zwischen Aufbruchsstimmung und Angstgefühl ist Kernthema von „Luther, Kolumbus und die Folgen“. Wie ging man mit Veränderung um? So lautete denn auch die Leitfrage während der Projektierung. Eine Antwort sollen die knapp zweihundert Exponate aus vielerlei Lebens- und Wissensbereichen von Luthers Zeitgenossen bieten. Sie erzählen von Euphorie und Radikalität in den Jahren um 1520/30, von einer Ernüchterungs- und Kompensationsphase um die Jahrhundertmitte und der unterschwellig steten Gewissheit vom baldigen Ende der Welt, das endlich Ruhe ins Getöse des „Aufbruchs“ bringen würde. Vor allem aber besaß die Veränderungswahrnehmung viele feine Facetten: Manches Neue war tagesaktuell präsent und diskutiert, mancher Neuerer ein – in heutigen Worten – „Medienstar“, dessen Thesen, wie bei Luther, breiten Widerhall in allen Gesellschaftsschichten fand. Anderes, wie Copernicus' Erkenntnis von der Sonne als Mittelpunkt unseres Universums oder die Existenz

eines veritablen, bislang in Europa unbekanntem Kontinent, verbreitete sich zäher und über Umwege, mit Parteien von Skeptikern und Befürwortern.

Das Germanische Nationalmuseum beteiligt sich mit „Luther, Kolumbus und die Folgen“ nicht zum ersten Mal an Feierlichkeiten zur Reformation. Schon sein geschichtsträchtiger Standort, das Nürnberger Kartäuserkloster, war in den frühen Jahren der konfessionellen Kontroverse Schauplatz des Konflikts zwischen den pro- und anti-lutherischen Fraktionen gewesen. Unruhe erregte 1979 zum Evangelischen Kirchentag auch eine Ausstellung, die unter dem Titel „Reformation in Nürnberg – Umbruch und Bewahrung“ ganz im Bann der 1968er-Bewegung stand. Seinerzeit wurde heftig über die Landnahme der jungen progressiven Museumspädagogik gegenüber den „Gebräuchen der Wissenschaft“ gestritten. Große und allgemeine Anerkennung sowie nachhaltige Wirkung zeitigte dann wenig später die 1983 zu Martin Luthers 500. Geburtsjubiläum veranstaltete Ausstellung „Martin Luther und die Reformation in Deutschland“. Ihr Katalog ist bis heute bewährtes Nachschlagewerk für Bild- und Textquellen sowie Sachzeugnisse des frühen Konfessionszeitalters im deutschen Sprachraum. Doch auch diese Schau spiegelte den Zeitgeist der Vorwendejahre wider und hatte mit deren Umständen zu leben. Aus der damaligen DDR, den Kernlanden lutherischen Wirkens um die Städte Wittenberg, Erfurt und Eisenach, hatte sich 1983 gerade mal ein einziges von gut sechshundert Exponaten als Leihgabe über den Eisernen Vorhang in den Westen verbringen lassen. Noch heute gilt die Nürnberger Ausstellung als das Pendant schlechthin zum Luthergedenken der DDR, wie die Gegenüberstellung soeben im Rahmen der Nationalen Sonderausstellung auf der Wartburg zeigt.

Wie zeitgeistig nun sind die aktuellen Ausstellungskonzepte zum Reformationsjubiläum? Es mag zuerst überraschen, aber nimmt gleichwohl nicht Wunder, dass sich 2017 kein einziges Ausstellungsprojekt mehr einer allgemeinen Überblicksschau zur Reformation oder einer biografischen Gesamtwürdigung des Reformators annimmt. Derart universelle, gern auch ins feierlich

Unkritische ableitende Verehrungen kollidieren inzwischen zu Recht mit einem differenzierten Geschichtsverständnis, das sich historischer Ambivalenz eher phänomenologisch denn in Tatsachenberichten widmet. „Luther, Kolumbus und die Folgen“ kreist gleichfalls mit vorsichtigerem Abstand als frühere Jubiläumsschauen um Jubilar und Jubiläum, hält sich „hammerfrei“ eher bei den Zeitumständen als bei den Zeitmomenten auf.

Das Kuratorenteam Stephanie Armer und Thomas Eser hat Ausstellungsidee und Gesamtkonzept entwickelt und zu einer Ausstellungs-dramaturgie verdichtet. Einige Ansätze ließen sich im Rahmen eines Workshops schärfen, der in Kooperation mit Anselm Schubert von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg sowie dem Verein für Reformationsgeschichte im September 2015 organisiert wurde. Ausdrücklich scheidet der Blick auf das 16. Jahrhundert nicht den Gegenwartsbezug. Denn: „Wie gehen wir mit Veränderung um?“ lässt sich auch auf unser Heute bezogen fragen. Mit Daniela Bauer konnten wir unser Team dazu um museumspychologische Kompetenz aus der Besucherforschung bereichern. Die wissenschaftliche Volontärin Marina Rieß unterstützte sowohl in ausstellungsorganisatorischen Belangen wie bei zeitgemäßen Medienanwendungen. Barbara Rök oblagen in bewährter Weise Katalogredaktion, Abbildungsbeschaffung und technische Redaktion der Beschriftungen. Über dieses engere Team hinaus gilt mein herzlicher Dank den weiteren Abteilungen unseres Hauses, die vor allem die recht hohe Zahl an Exponaten aus Eigenbeständen vorzubereiten hatten.

Der Katalog verdankt sein Zustandekommen ebenso unseren externen Essay-Autoren, die mit ihren Beiträgen die große Bandbreite der Veränderungsprozesse des 16. Jahrhunderts exemplarisch abdecken. Mit dem dezenten Hauch der „Breaking News“ hat der Nürnberger Buchgestalter Wolfgang Gillitzer unseren Katalog versehen. Für die Ausstellungsarchitektur und die grafischen Elemente in der Ausstellungshalle arbeitete das Germanische Nationalmuseum erstmals mit dem Augsburger Gestalterbüro um Christian Thöner und Tobias von Wolffersdorff zusammen; die sehr angenehme und zielführende Zusammenarbeit mit „thöner

von wolffersdorff“ führte zu einer architektonisch stimmigen Inszenierung der Ausstellungsidee. Völliges Neuland erschließen wir gemeinsam mit der Bamberger Software GmbH warptec: Denn gleich, wie zukunfts zugewandt oder ängstlich Museen zu technischen Moden stehen, ausstellungsbegleitende Application Software, als „App“ in aller Hände, macht auch vor unserer Institution nicht halt. Der gesamte Audioguide-Inhalt, entwickelt von der Münchner soundgarden audioguidance GmbH, wurde ebenfalls in diese App integriert, mit dem Anspruch einer nachhaltigen Nutzung solcher medialen Ausstellungsinhalte noch lange über das Ende der Ausstellung hinaus (<http://weltimwandel.gnm.de>).

Zwei Unterstützergruppen muss schließlich ein besonderer Dank gelten: unseren Sponsoren und unseren Leihgebern. Mit der Zukunftsstiftung der Stadtparkasse Nürnberg und der DATEV eG sowie dem Fördererkreis des Germanischen Nationalmuseums haben namhafte regionale Förderer ebenso namhafte finanzielle Unterstützung gewährt. Fördermittel der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien für das Reformationsjubiläum 2017 machen uns den Einsatz der neuen Vermittlungsmedien möglich. Bei allem Reichtum der eigenen Bestände ist die argumentative Dichte stets nur mittels Leihgaben zu bewerkstelligen, diesmal in wahrlich europäischem Rahmen: Das Domkapitel von Sevilla unterstützt uns mit einem raren Kolumbus-Autograf, das Museum der Schönen Künste in Budapest und das Städel in Frankfurt mit seltenen frühen Winterbildern, das Musée du Louvre mit einer Keramik des Bernard Palissy, die Anatomische Sammlung der Universität Marburg mit dem Skelettpräparat des „Langen Anton“. Mit der großzügigen Hilfe von rund fünfzig weiteren nationalen und internationalen Leihgebern kann so ein einzigartiges Panorama einer Welt im Wandel in Folge von Luther und Kolumbus entstehen.

G. Ulrich Großmann



Das
„Zeitalter der
Entdeckungen“
und Luthers
„Welt“

Die Vorstellung eines mit „Erfindern“ und „Entdeckern“ wie Johannes Gutenberg, Christoph Kolumbus oder Nicolaus Copernicus beginnenden „Zeitalters der Entdeckungen“, der naturwissenschaftlich-technischen Moderne, gehört zu jenen Meistererzählungen der europäischen und der Weltgeschichte, die im Kontext der Aufklärungsepoche kreierte wurden. Dieses Periodisierungskonzept steht in einem komplexen Komplementaritäts- und Konkurrenzverhältnis zu den Modernitätserwartungen, die seit dem 18. Jahrhundert auch mit „Reformation“ und „Renaissance“ verbunden werden. Mit der Renaissance konnte das „Zeitalter der Entdeckungen“ zu einem scientistischen Säkularisierungsnarrativ verschmelzen, demzufolge „progressive“, das Humanum ins Zentrum des Kosmos rückende Kräfte die Erforschung und rationale Durchdringung der Welt vorangetrieben hätten – gegen religiöse Deutungsansprüche und kirchliche Hemmnisse. Mit der Vorstellung einer epochalen Bedeutung der Reformation hingegen konnte es insofern amalgamiert werden, als auch der von Luther ausgelösten Bewegung „moderne“, gegen die Kirche und Wissenschaft des „Mittelalters“ gerichtete Impulse zuzuschreiben üblich war. Zu beiden konnte es aber auch in Gegensatz gestellt werden; während Renaissance und Reformation vor allem in Texten und Kunstwerken das Bild der Welt deutend bearbeiteten, griffen die „Erfinder“ und „Entdecker“ handelnd und verändernd in den Weltenlauf ein.

Einlinige Fortschrittskonstruktionen der skizzierten Art stehen heute unter Ideologieverdacht. Der Komplexität jener Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Neuzeit werden sie nicht gerecht. Weder die „modernisierungsfördernden“ Momente innerhalb des römischen Katholizismus um 1500 noch die „modernisierungs-

hindernden“ Aspekte des Protestantismus berücksichtigen sie angemessen. Das vielschichtige Ineinander von Tradition und Innovation, Wissenschaft und Religion, Aufbruchs- und Beharungsmomenten ignorieren sie. Überdies gilt es, die Tragweite der jeweiligen „Erfindungen und Entdeckungen“ differenziert zu taxieren: Während die gesellschaftliche Resonanz des Buchdrucks mit beweglichen Lettern bereits wenige Jahrzehnte nach seiner Erfindung in Lateineuropa allenthalben spürbar war und sich die direkten und indirekten politischen und ökonomischen Konsequenzen der geografischen „Entdeckungen“ gleichfalls rasch zeigten, blieb die Kenntnis des kopernikanischen Weltbildes bis weit ins 17. Jahrhundert hinein auf einen kleinen Kreis von Experten beschränkt und zeitigte nur geringe kulturelle oder gesellschaftliche Folgen.

Den Wittenberger Augustinereremiten und Theologieprofessor Martin Luther daraufhin zu befragen, wie er die heute gemeinhin als „epochal“ bewerteten „Erfindungen und Entdeckungen“ seiner Zeit wahrnahm, ist aufschlussreich – einerseits in Bezug darauf, was dieser exponierte Gelehrte, über den wir mehr wissen, als über jeden Zeitgenossen sonst, von den in der Retrospektive als bedeutend beurteilten Neuerungen wahrnahm und hielt, andererseits in Hinblick auf seine eigene mentale „Welt“, die ihn prägenden geistigen Orientierungen, Grundannahmen und Wertungen. Für Luther war selbstverständlich, dass distinktes Wissen (scientia) Unwissenheit (ignorantia)¹ überwindet; freilich setzte seiner Überzeugung nach die Offenbarung Gottes aller menschlichen Erkenntnis eine unüberschreitbare Grenze. Die von Luther als „Hure“ bezeichnete Vernunft bewegt sich seinem Verständnis nach im Horizont des natürlichen Gesetzes; gegenüber dem Evangelium, dem Glauben, der Erkenntnis Christi und des Heils bleibt sie ignorant.²

Einen einhelligen Begriff der genannten Innovationen besaß Luther nicht; auch die Vorstellung eines geschichtlichen „Fortschritts“ war ihm fremd. Sein Lebensthema, die Re-formation der christlichen Kirche, zielte darauf ab, einen deprivierten, ehemals besseren Zustand wiederherzustellen. Luthers Beurteilungen der aus unserer Sicht modernen Momente des Zeitalters variierten. Seine Bewertung des Buchdrucks etwa fiel – analog zur Wahrnehmung vieler Zeitgenossen³ – überaus positiv aus; zugleich bot sie eine für seine Theologie und sein Wirklichkeitsverständnis spezifische Pointe. Für Luther war der Buchdruck nämlich von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Ohne gedruckte Bücher gäbe es keine „kunst“ im Sinne von Erkenntnis und Wissenschaft, keine Bewahrung der Kultur und kein Evangelium – bis zum jüngsten Tag!⁴ Der Buchdruck sei keineswegs allein menschlicher Erfindergabe zu danken, sondern er stelle die letzte und höchste Gabe Gottes vor dem Ende der Geschichte dar. Denn sie ermögliche ihm, die wahre Religion in allen Sprachen bis ans Ende der Welt zu verbreiten.⁵ Der finale Zweck des Buchdrucks bestand in Luthers Perspektive also in der Ermöglichung von „Reformation“. Die Publikation deutschsprachiger religiöser Literatur, insbesondere der Bibel (Kat. 9 und 10, Abb. 1), stellte für ihn die maßgebliche historische Zäsur dar.⁶ Weil die freien Künste (artes) blühten und Gott den Buchdruck geschenkt habe, sei das päpstliche Kirchenwesen ins Wanken geraten.⁷ Der Buchdruck war eine Erfindung,

an der Luther den lebhaftesten Anteil nahm und die seine eigene Lebensführung, sein eigenes Handeln als Gelehrter, Publizist und Reformator tiefgreifend bestimmte.

In Bezug auf die geografischen Entdeckungen seiner Zeit, etwa die „Entdeckung Amerikas“, war das nicht der Fall. Dass er von diesem heutigentags als epochal geltenden Ereignis gewisse Kenntnisse besaß, ist evident. Im Zusammenhang mit dem an die Apostel ergangenen universalen Missionsbefehl (Mk 16,15, Kol 1,23) formulierte er etwa: „Mochst aber sagen [d.h. Du möchtest vielleicht einwenden]: ist doch das nit geschehen zu der Apostel tzeit [sc. die allgemeine Verkündigung des Evangeliums], ist doch deutschland bey acht hundert iaren nach den Aposteln bekeret worden, und itzt newlich viel inseln und land funden, wilchen nichts bißher ynn funffzehenden hundert iaren erschienen ist von solcher gnaden? Antwort: der Apostel [sc. Paulus] redt von der artt deß Euangeliums; denn es ist eyn solch prediget, die alßo angefangen ist und datzu verordnet, das sie ynn alle welt kummen solt, und zu der Aposteln zeyt schon ynß groste und beste teyl der welt kummen war.“⁸ Luther setzte demnach voraus, dass die neu entdeckten Weltengegenden bisher nicht mit dem seit den Aposteltagen ausgebreiteten Evangelium in Kontakt gekommen waren. Erst wenn das Evangelium dem Willen Jesu entsprechend bis an aller Welt Enden gelangt sei, werde der jüngste Tag eintreten.⁹ Das im Ganzen durchaus bescheidene Interesse, das der

Wittenberger Reformator den neu entdeckten Ländern entgegenbrachte, war also primär heilsgeschichtlich-missionstheologisch orientiert und apokalyptisch konnotiert.

Ansonsten nahm Luther gewisse Rückwirkungen des Außenhandels auf die zeitgenössische Ökonomie wahr: Durch den Import ausländischer Luxuswaren wie Samt, Seide, Goldschmuck¹⁰ und Gewürze¹¹ werde das Geld wie auf einem „grossen schiff [...] ausz deutschen landen gefuret“¹². Luther kannte die Bedeutung Antwerpens, Kairos und Venedigs als Umschlagplätze des Welt Handels¹³ und diagnostizierte auf seine Weise das Problem des Silberabflusses aus dem Reich, der zu einem deflationären Geldmangel führte. Ein wesentlicher Grund dafür waren die kapitalintensiven Aktivitäten der Portugiesen in Afrika und Asien, also Entwicklungstendenzen der zeitgenössischen Weltwirtschaft.¹⁴ Luthers monastisch-asketischer Umgang mit dieser Problematik war dadurch gekennzeichnet, dass er einen Verzicht auf Luxusgüter und -importe propagierte, insbesondere der Agrarökonomie gegenüber dem Fernhandel den

Abb. 1 Titelblatt der ersten Gesamtausgabe von Luthers Bibelübersetzung, 1534, Kat. 10



Abb. 2 Darstellung von Kannibalismus und Promiskuität in der Neuen Welt auf einem frühen Einblattdruck, 1505, Kat. 18 (Detail)



Vorzug gab¹⁵ und den Fuggern und „dergleychen geselschafft ein zawm ynsz maul legen“¹⁶ lassen wollte. Gemäß der Bibel (Gen 3,17–19) erschien es ihm ungleich „besser“,¹⁷ sich von der Erde zu ernähren, als Handel zu treiben.

Intensivere Lektürespuren der florierenden „Neuen Zeitungen“,¹⁸ etwa mit Berichten aus den neu „entdeckten“ Ländern (vgl. Kat. 18 und 19, Abb. 2), sucht man in Luthers Œuvre weitgehend vergeblich.¹⁹ Immerhin hatte er von „Canibalo“, den kleinen Antillen, gehört und verwendete dieses Wissen zur Bezeichnung einer Unordnung, in der Menschen zu Bestien würden.²⁰ Auch die Abschaffung von Menschenopfern durch Kaiser Karls V. Statthalter in Mexiko, Hernán Cortés, drang zu ihm vor; Luther nahm diese Nachricht zum Anlass, um über die Allgegenwart der Abgötterei zu klagen.²¹ Er fügte neues Wissen also in sein bestehendes, biblisch fundiertes Weltbild ein. Geografische Karten Palästinas und angrenzender Länder benutzte er selbstverständlich.²² Historikern und Geografen gestand er im Allgemeinen zu, brauchbares Wissen zu generieren und zu mehren.²³ Doch dass er Weltkarten oder Globen gekannt und benutzt hätte, ist nicht bezeugt.

Von Copernicus' astronomischer Theorie, die als Begründung des modernen heliozentrischen Weltbildes gilt, besaß Luther gewisse Kenntnisse. Der gelegentlich als Gast im „schwarzen Kloster“ bezeugte Wittenberger Mathematiker Erasmus Reinhold zählte zu den frühesten Anhängern des Copernicus; vielleicht hatte Luther durch diesen über die Lehren des Astronomen im fernen Ostpreußen gehört. Aus einer Tischrede aus dem Juni 1539 geht jedenfalls hervor, dass die Vorstellung, die Erde und nicht der Himmel bewege sich, Gegenstand einer Erörterung geworden war. Luther wandte dagegen ein, dass dies der elementaren Erfahrung widerstreite - so wie wenn jemand auf einem Wagen oder Schiff sitze und durch diese bewegt würde, jedoch meine, Erde und Bäume bewegten sich. Überdies spreche – so das zweite Argument, das Luther anführte – Josuas Befehl an die Sonne, sie solle stillstehen (Jos 10,12), gegen die Vorstellung einer Bewegung der Erde.

Mit kulturpessimistischem Degout wollte Luther in der Theorie des Copernicus deshalb auch nichts anderes sehen als ein zeittypisches Beispiel nichtiger Neuerungssucht.²⁴

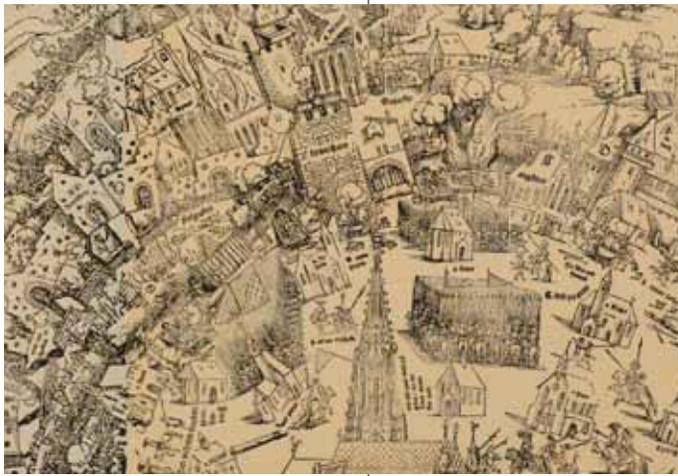
Daran, dass das kopernikanische Weltbild im Luthertum auf ein förderliches Interesse stieß, änderte Luthers skeptische Haltung freilich nichts. 1543 besorgte der Nürnberger Reformator Andreas Osiander den Erstdruck von Copernicus' Hauptwerk

„De revolutionibus orbium coelestium“ (Kat. 29). In seiner Vorrede wies er wissenschaftstheoretisch sachgerecht darauf hin, dass die Aufgabe der Astronomie darin bestehe, die Bewegungen am Himmel geometrisch zu beschreiben und mathematisch zu errechnen; dies sei Copernicus exzellent gelungen. Ob die seinen Berechnungen zugrunde liegenden Hypothesen wahr seien oder nicht, sei demgegenüber sekundär.²⁵ Da neben dem biblischen Zeugnis auch die elementare Lebenserfahrung gegen die Vorstellung einer Bewegung der Erde sprach, wird man Luthers Absage an das heliozentrische Weltbild auch mit der traditionell verbreiteten Skepsis gegenüber „nichtiger“, für die Lebensführung nutzloser „curiositas“ in Verbindung zu bringen berechtigt sein (vgl. Kat. 46).²⁶

Luthers Distanz gegenüber der im späteren 15. und 16. Jahrhundert boomenden Wissenschaft der Astrologie, die als Teil des Quadriviums auch an den evangelischen Universitäten einen breiten Rückhalt besaß, entsprang theologischen Motiven. Er sah in ihr eine Beschränkung der göttlichen Allmacht; außerdem kritisierte er, dass Menschen, die ihr Handeln nach astrologischen Erkenntnissen richteten, sich in falscher Sicherheit wogen. Indem er eine Schrift des bekannten Astrologen Johannes Lichtenberger in deutscher Übersetzung herausgab,²⁷ trug Luther allerdings dazu bei, dass astrologische Prognostik auch im Protestantismus heimisch wurde.²⁸ Obschon er Lichtenbergers Weissagungen im Unterschied zur biblischen Prophetie nicht die Qualität „geistliche[r] offenbarung[e]n“²⁹ zuerkannte und die Christen ausdrücklich ermahnte, sich nicht danach zu richten, sprach er ihnen doch eine gewisse politische Funktion zur Einschüchterung der „gottlosen herren“,³⁰ „grossen hansen und lender[n]“³¹ zu. Im Zusammenhang mit medizinischer Therapie, bei der bestimmte Körperregionen einzelnen Tierkreisen zugeordnet sind, besaß die Astrologie auch für Luther ein genuines Recht.³²

Differenziert stellt sich seine Haltung gegenüber dem neuartigen „ethnologischen Wissen“³³ dar, das über Juden und „Türken“ verbreitet wurde. Denn er zeigte hier einerseits großes Interesse

Abb. 3 Darstellung von Kämpfen zwischen Osmanen und Christen im belagerten Wien, nach 1530, Kat. 106 (Detail)



daran, Reisebeschreibungen oder Berichte von Konvertiten auszuwerten und weiter zu verbreiten; andererseits ging es ihm nicht um ein besseres Verständnis der fremden Religionen als solches, sondern darum, sie wirkungsvoller bekämpfen zu können oder in polemischer Absicht mit dem katholischen Kirchenwesen zu konfrontieren.³⁴ So publizierte Luther etwa eine zuerst im späten 15. Jahrhundert im Druck erschienene Abhandlung eines ins Osmanische Reich verschleppten Siebenbürgers, genannt Gregorius,³⁵ der die Sitten, Gebräuche und rituellen Praktiken der Osmanen aus eigener Anschauung heraus gewissenhaft dargestellt hatte. Nach Luther zeigten die asketischen Leistungen muslimischer Frommer, dass der Islam dem Christentum in Hinblick auf religiöse Verdienste und „Werkgerechtigkeit“ unendlich überlegen sei.³⁶ Die Bemühungen, die der Reformator unternahm, um eine Übersetzung des Korans und eine Verbreitung seiner Inhalte zu erreichen,³⁷ zielten darauf ab, die Christen vor der „türkischen“ Religion zu warnen und darauf vorzubereiten, in Bälde unter muslimischer Herrschaft leben zu müssen (vgl. Kat. 105–110, Abb. 3). Im Falle seines Rekurses auf jüdische Konvertitenliteratur³⁸ ging es Luther gleichfalls darum, die Bosheit der Juden und ihre Feindschaft gegen die Christen offenzulegen und zu beweisen – zum einen, um die Christen zur Distanzierung von den Juden zu drängen, zum anderen, um Maßnahmen zu ihrer Ausgrenzung aus den christlichen Gemeinwesen zu erzwingen.

Verglichen mit der mancher seiner gelehrten Zeitgenossen war Luthers „Welt“ raum-zeitlich klar konturiert: Sie war Schöpfung Gottes und folgte einem Heilsplan, dessen Ende nahe bevorstand. Neuartige Sachverhalte wie die Erfindung des Buchdrucks, die „Entdeckung Amerikas“, die militärisch-politische Vormachtstellung der Osmanen oder die Bekehrung von Juden waren Aspekte jenes apokalyptischen Szenarios, in das Luther selbst als Prophet Gottes und Verkündiger des Evangeliums involviert war. Die Aufgabe der Reformation bestand für ihn darin, die in der Schöpfung grundgelegte gute Ordnung Gottes in den drei Ständen³⁹ – dem

Lehr- (status ecclesiasticus), dem Nähr- (status oeconomicus) und dem Wehrstand (status politicus) – jetzt, am Ende der Zeiten, wiederherzustellen. In Luthers Augen gefährdete der Papst diese Ordnung, da er sein geistliches als Herrschaftsamt missbrauchte; der „Türke“ verletzte sie, weil er die Lehrer des Evangeliums verfolgte und durch Polygamie den Hausstand heillos verwirrte; die Juden und Ketzer unterminierten sie, weil

sie Lehre und Politik verquickten und aus dem Messias Christus einen weltlichen Herrscher machten.

Die Aufgabe der Reformation, die gottgewollte Schöpfungsordnung am Ende der Zeiten zu restituieren und den Menschen das Evangelium nahezubringen, bestimmte Luthers theologisches Lebenswerk. Sofern sich wissenschaftliche Erkenntnisse, technische Erfindungen oder Entdeckungen aller Art diesem Zweck der Reformation ein- oder zuordnen ließen, stand er ihnen aufgeschlossen gegenüber; sofern dies nicht der Fall war, herrschten Skepsis oder Desinteresse vor. Wissenschaftliche Erkenntnis um ihrer selbst willen und ein in die Zukunft geöffneter Zeithorizont – Merkmale der „Moderne“ – waren Luther fremd. Auch die gelegentlich bei ihm bezeugte „humanistische“ Euphorie, an einem einzigartigen Aufschwung der Bildung teilzuhaben,⁴⁰ hatte mit modernem Fortschrittsoptimismus nichts zu tun und stand letztlich in einem heilsgeschichtlichen Horizont: „Lieben deutschen, keufft, weyl der marck fur der thür ist, samlet eyn, weyl es scheynet und gutt wetter ist, braucht Gottis gnaden und wort, weyl es da ist. Denn das sollt yhr wissen, Gottis wort und gnade ist ein farender platz regen, der nicht wider kompt, wo er eyn mal gewesen ist.“⁴¹

Die Gunst des mit dem Wort begnadeten Augenblicks, die Gegenwart des redenden Gottes, galt es zu erfassen, ihr galt es gerecht zu werden. Auf die Weltwerdung Gottes in seinem Wort waren Luthers Glaube und sein Verständnis des Heils der Christen ausgerichtet. Luthers „Welt“ war Schöpfung und Gleichnis, Erfahrungs- und Erkenntnisraum,⁴² vor allem aber der Ort, an dem Gott Mensch wurde und zur Sprache kam.

- 1** Vgl. WA 55/II, S. 426,21–22.
- 2** Vgl. Kaufmann: Rationalität 2012.
- 3** Vgl. die Hinweise in: Füssel 1999, S. 40ff.
- 4** „Denn so das Euangelion und allerley kunst soll bleyben, mus es yhe ynn bücher und schriffte verfasst und angebunden seyn [...]. Und das nicht alleyn darumb, das die yeningen, so uns geystlich und weltlich fürstehen sollen, zu lesen und studirn haben, sondern das auch die guten bücher behallten und nicht verloren werden sampt der kunst und sprachen, so wyr itzt von Gottes gnaden haben.“ WA 15, S. 49, 14–20.
- 5** In einer Tischredenüberlieferung (Veit Dietrich, Nikolaus Medler) aus den frühen 1530er Jahren heißt es: „Omnes artes et disciplinae nunc sunt in summo fastigio, quanquam simul etiam sint despectissimae, nec mirum, cum Christus ipse, summum videlicet donum, in mundo summe contemptus sit. Typographia postremum est donum et idem maximum, per eam enim Deus toti terrarum orbi voluit negotium verae religionis in fine mundi innotescere ac in omnes linguas transfundi. Ultima sane flamma mundi inextinguibilis.“ WA TR 1, Nr. 1038, S. 523,18–23. Die auf den Zeitraum zwischen dem 28.9. und dem 23.11.1532 datierte Überlieferung des Konrad Cordatus nimmt dieselbe Äußerung Luthers auf: „Omnes artes iam perfectissime et lucidissime prodierunt et sunt etiam pro dolor despectissimae. Ita mundus ipsi Christo fecit, quem despectissimum habuit. Chalcographia est summum et postremum donum, durch welche Gott die sache treibet. Es ist die letzte flamme vor dem ausleschen der welt; sie ist Gott lob am ende.“ WA TR 2, Nr. 2772b, S. 650,15–20. Zu Luther und dem Buchdruck im Ganzen: Flachmann 1996.
- 6** „Und summa, uber alles ist da die gantze Bibel gut deudsch, durch den druck so ubermenget, das ein iglicher Hausvater und wer da deudsch lesen kann, eine eigen leichtlich wol zeugen kann, Da zuvor viel Doctores Theologie waren, die ir lebenslang nie keine gelesen, etliche nie gesehen hatten.“ WA 21, S. 201,31–34. Dass diese Wertung keine historisch angemessene Darstellung zur Bedeutung der volkssprachlichen Bibel vor der Reformation bietet, versteht sich von selbst; vgl. dazu Kaufmann: Anfang 2012, S. 68ff. Zu gedruckten Trostschriften vgl. WA 23, S. 16,26–29. – WA 26, S. 339,22–24.
- 7** „Nunc omnes artes illustratae florent. So hatt uns Gott die druckerey dartzu geschenckt, praecipue ad premendum papam.“ WA TR 4, Nr. 4697, S. 437,2–3 (Anton Lauterbach, 1.–10.7.1539). Kritischer, den Buchdruck als endzeitliches Phänomen neben Schusswaffen und Kriegsgerät stellend: WA 10 I/2, S. 96,9–12.
- 8** WA 10/I,1, S. 21,14–22,4. In einer Himmelfahrtspredigt über Mk 16 (29.5.1522) kam Luther erneut auf denselben Sachverhalt zu sprechen und formulierte: „Dann es ist nie kayn Apostel heer zu uns kommen, Auch seynd vil inseln erfundden wordenn noch zu unseren zeiten, die da heiden seind und niemant hat in gepredigt, und die gschrift saget doch jr stimm ist in die gantze welt außgangen.“ WA 10/III, S. 139,17–22.
- 9** WA 10/III, S. 139,26–140,1; vgl. WA 47, S. 565,11ff.
- 10** WA 6, S. 465,30–31; zur Erläuterung s. Kaufmann: Adel 2014, S. 482–486.
- 11** WA 6, S. 466,3. – Kaufmann: Adel 2014, S. 486–487.
- 12** WA 6, S. 466,3–4.
- 13** WA, S. 425,22–23. – Kaufmann: Adel 2014, S. 195–196.
- 14** Vgl. Rössner 2012, S. 251ff., bes. 255.
- 15** WA 6, S. 466,11–12, 467,1. – Kaufmann: Adel 2014, S. 486–487, 491–492.
- 16** WA 6, S. 466,32–33. – Kaufmann: Adel 2014, S. 491–492.
- 17** WA, S. 466,2.
- 18** Vgl. Weller 1994.
- 19** Vgl. Schwarz 1992. – Raupp 1990, S. 13–20.
- 20** Die Verhältnisse in „Canibalo“ stehen für eine Welt unter Gottes Zorn, in der es regulierende Ordnungsfaktoren nicht gibt: „Si Deus iratus omnes literatos e mundo tolleret, tunc omnes homines plane essent bestiae et ferae; nulla sapientia, nulla religio, nullum ius, sed tantum confusio et rapinae, sicut homines sunt in Canibalo, ubi nulla est politia, sed bestiae sunt.“ WA TR 3, Nr. 2832b, S. 11,9–13.
- 21** WA TR 4, Nr. 3918, S. 8,28–9, 10 (Lauterbach, 21.7.1538).
- 22** Vgl. WA 13, S. 444,28. – WA 16, S. 579,27–28. – WA 44, S. 779,19, 783,4, 785,16.
- 23** „Ich [sc. Luther] weis wol, was des Türcken macht fur eine macht ist, Es liegen mir denn die Historici und Geographi neben der teglichen erfahrung [...]“ WA 30/II, S. 147,2–4.
- 24** „De novo quodam astrologo [sc. Copernicus] fiebat mentio, qui probaret terram moveri et non coelum, solem et lunam, ac si quis in curru aut navi moveretur, putaret se quiescere et terram et arbores moveri. Aber es gehet jtzunder also: Wer do will klug sein, der sol ihme nichts lassen gefallen, das andere achten; er mus ihme etwas eigen machen, sicut ille facit, qui totam astrologiam invertere vult. Etiam illa confusa tamen ego credo sacrae scripturae, nam losua iussit solem stare, non terram.“ WA TR 4, Nr. 4638, S. 412,32–413,3.
- 25** Müller/Seebaß 1988, Nr. 292, S. 556–568, hier: 565,2ff.
- 26** Vgl. Oberman 1974.
- 27** WA 23, S. 7–12; s.a. Kaufmann 2008, S. 195–196, Anm. 380, S. 199–201.
- 28** Vgl. nur: Zambelli 1986. – Brosseder 2004. – Talkenberger 1990.
- 29** WA 23, S. 8,16.
- 30** WA, S. 11,29–30.
- 31** WA, S. 11,19.
- 32** Vgl. Ludolph 1964, S. 175.
- 33** Zur Anwendung dieses Begriffs vgl. nur: Höfert 2003, S. 27ff. – Deutsch 2004.
- 34** Vgl. Kaufmann: Sicht 2014.
- 35** Georgius 1994.
- 36** Vgl. besonders WA 30/II, S. 205–208,160ff. – Ehmann 2008, S. 311ff.
- 37** Ehmann 2008, S. 403ff. – WA 53, S. 272ff. und 561ff. – Bobzin 1995, S. 90ff.
- 38** Vgl. bes. Osten-Sacken 2002. – Kaufmann 2017.
- 39** Zur Drei-Stände-Lehre grundlegend sind die Arbeiten von Luise Schorn-Schütte: Schorn-Schütte 2014. – Schorn-Schütte 2015, S. 48ff.
- 40** Vgl. bes. WA 15, S. 31,8ff.
- 41** WA 15, S. 32,4–8.
- 42** Vgl. Bornkamm 1953.



*Luther's
Paradise
Flooded*

Spot the Difference

A splendid golden palace features prominently on a page of a late fifteenth-century manuscript. It is situated at the top of a world map, painted to introduce a medieval account of the earth's waters and fish in Book XIII of Bartholomeus Anglicus's *De proprietatibus rerum* ('On the Properties of Things'), a late thirteenth-century encyclopaedia of theology and science, here translated into French (fig. 1). God, flanked by two angels, blesses the earth and its waters. The image has the 'T-O' structure typical of many medieval maps (see cat. 47). The outer ocean (the 'O') surrounds the inhabited Old World, which is divided into three parts (forming the 'T') by the Don, the Nile and the Mediterranean Sea. The image was made when Europe was embarking on its age of exploration and the illumination shows four large sailing vessels cutting through the seas. The endeavours of ships like these would soon lead to the discovery of the New World waiting beyond the confines of the map. The palace at the top, though, points to a notion lingering from medieval times: the belief that somewhere on earth paradise survives. Presiding over the whole earth, the golden building is located at the eastern edge of the world and it represents the Garden of Eden, described in Genesis, where Adam and Eve lived in unspoiled perfection when they were first created. In the traditional manner, Eden is connected to the rest of the earth by the biblical four rivers (discussed in Bartholomeus Anglicus's text), but separated from it by its impenetrable architecture. In this image the divine blessing is conceived to be a light that shines down not only on paradise but also on the fifteenth-century world of geographical exploration.

Another image, slightly later than the first, tells a different story. This is the woodcut illustrating the opening of Genesis in

Martin Luther's translation of the Bible from Hebrew and Greek into German, first published by the Hans Lufft press in Wittenberg in 1534 (cat. 10).¹ Here, too, God the Father blesses the world that lies beneath him and the biblical Eden is depicted, complete with the first humans at its centre enjoying the beauty, perfection and harmony of creation. But there is a crucial difference: in the illustration accompanying the medieval discussion of the world's waters, God blesses an extant Eden that is placed on a cartographic representation of the earth as it was then believed to be; in the Wittenberg Bible, by contrast, printed only few decades later, God blesses a prelapsarian Eden that exists without reference to the world that came into being after the sin of Adam and Eve and the destruction of the Flood. Corresponding to Luther's reading of the biblical text, the later illustration marks a radical shift in the Christian debate on the nature and location of Eden, and bears witness to a post-medieval approach to the paradise narrative.

Paradise on Earth

In modern times paradise has generally been thought of as an otherworldly place: true paradises are conceived to be paradises lost (to use Proust's words).² For medieval Christians, however, the Garden of Eden, described in Genesis as an earthly garden possessing trees and rivers, was a real geographical location that could be indicated on maps: a paradise that had been lost to humans after the Fall and the expulsion, but which was thought actually still to exist somewhere on earth. Writing in the early fifth century, Augustine stressed the necessity of believing in the historical truth of the Bible, and in Eden as a physical place. Adam, said Augustine, had a real physical body, and must have been placed, along with Eve, in a real material paradise. The four

Fig. 1 Bartholomaeus Anglicus, *Livre des propriétés des choses* (French translation by Jean Corbechon). Bibliothèque Nationale de France, Paris, MS Français 9140, fol. 226v



rivers mentioned in Genesis – the Tigris, Euphrates, Gihon and Pison (the last two usually identified as the Nile and Ganges) – flowed out from Eden to water the earth and make life possible.³

In the eighth century Bede took the same view that Eden was of this world: ‘we are not allowed to doubt that the place was and is on earth.’⁴ Paradise was thought of as being out of reach, made inaccessible by impassable barriers, and yet connected to the inhabited and known part of the earth by the four rivers. Clues were found in the biblical text that seemed to promise a solution to the geographical mystery of Eden’s location. The Hebrew version of Genesis qualifies *gan Eden* (the Garden of Eden) with the term *miq-qedem*, a phrase that may connote time or space, and which either sets the paradise narrative at the beginning – the dawn of time – or locates it in the Far East where the sun rises. Whereas in his Latin translation (known as the Vulgate), Jerome rendered the Hebrew temporally, stressing the fact that Eden was made at the beginning of time, the translators of the Septuagint (the Greek text produced in Egypt in the third century BC) and of the *Vetus Latina* (the ‘Old Latin’ texts that existed before the Vulgate) chose to give the expression its spatial meaning, stating that God planted paradise in the East. Isidore of Seville, writing in the seventh century, included the earthly paradise among the regions of Asia; a century later Bede wrote that the eastern Eden was separated from the rest of

the world by a vast expanse of land or sea, and was at such an altitude that it had survived untouched by the Flood. Bede suggested that the land of Havilah – described in the Bible as bordering paradise and surrounded by the River Pison (Genesis 2:11) – was a region in India. Scripture portrayed Havilah as a land rich in gold, and Pliny the Elder’s *Naturalis historia* said the same about India (VI: 21–24). As shown by two highly influential twelfth-century texts, the anonymous *Glossa ordinaria* and Peter Lombard’s *Sententiae*, medieval theology had by then settled on the essentials of Eden: it was a real place on earth, inaccessible because of original sin, yet connected to the inhabited world through the four rivers; though out of sight, it was probably situated somewhere in the remotest eastern corner of Asia, at an exceedingly high altitude, which saved it from being damaged by the Flood.

In the early centuries no Christian scholar ventured to suggest exactly where paradise was. In the thirteenth century, however, with the introduction of Aristotle and Greek science to the West, the revival in astronomical geography and the emergence of much new geographical and astronomical data, the problem of the earthly location of Eden took on greater importance. Late medieval scholars attempted to interpret the religious mystery of paradise in terms of rational geography, but failed to reach a consensus. No theologian or geographer was decisively able to solve the problem of Eden’s location. Was it at the equator, south of the equator, or maybe north of it? On some fifteenth-century maps Eden was depicted as a highly fortified settlement contiguous to the inhabited earth but concealed behind the impenetrable walls of a medieval castle, giving the impression that it belonged to a different, independent level of reality. An example of this kind of depiction is found in the Walsperger world map of 1448 (cat. 124). Despite the best efforts of the learned, the earthly paradise eluded all rational attempts to locate it. Accordingly, by the end of the fifteenth century the exegetical stage was set for crucial changes in how people conceived paradise. By about 1500 the belief that paradise existed in the past could be interpreted in a much more literal, narrow and exclusive way. And this is where Martin Luther enters the story.

Paradise Lost

The earthly paradise was believed to be forever beyond the horizon for postlapsarian humans and, while European Renaissance explorers were discovering new lands, no trace of the biblical paradise was found – neither in India, Ethiopia, China, Japan nor in the New World. More importantly, the intellectual search for the site of Eden presented biblical exegetes with huge difficulties. The very idea of a heaven on earth threw up a number of contradictions and paradoxes. For one thing, the characteristics ascribed to the Garden of Eden (its perfectly temperate climate, for example) did not seem to correspond to any place on earth; in addition, the impossibility of identifying Eden's precise location was further complicated by the difficulty of coming up with a plausible altitude for the mountain on which paradise was thought to be situated, preserved from the Flood.

From a sermon delivered in 1523 and 1524 we may conclude that, from the very outset, Luther struggled to come up with a consistent theory about the location of the earthly paradise. Discussing Adam's descendants to Noah (Genesis 5), he endorsed the traditional view that the Old Testament patriarchs Enoch and Elijah, allowed by God to escape death, were miraculously transferred to the Garden of Eden. When he considered Eden's location, however, he concluded that nobody had a clue where

it was: perhaps not even Enoch and Elijah, despite the fact that they had lived there.⁵

Some sixteenth-century scholars attempted to provide a rational interpretation of Genesis that was consistent with the geographical lore of the age, arguing that the biblical paradise was not confined to a specific location but had once encompassed the entire earth. In their view, the qualities ascribed to Eden in Scripture were characteristic of the earth as a whole and of the blessed state experienced by Adam and Eve before their sin, and could therefore not be restricted to an enclosed garden. Supporters of the whole-earth paradise theory acknowledged that Adam and Eve had occupied a precise site which was particularly pleasant and delightful but they insisted that the rest of the earth, destined for Adam and Eve's progeny, was equally beautiful and fruitful. The ruin wrought on paradise by human sin and the ensuing divine curse extended across the earth as a whole.

This idea solved many difficulties, not least the controversial notion of a localised and secluded Eden left empty and unused after Adam's sin. But the problem with the whole-earth paradise theory was that, despite its rational appeal, it went against the letter of Scripture. In particular, it contradicted the Genesis narrative, which explicitly states that Adam and Eve were expelled from paradise and so implies the existence of some kind of bound-

ary between Eden and the rest of the world (Genesis 3:23-24). Those scholars who adhered to the whole-earth theory interpreted the biblical account of Adam and Eve's expulsion allegorically, as a reference to a general change in the human condition, and not as the physical banishment from an isolated garden.

We may suppose that Martin Luther sympathised with the notion that human sin had brought about the ruin of the natural world. In his Table Talk, the record of his private and informal conversations based on notes taken by his followers between 1531 and 1544 (published in 1566, twenty years after his death), Luther is reported as saying that he held paradise to be the whole world. Apparently, in conversations with his students, he expressed the opinion that the four rivers mentioned in the Book of Genesis surrounded the earth. His view, articulated in private, was that the original paradise,

Fig. 2 The Creation of Eve. In: *Biblia, deutsch*. Nuremberg: Anton Koberger 1483, fol. 5r. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2° Inc. 28046



Fig. 3 The Creation of Eve, Hans Holbein the Younger. In: *Das Alte Testament Deutsch*. Basle: A. Petri, 1523–1524, fol. 1r. Universitätsbibliothek Basel, FG V 21:1



spoiled after the sin of Adam and Eve, extended across the face of the earth and the description of Eden in Genesis referred only to the particular setting in which Adam was placed by God.⁶

However, in his public *Lecture on Genesis* (compiled between 1535 and 1545), Luther distanced himself from those Christian thinkers who believed in a whole-earth paradise.⁷ It is true that when he discussed the creation of the world he seemed not to distinguish between paradise and the rest of the earth, pointing out that, had man not sinned, God would have transferred him to heaven ‘from paradise, or from the earth’.⁸ Later in the text, however, he clearly states that Scripture explicitly distinguishes the Edenic Garden from the rest of the earth, and that to imagine Eden as the entire earth is ‘obviously wrong’.⁹ Luther’s overriding priority was to safeguard the authority of the sacred text. He therefore wished to avoid casting doubt on its historical truth by introducing allegorical approaches that strayed too far from the Bible’s actual words. To discard the letter of the text for the sake of detached spiritual meanings was, in Luther’s view, a desecration of Scripture.¹⁰ If the Bible reported that Adam and Eve were driven out of a particular place, and that an angel had been instructed to guard its entrance, it meant, Luther concluded, that some sort of boundary between paradise and the rest of the earth must have existed and that paradise had once occupied a specific

piece of land. Only by envisioning the Garden of Eden as a secluded garden, separated from the rest of the earth, was it possible to preserve the letter of the biblical account of Adam and Eve’s expulsion.

For Luther, it was all in the sacred text. ‘Eden’ was a proper noun, the name of a place, and the spatial meaning of the Hebrew term *miq-qedem* indicated that paradise was located in the east.¹¹ The whole earth as originally created by God was perfect and beautiful, but God intended to create Eden, man’s original home, as ‘the temple of the entire world’, its most excellent and delightful part.¹² The rest of the earth was also thoroughly delightful, but paradise had its own superior magnificence. Eden was not a miniature garden, however. While a literal reading of the text suggested Luther should have conceived it as a secluded area, he held onto the notion that Eden must have been a rather large region, able to accommodate not

only Adam and Eve but their descendants as well, which Luther thought would be a great number. Had the first human pair remained in their state of innocence, God would have extended the garden to make it the dwelling place of all their progeny before they were later transferred to heaven. Taking all these factors into account, Luther stated that the secluded Garden of Eden occupied an area corresponding to present-day Syria, Mesopotamia and the Arabian Peninsula.¹³

Luther’s interpretation of the Genesis narrative had to conform closely to the letter of Scripture. After the Fall and the expulsion, the whole earth was cursed by God, including Eden which lost its original fertility and its entrance was guarded by the cherubim and the flaming sword. During the time from Adam to Noah the vast region occupied by the earthly paradise, which in the meantime became covered with thorns and thistles, remained under angelic guard, inaccessible to mankind.¹⁴ But what became of it subsequently?

Paradise on earth was nowhere. This was Luther’s trump card. The Garden of Eden, he argued, had disappeared. It was wiped out by the Flood, along with its trees and rivers: destroyed by the curse that sins deserve because, in the age after original sin, mankind proved to be wicked and idolatrous. The entire human race was destroyed except for a few righteous people – Noah and his family – who remained to fulfil the promise of Christ’s redemption.¹⁵

We may wonder how and why Luther abandoned his initial uncertainty about the issue and developed his ‘paradise flooded’ theory. It is likely that he came across the work of the influential Roman churchman and head of the Vatican Library Augustinus Steuchus who, in his *Recognitio Veteris Testamenti ad hebraicam veritatem* (published in 1529), stated the view that the Garden of Eden had been destroyed by the Flood.¹⁶ Luther might also have been influenced by the fact that, in the 1520s, the Flood was the topic of the day in Northern Europe. Astrologers predicted a great flood would occur in the year 1524 because of the conjunction of Mars, Jupiter and Saturn in the zodiac sign of Pisces (cat. 113). Luther wrote against these astrological predictions, which in any case did not come true,¹⁷ but the vivid description in a sermon given in 1527 of the distress felt by Noah when facing the deluge prompts us to consider his personal knowledge of floods that occurred in his lifetime: in particular the St Felix Flood that took place in Holland and Flanders in 1530.¹⁸ Accordingly, writing about the destructive power of Noah’s Flood in his commentary on Genesis, Luther reflects: ‘If today rivers overflow with such great damage to men, cattle, and fields, what would be the result of a worldwide flood?’¹⁹

The idea that the earthly paradise disappeared after the Flood preserved the literal truth of the biblical narrative from criticisms based on modern geographical knowledge. There was no point in wondering about the exact location or altitude of paradise because it had been wiped from the face of the earth, which had itself been

totally disfigured. According to Luther, the Flood changed everything on earth, including the four rivers described in Genesis. As a consequence of Adam’s sin these had already become corrupted and, as it were, ‘leprous’,²⁰ but after the Flood they were destroyed altogether, since the tremendous deluge of rain had overwhelmed them and changed their courses. When God first made the world, Eden was a paradise in comparison to the rest of the earth; analogously, in its prelapsarian state, the earth as a whole was a paradise compared to its wretched condition after the Fall.²¹

God’s entire creation, Luther argued, including sunlight, the purity of the air and the abundance of water, had been damaged by the sin that brought about the Fall and the Flood. Following God’s curse, all things underwent a change for the worse. Luther’s belief that, as a consequence of sin, all trace of paradise had been erased, and the earth had radically changed, was consistent with his more general theological views.²² Luther accepted that God had created Adam in his own image as a righteous and perfect being: a most beautiful creature, fit to enjoy immortality. After Adam sinned, however, his body was corrupted: his innocence and immortality were lost, and the image of God in him was destroyed in the same way as the original beauty of paradise and the world was destroyed. The advent of Christ and his sacrifice on the Cross redeemed mankind and re-established the world of God’s grace, restoring the divine image in man. And yet, Luther was convinced of the importance of acknowledging the tragedy of human sin, along with God’s curse as its inevitable outcome, because corrupt mankind would soon face a much-deserved inundation of fire, the prelude to a final restoration.²³

The woodcut facing the beginning of Genesis in the Wittenberg Bible faithfully illustrates Luther’s interpretation, bringing home the weight of the curse inflicted on nature and mankind. The image derives from an iconography established in late fifteenth- and early sixteenth-century Bibles that depicted the creation of Eve, both in manuscripts and printed editions. Examples include the Malermi Bible (1471) and the Walters Manuscript, dated to 1507.²⁴ An example closer to the Wittenberg Bible is the woodcut preceding Genesis in the Cologne Bible that was reused in the Koberger Bible (fig. 2) and in the Grüninger and Otmar Bibles, where we see creation originating in the mouth of God.²⁵ God the creator, placed at the top, occupies with his angels the outer ring of a diagrammatic scheme of the universe made up of four concentric circles, with the four winds at the corners. The

Fig. 4 The Sixth Day of Creation, Michael Wolgemut, Wilhelm Pleydenwurff. In: Hartman Schedel: *Das buch der Cronicken vnd gedechtnus wirdigern geschichte[n]*, Nuremberg, 1493, fol. 5r, cat. 25



Fig. 5 The Garden of Eden (Detail), Lucas Cranach the Elder (workshop) and Monogrammist MS. In: *Biblia, das ist die gantze Heilige Schrift Deudsch*. Wittenberg, 1534, vol. I, adjacent to Genesis 1-2, cat. 10



outer ring stands for the empyrean. Inside is the material heaven, with the sun, the moon and the stars; then comes the ocean surrounding the earth, with fish and animals. The figure of God reappears at the centre of the image, creating Eve out of Adam's rib. The focus here is on the moment when God made the first woman in Eden, which is set at the centre of the universe. The iconography was also taken up by Hans Holbein in 1523 and 1524 (fig. 3).²⁶

Another iconographical precedent for the Wittenberg woodcut is found in the successful world history compiled by the German humanist Hartmann Schedel and printed in 1493 in Latin and German by the publisher who also produced the Koberger Bible.²⁷ The images showing the fashioning of Adam (but not Eve) on the sixth day and God's rest on the seventh (fig. 4 and cat. 25) share some similarities with the Wittenberg woodcut. In the latter, however, God is seen blessing his creation from outside, at the top, but is not shown forming Adam or Eve in the middle of the concentric circles. In Luther's Bible, Adam and Eve have already been created and are seen upright in the Garden of Eden. A similar iconography, though showing the moment of the Fall, is found in some German printed Bibles, including the Sensenschmidt and Zainer Bibles (1476–1478 and 1477).

In the Wittenberg woodcut God the creator, radiating light and clothed in vibrant red, with long hair and a flowing beard, blesses the universe below him. Eden is depicted as a vast region, lushly vegetated, rich in fauna, with the single river rising from its source in the middle of the garden before dividing into four streams (as explained in Genesis) which make their way to the sea (fig. 5). We see coastal outlines, islands and mountains but there is no boundary separating the beautiful landscape of Eden, set on a sea-encircled landmass, from the rest of the earth.

In this image God has already divided light from darkness and separated the waters above and below the firmament; he has created dry land and vegetation, shaped the sun, the moon and the stars, given life to birds and fishes and to land-based animals; finally, he has made man and woman. The woodcut portrays the perfect and uncorrupted universe at the end of the seven days of creation. We read in Genesis that on the sixth day God blessed Adam and Eve and then entrusted the earth and all its creatures to them: to rule over, care for and cultivate. This is the moment illustrated in the woodcut, just before the Fall, possibly in the early afternoon of the sixth day. Although Luther had made it clear

that nothing certain could be said about the timing of the Fall, he supposed that after Adam had been created on the sixth day, Eve was created later that same day while Adam was sleeping, and that their sin had probably taken place on the seventh day.²⁸ In the woodcut Adam and Eve are represented naked, still unashamed and innocent: pure and perfect like the world in which they dwell, surrounded by obedient animals. For Luther, had Adam and Eve not sinned, animals would have remained subservient, and the woodcut portrays their prelapsarian condition. A snake is visible, standing upright to the left of the couple, not yet crawling on the ground, as it was condemned to do after the Fall (Genesis 3:14). In Luther's view, the peaceful and beautiful universe depicted in the woodcut was subsequently disfigured by human sin and therefore cursed by God. The Flood then destroyed all that remained of the original, uncorrupted creation. Showing a beauty that no longer exists, the woodcut features a lost world.

Unlike the map in the late fifteenth-century copy of Bartholomaeus Anglicus's encyclopaedic work, which shows God blessing the entire world, the image in Luther's Bible depicts God blessing only the world as it was first created, before the corruption brought about by the Fall and the devastation produced by the Flood. Luther's image illustrates the tragedy of human sin as a consequence of which paradise was cursed; paradise was flooded; paradise was no more.

I am grateful to Thomas Eser for drawing my attention to Luther's sermons of 1523/1524 and 1527 and to the possible impact of the prediction of a great flood in 1524 and the 1530 St Felix Flood on Luther's thinking about the destructions brought about by the Flood during Noah's time.

- 1** See Füssel 2003.
- 2** Proust 1927, vol. 2, p. 13: '[...] le vrais paradis sont les paradis qu'on a perdu'.
- 3** A detailed discussion of the emergence and development of the notion of an earthly Eden in the Western tradition is found in Scafi 2006.
- 4** Beda/Jones 1967, p. 46: 'nos tamen locum hunc fuisse et esse terrenum dubitare non licet'.
- 5** WA 14, p. 182.
- 6** WA TR 1, p. 549.
- 7** On Luther's reading of Genesis, see Asendorf 1998.
- 8** WA 42, p. 59: 'donec Deus hominem transtulisset de Paradiso seu terra'.
- 9** WA 42, pp. 68–70, 74: 'Sed hic cum palam falsum sit'.
- 10** WA 42, p. 173.
- 11** WA 42, pp. 66–67.
- 12** WA 42, p. 172: 'Templum totius mundi'.
- 13** WA 42, pp. 74–75.
- 14** WA 42, pp. 58–59, 171–172.
- 15** WA 42, pp. 58–59.
- 16** Steuchus 1529, fols 22–24.
- 17** Warburg 1932, p. 512. – Zambelli 1986.
- 18** WA 24, pp. 183 and 190–199.
- 19** Luther 1958, vol. 1, p. 90. – WA 42, p. 68.
- 20** Luther 1958, p. 101. – WA 42, p. 77: '[...] quatuor haec flumina corrupta et quasi leprosa'.
- 21** WA 42, pp. 67–68, 74–75, 88–90, 98.
- 22** See, e.g., Ingram 1993.
- 23** WA 42, pp. 58–59, 75–76, 152–156, 168, 260–261, 263.
- 24** *Biblia*. Venice: Vindelinius de Spira, 1471. – Bible (incomplete); Baltimore, The Walters Art Museum, Manuscript, W.805, fol. 6v.
- 25** *Hijr begint Genesis dat ijrste boeck* [...]. Cologne: Bartholomaeus of Unckel, 1478–79. – *Biblia*. Nuremberg: Anton Koberger, 1483. – *Biblia*. Straßburg: Johann Grüninger, 1485. – *Bibel*. Augsburg: Johann Otmar, 1507. See also Delano-Smith/Ingram 1991, p. 2 and Eichenberger/Wendland 1977, fig. 107 p. 73.
- 26** For Holbein's woodcuts see exhib. cat. Basel 1997, figs. 95–96, pp. 131–132.
- 27** Schedel 1493.
- 28** WA 42, pp. 61–62.



Menschen des Himmels

*Alterität und Identität in
Kolumbus' erster Reise*

Pedro Martínez García*

Nach der „Entdeckung“ Amerikas 1492 sah sich das spätmittelalterliche Europa mit neuen Räumen und mit neuen „Fremden“ konfrontiert. Eine Neue Welt wurde im Kontext der anschließenden „Eroberungen“ erfunden und in Reiseberichten, Briefen und Logbüchern beschrieben. Der folgende Beitrag konzentriert sich auf einen sehr spezifischen Teil der Reise- forschung zur Neuen Welt: auf die Wahrnehmung des Anderen in Kolumbus' erster Reise, die später als „Entdeckung Amerikas“ in die Geschichte eingehen wird. Dafür werden hauptsächlich zwei von Christoph Kolumbus verfasste Dokumente herangezogen, die über seine Westfahrt mit dem Ziel Asien berichten: das Bordbuch der ersten Reise sowie der Brief an Luis de Santángel,¹ der sogenannte Kolumbus-Brief (vgl. Kat. 17).

Das Bordbuch gilt als wichtigstes Dokument der ersten Reise des Seefahrers in die Neue Welt. Dem spanischen Königspaar Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon gewidmet, diente dieses als Rechtfertigungsschreiben für die Entsendung der Flotte gegenüber der Krone. Es ist in Form eines Tagebuchs verfasst und hält die täglichen Geschehnisse der Reise fest. Ursprünglich existierten zwei Exemplare. Eines wurde am königlichen Hof aufbewahrt, das andere der Familie des Kolumbus überlassen. Beide Dokumente sind heute nicht mehr erhalten, doch fertigte der Dominikanerpriester Bartolomé de las Casas in den 1530er Jahren eine Transkription jener Abschrift des Bordbuchs an, die sich damals in den Händen von Kolumbus' Sohn Diego befand. Als de las Casas später sein Publikationsprojekt einer „Historia General de las Indias“ begann, erstellte er aus dieser Kopie einen „Sumario“, in dem die Aufzeichnungen des Kolumbus teils in direkter, teils in indirekter Rede wiedergegeben werden. Dieser Sumario

hat sich bis heute erhalten. Einige Jahre später wurde er auch von Fernando Kolumbus, Kolumbus' jüngerem Sohn, herangezogen, um die „Historia del Almirante“ zu schreiben.²

Der „Kolumbus-Brief“ und das Bordbuch sind die ersten Dokumente, die über die Neue Welt und ihre Einwohner berichten. Wie nun beschreibt Kolumbus das ihm völlig unbekanntere Andere im Gegensatz zum Fremden, das ihm bereits bekannt ist oder für das er zumindest schon Bezugspunkte hatte? Zum besseren Verständnis bieten sich Alterität und Identität als Analyse- kategorie an, wie sie etwa der französische Philosoph Emanuel Lévinas als modernes Konzept entwickelt hat. Demnach erfährt sich das Ich stets durch den Anderen. Lévinas nennt es die Epiphanie des Antlitzes – *L'épiphanie du Visage*. Dieses Zu-Erkennen-Geben oder die Begegnung von Angesicht zu Angesicht mit dem Anderen sei de facto der Ursprung allen Bewusstseins, der Akt, welcher die Vernunft entstehen lasse und die Sprache legitimiere.³ Bei Lévinas befindet sich das Bewusstsein nicht mehr in einem cartesianischen Ich, sondern es entspringt dem Anderen: Ich bin nur, wenn ein Anderer mich benennt. Das Subjekt, die Identität, konstituiert sich ausschließlich im Kontakt mit dem Anderen. Am ersten Umgang von Alter mit Neuer Welt in Kolumbus' Berichten lässt sich Levinas' Konzept gut exemplifizieren.

Aufbruch und Ankunft

Am 17. April 1492, kaum drei Monate nach der Übergabe Granadas durch Muhammad XII. (gen. Boabdil), halten sich Los Reyes Católicos immer noch in Santa Fe auf, wo sich deren Haupttruppenstützpunkt während des Kriegs gegen das Emirat der Nasriden befand. An diesem Tag gelingt es dem genuesischen Seefahrer Christoph Kolumbus nach zahl-

reichen gescheiterten Verhandlungen, ihre Unterstützung zur Finanzierung und Verwirklichung eines Projekts zu erhalten, das er seit langer Zeit geplant und vorbereitet hat. Kolumbus möchte mit der Überquerung des Atlantischen Ozeans einen Seeweg nach Asien finden.

Sobald die Kapitulation von Granada unterzeichnet ist, macht er sich auf den Weg nach Palos. Hier erwarteten ihn „drei sehr taugliche Schiffe“:⁴ die heute berühmten Karavellen *Pinta* und *Niña* (ursprünglich *Santa Clara*) sowie die Karacke *Santa Maria* als Flaggschiff der Expedition. Am 3. August 1492 lichten die Schiffe ihre Anker und steuern die Kanaren an, um von dort aus Kurs auf Indien zu nehmen. Der erste Zwischenhalt am 9. August ist *La Gomera*; er wird genutzt, um die *Pinta* instand zu setzen und die Lateinersegel gegen Rahsegel auszuwechseln. Am 6. September, nach beinahe einmonatigem Aufenthalt auf der Insel, nehmen die drei Schiffe schließlich Kurs nach Westen.

Auf hoher See beschließt Kolumbus, seine Besatzung in Anbetracht der langen Überfahrt zu täuschen. Im Eintrag vom 9. September, als die Stimmung noch zuversichtlich ist, heißt es: „Wir legten an diesem Tag 15 Legua zurück, doch ich beschloss weniger einzutragen, damit die Männer, falls die Reise länger dauern sollte, sich nicht erschrecken und den Mut verloren“.⁵ Trotz dieser Beruhigungstaktik birgt die Reise zahlreiche Gefahren und Schrecken. Die Besatzung steht mehr als einmal vor der Meuterei, bis am 11. Oktober 1492 Rodrigo de Triana Land sieht. Am Freitag, dem 12. Oktober, geht eine Mannschaft unter der Führung von Kolumbus und den beiden anderen Kapitänen der Expedition, den Brüdern Martín Alonso und Vicente Yañez Pinzón, auf einem Inselchen der *Lucayen* an Land, das in der Sprache der Einheimischen *Guanahani*⁶ genannt wird.

Abb. 1 Landung auf Guanahani, Erhard Reuwich. In: Christoph Kolumbus: *De insulis inventis* [...]. Basel 1493, S. 2. Bayerische Staatsbibliothek München, Rar 6b



„Der Admiral entfaltet das königliche Banner, und die Kapitäne hielten zwei Flaggen mit dem Cruz Verde [grünen Kreuz], die der Admiral zum Zeichen auf allen seinen Schiffen mit sich führte, darauf ein F und ein Y und eine Krone über jedem Buchstaben, einer auf der einen Seite des Kreuzes, einer auf der anderen.“⁷

Eine der ersten Darstellungen dieser Landung auf Guanahani stammt vom Buchillustrator Erhard Reuwich in der Basler Ausgabe des ersten Briefes von Kolumbus an Luis de Santángel, in dem Kolumbus den Erfolg seiner Reise verkündet (Abb. 1). In dem Holzschnitt lassen sich die verschiedenen Ebenen der Alteritätsdarstellung sehr gut beobachten. Zunächst ist da die besondere Intensität der Blicke zwischen den Beteiligten: Die zwei in einer Barkasse stehenden Seeleute betrachten die *nativos*, welche sich nur scheu hervorwagen, um sie zu empfangen; die Einheimischen ihrerseits mustern überrascht die Neuankömmlinge und sehen sich untereinander an. Daneben tauschen zwei fremdländisch gekleidete Spanier mit einer Gruppe nackter Insulaner Geschenke aus. Sie sind nach Art der Sarazenen gekleidet, also aus der Sicht des Basler Illustrators und der spätmittelalterlichen, zentraleuropäischen Leser ebenfalls als fremd charakterisiert. Wie der Holzschnitt anschaulich zeigt, ist sowohl die textliche Beschreibung als auch die bildliche Darstellung des Anderen immer abhängig vom betrachtenden Individuum und eng mit dem raumzeitlichen, kognitiven, kulturellen und religiösen Kontext desjenigen verknüpft, der beschreibt. Mit Kolumbus' Beobachtungen „des Anderen“ verhält es sich ebenso,⁸ wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Am Strand angekommen dauerte es nicht lange, bis die Entdecker auf die ersten Bewohner treffen: die *Taíno*. „Da sie uns mit viel Freundlichkeit begegneten und ich sehen konnte, dass es Leute waren, die sich besser mit Liebe als mit Gewalt erretten und zu unserem Heiligen Glauben bekehren ließen, gab ich einigen unter ihnen rote Mützen und Perlen aus Glas, die sie sich um den Hals hängten, sowie andere Dinge von geringem Wert, an denen sie großen Gefallen fanden, und sie waren uns so zugetan, dass es eine wahre Freude war.“⁹

Nach dieser ersten Begegnung, deren Hauptaugenmerk im Austausch von Gütern liegt, den auch Reuwich in seiner Illustration aufgreift, geht Kolumbus zu einer Beschreibung der körperlichen Erscheinung der Bewohner über. Sie seien „von gutem Wuchs, mit sehr schönen Körpern und angenehmen Gesichtszügen“.¹⁰ Kolumbus schenkt ihrer Nacktheit und dem Farbton ihrer Haut Beachtung – „sie haben die Farbe der Bewohner der Kanaren, weder schwarz, noch weiß“¹¹ – sowie ferner ihren guten Anlagen und ihrem daraus resultierenden Potenzial als zukünftige Vasallen: „Es müssen gute und aufgeweckte Diener sein [...] und ich glaube, dass man sie leicht zu Christen machen kann, da mir schien, dass sie keiner Sekte angehören“.¹²

Abb. 2 Christus erteilt dem spanischen König den Missionsauftrag, Titelmotiv der deutschen Erstausgabe des Kolumbus-Briefs, 1497, Kat. 17



Vom Himmel herab zum Großen Khan

Obwohl bislang vollkommen unbekannt, ordnet Kolumbus die Taíno in Schemata des Bekannten, Geläufigen, Vertrauten ein. Der Genuese ist überzeugt, in einem Gebiet nahe Indiens gelandet zu sein. Er nennt dessen Einwohner „indios“ und das Land, in dem sie leben, „las Indias“. Obwohl dieser Berechnungsfehler bereits 15 Jahre nach Aufzeichnung des Berichts erkannt wird, werden sich die „Neue Welt“ und ihre Bewohner nie mehr gänzlich von dieser Fehlzuweisung freimachen können. Ihre Hautfarbe wird durch die Tatsache erklärt, dass sich diese Region auf demselben Breitenkreis befindet wie die kanarische Insel El Hierro. Wie zu dieser Zeit üblich, glaubte Kolumbus, dass die Färbung der Haut je nach Entfernung der bewohnten Region zum Äquator variere; dieser Vorstellung zufolge war der Teint umso heller, je weiter nördlich man lebt.¹³

Unbekannt ist und bleibt, wie die Einheimischen die Physiognomie der europäischen Seefahrer gelesen haben. Anhand des Bordbuchs lässt sich jedoch die Betrachtungsweise nachvollziehen, von der Kolumbus und seine Besatzung glaubten, seitens der Taíno gesehen zu werden: als Männer, die vom Himmel herabgestiegen waren. Geteilt wird diese Wahrnehmung, die von den Unterschieden zwischen den taíno-karibischen und europäischen semiotischen Systemen beim Kennzeichnen des Fremden herrührt, auch von anderen Reisenden wie Pigafetta, Álvaro Nuñez Cabeza oder Hernán Cortés. Auch sie bestätigen, als vom Himmel kommende Männer betrachtet worden zu sein. Dabei setzen diese „Cronistas de Indias“ aus der ersten kolonialen Phase – sowie auch zahlreiche Schriftsteller und Historiker nach ihnen – den von den Einheimischen erwähnten Himmel ganz selbstverständlich mit dem christlichen Paradies gleich und sehen darin die angebliche Bereitschaft der indios bestätigt, den Glauben der Eroberer anzunehmen. Wie Rolena Adorno zeigt, wird der Ausdruck „Menschen

des Himmels“ von den Einheimischen jedoch als Synonym für „Fremde“ oder zu „unbekannter Herkunft“ verwendet. Er beinhaltet keineswegs die Wahrnehmung des Europäers als religiöse Autorität oder Gottheit.¹⁴

Obgleich das Bordbuch deskriptiver Art ist, kommt der religiösen Interpretation in Kolumbus' Bericht beträchtliches Gewicht zu. Tatsächlich wird die religiöse Selbstdeutung des Seefahrers im Laufe der Jahre immer stärker. In seinen Aufzeichnungen der beiden letzten Fahrten ging er so weit, die entdeckten Gefilde mit dem irdischen Paradies gleichzusetzen. Als er in seinen späten Lebensjahren am kastilischen Hof in Ungnade gefallen

ist, unterzeichnet er seine Briefe nicht mehr mit „Der Admiral“, sondern zunehmend mit „Xpo Ferens“, was so viel heißt wie „der Christusträger“ – als klarer Hinweis auf die Übereinstimmung seines Namens mit dem des heiligen Christophorus.

Im Bordbuch und im „Kolumbus-Brief“ werden mehrfach die guten Voraussetzungen der Taíno zur Christianisierung hervorgehoben (Abb. 2). Ihre tatsächlichen religiösen Vorstellungen übergeht Kolumbus: „Sie kennen keine Religion, und ich glaube, dass sie sich sehr bereitwillig zu Christen machen lassen werden“,¹⁵ bekräftigt er mehr als einmal. Das Fehlen religiöser Institutionen oder Symbole, die mit den in Europa bekannten vergleichbar wären, lässt den Seefahrer auf die völlige Nichtexistenz von „Sekten“ oder „Götzenverehrung“ schließen. Dennoch gibt es mehrere Notizen im Bordbuch, die Hinweise auf den Kult der Taíno geben. Im Eintrag vom 29. November heißt es: „[...] dort fanden die Seeleute in einer Behausung auch einen menschlichen Schädel in einem Korb an den Pfosten der Hütte gehängt, und in einer anderen Siedlung machten sie die gleiche Entdeckung“¹⁶ – ein Anhaltspunkt für den Ahnenkult, der unter den arawakischen Völkern verbreitet war.

Im Verlauf ihrer ersten Reise besuchen Kolumbus und seine Männer mehrere Inseln. Nachdem sie auf den Bahamas gelandet sind, bricht die Gruppe nach Kuba (von den Entdeckern Juana genannt) auf, um in verschiedenen Gebieten der Insel Halt zu machen und sie allesamt in Besitz zu nehmen. Sowohl Kolumbus als auch der Rest der Besatzung glaubten zu diesem Zeitpunkt, sich nahe der asiatischen Küste auf Höhe Japans zu befinden.

„[Danach werde ich] nach dieser großen Insel aufbrechen, von der ich glaube, dass es Cipango (Japan) sein muss, wenn ich die Zeichen der indios richtig deute, die ich mit mir führe, und welche von diesen Colba genannt wird [...]. Mehr noch, bin ich entschlossen, ans Festland zu gehen und die Stadt Quinsay aufzusuchen,

um die Briefe Eurer Hoheiten an den Großen Khan zu übergeben, seine Antwort zu erbitten und mit ihr zurückzukehren.“¹⁷

Kolumbus führt, wie es zu seiner Zeit üblich war, Schutzbriefe und Schreiben der Obrigkeiten mit sich, da die Expedition mitnichten nur das Ziel verfolgt, einen neuen Seeweg nach Asien zu finden. Die Reisenden hatten zudem den Auftrag, Land- und Seekarten zu erstellen,¹⁸ die entdeckten Gebiete aufzulisten und zu beschreiben sowie nach neuen Handelsressourcen zu suchen. Die Absicht, die bereits in den Texten von Marco Polo und Toscanelli¹⁹ erwähnte Stadt Quinsay zu besuchen und eine Audienz beim Großen Khan zu erhalten, unterstreicht zudem den diplomatischen Charakter der Reise. Kolumbus verbindet nun im Bordbuch dieses europäische Wissen von einem mächtigen Reich und einem Khan als Obrigkeit mit den von ihm vor Ort erfahrenen Machtverhältnissen. Bei mehreren Gelegenheiten wird die Angst der Kubaner vor den Bewohnern der Insel Bohío (dem heutigen Haiti) aufgegriffen. Im Eintrag vom 23. November heißt es:

„[...] und dass dort Leute lebten, die ein Auge mitten in der Stirn hätten, sowie andere, die sie Kannibalen nannten und vor denen sie große Angst zu haben schienen; und da sie sahen, wohin unser Weg führte, verfelen sie in Schweigen, da sie fürchteten gegessen zu werden und es sich um schwer bewaffnete Männer handelte.“²⁰

Tatsächlich beschreiben die Taíno mit der Insel Bohío und den Kannibalen die karibische Kultur, in der offenbar Antropophagie praktiziert wurde (wovon Kolumbus sich bei seiner zweiten Reise selbst vergewissern wird) und deren Angehörige seit geraumer Zeit immer wieder ins Taíno-Territorium eindringen und Raubzüge in den Großen Antillen unternahmen. Angesichts der Beschreibung der Bewohner Bohíos als schwer bewaffnet, kommt Kolumbus zu dem Schluss, dass es sich hier um eine fortschrittliche Kultur handeln muss. „Caniba“ sei daher in der Sprache der Einheimischen der Name für das Volk des Großen Khan, der möglicherweise mit Booten kommen würde, um sie gefangen zunehmen und zu versklaven.

Erneut ordnet Kolumbus die ihm begegnenden Neuheiten in seine Erwartungen und seinen Erfahrungshorizont ein. Er unterwirft die Erzählungen der Einheimischen seiner Weltsicht und seinen eigenen Interessen. Von Kuba aus nehmen die Entdecker Kurs auf Bohío, das den genuesischen Seefahrer stark an Kastilien erinnert. Aufgrund dieser Ähnlichkeit wird die Insel in La Española (das heutige Hispaniola) umbenannt. Mit der Zeit wird sich diese Insel zum Epizentrum der kolonialen spanischen Expansion entwickeln, zu einer Region, in der die ersten wichtigen Städte der Neuen Welt wie La Isabela oder Santo Domingo gegründet werden, und von dem aus die ersten Entdeckungs- und Eroberungszüge zum Rest des Kontinents aufbrechen.

La Española und die Rückfahrt

Die Einheimischen von La Española waren, ebenso wie jene Kubas und der Bahamas, größtenteils Angehörige der Taíno-Kultur und hatten, wie im Bordbuch angemerkt, „alle eine Sprache“. Die Bewohner Guanahanis und Kubas, welche die Seeleute bei ihren Besuchen der anderen Inseln begleiteten, konnten sich sowohl mit ihnen als auch untereinander in arawakischer Sprache unterhalten. Trotz solcher Ähnlichkeiten beschreibt Kolumbus die Bewohner La Españolas als sehr viel schöner und von deutlich besserer körperlicher Verfassung, wobei er mehrfach die Charakteristika herausstreicht, die sie seiner Meinung nach den übrigen indios überlegen machten:

„Was die Schönheit betrifft, so sagten die Christen, dass sowohl die Männer als auch die Frauen nicht [mit den anderen indios] zu vergleichen seien; dass sie eine hellere Haut haben und dass sie unter den Frauen zwei Mädchen gesehen haben so weiß, wie man sie auch in Spanien antreffen könnte.“²¹

Mit Bezug auf die Hautfarbe ergibt auch der Verweis auf das Klima von La Española Sinn, das dem kastilischen so ähnlich sei. Die „bessere Verfassung“ rühre von den besseren natürlichen Voraussetzungen der Insel her. Folgerichtig beginnen die Spanier, sich in dieser, der heimatlichen am ähnlichsten empfundenen Gegend niederzulassen. An selber Stelle des Bordbuchs heißt es auch, wenn sich die indios bekleiden würden, erschiene ihre Haut so hell wie die der Spanier. Es bedürfe also lediglich einer Erziehung in europäischen Bräuchen und Sitten, um sie in wahrhafte Untertanen zu verwandeln. Die Möglichkeit zur Integration der amerikanischen Ureinwohner wird hier höher eingeschätzt als jene der afrikanischen, welche die gesamte Neuzeit über versklavt und als Arbeitskräfte in die Karibik verschifft werden. Dies schlägt sich noch heute in der Bevölkerung Haitis nieder, die zu 80% aus Nachfahren der aus Afrika verschleppten Sklaven besteht.

Auf La Española entwickeln Kolumbus und seine Männer allmählich auch ein Bewusstsein für die geopolitische Situation der Region. Sie beobachten einen Konflikt zwischen den Einwohnern der von ihnen besuchten Inseln und den einheimischen Caniba oder Cariba (Kariben), welche das Gebiet südöstlich bewohnen und die Taíno bedrängen. Die Spanier machen sich diesen Konflikt zunutze, indem sie den Taíno Schutz zusichern – im Austausch gegen Gold und deren Unterstützung auf der Insel. Diese kommt ihnen insbesondere am 25. Dezember 1492 gelegen, als die Santa Maria vor der nördlichen Küste La Españolas auf Grund läuft und sinkt. Die Insulaner, angeführt von ihrem König, dem Kaziken Guacanagari, helfen der gebeutelten Mannschaft, mit ihren Kanus die Ladung zu bergen. Nach diesem schweren Verlust verbleibt die Niña das einzige Schiff zur Rückkehr nach Spanien.²² Kolumbus muss notgedrungen einen Teil der Besatzung zurückzulassen. So fällt der Entschluss, die erste europäische Siedlung in Amerika zu gründen: El Fuerte de Navidad, benannt

nach dem Weihnachtstag, an dem das Schiff auf Grund lief und mit dessen Überresten sie errichtet wird. In dieser Festung verbleiben 39 Seemänner mit der Mission, einen Turm für die Verteidigung des Strandes zu bauen und Gold im Inselinneren zu suchen. Generell zeigt Kolumbus in seinem Bericht beträchtliches Interesse an Goldfunden. Die Suche entsprechender Ressourcen und deren kommerzielle Ausbeutung war zentrales Ziel und Rechtfertigungsgrund der Reise.²³

Am 4. Januar 1493 lichtet die Niña ihre Anker, und zurück bleibt ein Trupp Männer, die „jenem König freundschaftlich sehr verbunden sind“. Kolumbus ahnt wahrscheinlich nicht, dass bei seiner Rückkehr zehn Monate später alle Spanier tot sein werden. Bevor die Expedition wieder das offene Meer erreicht, notiert er zwei letzte, die Fantasie sehr beflügelnde Episoden: die Entdeckung einer ausschließlich von Frauen bewohnten Insel und seine Begegnung mit Sirenen, „die nicht so schön waren, wie man sie sich gemeinhin vorstellt, und die in gewisser Weise männliche Züge in ihren Gesichtern trugen“.²⁴ Consuelo Varela behauptet in ihrer Ausgabe des Bordbuchs, es handle sich um Robben. Vermutlich trägt die Sirenen-Deutung lediglich zur Erhöhung des symbolischen Kapitals des Textes bei. Kolumbus stellt damit seine Reiseerlebnisse auf eine Ebene mit jenen anderer berühmter Reisender, die man am kastilischen Hof kennt. Viele Zeitgenossen waren von der Existenz von Sirenen an den entlegenen Orten der Welt überzeugt, folglich musste man sie auch gesehen haben, wenn man wirklich dort gewesen sein wollte.

1 Luis de Santángel war Schatzmeister des aragonesischen Königs Ferdinand II. und einer der Hauptförderer von Kolumbus.

2 Siehe Irizarry 1993. – Martínez García 2015, S. 286–292.

3 Lévinas 1990, S. 73.

4 Sämtliche Zitate aus dem Bordbuch sind der spanischen Standardedition von Consuelo Varela entnommen und wurden in zeitgenössisches Deutsch übertragen. Colón/Varela 2007, S.40.

5 Colón/Varela 2007, S. 46.

6 Die Insel Guanahani, von den Entdeckern San Salvador genannt, ist eine der kleinen Insel des Bahama-Archipels. Obgleich der genaue Ort der Landung heute nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, gibt es mehrere Inseln, welche – vorrangig aus touristischen Gründen – für sich in Anspruch nehmen, die echte Guanahani des Kolumbus zu sein. Die Hauptanwärter sind Watling (mittlerweile in San Salvador umbenannt), Samana Cay und Plana Cays.

7 Colón/Varela 2007, S. 59.

8 Über Reisebeschreibungen und die Wahrnehmung des Fremden siehe Martínez García 2015.

9 Colón/Varela 2007, S. 60. Die Taíno waren die Bewohner der Bahamas und Antillen bis in den Norden des heutigen Guadalupe; sie waren in verschiedenen kulturelle Gruppen und „cazicazgos“ (Territorien unter Führung eines Kazigen-Häuptlings) unterteilt, die sich über das heutige Antigua und Barbuda, San Cristobál, die Jungferninseln, Puerto Rico, die Dominikanische Republik, Haiti, Jamaika, die Bahamas und beinahe ganz Kuba erstreckten. Die Sprache der Taíno gehört zur linguistischen Familie des Arawakischen. Siehe Rouse 1992. – Denevan 1992.

Die Rückkehr nach Spanien gestaltet sich weit schwieriger als die Hinfahrt; mehrere Male bringen Stürme, Flaute oder Nahrungsmittelmangel die Seeleute in arge Bedrängnis, sodass Kolumbus am 14. Februar in seiner Verzweiflung und für den Fall, dass das Schiff untergehen sollte, ein versiegeltes Fass mit den Reiseinformationen sowie Proben der in Übersee gefundenen Erzeugnisse und Güter über Bord wirft.

Wenige Tage darauf erreichen die Männer die Azoren. Von dort aus segeln sie zur Iberischen Halbinsel zurück. Die Pinta unter Führung von Martín Alonso Pinzón setzt sich bei ihrer Ankunft in Bayona (Galizien) ab, während Kolumbus' Schiff in Lissabon einläuft. Wie nicht anders zu erwarten, ist das Verhältnis zwischen der portugiesischen Obrigkeit und den Neuankömmlingen anfänglich etwas angespannt, dennoch ist Juan II. von Portugal der erste Monarch, der persönlich vom Erfolg der Mission unterrichtet wird, genauso wie die Lissabonner die ersten Europäer sind, welche die Taíno zu Gesicht bekommen, die Kolumbus aus den indias mit sich führt. Am 3. April 1493 wird der Admiral von den Reyes Católicos in Barcelona empfangen,²⁵ wo die sechs überlebenden Taínos getauft wurden.

Die Nachricht vom Erfolg der Mission verbreitet sich in der Folgezeit in ganz Europa. Dieser erste Kontakt wird den Atlantischen Ozean in einen völlig neuen Transitraum verwandeln, in eine natürliche, aber überwindbare Grenze, über welche einige der gewaltigsten Diasporen und Bevölkerungsverschiebungen der Menschheitsgeschichte ihren Lauf nehmen werden.

10 Colón/Varela 2007, S. 60.

11 Colón/Varela 2007, S. 60.

12 Colón/Varela 2007, S. 60.

13 Philipps/Philipps 1992, S. 160.

14 Adorno 1991.

15 Colón/Varela 2007, S. 68.

16 Colón/Varela 2007, S. 109.

17 Colón/Varela 2007, S. 75.

18 Juan de la Cosa, Bootsmann der Santa María, wird damit beauftragt, einige der ersten Karten an Bord zu zeichnen. Im Jahr 1500 wird dieser Seemann aus Santoña einige der ersten Portulane anfertigen, welche die neu entdeckten Gebiete zeigen.

19 Colón/Varela 2007, S. 75, Anm. 75.

20 Colón/Varela 2007, S. 100.

21 Colón/Varela 2007, S. 124.

22 Schon am 20. November hatte sich die Pinta unter Kapitän Martín Alonso Pinzón vom Rest der Flotte getrennt, um, Kolumbus zufolge, auf eigene Faust nach Gold zu suchen. Die Schiffe begegnen sich am 6. Januar wieder, aber der Genuese wird diesen Treuebruch nie verzeihen und bleibt Martín Alonso seitdem feindlich gesinnt.

23 Wie der Seefahrer in seinem Bordbuch sagt, sollte dieses Gold den Katholischen Königen dazu dienen, Jerusalem zu erobern; Colón/Varela 2007, S. 151.

24 Colón/Varela 2007, S. 164.

25 López de Gomara 1922, S. 45–47.



Luthers unbekannte Welten

*Objekte der
frühen Globalisierung
im „Zeitalter“ der
Reformation*

Als Luther begann, die Alte Kirche in Frage zu stellen und die evangelische Bewegung die christliche Welt Europas nachhaltig erschütterte, lag die Landung Vasco da Gamas im indischen Calicut rund zwanzig Jahre zurück, und Ferdinand Magellans Projekt einer ersten Weltumsegelung war soeben vollbracht: Diese, in den männlichen Ikonen der Zeit verdichtete Gleichzeitigkeit tiefgreifender Wandlungsprozesse, das Nebeneinander von Aufbruch und Erschütterung, Hoffnung und Angst, gehört zu den besonderen Dynamiken des frühen 16. Jahrhunderts. Die Reformation, die zunächst und vor allem ein Geschehen auf europäischem Boden war, fiel mit einem weltumspannenden Prozess zunehmender Verflechtung der Kontinente zusammen, der wiederum auf das christliche Europa zurückwirkte. Martin Luther nahm diese spannungsvolle Gleichzeitigkeit von reformatorischer Bewegung, europäischer Expansion und früher Globalisierung nur bedingt wahr. Zur Entdeckung Amerikas und der Erschließung neuer Märkte im Indischen Ozean äußerte er sich nur wenig in seinen Schriften, und wenn er es tat, stellte er seine Beobachtungen in einen heilsgeschichtlichen Kontext.¹ 1522 schrieb er in der „Beweysung von dem Jüngsten Tag“ (Kat. 122):

„Solch bauen und pflanzen ist nie gewesen so gemein in aller welt, solch köstlich und mancherlei essen und trinken auch nie gewesen so gemein, wie es jetzt ist, so ist das kleiden so kostlich worden, das nit hoher mag kommen. Wer hat auch je solche kaufmannschaft gelesen, die jetzt um die welt fährt, und alle welt verschlingt? [...] Da kommen hervor die sprachen und allerlei weisheit, das man muss bekennen, das die welt [...] sei uberaus aufs höchste gekommen, das jedermann wohl sihet, jedermann auch sagt, es müsse brechn oder ein anderes werden.“²

Luther deutete den Wandel seiner Zeit also als Vorbote des Jüngsten Gerichts, das sich genau dann ankündige, wenn Landwirtschaft und Handel, Luxus und Konsum nie dagewesene Ausmaße annähmen. Immerhin registrierte er die durch die Expansion nach Ost- und Westindien angestoßenen Veränderungen der materiellen Kultur, sah jedoch nicht, dass die Entdeckung der Kaproute und des amerikanischen Kontinents nur Teil eines umfassenderen Prozesses waren. Historikerinnen und Historiker haben diesen Prozess als beginnende Globalisierung gedeutet. Deren Periodisierung ist zwar weiterhin strittig, aber für ihren Beginn um 1500 gibt es gewichtige Argumente.³ Von Globalisierung kann von dem Moment an gesprochen werden, in dem die Verknüpfung der Weltregionen den gesamten Erdball umfasste. Ob man diesen Moment mit Kolumbus' Atlantiküberquerung 1492, Magellans Weltumsegelung 1521 oder dem Beginn des regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen Manila und Acapulco 1571 ansetzt, ist dabei von untergeordneter Bedeutung.⁴ Entscheidend ist vielmehr, dass Verkehrs- und Kommunikationswege die Welt erstmals umspannten und damit trotz aller „ausgesparten“ Räume und „Löcher in den Netzen“⁵ eine Verdichtung im eigentlichen Wortsinn globaler Beziehungen in Gang setzten, die hier als frühe Globalisierung bezeichnet werden soll.

Auf jeden Fall waren die Prozesse der frühneuzeitlichen Expansion nicht, wie die Ausstellungskone Kolumbus vielleicht suggerieren könnte, auf die europäische Entdeckung Amerikas beschränkt. Zum einen richtete sich die europäische Expansion sowohl nach Westen als auch nach Osten, wenngleich die Europäer in Asien nie die koloniale Hegemonie erlangten, die sie in der Neuen Welt begründen konnten. Zum anderen waren die europäischen Expansionsbestrebungen kein isoliertes Phänomen,

sondern vielmehr in expansionistische Entwicklungen in ganz Eurasien eingebettet.

Zwar hatte das imperiale Ming-China seine maritimen Vorstöße in den Indischen Ozean unter Admiral Zheng He bereits 1435 eingestellt.⁶ Doch mit der Lossagung des Großfürstentums Moskau vom Khanat der Goldenen Horde 1480, dem Beginn der safavidischen Herrschaft im Iran 1501, der Eroberung des Mamlukischen Reichs durch die Osmanen ab 1516 und der Gründung des Mogulreichs 1526 begann eine Phase der imperialen Ausdehnung in ganz Eurasien.⁷ Allein das Mogulreich expandierte von 1526 bis 1589 von Sind im Westen bis Bengalen im Osten und von Kaschmir im Norden bis Berar im Süden Nordindiens.⁸

Mit der großräumigen Integration von Weltregionen durch Reichsgründungen, einschließlich der europäischen Kolonialreiche, ging ein wachsender Austausch von Menschen, Erregern, Gütern und Ideen einher. Persische Künstler, Handwerker und Würdenträger migrierten zum Beispiel ins Mogulreich und prägten dort höfische Kultur und Kunst.⁹ Über die *Carreira da Índia* und mit den Manila Galeonen begannen asiatische Luxusgüter wie Gewürze, Textilien und Porzellan vermehrt nach Europa und Amerika zu fließen. Neben arabischen, indischen und südostasiatischen Handelsnetzwerken intensivierten europäische Kaufleute und Händler den Verkehr von Waren im Indischen Ozean und schufen neue Verbindungen über den Atlantik. Während auf diesen Wegen einerseits neue Pflanzen, Hölzer und Früchte aus Asien und Amerika nach Europa importiert wurden, schleppten die Europäer andererseits fremde Erreger wie Pocken, Masern und Typhus in die Neue Welt ein, die die Bevölkerung binnen Jahrzehnten um bis zu zwei Dritteln dezimierten.¹⁰

Zu den Objekten, die diesen erstmals weltumspannenden Austausch eindrücklich verkörpern, gehören Achterstücke aus dem 16. Jahrhundert (Kat. 69).¹¹ Es handelt sich um spanische Silbermünzen von meist rund vier Zentimeter Durchmesser und ca. 25 Gramm Gewicht, auch „*pesos de ocho*“, Acht-Reales-Stücke oder Silberpesos genannt. Auf der Vorderseite ist gewöhnlich das Wappen der spanischen Krone zu erkennen. Das Besondere des hier gezeigten Achterstücks ist, dass es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Potosí, im heutigen Bolivien, geprägt wurde. 1545 waren die spanischen Konquistadoren auf die gewaltigen Silbervorkommen am Fuße des Cerro Rico gestoßen und hatten mit dem Abbau begonnen (Kat. 68c).¹² In der Folge sollte Potosí zur größten Silbermine des spanischen Kolonialreichs werden. Binnen weniger Jahrzehnte stieg die jährlich über den Atlantik verschifftete Menge von Silber aus Potosí und weiteren kolonialen Minen Spanisch-Amerikas von etwa 57 Tonnen in den 1540er Jahren auf fast 300 Tonnen um 1600.¹³ Zwar wurden auch in anderen Weltregionen große Mengen Silber abgebaut und exportiert – so war Japan zwischen 1540 und 1640 der wichtigste Silberlieferant für China, und auch in Europa blühte seit dem 15. Jahrhundert der

Silber- und Kupferabbau besonders im Alpenraum, Schlesien, der Slowakei¹⁴ – doch die Minen Spanisch-Amerikas warfen im Verlauf der Frühen Neuzeit mehr Silber ab als irgendeine andere Weltregion.¹⁵

An der Mine von Potosí begannen die komplexen Warenketten des teils in Barren, teils in Münzen exportierten Silbers. Auf der einen Seite wurden Münzen nach Lima und an die Pazifikküste transportiert, mit spanischen Flotten nach Panama gebracht und von dort über den Atlantischen Ozean nach Europa verschifft. Auf der anderen Seite wanderte eine große Anzahl von Silberpesos über den Pazifischen Ozean nach Manila, wo sie vorwiegend bei chinesischen Händlern gegen Seidenstoffe, Gewürze, Elfenbein, Lacke und Porzellan eingetauscht wurden.¹⁶ Schätzungen zufolge wurde etwa ein Drittel der nach Europa exportierten Münzen in Frankreich, England oder Holland eingeschmolzen oder überstempelt, der Rest floss in den internationalen Handel mit dem Baltikum, Russland, dem Nahen Osten, Indien und China.¹⁷ Weil Kunden und Konsumenten im Raum des Indischen Ozeans vergleichsweise desinteressiert an europäischen Produkten waren, in Europa dagegen eine hohe Nachfrage nach asiatischen Luxusgütern herrschte, wurden Edelmetalle zur wichtigsten Währung im europäisch-asiatischen Handel.

In diesem Kontext entwickelte sich der Silberpeso zu einer nahezu universellen Münze. Händler und Kaufleute schätzten ihn aufgrund seiner Qualität und Stabilität des Feingehalts über lange Zeit. Dies war ein wichtiger Grund für den weltweiten Erfolg der Münze. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begannen die Silberpesos weltweit zu zirkulieren und über die drei großen Weltmeere – Atlantik, Pazifik und Indischen Ozean – Warenströme miteinander zu verknüpfen, die zuvor unverbunden waren.¹⁸ Insofern sind die Achterstücke Spanisch-Amerikas nichts weniger als dingliche Belege für die Anfänge globaler Ökonomie im 16. Jahrhundert.

Die Erfahrbarkeit der europäischen Welterweiterung

Für die meisten Menschen in Europa war die beginnende Globalisierung freilich nur eine sehr mittelbare Erfahrung. Die eigentlichen Akteure der europäischen Expansion waren Entdecker und Eroberer, Kolonialherren, Soldaten, Diplomaten, Kaufleute, Missionare, Reisende und Siedler. Doch die große Mehrheit der europäischen Bevölkerung machte nie eigene Erfahrungen mit fremden Weltregionen.¹⁹ Dennoch wurde der durch die neuen Kulturkontakte herbeigeführte Wandel auf vielfältige Weise sinnfällig. Die Veränderungen schlugen sich sowohl in der dinglichen Umwelt als auch im Wissenshaushalt der europäischen Zeitgenossen nieder und machten die wachsende Verflechtung der Welt damit erfahrbar, zumindest in den urbanen Zentren Europas.

Abb. 1 Weltkarte mit Amerika, Aquarell aus einer Bild- enzyklopädie, Süddeutschland, wohl nach 1520, fol. 83v/84r. Biblioteka Jagiellońska, Krakau, BJ Rkp. Pryb. 35/64



Zum ersten war der Wandel auf der Ebene der materiellen Kultur spürbar, in den verfügbaren Waren, Materialien und Artefakten. Seit dem frühen 16. Jahrhundert strömte eine Vielzahl von fremden Gütern nach Europa: kostbare Textilien, Porzellan und Elfenbeinschnitzereien aus Indien, China und Sri Lanka, Pflanzen, Hölzer und Früchte aus Ost- und Westindien sowie allerhand „exotische“ Gegenstände, die schon bald die Kunstkammern europäischer Fürsten zu füllen begannen.²⁰ Die Kunst- und Wunderkammern wurden zu den wichtigsten Orten, an denen außereuropäische Materialien, Kunstwerke und sonstige Artefakte gebündelt zusammengetragen, geordnet und zur Schau gestellt wurden.²¹ Auf dem Markt waren viele dieser fremden Dinge dagegen als Waren verfügbar, anfänglich in begrenzten Mengen, doch im Laufe der Frühen Neuzeit in immer größerem Ausmaß. In den Häfen von Lissabon, Antwerpen oder Marseille wurden fässerweise Gewürze und Heilmittel, Tuchballen und andere Luxusgüter entladen. Allein die Portugiesen brachten zwischen 1580 und 1640 über 10.000 Tonnen Pfeffer über die Carreira da Índia nach Lissabon und Antwerpen, und mit dem Eintritt der Ostindienkompanien in den Asienhandel vergrößerte sich dieses Volumen weiter.²² Die Verfügbarkeit fremder Güter war also an bestimmten Orten durchaus sicht- und erfahrbar, und die wirtschaftlich Gutgestellten konnten sie sogar konsumieren. Diesen Konsum neuer Güter nahm auch Martin Luther zur Kenntnis, wengleich missbilligend.²³ In dem breiten Diskurs über Luxus

und Konsum, der an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert schon in vollem Gange war,²⁴ gehörte Luther wohl eher zu den Konsumkritikern.

Zum zweiten waren die Effekte der frühen Globalisierung auf medialer Ebene greifbar. Globen und neue Weltkarten, Reiseberichte und Flugblätter dokumentierten, berichteten und illustrierten das sich erweiternde Wissen über außereuropäische Welten. Während diese Medien auf der einen Seite neue empirische Informationen enthielten, transportierten sie auf der anderen Seite stereotyp verzerrte Vorstellungen von den Kulturen ferner Kontinente.

Über die eigentlichen Akteure der frühen Globalisierung hinaus hatte somit eine größere Gruppe von Menschen eine mehr oder weniger präzise Vorstellung von der Welterweiterung ihrer Epoche. Neben Kartografen, Formschneidern und Verlegern, die mit den Berichten von Entdeckern und Reisenden aus professionellen Gründen zu tun hatten, und Humanisten, die ein gelehrtes Interesse an der europäischen Expansion hatten, rezipierten auch einfachere Leute die Nachrichten über fremde Kulturen.²⁵ Dafür spricht eine außergewöhnliche, im Süddeutschen entstandene Bild- enzyklopädie aus dem frühen 16. Jahrhundert (Abb. 1).²⁶ Obwohl die Verfasser dieses Werks unbekannt sind, lässt sich anhand der Auswahl der Bilder und der Formulierung der Titelüberschriften auf Urheber aus der städtischen Mittelschicht schließen, die dem Handwerk vermutlich näher standen als der Kaufmannschaft.²⁷

Die Enzyklopädie besteht aus über 200 Bildern, die sich zu einer zugleich populären und unkonventionellen Summa des gesamten Wissens zusammenfügen. Vertreten sind kalendarische Themen und Illustrationen zur Erschaffung der Welt, Darstellungen der Sieben Freien Künste, der artes mechanicae, der Medizin und Alchemie sowie Bilder aus dem Bereich des alltäglichen Lebens, darunter eine Darstellung der Fechtkunst, eine Bergwerksszene und eine Abbildung ausländischer Trachten. Unter den geografischen Themen ist auf den Folioseiten 83v und 84r eine doppel-seitige Weltkarte zu finden, die nicht nur vom Interesse der Laien an der Entdeckung der Neuen Welt zeugt, sondern auch von ihrer Rezeption und der Transformation neu verfügbarer Informationen.

Zur Entstehungszeit des Werks, in den Jahren 1512 bis 1523, waren aktuelle Weltkarten sowie gedruckte Berichte und Flugblätter über die Entdeckungen noch rar. Über die Seefahrten nach Indien lag in deutscher Sprache gerade einmal Balthasar Spren-gers Reisebericht der „Merfahrt“ von 1508/09 vor (vgl. Kat. 61), während geografische Informationen zu Amerika etwa auf einer Karte von Martin Waldseemüller in der „Cosmographiae intro-ductio“ aus dem Jahr 1507 oder seit 1515 in Nürnberg gedruckten Globuskarten des Johannes Schöner zu finden waren.²⁸

Die Illustratoren der Bildenzyklopädie hatten offenbar Zu-gang zu diesen Quellen. In der Titelüberschrift wird auf die in der „Cosmographiae introductio“ erwähnten Figuren Ptolemäus und Amerigo Vespucci Bezug genommen, und die Formung des amerikanischen Kontinents hat Ähnlichkeiten mit Johannes Schöners Globuskarte. Die Umrisse des Kontinents sind sogar einigermaßen treffend abgebildet, mit einem Nord- und Südteil, der Landenge in der Mitte und einer langen Südspitze. Dagegen weist Eurasien „grobe Verunstaltungen“ auf, ein fehlendes Mittelmeer und zusammenfließende Kontinente Afrika und Asien.²⁹ Bar jeglicher Breiten- und Längengrade, die Meere bebildert mit fan-tastischen Seetieren und einem Segelschiff, vielleicht als Verweis

auf die Entdeckungsfahrten, ist diese Weltkarte ein Zeugnis für die sich erweiternden geografischen Kenntnisse eines interessierten Laienpublikums, das spätmittelalterlichen Wissensbeständen zu-gleich verhaftet und für neue Empirie offen war.

Während die Bildenzyklopädie als Handschrift einer ver-gleichsweise kleinen Leserschaft vorbehalten war, erreichten Ein-blattdrucke ein breites Publikum. Auch wenn es noch immer keine vollkommen befriedigenden Befunde darüber gibt, wer die Flug-blätter de facto „las“, sprechen die hohen Produktionszahlen und vergleichsweise günstigen Preise für ihre weite Verbreitung und die Rezeption beim „Gemeinen Mann“.³⁰ Flugblätter und ande-re Einblattdrucke waren Massenmedien des 16. Jahrhunderts: Sie wurden zu Tausenden hergestellt, waren billig in der Produktion und für breitere Bevölkerungskreise erschwinglich. Laut Rudolf Stöber kostete ein illustriertes Flugblatt um 1500 neun Kreuzer, im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts jedoch nur noch zwei bis vier Kreuzer, was etwa zwei Arbeitsstunden eines Maurergesellen entsprach.³¹ Das war zwar nicht billig, aber durchaus bezahlbar.

Die Reformationsforschung hat auf die eminente Bedeutung der Druckmedien für den Erfolg der Reformation hingewiesen, ja, sie hat die Reformation selbst als Medienereignis interpretiert.³² Flugschriften und illustrierte Flugblätter gehörten in diesem Geschehen zu den wichtigsten medialen Multiplikatoren der neuen Ideen. Doch als Informationsträger waren die „Neu-en Zeitungen“ keineswegs auf die reformatorische Botschaft beschränkt, vielmehr deckten sie eine Fülle von Themen ab, darunter nicht zuletzt die europäische Begegnung mit den über-seeischen Kulturen. Aufgrund der oft marktschreierischen Titel nahm die ältere Forschung an, dass die illustrierten Flugblätter eine Art Regenbogenpresse des 16. Jahrhunderts waren, doch systematische Auswertungen haben gezeigt, dass sich die Sensationsmeldungen in Grenzen hielten.³³ Was die Nachrichten über fremde Kulturen betraf, so stehen Einblattdrucke mit hohem In-

formationsgehalt neben solchen, die das Erstaunliche, Schreckliche oder Monströse betonen. Oft ver-mischte sich beides und vermittelte eine für das europäische Wissen über andere Kontinente typische Mischung aus neuer Empirie und holzschnittartiger Darstellung.³⁴

Albrecht Dürers Holzschnitt „Rhinoceros“ von 1515 und das anonyme Flugblatt vom brasilianischen „Meerwunder“ von 1564 sind zwei gute Beispiele dafür, auch wenn die Popularität der beiden Einblattdrucke sehr un-terschiedlich gewesen sein dürfte.

Abb. 2 Rhinoceros, Albrecht Dürer, 1515, Holzschnitt. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 5582, Kapsel 1457a

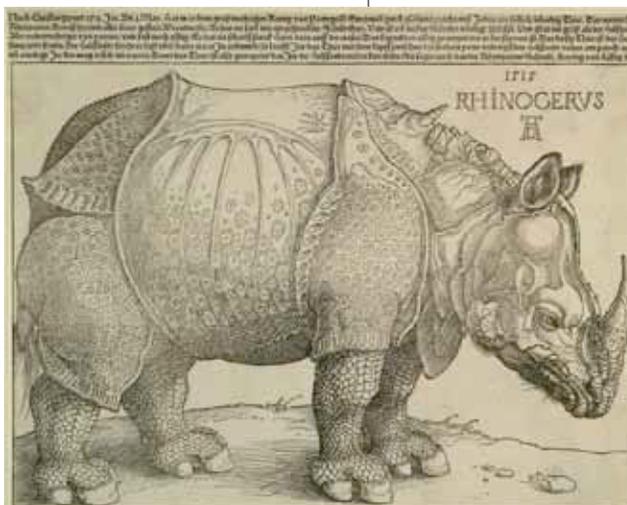


Abb. 3 Flugblatt über ein „seltsames Meerwunder“, 1564, Kat. 63



Neil MacGregor schätzt, dass vom „Rhinocerus“ vier- bis fünftausend Kopien bis zu Dürers Tod vertrieben wurden, danach erlebte der Holzschnitt weitere Auflagen und prägte die europäische Vorstellung von Panzernashörnern bis ins 18. Jahrhundert.³⁵ Derart weitreichend war die Nachricht vom „Meerwunder“ nicht. Aber beiden „Zeitungen“ war gemein, dass sie ein Begehren nach dem Exotischen bedienten und auf die neu entstehenden Verknüpfungen der Welt aufmerksam machten.

Dürers Holzschnitt ging bekanntlich auf die Ankunft eines lebenden Panzernashorns in Lissabon im Jahr 1515 zurück (Abb. 2). Das Tier war ein Geschenk Sultan Muzaffars II. von Gujarat an den portugiesischen Gouverneur in Indien, Afonso Albuquerque. Im Zuge ihrer Bemühungen, Stützpunkte an der indischen Westküste zu etablieren, hatten die Portugiesen mit dem Sultan über eine Festung in Diu verhandelt, erfolglos wie sich zeigte. Doch anlässlich der Begegnung zwischen 1512 und 1514 wurden diplomatische Geschenke ausgetauscht, und Albuquerque ließ das ihm verehrte Nashorn nach Lissabon verschiffen und schenkte es seinem König Emanuel.³⁶

Dürer erfuhr von dem Nashorn über zwei an Nürnberger Kaufleute adressierte Briefe vom Juni und Juli 1515 aus Lissabon. Der erste stammte von dem Buchdrucker und Verleger Valentin Fernandes und war an den Kaufmann Stefan Gabler gerichtet. Unter anderem berichtete der Verfasser darin, dass das Nashorn von einem „mächtigen König in Indien in der Stadt Cambay“ übersandt worden sei. Der zweite Brief enthielt neben der physiognomischen Beschreibung auch eine Skizze des Tiers, die zur Vorlage für Dürers Holzschnitt wurde.³⁷ Die Tatsache, dass Dürer von dem Nashorn erfuhr, obwohl die Briefe nicht an ihn gerichtet waren, zeigt, in welchem Ausmaß Nachrichten in einer Reichsstadt wie Nürnberg weitererzählt und publik gemacht wurden. Man darf annehmen, dass Dürer und andere Nürnberger wussten, dass das Nashorn das Geschenk eines „mächtigen Königs“ in Cam-

bay war und seinen Weg über die Carreira da Índia genommen hatte, den gerade einmal 17 Jahre bekannten neuen Seeweg. Teilweise gingen diese Informationen auch in den Text des Einblattdrucks ein, auf dem es heißt, das Nashorn sei „dem großmechtigen Kunig von Portugall Emanuell gen Lysabona [...] auß India“ gebracht worden.³⁸ Leser, Vorleser und Zuhörer konnten daraus schließen, dass sich die transkontinentalen Beziehungen nach Indien intensivierten. Und deshalb befriedigte der Holzschnitt auch nicht nur die europäische Neugier auf exotische Tiere. Vielmehr vermittelte er indirekt auch ein Bewusstsein für die Räumlichkeit der Welt, für neue, mit großen Distanzen verbundene

Kulturkontakte und Begegnungen mit mächtigen, nicht zu unterwerfenden Herrschern in Asien.³⁹

Auch das 50 Jahre später erschienene Flugblatt „Meerwunder“ zeugte von den neuen Verbindungen Europas in die Welt (Abb. 3). Aber anders als das „Rhinocerus“ thematisierte es nicht Asien, sondern Amerika, und anders als Dürers Druck beruhte es auch nicht auf einem historisch verifizierbaren Ereignis, sondern auf einer jener vermeintlichen Seltsamkeiten fremder Kulturen. Im Mittelpunkt des Blattes steht eine übergroße Kreatur, den Füßen nach Vogel, den Armen nach Mensch, der Kopf einem Löwen ohne Mähne ähnlich, ein gefährliches Zwitterwesen mit Brüsten und männlichem Geschlechtsteil. Der beigegebene Text informiert darüber, dass dieses „Meerwunder“ in der Hafenstadt Santos bei São Vicente, der ersten permanenten portugiesischen Siedlung in Amerika, erschienen und vom Sohn eines gewissen Georg Ferdinand „mit blossem schwert“ bekämpft worden sei. Als er gerade im Kampf erlag, seien ihm zwei Einheimische zu Hilfe geeilt und hätten das Meerwunder mit Pfeilen erschossen. Immerhin werden die Indigenen als Helfer porträtiert: Ansonsten aber vermittelt die Illustration ein stereotyp verzerrtes Bild nackter Ureinwohner, zivilisierter Europäer und monströser Kreaturen, welches durch die zweifache Versicherung, dass die Begebenheit „wahrhaftig gesehen“ worden sei, beglaubigt wird. Während Dürers „Rhinocerus“ trotz einiger zoologischer Ungenauigkeiten der Abbildung einen hohen Informationsgehalt für das europäische Publikum besaß und Nashorn-Darstellungen über Jahrhunderte prägte, befeuerte die „Newe Zeitung von einem seltsamen Meerwunder“ eher spätmittelalterliche Fantasien von Wundern und Ungeheuern auf anderen Kontinenten. An der Sinnfälligkeit der europäischen Welterweiterung änderte das jedoch nichts: Auch Flugblätter wie das „Meerwunder“ trugen letztlich dazu bei, die Prozesse der frühen Globalisierung indirekt erfahrbar zu machen.

Abb. 4 Paternosterkette mit Kolibrifedern, Detail, letztes Viertel 16. Jh., Kat. 71



Materialisierte Mission

Die Verflechtung der Welt hatte mehr mit dem Glauben zu tun als Luther wahrnahm oder wahrnehmen konnte. Die Gründung des spanisch-portugiesischen Weltreichs ging von Anfang an mit dem Willen zur Mission einher, und Missionare wurden wichtige Akteure der frühen Globalisierung. Mit Kolumbus' zweiter Reise zu den kleinen und großen Antillen in den Jahren 1493 bis 1496 begann die Christianisierung der Neuen Welt, die nach der Eroberung der altamerikanischen Reiche der Azteken in Mexiko und der Inka in Peru systematisch ausgeweitet wurde.⁴⁰ Zeitgleich mit der Ausbreitung der reformatorischen Bewegung im deutschsprachigen Raum setzte somit in den 1520er Jahren eine weitreichende Evangelisierungswelle in Zentral- und Südamerika ein.⁴¹

Das Wirken der Missionare schlug sich in der dinglichen Umwelt der indigenen Gesellschaften ebenso nieder, wie sich das globale Wirtschaften der Kaufleute in der Sachkultur der europäischen Gesellschaften zeigte. Während eine wachsende Menge neuer Güter und Materialien nach Europa floss, wurden Kunst und Kultur in der Neuen Welt durch christliche Bildprogramme umgewälzt. Der Wandel materieller Kultur war auf beiden Kontinenten ein Resultat zunehmender Vernetzung, deren Asymmetrie im Kontext der Mission aber nicht unterschlagen werden sollte. Die Entstehung neuer, transkultureller Objekte in der Neuen Welt beruhte auf gewaltsamer Eroberung und Bekehrung der indigenen Bevölkerung.

Dafür steht ein außergewöhnliches Objekt der Ausstellung, in dem sich das bemerkenswerte Aufeinandertreffen von präkolumbianischem Kunsthandwerk und christlicher Mission materialisiert. Es handelt sich um ein Paternoster, eine Gebetschnur, auch als Rosenkranz bezeichnet. Im vorreformatorischen Europa waren solche Schnüre weitverbreitete Gebetsutensilien, und ihr Gebrauch

war durch die Rosenkranzfrömmigkeit des 15. Jahrhunderts noch bestärkt worden. Luther wandte sich dezidiert gegen die mit Hilfe der Gebetschnüre praktizierte Frömmigkeit, weil er darin eine veräußerlichte Form des Glaubens sah. Umso entschiedener hielt die katholische Kirche am Rosenkranzbeten fest. Paternoster wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts geradezu zu Symbolen des katholischen Glaubens.⁴²

Allerdings gehört das Paternoster des Schnütgen-Museums (Kat. 71) nicht zur Masse der in Europa zirkulierenden Gebets-

schnüre. Seine Machart zeugt vielmehr von den sich mehrfach kreuzenden Verflechtungen zwischen Neuer und Alter Welt. Es besteht aus sieben hölzernen Perlen in Form von kleinen, nicht einmal zwei Zentimeter großen, aufklappbaren Totenschädelchen, die winzige geschnitzte Szenen aus dem Leben Christi zeigen (Abb. 4).⁴³ Schon diese Miniaturen sind verblüffend und erinnern an andere Mikroschnitzereien des Spätmittelalters, die auf ein hochspezialisiertes Kunsthandwerk verweisen.⁴⁴ Noch erstaunlicher aber sind die Materialien des Paternosters, denn die kleinen Szenen sind, wie die zoologische Prüfung bewiesen hat, mit Federn des nur in Amerika beheimateten Kolibris hinterlegt. Die Schale der Totenschädelchen ist dagegen aus Nussbaum und Hainbuche geschnitzt, zwei Holzarten, die sowohl in Europa als auch in Mittelamerika vorkommen. Die zwischen den Schädelchen befindlichen Silberperlen wurden offenbar erst im 20. Jahrhundert hinzugefügt.⁴⁵

Die Forschung hat die Entstehung des Objekts vor allem aufgrund der Federarbeit in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts in Mexiko datiert und lokalisiert.⁴⁶ Federarbeiten gehörten zu den am meisten geschätzten Kunsthandwerken des präkolumbianischen Amerika. Die Azteken setzten sie für vielfältige Prestigeobjekte wie Kleidung, Haarschmuck und Fächer ein.⁴⁷ Durch die spanische Eroberung wurde dieses Kunsthandwerk vereinnahmt und neu kontextualisiert: Es entstanden transkulturelle Werke der angewandten Kunst, die indigene Techniken und Materialien auf virtuose Weise mit europäisch-christlichen Motiven und Designs verbanden. Unter der Patronage katholischer Missionare schufen mexikanische Kunsthandwerker Federarbeiten nach europäischen Vorlagen von zum Teil außerordentlicher Schönheit.⁴⁸ Unter anderem in Tenochtitlán hatten die Franziskaner eine Kunsthandwerksschule gegründet, in der Einheimische nach christlichen Vorlagen arbeiteten, die durch Bücher, Holzschnitte oder Grafiken

nach Amerika kamen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass zusammen mit diesen Materialien auch Hölzer für das Kunsthandwerk importiert wurden.

Nicht mehr eruieren lässt sich heute, ob das Paternoster für die christliche Mission in Neuspanien oder für ein europäisches Publikum geschaffen wurde. Die katholischen Missionare setzten jedenfalls zahlreiche solcher transkulturell dechiffrierbaren Kunstwerke für die Konversion der indigenen Bevölkerung ein. Sie schufen visuelle Repräsentationen christlicher Konzepte und Vorstellungen, die auf der einen Seite glaubensdisziplinierend wirken sollten und auf der anderen Seite Platz für autochthone Aneignungen ließen.⁴⁹ Doch auch in Europa gab es einen Markt für diese Dinge, wie zahlreiche mexikanische Federarbeiten in europäischen Kunst- und Wunderkammern zeigen. So enthielten die Habsburger Sammlungen im 16. Jahrhundert etliche sowohl präkolumbianische als auch koloniale Federarbeiten, etwa Schilder, Fächer und Kleidungsstücke.⁵⁰

Gefertigt von indigenen Kunsthandwerkern nach christlichen Motiven aus teils europäischen, teils mittelamerikanischen Materialien und gedacht entweder für die spanische Mission in Mexiko oder den europäischen Markt: Die Totenschädelchen des Paternosters verkörpern damit nicht nur den vielschichtigen Prozess des kulturellen Austauschs zwischen den Kontinenten, sondern auch die Weltgeltungsansprüche der katholischen Kirche.

Was die Gebetsschnur mit den anderen hier angesprochenen Objekten teilt, ist die ferne Herkunft. Das Achterstück stammt aus dem heutigen Bolivien, das Paternoster aus Mexiko, das von Dürer dargestellte Nashorn aus Gujarat. Die Ausstellung enthält zahlreiche solcher Objekte außereuropäischer Herkunft: kunstvoll gefasste Straußeneier, Turboschnecken und „Götzenstatuen“. Andere Objekte wiederum sind zuerst und vor allem europäische Repräsentationen der fernen Welten, wie die Globen und Weltkarten, die illustrierten Flugblätter und Reiseberichte. Doch ob dreidimensional oder flach, ob von anderen Kontinenten importiert oder in Europa erdacht – die Präsenz all dieser Dinge war den Rückwirkungen zunehmender Verflechtung der Welt auf die europäische Gesellschaft geschuldet, und das in einer Zeit, in der die binneneuropäische Glaubenswelt durch die Reformation einen weitreichenden Umbruch erlebte.

1 Vgl. dazu den Beitrag von Thomas Kaufmann in diesem Band.

2 WA 10 I, S. 2, Nr. 90–91; siehe Kat. 120.

3 Wallerstein 1986. – Osterhammel 2001, S. 95. – Osterhammel/Petersson 2003, S. 25, 27–45. – Parker 2010. – Hausberger 2015. Anders dagegen: Ertl 2008. Vgl. zur Debatte auch: Emmer 2003. – Vries 2009.

4 So treffend Hausberger 2015, S. 26.

5 Osterhammel/Petersson 2003, S. 41.

6 Levathes 1996. – Dreyer 2007.

7 Darwin 2010, S. 71–91. – Parker 2010, S. 39–67. – Hausberger 2015, S. 37–62.

8 Richards 1993, S. 16–17, 32–34, 49–55. – Conermann 2006, S. 65.

9 Ali 1985, S. XX–XXI. – Dale 2004. – Beach 1992, S. 15–16, 21, 25.

10 Parker 2010, S. 148–150. Die Zahlen beruhen auf Schätzungen – verbindliche Quantifizierungen sind nach wie vor schwierig; vgl. Reinhard 2016, S. 314–316.

11 Flynn/Giráldez 1995.

12 Reinhard 2016, S. 320, 340–343.

13 Morineau 1985, S. 578.

14 Marichal 2006, S. 41. Für den deutschsprachigen Raum vgl. Bingener/Bartels/Fessner 2012.

15 Marichal 2006, S. 27.

16 Marichal 2006, S. 41. – MacGregor 2013, S. 597–598.

17 Marichal 2006, S. 38.

18 Marichal 2006. – MacGregor 2013, S. 595–600.

19 Osterhammel 2001, S. 97.

20 Wendt 2016, S. 84–100, 185–204. – Siebenhüner: Warenkultur 2017. Zu den Exotica der Kunstkammern vgl. hier nur: Ausst.Kat. Wien 2000. – Collet 2012.

21 Vgl. dazu den Beitrag von Marina Rieß zu Kunstkammern in diesem Band.

22 Chaudhuri 1978, S. 529, 313–328. – Boyajian 1993, Appendix A, eigene Zusammenstellung der Summe und Umrechnungen von quintal in Tonnen.

23 So etwa in Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, in: WA 6, S. 404–469, bes. 465–466.

24 Schmidt-Funke 2016, Kap. V und VI. Zur Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts vgl. Berg/Eger 2003. – Berg 2005.

25 Das humanistische Interesse an der europäischen Expansion schlug sich unter anderem im Bücherbesitz der Gelehrten und Kaufleute nieder; dazu Dharampal-Frick 1994, S. 32, Anm. 67.

26 Jagellonische Bibliothek Krakau, BJ Rkp. Pryb. 35/64.

27 Chojecka 1982, S. 105.

28 Schöner 1523/1924. – Erhard/Ramminger 1998. – Lehmann 2010, S. 204–215.

29 Chojecka 1982, S. 47.

30 Nieden 2012.

31 Stöber 2005, S. 52; vgl. auch Wilke 2008, S. 19–39.

32 Köhler 1980. – Scribner 1981. – Nieden 2012.

33 Wilke 2008, S. 23–24.

34 Siebenhüner: Juwelen 2017, Kap. 2.

35 MacGregor 2013, S. 563.

36 Bedini 2006, S. 139–169.

37 Bedini 2006, S. 149–150.

38 Fälschlicherweise nennt der Text den 1. Mai 1513 als Ankunftsdatum, richtig ist der 20. Mai 1515.

39 In denselben Zusammenhang sind auch die Schauvorführungen exotischer Tiere einzuordnen. Sie erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden mit Einblattdrucken beworben; vgl. Kat. 74–76.

40 Reinhard 1985, S. 41, 77–87.

41 Zum Konversionsgeschehen in der indigenen Bevölkerung vgl. Gose 2003.

42 Ritz 1975. – Ausst.Kat. Sachseln 2003. – Keller/Neuhardt 2008.

43 Jäger 2011, S. 94–98.

44 Vgl. Wetter 2011.

45 Vgl. die Ausführungen von Iris Metje zu Kat. 71.

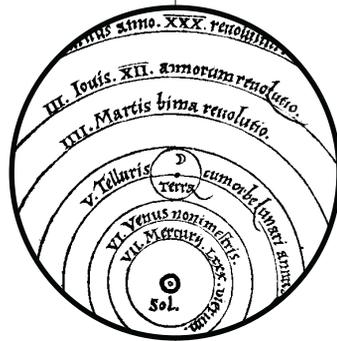
46 Müller 1972.

47 Bailey 2005, S. 102–105, 217–218. – Rishel/Stratton-Pruitt 2006, S. 1–21, 87–95, 98–99, 152, 192.

48 Bailey 2005, S. 105; vgl. auch Ausst.Kat. Denver 2004, S. 98–102.

49 Windus 2011.

50 Vandenbroeck 1991.



Nicolaus Copernicus

*Das neue Weltbild
und seine Rezeption durch
die Reformatoren*

Woher wissen wir eigentlich, dass sich die Erde bewegt und nicht die Sonne? Unsere Sinneswahrnehmung gibt uns darüber keinen Aufschluss. Im Gegenteil scheint uns die Erfahrung zu lehren, dass die Erde der Mittelpunkt aller Vorgänge am Himmel ist. Die Kugel, die sich über uns wölbt, erweckt den Eindruck, dass ihre Grenzen in jeder Richtung gleichweit entfernt sind. Sie dreht sich in 24 Stunden, einem Sonnentag, einmal in völlig gleichförmiger Weise, und die Erde erscheint als das Zentrum dieser Drehung. Sterne und Mond benötigen dafür abweichende Zeiträume, der Mond 50 Minuten mehr, die Sterne 4 Minuten weniger. Alles scheint also dafür zu sprechen, die Erde unbewegt im Mittelpunkt unseres Planetensystems zu sehen, und Mond, Sonne sowie Planeten um sie kreisen oder sich bewegen zu lassen. So hatten auch fast alle Himmelsbeobachter und Astronomen des Altertums und des Mittelalters keine prinzipiellen Zweifel an diesem geozentrischen Weltbild (Abb. 1). Nur die rückläufigen Phasen in den Bewegungen der Planeten passten nicht in dieses Bild. Um sie zu erklären und berechnen zu können, entwickelten die Astronomen der Antike komplizierte geometrische Konstruktionen. Man nahm an, dass der Bahnkreis eines Planeten nicht diesen selbst, sondern einen kleineren Kreis, den Epizykel, trug und dass der Planet durch dessen Drehung getragen wurde. Wenn nun der Epizykel als Ganzes den Hauptkreis durchlief, erschien es verständlich, dass die Bewegung des Planeten zeitweise rückläufig in die „falsche“ Richtung erfolgen musste.

So – hier sehr vereinfacht dargestellt – beschrieb es Claudius Ptolemäus, der dieses Lehrgebäude in einem umfassenden astronomischen und kosmologischen Werk darlegte, der „Mathematike Syntaxis“ (Mathematische Zusammenstellung), das wir unter dem

Namen „Almagest“ kennen. Während des gesamten Mittelalters blieb das Studium des Almagest die wichtigste astronomische Lektüre an den Artistenfakultäten der europäischen Universitäten. Johannes de Sacrobosco, Professor an der Pariser Universität, schuf um 1230 mit seinem „Tractatus de Sphaera“, dem erfolgreichsten astronomischen Lehrbuch des europäischen Mittelalters, eine elementare Einführung in das ptolemäische Weltsystem, die bis ins 17. Jahrhundert immer weiter tradiert wurde. Noch im späten Mittelalter, als sich die Astronomie als Leitwissenschaft des 16. Jahrhunderts bereits am Horizont abzeichnete, als Johannes von Gmunden, Georg Peurbach und nicht zuletzt Johannes Regiomontanus die Mängel des ptolemäischen Systems deutlich erkannt hatten und durch Korrekturen und Ergänzungen zu verbessern suchten, blieben die grundlegenden Axiome des Almagest unangetastet. Doch mehr und mehr entwickelte sich nun die systematische Beobachtung wieder zum Forschungsprinzip der Astronomie. Himmelsbeobachtungen und -messungen sowie darauf beruhende mathematische Berechnungen und Vorhersagen sind bereits aus Ägypten, Babylon und natürlich der griechischen Antike bekannt. Die sich schließlich als richtig erweisenden Schlussfolgerungen aus dem riesigen, seit Jahrhunderten angesammelten Datenmaterial über die Bewegungen der Planeten zu ziehen, blieb als erstem Gelehrten des Abendlandes Nicolaus Copernicus vorbehalten (Abb. 2).

Copernicus – ein konservativer Revolutionär?

„In remotissimo angulo terrae“ – im entferntesten Winkel der Erde – so bezeichnete Copernicus selbst den kleinen Ort Frauenburg im Ermland (Frombork/Polen),

Abb. 1 Das geozentrische Weltbild auf einem astronomisch-kalendarischen Berechnungsgerät, um 1460, Kat. 24



an dem er über drei Jahrzehnte lebte und sein wissenschaftliches Hauptwerk „De revolutionibus orbium coelestium“ verfasste (Kat. 28 und 29). Noch während seiner Tätigkeit als Sekretär seines Onkels, des ermländischen Bischofs Lucas Watzenrode, schrieb er eine aus sechs Blättern bestehende, später „Commentariolus“ genannte Abhandlung, in der er behauptet, dass die Erde sich bewege, die Sonne jedoch ruhe („Item sexternus Theorice asserentis terram moveri, solem vero quiescere“). Die drei erhaltenen Abschriften aus dem 16. Jahrhundert lassen sich in den „Petitiones“ genannten Thesen zusammenfassen. In deutscher Paraphrasierung lauten sie:¹

1. Die Himmelskreise oder Sphären haben nicht alle ein und denselben Mittelpunkt.
2. Der Erdmittelpunkt ist nicht der Mittelpunkt der Welt, sondern nur der der Schwere² und des Mondbahnkreises.
3. Der Mittelpunkt der Welt befindet sich in der Nähe der Sonne.
4. Der Abstand zwischen Erde und Fixsternsphäre ist unmessbar groß. Das Verhältnis der Entfernung Sonne-Erde zur Höhe des Fixsternhimmels ist kleiner als das des Erdradius zur Sonnenentfernung, so dass diese gegenüber der Höhe des Fixsternhimmels unmerklich ist.
5. Der Erde ist eine tägliche Bewegung um unveränderliche Pole eigen, während der Fixsternhimmel ruht und sich nur scheinbar um sie dreht.
6. Ebenso ist die Sonnenbewegung nur eine scheinbare und entsteht durch die Jahresbewegung der Erde, der mehrere Bewegungen eigen sind.
7. Die relative Bewegung zwischen der Erde und allen anderen

Planeten genügt, um die verschiedenartigsten Erscheinungen am Himmel, z.B. die Rückläufigkeit mancher Planeten, zu erklären. Was bei den Planeten als Rückgang und Vorrücken erscheint, ist nicht von sich aus so, sondern von der Erde aus gesehen. Ihre Bewegung allein genügt also als Erklärung für so viele verschiedenartige Erscheinungen am Himmel.

„Mit diesen Voraussetzungen nun will ich kurz zu zeigen versuchen“, schreibt Copernicus weiter, „wie gut die Gleichförmigkeit der Bewegungen gewahrt werden kann.“ Mathematische Beweise behalte er sich „für ein größeres Werk“ vor.

Der „Commentariolus“ und das auf ihm basierende astronomische Hauptwerk „De revolutionibus orbium coelestium“ markieren – bei aller methodischen Verwandtschaft mit der mittelalterlichen scholastischen

Argumentationsweise – den Beginn einer völlig neuen Entwicklung und zugleich die Vollendung der griechischen Astronomie und ihres wirkmächtigsten Vertreters Ptolemäus. Wesentlich ist, dass sich Copernicus als strikterer, puristischerer Vertreter des Prinzips der Gleichförmigkeit der Himmelsbewegungen erwies als Ptolemäus, dessen Äquanten, also die Ausgleichpunkte, er ablehnte und – zumindest im „Commentariolus“ – konsequent durch doppelte Epizyklen, durch epiepizyklische Bewegungen, ersetzte. Copernicus’ Lösung, den Äquanten aus der Astronomie zu verbannen, geht auf Modelle der arabisch-islamischen Astronomie des 13. und 14. Jahrhunderts zurück.

„Wie jeder echte, konstruktive Revolutionär“ – so formulierte es der Frankfurter Wissenschaftshistoriker Willy Hartner – war Copernicus „in seinem Denken ausgesprochen konservativ“.³

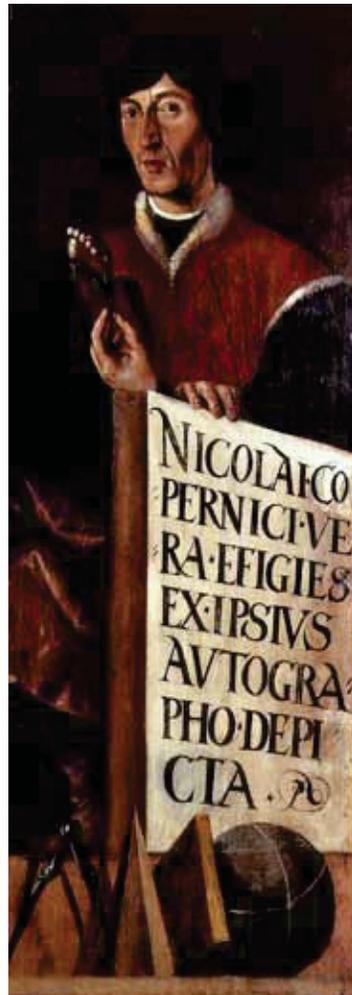
Die wesentlichen Lebensstationen von Copernicus sind für das Verständnis der „Revolutionierung des Weltbildes“ erhellend. Als sicher gilt heute, dass er sich bereits während des Elementarstudiums der „septem artes liberales“ in den Jahren 1491 bis 1494 am „Collegium Maius“ der Jagiellonischen Universität in Krakau der Mathematik und der Astronomie auf eine Weise gewidmet hat, die weit über das geforderte Maß hinausging.

Von 1496 bis 1500 studierte Copernicus an der juristischen Fakultät der Universität Bologna und trat dort der „natio germanorum“ genannten deutschen Landsmannschaft bei, der sich satzungsgemäß alle deutschsprachigen Rechtsstudenten ohne Rücksicht auf ihr Herkunftsland anzuschließen hatten. Doch mindestens ebenso wichtig wie die juristischen Studien wurden für ihn dort die Himmelsbeobachtungen, die er gemeinsam mit dem be-

kannten Astronomen Dominicus di Novara unternahm. Eine solche Beobachtung – die Bedeckung des Aldebaran im Stier durch den Mond am 9. März 1497 – ist in den Aufzeichnungen von Copernicus überliefert. Dominicus di Novara, geschult an Georg Peurbach und Regiomontanus, galt als Kritiker der ptolemäischen Kosmologie, der bei seinem Studenten und Freund Copernicus die ersten, spätere Forschungen begründenden Zweifel an der Richtigkeit des geozentrischen Systems geweckt hat. Copernicus verließ Bologna ohne einen akademischen Abschluss. Die anschließenden Studienjahre an der Universität Padua 1501 bis 1503 waren vorrangig dem Studium der Medizin gewidmet und endeten formal damit, dass er 1503, offenbar aus Kostengründen, an der kleineren und deshalb billigeren Nachbaruniversität Ferrara zum „Doctor decretorum“, zum Doktor des Kirchenrechts, promoviert wurde.

Mit seiner Rückkehr nach Frauenburg und der Wahrnehmung seiner Rechte und Pflichten als Domherr des ermländischen Domkapitels im Spätherbst 1503 waren Copernicus' akademische Lehr- und Wanderjahre beendet. Bis zum Ende seines Lebens hielt er sich nun vorwiegend im Ermland auf. Seine weitesten Reisen führten ihn nach Krakau (Kraków/Polen), Danzig (Gdańsk/Polen),

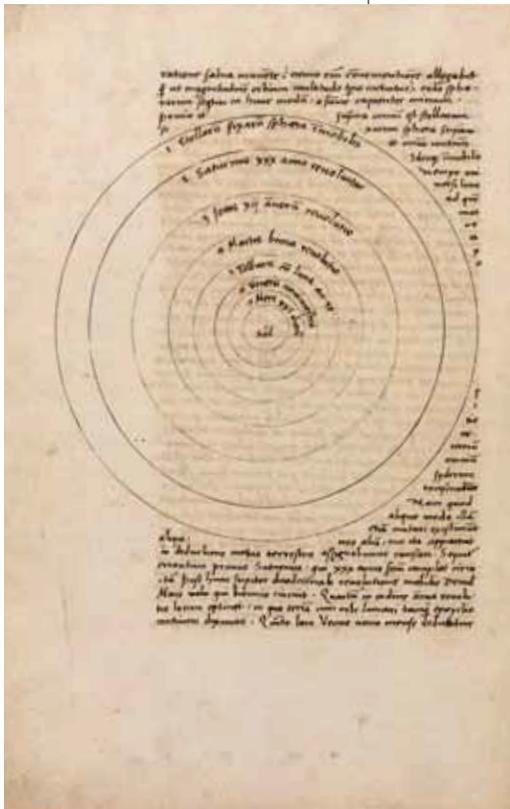
Abb. 2 Copernicus-Bildnis an der Astronomischen Uhr im Straßburger Münster, Tobias Stimmer, zwischen 1571 und 1574, Malerei auf Kiefernholz



Königsberg (Kaliningrad/Russland) und möglicherweise nach Breslau (Wrocław/Polen). Zunächst wirkte er als Sekretär und Leibarzt seines Onkels an der bischöflichen Residenz in Heilsberg (Lidzbark Warmiński/Polen), wo er neben seiner administrativen und medizinischen Tätigkeit erstaunlicherweise auch noch Zeit für wissenschaftliche Arbeiten fand. Er beobachtete den Sternenhimmel und übersetzte die Episteln des Theophylactus Simocatta, eines byzantinischen Autors des 7. Jahrhunderts, aus dem Griechischen ins Lateinische. Paradoxerweise war gerade diese eher unbedeutende und 1509 erschienene Arbeit für zwei Jahrzehnte die einzige Publikation aus der Feder von Copernicus. Nach dem Tod von Lukas Watzenrode im März 1512 verließ er Heilsberg, um sich in Frauenburg niederzulassen.

Angesichts der wissenschaftlichen und stilistischen Reife des Hauptwerks könnte man annehmen, Copernicus habe die ihm verbleibenden dreißig Jahre seines Lebens vorrangig zur Verbesserung und Vervollkommnung seines Systems verwendet. Der fränkische Reiterkrieg zwischen dem polnischen Königreich und dem deutschen Orden (1519–1521), die umfangreichen Verwaltungsaufgaben als „Administrator communium bonorum“ des ermländischen Domkapitels, seine Mitarbeit bei der Reorganisation des preußischen Münzwesens und nicht zuletzt seine ärztliche Tätigkeit konfrontierten ihn jedoch mit einer Vielzahl ganz anders gearteter Aufgaben. Erst 1530 zog sich der fast Sechzigjährige völlig aus dem öffentlichen Leben zurück. Eine folgenreiche Abwechslung bildete der Besuch des jungen Wittenberger Mathematikprofessors Georg Joachim Rheticus, der von dem bereits weit verbreiteten wissenschaftlichen Ruf des Copernicus angezogen wurde. Völlig zu Recht hat der Historiker Edward Rosen Rheticus' Reise ins Ermland als Geburtsstunde der modernen Astronomie bezeichnet. Der Protestant Rheticus wurde im Frühjahr 1539 von dem katholischen Domherren Copernicus überaus freundlich empfangen, blieb – anders als ursprünglich geplant – mehr als zwei Jahre und wurde in vielen Diskussionen gründlich über die Details der neuen Kosmologie informiert (Abb. 3). 1542 veröffentlichte Rheticus in Wittenberg mit Copernicus' Erlaubnis einen kleinen, der „Trigonometrie“ gewidmeten Abschnitt aus dem Hauptwerk. Dieser unter dem Titel „De lateribus et angulis triangulorum“ (Über die Seiten und Winkel von Dreiecken) erschienene Separatdruck stimmt mit den beiden letzten Kapiteln aus dem ersten Buch von „De revolutionibus“ wörtlich überein. Im Anschluss daran erteilte Copernicus auf fortgesetztes Drängen von Rheticus und Tiedemann Giese die Zustimmung zur Drucklegung des gesamten Werks. Giese, engster Freund des Astronomen und Bischof von Kulm, hatte das entstehende Werk bereits seit Jahrzehnten anteilnehmend begleitet. Quasi im Vorgriff auf dessen Veröffentlichung hatte Rheticus schon 1540 die Erlaubnis erhalten, in Danzig einen ersten Bericht, die „Narratio prima“, über das neue Weltssystem zu veröffentlichen. Ausführlich

Abb. 3 Schematische Zeichnung des heliozentrischen Welt-systems in Copernicus' Autograf von „De revolutionibus“, um 1520–1541, fol. 9v. Biblioteka Jagiellońska, Krakau, BJ Rkp. 10000 III



erläutert er dort, dass Copernicus – im Gegensatz zur antiken und mittelalterlichen Astronomie – davon ausging, dass der Fixsternhimmel unbeweglich sei. Die Erscheinung der Präzession – nach antiker Auffassung eine Bewegung des Fixsternhimmels – beruhte für Copernicus richtigerweise auf einer Verlagerung der Erdachse. Erst ganz am Ende des Büchleins wies Rheticus auf die revolutionäre Änderung des Weltbildes durch Copernicus hin.

Im Mai 1542 begann die komplizierte Drucklegung von Copernicus' Hauptwerk in der Nürnberger Offizin von Johannes Petreius. Rheticus konnte den Druck nur anfangs beaufsichtigen und musste dies später dem protestantischen Nürnberger Theologen Andreas Osiander überlassen.⁴ Dieser prägte durch sein – von Copernicus nicht autorisiertes – Vorwort eine Tradition, die im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts dominierend werden sollte: die Betrachtung des heliozentrischen Weltsystems als bloßes Rechenmodell unter Beibehaltung einer im Weltzentrum ruhenden Erde mit entsprechender Transformation der Kreisbahnen. Osianders Vorwort ging ein nicht mehr existierender Briefwechsel mit Copernicus sowie mit Rheticus voraus. Johannes Kepler kannte zumindest Teile davon, aus denen er in seiner Schrift „Apologia Tychoonis contra Ursum“ aus dem Jahr 1601 zitierte.⁵ Aus diesen Fragmenten geht hervor, dass Osiander die möglichen Widerstände der „Aristoteliker und Theologen“ gegen Copernicus' Werk entkräften wollte. Zugleich versuchte er, Copernicus zu bewegen, selbst in einem Vorwort auf den hypothetischen Charakter seines

Weltmodells hinzuweisen, was dieser offenbar abgelehnt hat.

Einen unmittelbaren Bezug zwischen Copernicus, Osiander und Kepler stellt ein Exemplar der Editio princeps von „De revolutionibus“ her, das Kepler zu einem unbekanntem Zeitpunkt erwarb und mit Anmerkungen versah (Kat. 29). In diesem Exemplar hatte dessen erster Besitzer, der Nürnberger Astronom und Arzt Hieronymus Schreiber, der es 1543 direkt aus der Offizin von Johannes Petreius erhielt, über der Überschrift „Ad lectorem“ den Namen „Andreas Osiander“ vermerkt (Abb. 4).⁶

Aufbau und Schwerpunkte von „De revolutionibus“

Copernicus fasst in seiner Vorrede zu „De revolutionibus“ den wesentlichen Inhalt der sechs Bücher zusammen: „Im ersten Buch beschreibe ich die Anordnung aller Kreisbahnen zusammen mit den von mir der Erde zugesprochenen Bewegungen, so dass dieses Buch gewissermaßen den ganzen Aufbau des Universums enthält. In den übrigen Büchern setze ich dann die Bewegungen der übrigen Gestirne und aller Kreisbahnen mit der Bewegung der Erde zusammen, damit daraus geschlossen werden kann, bis zu welchem Grad die Bewegungen und Erscheinungen der übrigen Gestirne und Bahnen gerettet werden können, wenn sie auf die Erdbewegung bezogen werden.“⁷

In einem zentralen Satz im zehnten Kapitel des ersten Buches heißt es: „Inmitten alles dessen [der Himmelskreise] aber thront die Sonne. Wer denn wollte in diesem wunderschönen Heiligtum diese Leuchte an einen anderen, besseren Ort setzen als den, von wo aus sie das Ganze gleichzeitig erhellen kann? [...] So wirklich, wie auf königlichem Thron sitzend, lenkt die Sonne die um sie herum tätige Sternfamilie.“⁸ Für die Erde nahm Copernicus eine dreifache Bewegung an. Die erste besteht in einer täglichen Rotation um die eigene Achse von West nach Ost, wodurch der Kreislauf von Tag und Nacht entsteht. In einer zweiten Bewegung beschreibt der Mittelpunkt der Erde einen jährlichen Umlauf um die Sonne in der Ebene des Tierkreises. Mit einer solchen Bewegung ist jedoch erst der scheinbare Lauf der Sonne im Tierkreis erklärt, nicht aber Ursache und Wechsel der Jahreszeiten. Copernicus führt daher noch eine dritte, ebenfalls jährliche Bewegung ein, bei der die Erdachse oberhalb und unterhalb der Bahnebene eine Kegeloberfläche beschreibt. Die Kombination der zweiten und dritten Bewegung führt dazu, dass die Erdachse stets eine konstante Ausrichtung gegenüber der Bahnebene besitzt. Wenn

wir heute von einem jährlichen Umlauf der Erde um die Sonne sprechen, unterscheiden wir nicht mehr wie Copernicus zwischen einer Bewegung des Erdmittelpunktes und der Erdachse, sondern kombinieren von vornherein die zweite und dritte kopernikanische Erdbewegung, indem wir die Erde als Ganzes betrachten und die Ausrichtung ihrer Achse im Raum als konstant ansehen.

Zusätzlich zu den im ersten Buch genannten drei Erdbewegungen muss Copernicus im dritten Buch noch zahlreiche weitere, kleinere Bewegungen der Erdachse und damit auch der Erde als Ganzer einführen, um etwa die Präzession der Äquinoktien und die Veränderlichkeit der Schiefe der Ekliptik zu erklären. Ähnlich kompliziert gestaltet sich die Behandlung der Bewegungen der übrigen Planeten und des Mondes. Dadurch erhält das copernicanische Hauptwerk einen Grad an Komplexität, der dem des ptolemäischen *Almagest* mindestens gleichkommt und in deutlichem Kontrast zu den mehr qualitativen und leicht verständlichen Ausführungen im ersten Buch steht. Der Hinweis – oder soll man sagen die Warnung? – des Copernicus: „*Mathemata mathematicis scribuntur*“ (Mathematisches wird für Mathematiker geschrieben) erhält damit seine volle Berechtigung. Die Anerkennung der Zeitgenossen jedenfalls hatte er: Wenige Jahre nach seinem Tod wurde Nicolaus Copernicus erstmalig von Paolo Giovio – also im biografischen Werk eines Nichtmathematikers – als „*Copernicus absolutae subtilitatis Mathematicus*“ (Copernicus, ein Mathematiker von vollendetem Scharfsinn) erwähnt.⁹ Die große Achtung und Wertschätzung, die ihm in der Regel entgegengebracht wurde, erstreckte sich jedoch – bis in die Zeit des Tübinger Astronomen

Michael Mästlin, der zu den wenigen Heliozentrikern gehörte, – nicht auf die Anerkennung der heliozentrischen Astronomie. Rheticus gelang es zeitweilig, nur zwei seiner gelehrten Freunde und Korrespondenzpartner, nämlich Achilles Pirmin Gasser und den Konstanzer Arzt Georg Vögeli, zu Proselyten und Anhängern des neuen Weltsystems zu machen.¹⁰

Copernicus und die „*Neue Welt*“

Copernicus' Hauptwerk lässt vermuten, dass der Domherr auch im abseits der großen Handels- und Kommunikationszentren gelegenen Frauenburg die aktuellen Entwicklungen seiner Zeit aufmerksam verfolgte. Im dritten Kapitel des ersten Buches von „*De revolutionibus*“ („Wie die Erde mit dem Wasser eine Kugel bildet“) beschreibt er seine Kenntnis des neu entdeckten Erdteils: „[...] so dass die Erde schon in einer größeren Länge bewohnt ist, als das Übrige des Ozeans ausmacht. Das wird noch klarer werden, wenn diejenigen Inseln hinzugenommen werden, die in unserer Zeit unter den Herrschern Spaniens und Portugals entdeckt worden sind, und vorzüglich Amerika, das nach seinem Entdecker, einem Schiffskapitän benannt ist, und das man, bei seiner noch nicht feststehenden Größe für ein zweites Festland hält, außer den vielen früher unbekanntenen Inseln; so dass wir uns nicht wundern dürfen, dass es Gegenfüßler (*antipodes*) oder Gegenländer (*antichthones*) gibt. Denn nach geometrischer Berechnung muss man Amerika seiner Lage nach dem Indien des Ganges diametral entgegengesetzt annehmen.“¹¹ Auch wenn wir nicht wissen, wann Copernicus dieses Kapitel in der Endfassung

niederschrieb – wohl zwischen 1520 und 1532 –, geht daraus hervor, dass er die Meinung seiner Zeitgenossen teilte, wonach Amerigo Vespucci der eigentliche Entdecker – und Namensgeber – des neuen Erdteils sei. Ob Copernicus bereits während seines Studienaufenthalts in Padua Kenntnis von Vespuccis Reisebericht „*Mundus Novus*“ erhielt, der erstmalig 1502/03 in Florenz und Paris erschien, ist spekulativ. Ebenso ungewiss bleibt, ob er den 1504 in der Augsburger Offizin von Johann Otmar erschienenen Druck von Vespuccis Bericht oder eine der späteren Ausgaben gelesen hat.

Wesentlicher erscheint, dass Copernicus – der sich im Ermland selbst als Kartenzeichner betätigte – an der Kartografie interessiert war.¹³ So befand sich in seiner Frauenburger Bibliothek eine Ausgabe von Ptolemäus' „*Cosmographia*“.¹⁴ Dieses Exemplar mit Randbemerkungen, die möglicherweise von Copernicus selbst stammen, wird heute in der schwedischen Bibliothek von Strängnäs aufbewahrt.¹⁵ Wahrscheinlich kannte er auch die von Martin Waldseemüller und Matthias

Abb. 4 Erste Seite des Vorworts zu „*De revolutionibus*“, 1543, Kat. 29



Ringmann entworfene und 1507 veröffentlichte großformatige Weltkarte – zusammen mit dem Erdglobus und der Beischrift „Universalis cosmographia secundum Ptholomaei traditionem et Americi Vespucii aliorumque lustrationes“ (Die vollständige Kosmografie nach der Überlieferung des Ptolemäus sowie nach den Reisen Amerigo Vespucci und anderer). Dort ist – auf Ringmann zurückgehend – nicht nur der südliche Subkontinent, sondern der gesamte neu entdeckte Erdteil nach Amerigo Vespucci benannt. Waldseemüllers Verortung von Amerika war es wohl auch, die Copernicus annehmen ließ, Indien befände sich auf dem gleichen, aber entgegengesetzten Meridian.

Reformation und Heliozentrismus

„Es ward gedacht eines neuen Astrologi, der wolte beweisen, das die Erde bewegt wuerde vnd vmbgeinge, Nicht der Himel oder das Firmament, Sonne vnd Mond [...]. Der Narr wil die gantze kunst Astronomiae vmbkeren. Aber wie die heilige Schrifft anzeigt, so hies Josua die Sonne stillstehen, vnd nicht das Erdreich.“¹⁶ Dieses Zitat aus den „Tischreden“ Martin Luthers ist weithin bekannt, wurde immer wieder neu interpretiert und prägt bis heute die Vorstellung, die wir von der Wahrnehmung der heliozentrischen Kosmologie durch die Wittenberger Reformatoren haben.¹⁷ Auch wenn diese zweite Version der „Tischgespräche“ in der Bearbeitung des Theologen Johann Aurifaber wahrscheinlich nicht ganz authentisch ist, charakterisiert sie grundsätzlich richtig die ablehnende Haltung Luthers, Melanchthons und der Mehrzahl der Reformatoren gegenüber der kopernikanischen Astronomie. Die erste und ursprüngliche Version der „Tischreden“ in lateinischer Sprache stammt von Anton Lauterbach und findet sich in dessen Tagebuch des Jahres 1539, das jedoch erst 1916 im Rahmen der Luther-Gesamtausgabe ediert wurde.¹⁸ Ein Vergleich der beiden Fassungen zeigt, dass in der ursprünglichen Version nicht von einem „Narren“ die Rede ist, aber von einer Verdrehung und Verwirrung der Astronomie; inhaltlich unterscheiden sie sich kaum.

Philipp Melanchthon, der „praeceptor Germaniae“, äußerte sich erstmalig in einem Brief an Burkhard Mithob vom 16. Oktober 1541¹⁹ über die durch die Publikation der „Narratio prima“ von Rheticus bekanntgewordene neue Lehre und sprach von einer „absurden Vorstellung“. Als geistiges Haupt der Bildungsreformen an den protestantischen Universitäten reichte sein Einfluss weit über Wittenberg hinaus.²⁰ In späteren Veröffentlichungen modifizierte er seine ursprünglich scharfe Ablehnung mehrfach. Gerade weil Luther und Melanchthon sowohl durch Rheticus als auch durch Andreas Aurifaber²¹ über die Arbeiten von Copernicus und das Wirken von Rheticus im Ermland unterrichtet waren, lässt die Beiläufigkeit der Äußerungen beider Reformatoren nur den Eindruck zu, dass dies zunächst kein Thema ersten Ranges war.²²

Von größerer und weittragenderer Bedeutung als die individuelle Copernicus-Kritik einzelner Reformatoren ist jedoch das Faktum, dass zunächst der Humanismus und später die Reformation die Disputationskultur an europäischen Universitäten grundlegend veränderten und damit den Diskurs über das neue Weltbild behinderten. Im Mittelalter waren „Disputationes“ keineswegs nur ein didaktisches Werkzeug und Mittel des akademischen Wettbewerbs, in denen Gelehrte und Studenten ihre besonderen dialektischen Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten. Sie bildeten zugleich ein wirkungsvolles Instrument für die Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit. Im Prinzip wurde an den bedeutenden mittelalterlichen Universitäten jede Meinung als diskussionswürdig erachtet, auch solche Ansichten, die man ablehnte. Mittelalterliche Gelehrte waren darin geübt, beide Rollen zu übernehmen, die des Opponenten und die des Respondenten. Dies erforderte, dass sie mit den für die Disputatio angenommenen oder realen Ansichten des jeweiligen Opponenten vertraut sein mussten und auch Zweifel und Einwände gegen ihre eigenen Standpunkte formulieren konnten.²³

Obwohl die Verbreitung des Humanismus in ganz Mittel- und Westeuropa und die Anfänge der Reformation in keinem direkten kausalen Zusammenhang stehen, gab es zweifellos eine Reihe humanistischer Ideen, die in die reformatorischen Lehren einfließen. Die Ablehnung der mittelalterlichen, scholastischen Disputationspraxis durch die Humanisten hinterließ tiefe Spuren in der akademischen Lehr- und Vermittlungspraxis. Sie haben sich mittelbar und unmittelbar auf die Diskussion und Verbreitung der heliozentrischen Kosmologie ausgewirkt, da das Für und Wider der Disputationes als überholt galt. Der humanistische Einfluss blieb, zumindest bis in die Zeit der Gegenreformation, auch an den katholischen Universitäten erhalten.

Durch den prägenden Einfluss der reformatorischen Lehre an den protestantischen Universitäten änderten sich teilweise die theologischen Grundlagen der akademischen Diskussion der neuen Kosmologie. Hinzu trat eine zunehmend antiintellektuelle Stimmung, die sich auf die vorgebliche Klarheit und Einfachheit des frühen Christentums berief. Weiterhin stand eine – im Vergleich zur mittelalterlichen katholischen Glaubenslehre – viel stärker am Wort orientierte Theologie („sola scriptura“) einer freieren, metaphorischen Auslegung der Heiligen Schrift im Wege, da darin mehrere Stellen eindeutig „geozentrisch“ gelesen wurden. Diese Buchstabengläubigkeit behinderte schließlich die Ausbreitung der heliozentrischen Kosmologie in den lutherischen und reformierten Einflussgebieten bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Parallel dazu veränderten sich die Ausbildungsziele an den protestantischen Universitäten und boten einen wesentlichen Grund für den Niedergang der Disputationskultur, der von den Zeitgenossen in der Regel nicht als großer Verlust wahrgenommen wurde. Belege dafür lassen sich insbesondere in den Studienordnungen dieser

Universitäten finden. In viel stärkerem Maße als im Mittelalter orientierte sich nun das akademische Studium an der späteren beruflichen Praxis. Die künftigen Theologen, Mediziner und Juristen, aber auch die Mathematiker, Astronomen und Astrologen wurden primär auf eine praktische Tätigkeit in den protestantisch gewordenen Ländern vorbereitet. Rhetorische Übungen wurden zwar weiterhin durchgeführt, dienten aber nicht mehr primär der Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit, sondern bildeten vorrangig ein Rüstzeug für die berufliche Praxis. Die Vorstellung der Humanisten von einer Priorität der Rhetorik gegenüber dem Diskurs ging damit Hand in Hand. Dieses akademische Klima war einer breitgefächerten und tiefgründigen Diskussion der neuen heliozentrischen Kosmologie nicht förderlich. Ähnliche Tendenzen lassen sich – teilweise aus anderen Gründen – auch an den katholischen Universitäten beobachten. Die kopernikanische Kosmologie als ein Gegenentwurf zu den Dogmen der aristotelischen Naturphilosophie besaß keine berufspraktische Bedeutung für die künftigen Akademiker.

Eine gewisse Sonderstellung in der theologisch fundierten, protestantischen Auseinandersetzung mit der kopernikanischen Kosmologie nimmt die mit großer Wahrscheinlichkeit von Georg Joachim Rheticus stammende Abhandlung „De terrae motu“ ein (s. o.). Sie wurde erst 1651 im Druck veröffentlicht. Auch wenn sie aufgrund dieser späten Publikation nicht unmittelbar wirken konnte, spiegelt sie durch ihre Argumentation, dass die Bibel nicht wörtlich verstanden werden sollte, Überzeugungen wider, die für die nichtorthodoxen Lutheraner – bis hin zu Otto von Guericke²⁴ – als prototypisch betrachtet werden können. Rheticus' Abhandlung, in der Copernicus' Lehre gegen den Vorwurf, sie widerspreche der Heiligen Schrift, verteidigt wird, war lange Zeit nur durch einen Brief bekannt, den Tiedemann Giese wenige Wochen nach Copernicus' Tod an Rheticus geschrieben hatte.²⁵

Weitere Reaktionen:

Astrologen, „Wittenberger Interpretation“ und protestantische Naturphilosophie

Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss der Astrologie auf die Entstehung, Ausbreitung und Rezeption der heliozentrischen Kosmologie. Ausgehend von ihrer Ablehnung durch die Kirchenväter, etwa Augustinus,²⁶ hatte sich das Verhältnis von Kirche und Astrologie bis in die Zeit von Copernicus überaus wechselvoll gestaltet. Im späten 15. Jahrhundert war es vor allem Giovanni Pico della Mirandola mit den „Disputationes contra astrologiam divinatricem“,²⁷ der die prinzipielle Unvereinbarkeit von christlicher Theologie und Astrologie propagierte und zugleich deren Nutzen für den Menschen generell in Frage stellte. Die Behauptung von Robert Westman, Picos Ablehnung habe wesentliche Impulse zur Entstehung neuer kosmologischer Modelle gegeben,²⁸ ist jedoch von Michael H. Shank entschieden zurückgewiesen worden.²⁹

Im deutschsprachigen Raum wurde die Bedeutung und theologische Legitimität der Astrologie in und zwischen den verschiedenen reformatorischen Strömungen kontrovers diskutiert. Die astrologische Praxis konnte jedoch – mit verbesserten empirischen Daten – auch weiterhin ganz ohne die neue heliozentrische Kosmologie betrieben werden. Wie Richard Kremer nachweisen konnte,³⁰ hatte die neue Generation von Astronomen und Astrologen, die die europäischen Offizinen massenhaft mit jährlichen Kalendern, Praktiken und Prognostiken versorgte – ebenso wie ihre mittelalterlichen Vorläufer – wenig oder kein Interesse an kausalen, physikalisch begründeten Erklärungen der Astronomie und Kosmologie. Für die Ablesung und Deutung der Zeichen am Himmel bedurfte es keiner Erklärung ihrer Ursachen.³¹ Diese Praxis trifft auch für den mit Rheticus' und Copernicus' Ideen gut vertrauten Andreas Aurifaber und seine „Practica“ (1541) zu.³²

In einer umfassenden Untersuchung des zwischen 1450 und 1550 publizierten astronomisch-astrologischen Schrifttums konnte Jonathan Green zeigen,³³ dass die Leserschaft der massenhaft auch in den Volkssprachen verbreiteten Kalender und Prognostiken eine vergleichsweise große gesellschaftliche Gruppe darstellte, die sich mit astronomischen und astrologischen, nicht aber mit kosmologischen Fragen beschäftigte. Von den im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gedruckten Abhandlungen dieser Literaturgattung existieren heute noch ungefähr 1.600 Titel.³⁴

Symptomatisch für die Stellung der gelehrten Reformatoren gegenüber dem kopernikanischen Weltsystem war die kritisch-ablehnende Haltung Melanchthons.³⁵ Der Praeceptor Germaniae war aber durchaus aufgeschlossen für eine Übernahme empirischer Daten und theoretischer Konzepte aus Copernicus' Werk, denn vieles davon ließ sich auch unter Beibehaltung eines geozentrischen Weltsystems verwerten.³⁶ Diese Haltung prägte die Überzeugung zahlreicher protestantischer Gelehrter, sodass Westman in diesem Sinne mit einiger Berechtigung von einem „Melanchthon circle“³⁷ und der „Wittenberg Interpretation of the Copernican Theory“ sprechen konnte.

Wie Charlotte Methuen in mehreren Essays ausgeführt hat,³⁸ existierte – im Unterschied zur Theologie – im 16. Jahrhundert generell keine festgefügte, geschweige denn dogmatische „lutherische Naturphilosophie“. ³⁹ Sowohl an den protestantischen Universitäten im deutschsprachigen Raum als auch in England⁴⁰ vertraten lutherische⁴¹ beziehungsweise puritanische Theologen in Bezug auf das Verhältnis von Theologie und Naturphilosophie durchaus unterschiedliche Positionen, die nicht grundsätzlich von den an katholischen Universitäten gelehrt unterschieden waren. Die variierende Interpretation kosmischer Ereignisse – wie der Kometenerscheinungen – in den Predigten von Luther und Calvin wurde unter anderem in den Untersuchungen von Matthieu Arnold thematisiert.⁴²

Abb. 5 De wiskunstenars of't gefluchte juffertje, Cornelis Troost, 1741, Pastellkreide und Pinsel auf Papier. Mauritshuis, Den Haag, Inv. 191



Erasmus Reinhold, Professor für höhere Mathematik an der Universität Wittenberg, entwickelte mit den „Prutenicae Tabulae coelestium motuum“ ein astronomisches Tafelwerk zur Berechnung der Himmelsbewegungen,⁴³ das zwar auf den Kreisbahnmodellen und Beweisgründen von Copernicus basierte, aber die eigentlichen Kernelemente des neuen Weltsystems, den Heliozentrismus und die Bewegungen der Erde, nicht übernahm.⁴⁴ Auch die Arbeit an der Kalenderreform, die ihren Abschluss in der Einführung des „Gregorianischen Kalenders“ von 1582 fand, konnte ohne eine Diskussion kosmologischer Fragen betrieben werden. Wie konsequent Erasmus Reinhold die „Restaurierung“, also Verbesserung und Reformierung der Astronomie auf Basis der geozentrischen ptolemäischen Kosmologie weiterführte, zeigt etwa seine kommentierte Edition des ersten Buches des *Almagest*, die 1549 in Wittenberg erschien.⁴⁵ Damit prägte er eine Tradition, die für die weitere Rezeptionsgeschichte des Copernicanismus symptomatisch werden sollte.

Für die deutschsprachigen Länder im Zeitalter der Konfessionalisierung⁴⁶ bietet sich als Referenzfall die Rezeption des heliozentrischen Weltsystems in den Niederlanden an. Bis weit ins 18. Jahrhundert waren die konfessionellen Kontroversen zwischen den nördlichen Niederlanden (also den weitgehend calvinistischen Generalstaaten) und den katholischen oder rekatholisierten südlichen Niederlanden gravierend. Auf eine sich in vielen Facetten widerspiegelnde Weise verband sich die Polemik zwischen refor-

mierten und katholischen Christen mit dem Streit um die kosmologischen Systeme.⁴⁷ Während sich an den Universitäten des Nordens der Copernicanismus zum vorherrschenden Paradigma entwickelte, wurde beispielsweise an der Universität Löwen weiterhin das ptolemäische System respektive das geo-heliozentrische System von Tycho Brahe als maßgeblich betrachtet und gelehrt.⁴⁸ Besonders nach 1616, nachdem die römische Indexkongregation Copernicus' Hauptwerk auf den „Index librorum prohibitorum“ gesetzt hatte, betrachtete man im Süden des Landes kopernikanische Überzeugungen als häretisch und mit dem Wortlaut der Heiligen Schrift nicht vereinbar.

Demgegenüber war der in Middelburg ansässige calvinistische Theologe und Astronom Philipp van Lansbergen einer der wichtigsten Protagonisten der kopernikanischen Lehre. Seine 1629 veröffentlichten „Bedenckingen op den dagelyckschen, ende iaerlijckschen loop van de Aerdt-kloot“ (Reflexionen über die tägliche und jährliche Bahn der Erde)⁴⁹ wurden zur frühesten gedruckten volkssprachlichen Darstellung der neuen Kosmologie, die auch von einem breiteren Publikum rezipiert werden konnte. Wenig später, im Februar 1632, erschien im Florentiner Dialekt der „Dialogo sopra i due Massimi Sistemi del Mondo Tolemaico e Copernicano“ des katholischen Copernicaners Galileo Galilei.⁵⁰ Doch letztendlich verband man außerhalb der Universitäten und Gelehrtenzirkel – sowohl in Italien als auch in den nördlichen und südlichen Niederlanden – mit dem Copernicanismus, der dem

Augenschein so offensichtlich widersprach, weiterhin die Vorstellung von einer äußerst schwer zu verstehenden Materie, die für die außeruniversitäre Bildung keine Relevanz besaß. Die in den Niederlanden mindestens bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts virulenten Kontroversen zwischen „Heliozentrikern“ und „Geozentrikern“ finden unter anderem auf dem 1741 gemalten Pastell „Die Mathematiker oder das Fräulein auf der Flucht“ von Cornelis Troost ihren Niederschlag, wo zwischen den Anhängern der konkurrierenden kosmologischen Systeme ein beinahe handgreiflicher Streit ausgetragen wird (Abb. 5).⁵¹

Epilog: Johannes Kepler

Seine entscheidende Weiterentwicklung erfuhr das kopernikanische Weltbild schließlich durch die „Astronomia Nova“ des Astronomen, Mathematikers und Naturwissenschaftlers Johannes Kepler. Durch seine Entdeckung der drei grundlegenden Gesetze zur elliptischen Bahngestalt und zur Geschwindigkeit der Planetenbewegungen um die Sonne konnte er – gestützt auf Tycho Brahes Marsbeobachtungen – das seit der Antike gültige Dogma falsifizieren, dass die Bewegungen der Himmelskörper auf gleichförmigen Kreisbewegungen beruhen, woran Copernicus ohne Einschränkungen festgehalten hatte. Auch wenn die „Astronomia Nova“ wegen der schwierigen Diktion und der Kompliziertheit der noch geometrisch veranschaulichten Ableitungen zunächst ohne großen Widerhall in der gelehrten Welt blieb⁵² – dieses Schicksal teilte sie mit Copernicus’ „De revolutionibus“ –, gelang es durch sie schließlich, das Weltbild grundlegend zu revolutionieren. Von der Formulierung der Keplerschen Gesetze führt ein direkter Weg zur Begründung der klassischen Physik durch Isaac Newton. Durch die Verbindung des Werkes von Kepler mit der Newtonschen Mechanik und Gravitationstheorie, die die physikalische Begründung für die Bewegungen der „Himmelskörper“ lieferten, wurde die kopernikanische Kosmologie – im Rahmen der nichtrelativistischen Physik – im 18. Jahrhundert endgültig von ihrem hypothetischen Charakter befreit.

1 Die Paraphrasierung entspricht dem Text der „Opera minora“ in dem noch unveröffentlichten Band der NCG, Bd. IV.

2 Die „Schwere“, die nicht mit der erst von Isaac Newton eingeführten „Gravitationskraft“ gleichgesetzt werden kann, erstreckt sich hier auf die gesamte „Erdbahnsphäre, die die Mondbahn einschließt. Siehe dazu auch Buch I, Kap. 7 von „De revolutionibus“ (NCG, Bd. II, S. 13 und Menzzer 1939, S. 18).

3 Hartner 1960, S. 37.

4 Burmeister 1967–1968, Bd. 1, S. 77, S. 79–80.

5 Kepler 1988, S. 27–28; siehe auch NCG, Bd. VI/1, Nr. 150, S. 291, Nr. 158, S. 303–303 u. Nr. 159, S. 303–304.

6 Siehe dazu List 1978, S. 458–460 und Gingerich 2002, S. 78–80.

7 Copernicus 1984, Praefatio, 5. – NCG, Bd. II, S. 3–5.

8 Zekl 2006, S. 137; siehe auch NCG, Bd. II, S. 20–21.

9 Iovius 1546, fol. 76v.

10 Burmeister 1967–1968, Bd. 1, S. 22, 48, 78. – Westman 1975, S. 190.

11 Siehe NCG, Bd. II, 1984, S. 9; deutsche Übersetzung nach Menzzer 1939, S. 13.

12 Etwa Johann Grüningers Straßburger Ausgabe von 1509 (Kat. 19).

13 Siehe NCG, Bd. VIII/2, S. 112–123.

14 Ptolemaeus 1490.

15 Zinner 1988, S. 406.

16 Luther 1566, fol. 580r. – NCG, Bd. VI/2, S. 372.

17 Siehe etwa Hipler 1869. – Norlind 1953. – Meyer 1954. – Christianson 1973. – Wardęska 1973. – Westman 1986. – Kleinert 2003. – Lerner 2009.

18 WA TR, Bd. 4, Nr. 4638. – NCG, Bd. VI/2, S. 371.

19 Siehe auch NCG, Bd. VI/1, Nr. 179, S. 337.

20 Siehe Westman 1975, S. 169–170.

21 Siehe auch NCG, Bd. VI/1, Nr. 146, S. 286–287.

22 Siehe auch Blumenberg 1985, S. 375.

23 Siehe dazu Kirschner/Kühne 2015.

24 Siehe dazu Guericke 1672.

25 Siehe NCG, Bd. VI/1, Nr. 194, S. 357–360.

26 Augustinus, Confessiones, IV. Buch, 4. Kap. u. VII. Buch, 6. Kap.

27 Pico della Mirandola 1496.

28 Westman 2011, Part I.

29 Shank 2014, S. 167–176, 185–187.

30 Kremer 2006.

31 Blumenberg 1985, S. 253.

32 Kremer 2010.

33 Green 2012.

34 Siehe VD 16.

35 Melanchthon 1550, S. 55–60.

36 Siehe auch Westman 1975, S. 172–174. – Granada/Mehl 2009.

37 Wie Westman 1975, S. 167, Anm. 8, hervorhebt, stammt dieser Ausdruck ursprünglich von Lynn Thorndike.

38 Methuen 2008.

39 Siehe auch Maaser 1998. – Pantin 2002.

40 Tredwell 2005.

41 Siehe dazu Barker 2000.

42 Arnold 2009, S. 19–38.

43 Reinhold 1551, 1. Aufl.

44 Siehe Gingerich 1973. – Gingerich 1993.

45 Siehe dazu etwa Omodeo/Tupikova 2013.

46 Siehe dazu auch Skalweit 1967.

47 Siehe hierzu ausführlich Howell 2002, S. 137–174.

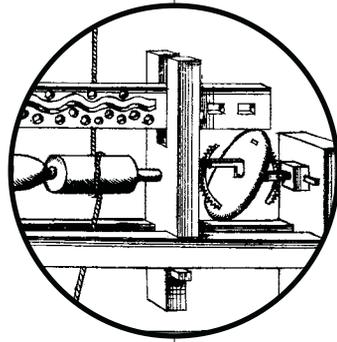
48 Zur nachhaltigen Rezeption des Tychonischen Systems in den Niederlanden siehe Schofield 1989, S. 33–44.

49 Lansbergen 1629.

50 Galilei 1632.

51 Kühne 2014.

52 Bialas 1994.



*Die fürstliche
Kunst- und
Wunderkammer
als neuer
Erfahrungsraum*

In Folge der Umbrüche des 16. Jahrhunderts entstanden nördlich der Alpen umfangreiche „Kunst- und Wunderkammern“.¹ Diese können durchaus als neue intellektuelle und künstlerische Bewältigungsorte betrachtet werden. Hier konnte altes und neues Weltwissen in Form von Naturalien und Artefakten gesammelt, bestaunt und studiert werden. Zu den frühesten, in den 1560er Jahren angelegten Sammlungen des deutschsprachigen Raumes zählten die Kunst- und Wunderkammern Kurfürst Augusts von Sachsen in Dresden, Herzog Albrechts V. von Bayern in München und Erzherzog Ferdinands II. von Tirol auf Schloss Ambras bei Innsbruck. Mögliche Gründe für das Aufkommen des Kunstkammer-Phänomens in den 1560/70er Jahren sollen im Folgenden zur Diskussion gestellt werden. Der Fokus liegt hierbei auf der Frage, mit welchem Ziel die Sammlungen angelegt wurden und welche Funktion der jeweiligen Kunstkammer zukam. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die fürstlichen Kunstkammern aufgrund der verschiedenen, individuellen Interessen ihrer Gründer auch deutlich unterschiedliche Sammlungsschwerpunkte aufwiesen.

München – Dresden – Innsbruck.

Die frühneuzeitliche Kunstkammer als „enzyklopädisch“ angelegte Sammlung?

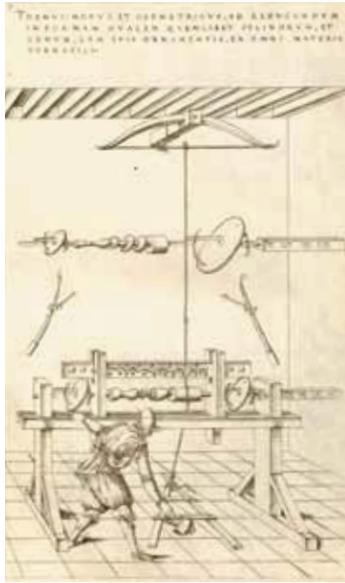
Nur schwer lässt sich für die jeweilige herrschaftliche Sammlung ein genaues Gründungsjahr bestimmen. Die Sammelleidenschaft der einzelnen Fürsten führte oft schon vor der Institutionalisierung zur Kunstkammer zum Anlegen einer Sammlung, die jedoch zunächst keinem verbindlichen Kanon folgte. Daher hegt die aktuelle Forschung begründete Zweifel, ob die frühen Kunst- und Wunderkammern nördlich der

Alpen tatsächlich als enzyklopädische Sammlungen und damit als Spiegelbild göttlicher Schöpfung angelegt wurden. Stellten sie wirklich, wie bisher angenommen, einen Mikrokosmos als Abbild des von Gott geschaffenen Makrokosmos dar, also die „Welt in der fürstlichen Stube“?²

Für Dirk Syndram und Lorenz Seelig trifft solch ein universeller Charakter der individuellen Sammlungsstruktur ausschließlich auf die Münchner Kunstkammer Herzog Albrechts V. zu.³ Dieser ließ zur Erweiterung der Neuveste zwischen 1563 und 1567 im Zentrum der Residenzstadt München ein repräsentatives Marstall- und Kunstkammergebäude in Gestalt einer Vierflügelanlage mit dreigeschossigem Arkadenhof errichten, dessen erstes und zweites Obergeschoss die Sammlungsräume beherbergten. In diesen wurde spätestens 1578 die Kunst- und Wunderkammer als enzyklopädische Sammlung eingerichtet.⁴

Zeitgleich entstand 1563 bis 1565 in München das Traktat „Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi“ des Samuel Quichelberg, der seit 1559 als Kunstberater im Dienst Albrechts V. stand. Darin empfiehlt Quichelberg allen Fürsten die Errichtung einer systematisch angelegten Sammlung zur Mehrung menschlichen Wissens, die durchaus enzyklopädischen Vorstellungen entspricht (Kat. 127).⁵ Diese sollte jedoch nicht hermetisch unnahbar, sondern ein Ort der praktischen Forschung sein. Als erste publizierte Museumslehre veranschaulicht das Traktat die ideale Vorstellung einer fürstlichen Kunstkammer als „theatrum amplissimum“ und nimmt zugleich konkret Bezug auf die Münchner Institution und den Neubau.⁶ Quichelberg vermerkt, dass er bei dem „Herzog von Bayern alles das vorfinde, dessen Erwähnung [er] durch sichere Einteilungen schon längst vorbereitet hatte“.⁷ Er war somit nicht nur Impulsgeber für die in Konzeption befindliche Kunstkammer

Abb. 1 Drechselbank. In: Jacques Besson, *Theatrum Instrumentorum Et Machinarium*. Lyon 1578, Taf. 7. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2^o v. 477



Albrechts V., sondern griff auch Anregungen aus der bereits bestehenden Münchner Sammlung auf.⁸

Die Systematik der Sammlung in Dresden hingegen war allein auf die Bedürfnisse des kurfürstlichen Gründers August ausgerichtet.⁹ Sein Interesse galt insbesondere wissenschaftlichen Instrumenten und kunstvollem Handwerkszeug, die einen Großteil des Inventars ausmachten.¹⁰ Die Anfänge der intensiven Sammel-tätigkeit Augusts von Sachsen liegen bereits in den 1560er Jahren, für eine letztendlich institutionalisierte Kunstkammer spricht die 1572 dokumentierte Bestallung David Uslaub zum Kunstkammerer. Uslaub übernahm damit eine bereits existierende Sammlung in seine Verantwortung und Schlüsselgewalt. Die Kunstkammer befand sich 1572 nicht in einem separaten Bau wie in München, sondern im Dresdner Residenzschloss im mittleren Zwerchhaus unter dem Dach des Westflügels.¹¹

Seit 1564 ließ Erzherzog Ferdinand II. von Tirol die mittelalterliche Burganlage von Ambras bei Innsbruck zu einem Renaissanceschloss umbauen. Ab 1570 wurde dort im südwestlich gelegenen „Untergeschoss“ ein Gebäudekomplex errichtet, der von Beginn an zur Aufnahme der fürstlichen Sammlung gedacht war. Dieser Trakt lag, vergleichbar mit München, außerhalb des Schlosses. Hier wurde neben der Bibliothek und Rüstkammer auch die Kunstkammer untergebracht.¹² Nach Veronika Sandbichler war die Ambraser Sammlung individuelles Produkt ihres Sammlers ohne direkte Vorbilder und Anleitungen.¹³ Die Sammlungsbestände glichen zwar denen in München, doch waren die Objektgruppen Glas und Eisenwerk neben der programmatischen Spezialkollektion an Waffen und Memorabilien in Ambras weit umfassender.¹⁴

Barbara Marx macht daher deutlich, dass die fürstlichen Kunstkammern des 16. Jahrhunderts „von ihrer Anlage her kein Mikro-

kosmos in Analogie zum Makrokosmos [waren], sondern vielmehr ein von der Überarbeitung ‚natürlicher‘ Grenzen markierter Sonderraum und ein experimenteller Ort neuer Grenzziehungen.“¹⁵ Ihrer Ansicht nach war der universelle Anspruch für die frühen Fundatoren zunächst nicht handlungsleitend, sondern ist erst für die Kunstkammern des 17. Jahrhunderts greifbar.¹⁶

Der Fürst in der Kunstkammer.

Die Kunstkammer als Ausdruck eines erasmischen Herrscherverständnisses?

Die im 16. Jahrhundert publizierten humanistischen „Fürstenspiegel“, insbesondere die 1516 von Erasmus von Rotterdam verfasste „*Institutio Principis Christiani*“, spiegelten ein neues, höfisches Erziehungsideal und spezielle Erwartungen an einen zukünftigen vorbildlichen Herrscher wider. Die Erziehung des angehenden Regenten anhand spätmittelalterlicher, prinziplicher Erbauungsliteratur, die ausschließlich eine literarische Vermittlung der Sittlichkeit vorsah, wurde nun um anschaulichen Unterricht und den Kenntniserwerb mittels praktischen Dilettierens erweitert.¹⁷ In seinem Leitfaden zur Erziehung eines christlichen Fürsten betont Erasmus den pädagogischen Wert handwerklicher Tätigkeit, wie ihr niedere Stände nachgehen, für den Herrscher: „Man soll es nicht für schandbar halten, wenn wohlhabende Bürger oder Patrizier ihre Kinder zum Erlernen eines Handwerks anhalten. Die jungen Leute werden durch das Arbeiten von Schlechtigkeiten aller Art ferngehalten, und sollte schon das Handwerk nicht ausgeübt werden müssen, so hat die Lehrzeit doch auch nicht geschadet.“¹⁸ Hierzu zählte vorzugsweise auch das Drechseln, das fürstliche Dilettieren an einer programmgesteuerten Drehbank (Abb. 1) Dieses förderte nicht nur das Verständnis für Handwerkstechnik, Geometrie und Gestaltung, sondern ließ den angehenden Regenten auch Zusammenhänge zwischen Handarbeit, Arbeitsprozessen, Technikinnovation, Effizienz und Sorgfalt erfahren. Das Programmieren einer Drechselmaschine, bei der vor Arbeitsbeginn die endgültige Werkform festgelegt werden musste, galt als Analogie zu einem in weiser Voraussicht regierten Staat. Der angehende Fürst lernte durch das planmäßige Formen des rohen Stoffs sowie durch die gesteuerten Arbeitsabläufe mechanische Kausalität auf die Regelung der Gesellschaft zu übertragen. Die Maschine selbst wurde damit zum Leitbild für ein autoritäres Verständnis staatlicher Ordnung.¹⁹ 1599 prägte der Mathematiker Henri de Monantheuil die frühneuzeitliche Auffassung von „Gott als Mechaniker“ und dessen Schöpfungswerk als Mechanismus. Zugleich wurde der von Gott nach seinem Ebenbild geschaffene Mensch selbst zum „mechanicus“ und das maschinelle Handwerk zum göttlichen Tun.²⁰ Übertragen auf das Drechselhandwerk stellte der Fürst sich damit in die genealogische Nachfolge des Demiurgen, der die Welt als „erster Drechsler“ kunstvoll geschaffen hatte.²¹ Von dieser Expertise des Fürsten als

„mechanicus“ profitierte in wirtschaftlicher und arbeitspolitischer Hinsicht nachhaltig sein gesamtes Herrschaftsterritorium.²²

Nicht nur der „drechselnde Souverän“ wurde zum neuen Herrscherideal. Auch die von Erasmus in seinem Fürstenspiegel geforderte Ausübung einer friedlichen Herrschaftspolitik fand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Entsprechung.²³ In einem eigens der Tätigkeit des Fürsten in Friedenzeiten gewidmeten Kapitel spricht sich Erasmus für eine verstärkte Präsenz des Regenten in der Öffentlichkeit aus und befürwortet dessen Streben nach Festigung und Vervollkommnung des Staates: „Ein guter Fürst muss wissen, daß es für ihn keine herrlichere Aufgabe gibt, als das Reich, das ihm zuteil geworden ist, in einen blühenden und ansehnlicheren Zustand zu bringen.“²⁴ Mit dieser Neudefinition eines „guten Regiments“ beschränkte sich die fürstliche Machtausübung nicht mehr nur allein auf Rechtsprechung, Kriegsführung und Friedenserhalt, sondern erweiterte sich um die nachhaltige Steigerung der Prosperität des Landes und die nach außen sichtbare „Nähe“ des Fürsten zu allen gesellschaftlichen Ständen.²⁵ Diese fand im neuen Selbstverständnis als tüchtiger, „produktiver“ und empirisch bewandelter Herrscher ihren Ausdruck. Exemplarisch zeigen die von dem Landshuter Hofmaler Hans Wertinger gemalten Monatsbilder (Abb. 2 und Kat. 161), auf denen ihr Auftraggeber Herzog Ludwig X. oftmals selbst im Bild erscheint, dieses neue Herrscherverständnis. Der Landesfürst, hier nicht als rechtsprechender oder siegreicher Souverän dargestellt, scheint den Betrachter persönlich durch seine Ländereien zu begleiten und gewährt ihm Blick auf die in seinem Territorium kultivierte Natur und ihre Produkte. Wie auf den Monatsbildern versinnbildlicht, war das vom Fürsten das ganze Jahr über wohlbestellte Land demnach Ausweis seiner prosperierenden Herrschaft und seines guten Regiments.²⁶ Als illustrierter Beobachter vor Ort zeigt er in den Monatsdarstellungen „Bürgernähe“, die er als neue herrschaftliche Aufgabe wahrnimmt. Nach der konfessionellen Zerrissenheit trat 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden für die deutschen Territorien eine langersehnte

Abb. 2 Der Monat Juli, Hans Wertinger, Landshut, um 1516 bis um 1525, Malerei auf Erlenholz. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 1131



Friedensphase ein. Diese bot den einzelnen Fürsten die Möglichkeit zur Neuformulierung ihres Selbstverständnisses und zur Entfaltung einer neuen Wirkungskraft in der Gesellschaft.

Auch die jüngere Forschung favorisiert diese pragmatische Deutung der frühen Kunstkammer gegenüber dem älteren, naturphilosophischen Mikrokosmos-Makrokosmos-Modell. Katharina Pilaski Kaliardos etwa betont, dass sich in den Kunstkammern des 16. Jahrhunderts die Notwendigkeit pragmatischen Wissens für eine kluge und wirksame Ausübung fürstlicher Herrschaft offenbarte.²⁷ Auch Stephan Brakensiek erkennt in der Kunstkammer die „gebaute“ Entsprechung der humanistischen Forderung nach einer utilitaristischen und didaktischen Fürstenerziehung.²⁸

Ausweis dieses neuen Verständnisses vom „tüchtigen“ Herrscher waren die in der Kunstkammer verwahrten, vom Fürsten selbst gedrehten Arbeiten, die zugleich den pädagogischen Selbstwert des handwerklichen Dilettierens repräsentierten. Der Souverän ging einer Beschäftigung nach, die in kurzer Zeit zu einem konkreten, greifbaren und vor allem selbst produzierten Ergebnis führte.²⁹ Nicht ohne Grund fanden die zahlreichen gedrehten Werke einen exponierten Platz als Sammlungsobjekte in der fürstlichen Kunstkammer, die für die visuelle Präsentation fürstlichen Geschicks prädestiniert war.

Die über hundert handgefertigten Elfenbeinstücke Kurfürst Augusts von Sachsen wurden eigens auf einem achteckigen Tisch präsentiert.³⁰ Als versierte Lehrmeister fungierten die Hofdrechsler Georg Wecker und Egidius Lobenigk. Die Drechselwerkstatt Lobenigks war unmittelbar über der Kunstkammer im Dachgeschoss untergebracht, von der man durch einen benachbarten Zugang direkt zu den darunter liegenden Sammlungsräumen gelangte.³¹

Die Drehbänke wurden dem sächsischen Kurfürsten unter anderem aus Bayern geschickt.³² Die neue Technik der Kunstdrehslei hatte zuvor in der Neuveste in München Einzug gehalten, in der ein eigens als Drechselwerkstatt eingerichteter Raum zur „recreation“ und Unterrichtung der bayerischen Prinzen im Drechselhandwerk, diente.³³ Obwohl sich nur Drechselarbeiten von Herzog Maximilian I. erhalten haben, ist davon auszugehen, dass sich bereits sein Großvater Albrecht V. an der Drehbank betätigte.³⁴ Maximilians Lehrmeister war vermutlich der berühmte Mailänder Kunstdrechsler Giovanni Ambrogio Maggiore. Der Augsburger Kunststager Philipp Hainhofer schrieb 1611 über den Regenten: „das Drehwerckh“ gehöre zur „recreation“ des Herzogs, „wie dann Ihre Durchlaucht gar schöne sachen drehen“. Die von Maximilian I. kunstvoll gedrehten und selbst signierten Arbeiten aus

Elfenbein (Kat. 130) waren in der herzoglichen Kunstammer aufgestellt und fanden Eintrag in das Sammlungsinventar. Der Vermerk weist ausdrücklich auf die persönliche Anfertigung des Herzogs hin: „Ablange von Helffenpain vnd Ebano gedrätt Geschirr so Seine Churfürstliche Durchlaucht selbsten gemacht.“³⁵ Auch Erzherzog Ferdinand II. von Tirol besaß neben zahlreichen Werkzeugen eine eigene Drehbank, die er für manuelle Tätigkeiten nutzte.³⁶

Die bewusste Aufstellung beziehungsweise aparte Präsentation der vom Fürsten maschinell gefertigten Produkte innerhalb der Sammlung macht deutlich, dass die Kunstammer keine statische, unberührbare Sammlung herrschaftlicher Repräsentanz war, sondern ein Erfahrungsort, der die technischen Innovationen der Zeit wiedergab.³⁷

Ort der Empirie.

Die Kunstammer als praktischer Erfahrungsraum?

Dass der Erfahrungsraum Kunstammer in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nur passiv zu verstehen war, sondern auch als aktives Labor, kommt nach Horst Bredekamp der Praxis gleich, „Sammeln, Forschen und Gestalten als Einheit zu begreifen“.³⁸ Hierfür sprechen auch die von Quichelberg in seinen „Inscriptiones“ ausdrücklich geforderten Werkstätten und Laboratorien, die in enger Verbindung zur fürstlichen

Abb. 3 Kernsetzer Kurfürst Augusts von Sachsen, wohl Dresden, 1572, Messing, graviert, Kranznaht. Rüstammer, Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, P 96



Sammlung stehen sollten und besonders für selbst ausgeübte kunsthandwerkliche Tätigkeiten des Fürsten gedacht waren. An die Sammlungsräume sollten sich unter anderem eine Druckerei, eine Drechselwerkstatt, eine Gießerei und Prägestätte als umfassendes Labor anschließen.³⁹

Nach Quichelbergs pragmatischem Ansatz, den er auch im Titel seines Traktats aufgreift, diente die Kunstammer als „Archiv kunstvoller und wundersamer Dinge [...], damit man durch dessen häufige Betrachtung und die Beschäftigung damit schnell, leicht und sicher eine einzigartige, neue Kenntnis der Dinge sowie bewundernswerte Klugheit erlangen kann.“⁴⁰ Durch empirische Auseinandersetzung mit den vielfältigen Sammlungsstücken, erlaubte die Kunstammer dem Fürsten vor Ort „citò“ und „facile“ einen Zugang, neue Erkenntnisse und Wissen zu gewinnen. Quichelberg hebt vor allem deren Effizienz hervor. Man könne dort „in kürzester Zeit ohne große Mühe, Gefahren und Beschwerden, die man bei der Untersuchung dieser Themen andernorts auf sich nehmen müssen wird, eine unvorstellbare Erfahrung alles Seins und offensichtlich göttliche Klugheit erwerben“.⁴¹ Stephan Brakensiek spricht deshalb auch von der Kunstammer als „Speicher kodifizierter Weltweisheit“. Durch die Benutzung einer wohlgeordneten Sammlung würde der Monarch in die Lage versetzt, „gleichsam in die Rolle [des] Weltgelehrten zu schlüpfen [und] dessen intellektuelle Möglichkeiten und Fähigkeiten zu übernehmen [...]“.⁴²

Über das reine Buchwissen hinaus erschlossen sich die Kunstammerobjekte aus „der Betrachtung der Bilder, der Untersuchung der Stoffe und der Ausrüstung mit Werkzeugen der ganzen Welt“.⁴³ Zu diesen „Werkzeugen“, die das fürstliche Land zur wirtschaftlichen Blüte führen und schützen sollten, zählten zum einen mathematische, astronomische und geodätische Instrumente (artes liberales), zum anderen handwerkliche Gerätschaften (artes mechanicae).⁴⁴ Sie boten dem Fürsten die Möglichkeit zur Generierung von praktisch anwendbarem, technischem Wissen.⁴⁵

Beide Instrumentengruppen lassen sich in beachtlichem Umfang auch in der Dresdner Sammlung des technikbegeisterten August von Sachsen wiederfinden. Er war das Paradebeispiel eines „princeps artifex“.⁴⁶ Noch 1671 betonte der kurfürstliche Kunstämmerer Tobias Beutel Augusts eigenhändige Nutzung der Gerätschaften in der Kunstammer: „Diese Instrumenta, alß die vornehmsten Dinge gegenwärtiger Kammer sind deßwegen mit hierher geordnet, weil sie der Fundator selbst mit seiner eigenen Hand gebrauchet hat.“⁴⁷

Das neue Herrschaftsverständnis Augusts als Künstler, Wissenschaftler und Forscher manifestierte sich zum einen in den gesammelten Instrumenten selbst, zum anderen in der Nutzung der Sammlungsräume. Auch wenn das nach dem Tod Augusts von Sachsen von dem Kunstämmerer David Uslaub 1587 erstellte Inventar der Dresdner Kunstammer nur ein annähernd ursprüng-

Abb. 4 Drahtziehbank Kurfürst Augusts von Sachsen, Nürnberg, 1565, Nussbaumholz mit Holzmarketerie, Eisen, teils geätzt, in den Tiefen geschwärzt, in den Tiefen geschwärzt. Musée national de la Renaissance, Écouen, Cl. 16880



liches Erscheinungsbild des Bestands wiedergeben kann, so folgt die Beschreibung bemerkenswerterweise nicht der eines externen Besuchers, sondern bezieht sich direkt auf die Rezeption der Räume durch den darin aktiv wirkenden Kurfürsten.⁴⁸ Die aktiven fürstlichen Beschäftigungsfelder im „Handlungsraum Kunst-kammer“ umfassten Landvermessung und Kartografie, Geologie, Pharmazie und Alchemie sowie Gärtnerei und Landwirtschaft. Das Reißgemach, ein kleiner Raum im mittleren Zwerchhaus des Westflügels, bildete den Kern, das „intellektuelle Zentrum“ der Kunst-kammer. An einem Zeichentisch fertigte der Kurfürst auf Basis vorheriger, eigenhändiger Landvermessungsdaten persönlich Karten seiner Ländereien an. Hier bewahrte er Vermessungs- und Zeichengeräte, Zeitmesser, astronomische Uhren, Instrumente zur astrologischen Beobachtung und Darstellung sowie Automaten auf, mit denen er durch praktische Anwendung von Geometrie und Mathematik sein Herrschaftsgebiet in Besitz nahm und die natürlichen Ressourcen des Landes erschloss.⁴⁹

Sein Wissen um die Beschaffenheit sowie Funktionsweise der Instrumente prägte sein fürstliches Handeln. 1557 bat August beispielsweise den an der Universität Leipzig lehrenden Mathematikprofessor Johannes Humelius, die Dresdner Heide zu vermessen und ihm anschließend zu berichten, wie er dies getan habe, damit er „solch abmessen und mappen hernach selbst verrichten und machen könne“.⁵⁰ Ferner entwarf er 1562 selbst fünf bergmännische Kompassscheiben⁵¹ und dokumentierte seine Versuche zur Analyse von Gesteinsproben in einem eigens dafür 1566 angelegten „Probir Buchlein“.⁵² Im eigenen Destillierhaus und Laboratorium, der „Probierstube“, ging August pharmazeutischen und alchemischen Experimenten nach.⁵³

Seine Sammelleidenschaft und Interesse an praktischer Anwendbarkeit von Sammlungsstücken galt aber vor allem Geräten der „artes mechanicae“. Zahlreiche Gartengerätschaften dienten landwirtschaftlichen Feldversuchen des Kurfürsten und spiegeln

insbesondere seine Vorliebe für das Pflanzen und Veredeln von Obstkulturen wider.⁵⁴ Pfropfbestecke, Hacken und Beile, Scheren, Spaten und Hilfsgeräte zum Einpflanzen zeugen von der „Handarbeit“ des Souveräns an seinem Territorium.⁵⁵ Zum fürstlichen Besitz zählten sowohl rein repräsentative, kunstvoll verzierte Werkzeuge ohne praktische Verwendbarkeit (Kat. 140), die die gärtnerische Kompetenz des Regenten visualisierten, als auch Geräte zur tatsächlichen Anwendung.

Das Inventar der Dresdner Kunst-kammer von 1587 vermerkt explizit solche Anwendungspraxis, indem sogenannte „Kernsetzer“ von „seine[r] churfürstliche[n] gnaden zum kernsetzen gebraucht“ wurden (Abb. 3). Sie stellten angeblich sogar eine Erfindung des Kurfürsten dar.⁵⁶ Die aus Messing getriebenen Trichter, mit denen man ohne lästiges Bücken Obstkerne in den vorbereiteten Boden gleiten lassen konnte, dienten der Optimierung von Arbeitsprozessen. Augusts Experimentierfreude wird auch beim Pfropfen von Edelreisern unterschiedlicher Obstsorten deutlich. Ziel war es, neue, ergiebigere und gegen Schädlinge resistente Sorten zu züchten. In seinem 1571 verfassten „Künstlich Obst=Garten=Büchlein“ hielt er seine Erfahrungen fest: „Solche regulas von zeit der Pfropfung, habe ich selbst durch die Experientz probieret, So sein sie alle der Vernunft gemeß, wer aber auch die andere zeit so von Gärtnern bestimbt werden, versuchen Will, der mag es thun und wagen.“⁵⁷ Auch hierbei lag die Betonung wieder ausdrücklich im „selbst“, im eigenhändigen Tun des Fürsten. Die Veredelung der natürlichen Umwelt sowie der produktive Eingriff in die Natur galten als besonders zeitgemäße Maßnahme, um das Territorium zur Blüte zu bringen. Zugleich wurde durch den experimentellen Umgang mit hybriden Neuschöpfungen versucht, die Grenzen des Machbaren auszuloten.⁵⁸ So befand sich in der Nähe des Reißgemachs zusätzlich eine hochprofessionelle Spezialwerkstatt zur Holz- und Metallbearbeitung.⁵⁹ Einen exponierten Platz innerhalb des Werkraums nahm Augusts Drahtziehbank ein, an der der Kurfürst selbst Gold- und Silberdrähte produzierte (Abb. 4).⁶⁰

Als praktischer Erfahrungsraum fungierte auch die Kunst-kammer Herzog Albrechts V. von Bayern, der ebenfalls durch eigene, kunsthandwerkliche Arbeiten in seiner Sammlung als „princeps artifex“ präsent war. Neben dem Drechselhandwerk zählten hier das Dokumentationszwecken dienende Gießen oder Abformen mittels Wachs und Gips zu den fürstlichen Handwerkstechniken.⁶¹ Auch Albrecht V. beherrschte den Umgang mit Gips, wie

zwei von ihm gegossene Reliefs belegen, die im Ficklerschen Inventar von 1598 vermerkt sind: „Ain große Gypsdaß an dem Pfeiler lainendt, darauf das oppfer der hl. drey Khönig, von Herzog Albrechts handt gegossen, mit farben angestrichen, sambt einer daß, darauf Aristotelis bildtnuß, auch von hochgedachts Fürsten handt goßen.“⁶² Die Gipsabdrücke waren Reproduktionen von in München vorhandener Originalreliefs, die von Albrecht V. anscheinend geschätzt wurden.⁶³ Das herzogliche Interesse am Dokumentationscharakter von Gipsabdrücken ging sogar soweit, dass er seinen Arm in Gips gießen ließ und in der Kunstkammer aufbewahrte. Anlass war offenbar die außergewöhnliche Stärke seines Armes, die zugleich Ausweis seiner fürstlichen „virtus“ war. Durch das als „Naturabguss“ geformte Memorabile gewährleistete der Herzog die fortwährende Erinnerung an seine Persönlichkeit innerhalb der Sammlung.⁶⁴

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol hingegen betätigte sich persönlich in der Glaskunst. In seiner 1570 in Innsbruck gegründeten Hofglashütte ließ er nicht nur durch venezianische Glasbläser aus Murano Stücke von besonderer Originalität nach seinen Vorstellungen produzieren,⁶⁵ sondern fertigte auch eigene Arbeiten an. Dass der Erzherzog 1581 mit „eigener Hand ein Glas gemacht“ hat, geht aus einer Bestellung von 48 Rubinen hervor, die für die Goldfassung dieses Gefäßes bestimmt waren.⁶⁶ Ferner stellte er sein handwerkliches Geschick in der Schlosserei und im Schmieden unter Beweis, übte sich im Metallguss kleiner Figuren sowie der Herstellung von Goldschmiedewerken.⁶⁷

Auch wenn diese praktischen Tätigkeiten der Fürsten nicht immer direkt in der Kunstkammer selbst, sondern auch in angegliederten oder externen Werkstätten durchgeführt wurden, spiegeln sie mit ihren Erzeugnissen, die unmittelbar als Exponate in die Sammlungsräume gelangten, sowohl die Produktivität eines technisch-versierten Herrschers als auch sein „modernes“ Selbstverständnis wider. Als „Wissensmedien“ vermittelten die Kunstkammerstücke hochaktuelle, technische Erkenntnisse.⁶⁸ Durch die Experimentierlust des Fürsten auf Grundlage des „Probierens“ ergab sich eine Permutation von möglichen Wirkungen und Wirkungsweisen innerhalb der Kunstkammer. Die Kunstkammer war dabei zentraler Dokumentationsort für die fürstliche Wissensaneignung, die der Herrscher durch Empirie, das heißt durch die eigene Anschauung und manuelle Untersuchung der vielfältigen Sammlungsstücke und Materialien, erlangte.⁶⁹ Damit stellten die Kunstkammern der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts theoretische und praktische Erfahrungsorte dar, in denen nicht nur Wissen Kunst schaffte, sondern auch Kunst Wissen hervorbrachte.⁷⁰

1 Vgl. dazu den von der kunsthistorischen Forschung akzeptierten, seit 1908 von Julius von Schlosser geprägten Begriff der „Kunst- und Wunderkammer“. Schlosser 1908.

2 So die Titel von Grote 1994 und Collet 2007.

3 Syndram 2012, S. 20. – Seelig 2008, S. 84.

4 Seelig 2008, S. 1–9; vgl. dazu auch MacGregor 1994, S. 65–70.

5 Brakensiek 2008. – Samuel Quichelberg war bewusst, dass eine enzyklopädische Sammlung nur von einem Fürst und einer Dynastie angelegt und zusammengetragen werden konnte. Siehe Seelig 2008, S. 28 und 245. – So schrieb er: „Sie werden nämlich Theater, Archive und Gemächer mit verschiedenartigen Dingen darin sammeln, ein jeder nach dem Maß seiner Möglichkeiten, wie es ihnen beliebt möge. Und man wird ihnen nicht solche Einteilungen vorschlagen, daß alle alles zusammentragen müßten, sondern jeder von dem, was er will, oder von dem Wenigen, das er kann, etwas erwerben.“ Roth 2000, S. 88–89. – Ferner war Quichelberg sich darüber im Klaren, dass die Errichtung eines universellen Theaters durch einen einzelnen Fürsten kaum möglich war: „Hierzu sei folgendes angeführt: daß ich von keinem noch so reichen und sorgfältigen Menschen glaube, daß seine Lebensdauer ausreiche, alles zu sammeln, was im weitesten Sinne unter diese Einteilungen gefaßt werden kann [...]“. Roth 2000, S. 90–91.

6 Brakensiek 2008. – Seelig 2008, S. 17.

7 Roth 2000, S. 98–99.

8 Brakensiek 2008. – Seelig 2008, S. 17.

9 Snyderam 2012, S. 25. – Seelig 2008, S. 78.

10 Syndram 2012, S. 13. – Seelig 2008, S. 77; vgl. dazu auch MacGregor 1994, S. 74–75.

11 Syndram 2012, S. 15, 23–24. – Seelig 2008, S. 76.

12 Sandbichler 2015, S. 168, 171–172. – Kirchwegger 2012, S. 20. – Seelig 2008, S. 74–75; vgl. dazu auch MacGregor 1994, S. 70–72.

13 Sandbichler 2012, S. 32–33. – Sandbichler 2015, S. 185.

14 Seelig 2008, S. 75–76. – Kirchwegger 2012, S. 20, 22. – Sandbichler 2015, S. 174–175, 183.

15 Marx 2014, S. 22–23.

16 Vgl. dazu auch Daston/Park 2003, S. 320–321: „Es wäre falsch, Wunderkammern „enzyklopädisch“ zu nennen, weil sie so viele verschiedene Arten von Dingen in einer Anordnung präsentieren, die gegen den Strich üblicher Klassifikationen ging, denn es hieße, Vielfalt mit Universalität zu verwechseln.“

17 Maurice 1985, S. 11–13.

18 Gail 1968, S. 175.

19 Maurice 1985, S. 9. – Maurice 2004, S. 14–15.

20 Monantholio 1599 (unpaginiert), Epistola dedicatoria.

21 Maurice 1985, S. 15–16. – Maurice 2004, S. 10. – Bredekamp 1993, S. 42.

22 Maurice 1985, S. 23. – Maurice 2004, S. 11.

23 Erasmus lehnte dezidiert eine von Gewalt geprägte Herrschaftsweise, wie sie 1513 Niccolò Machiavelli in seinem Werk „Il Principe“ postulierte, ab. Zu den fürstlichen Aufgaben, das Land zu anhaltender Prosperität zu führen, merkte er an: „Davon gibt es gute sechstausend Möglichkeiten, die wahrzunehmen für einen Fürsten eine sehr schöne, für einen guten Fürsten sogar eine angenehme Aufgabe ist, so daß gar keine Notwendigkeit besteht, mit Krieg die Zeit zu vertreiben [...]“. Gail 1968, S. 203.

24 Gail 1968, S. 205. – Erasmus schreibt über die Präsenz des Fürsten in der Öffentlichkeit: „Verweilt er in der Öffentlichkeit, soll er immer etwas tun, womit er dem Gemeinwesen dient, d. h. er soll nie aufhören Fürst zu sein. Es gehört sich nämlich für einen Fürsten, daß er mehr in öffentlichen Geschäften tätig ist, als daß er ein zurückgezogenes Leben führt.“ Ferner zählt er zur Aufgabe des Fürsten „[...] die Städte aufzusuchen, aber in der Absicht, alle Verhältnisse zu bessern [...]“. Gail 1968, S. 201 und 203.

25 Vgl. dazu Walther 2004, S. 146–148.

26 Hess/Mack/Küffner 2008, S. 67. – Hess 2010, S. 220.

- 27** „The Kunstkammer, as it was conceived in the second half of the sixteenth century, was thus a culminating result of the new understanding of the importance of pragmatic knowledge for the prudent and effective exertion of princely power.“ Ferner führt sie an: „[...] the collection’s symbolic function was inseparable from the belief in its pragmatic value, not only because courtly representation, far from being merely symbolic, was an essential part of pre-modern politics, but also because the availability of the pragmatic knowledge represented in the collections was perceived as an indispensable requirement for maintaining and expanding good rulership over a territory.“ Pilaski Kaliardos 2013, S. 178.
- 28** Brakensiek 2008, S. 241. – Nach Gerrith Walther sprach die Errichtung von Kunst- und Wunderkammern für einen „zeitgemäß modernisierten politischen Führungsanspruch“. Walther 2004, S. 156.
- 29** Maurice 1985, S. 24. – Maurice 2004, S. 11.
- 30** Im kurfürstlich-sächsischen Kunstkammerinventar aus dem Jahr 1587 heißt es: „Ahn kunstlichen dröhewergh von helfenbein auf einem achtecketen gemahlten tische, welchs hogstgedachter hertzogk August, churfurst zu Sachsen etc. christmilder gedechtnus, selbsten gedröhet“, Vötsch 2010, fol. 131v–136v, fol. 141v–146v. – Siehe auch Maurice 1985, S. 56. – Maurice 2004, S. 13.
- 31** Kappel 2012, S. 202–203. – Kappel 2004.
- 32** Kurfürst August von Sachsen ließ nahezu in allen Landschlössern eine Drehstube mit Drechselbank einrichten, so auf seinem Jagdschloss Annaburg, als auch zwei Drehstuben auf Schloss Lichtenburg, Syndram 2012, S. 29.
- 33** Diemer 2008.
- 34** Seelig 2008, S. 28. – Samuel Quichelberg berichtet ausführlich über die verschiedenen Werkstätten und Laboratorien in der Neuveste, die der handwerklichen Betätigung der Wittelsbacher Fürsten dienten. Darunter befand sich auch eine Drechselstube. Roth 2000, S. 80–83.
- 35** Ausst.Kat. München 1980, S. 190–192, Kat.Nr. 276 (Peter Volk).
- 36** Kirchwegger 2012, S. 24. – Ferdinand II. besaß in der Innsbrucker Hofburg mehrere Werkstätten, darunter eine Drechselstube, eine Tischlerei, eine Bildschnitzerei, eine Uhrmacherwerkstatt und eine Gießerei. Auf Schloss Ambras befand sich hingegen die „fürstlich durchlaucht werkhcamer“, die mit Werkstischen und Geräten für Drechsel-, Zimmer- und Steinmetzarbeiten sowie das Plattnerhandwerk ausgestattet war. Drechselkunststücke aus der Hand des Erzherzogs haben sich jedoch nicht erhalten bzw. wurden nicht dokumentiert. Sandbichler 2015, S. 182–183.
- 37** Maurice 1985, S. 30.
- 38** Bredekamp 1993, S. 53; vgl. dazu auch Robert Felfe, der die Kunstkammern „als exponierte Orte des Studiums, der Forschung und des Austauschs von Wissen“ definiert. Felfe 2007, S. 191.
- 39** Roth 2000, S. 80–83. – Seelig 2008, S. 42. – Bredekamp 1993, S. 34.
- 40** Roth 2000, S. 36–37.
- 41** Roth 2000, S. 160–161; vgl. dazu auch Rainer 2015, S. 81.
- 42** Brakensiek 2008, S. 242.
- 43** Roth 2000, S. 160–161.
- 44** Minning 2012, S. 172. – Quichelberg listet folgende Sammlungsstücke auf: „Mathematische Instrumente, zum Beispiel Astrolabien, Himmelsgloben, Zylinder, Viertelkreise, Uhren, geometrische Stäbe und anderes zum Vermessen, das man zu Land und zu Wasser, im Krieg und im Frieden gebrauchen sollte.“ Roth 2000, S. 62–63; ferner: „Die Werkzeuge der Werkstätten und der Arbeitshütten, die von den künstlerisch tätigen Handwerkern benutzt werden, zum Beispiel die Werkzeuge der Schnitzer, Drechsler, Goldschmiede, Gießler, Holzarbeiter und schließlich aller Handwerker, die diese Welt in unserem Jahrhundert ernährt.“ Roth 2000, S. 64–65; zu den sammelwürdigen Werkzeugen zählte Quichelberg ebenfalls Gartengeräte: „Aber auch vieles andere zum Pflanzen, Beschneiden der Pflanzen, Jäten des Unkrauts und zur Bearbeitung des Landes.“ Roth 2000, S. 66–67.
- 45** Die Kunstkammer des 16. Jahrhunderts bildete nach Katharina Pilaski Kaliardos daher „a place that served to further useful knowledge about the world, useful in particular for the governance of the territory. This idea of gaining practically applicable knowledge through the investigation of objects and images was quite an innovative claim in the sixteenth century [...]“. Pilaski Kaliardos 2013, S. 3. – Quichelberg betont den Nutzen für die Verwaltung des Staates, den der Fürst durch die Beschäftigung mit den Kunstkammerstücken erlangen kann: „Ich meine nämlich, daß die Rede keines Menschen ausdrücken kann, wie viel Umsicht und Nutzen bei der Verwaltung des Staates [...] aus dem Einblick und der Beschäftigung mit Bildern und den Dingen, die wir empfehlen, erwachsen können. Es gibt auf Erden nämlich keine Lehre, kein Studium und keine Übung, die nicht folgerichtig nach ihren Werkzeugen aus diesem empfohlenen Bestand verlangten.“ Roth 2000, S. 90–91.
- 46** Zum „princeps artifex“ siehe Seelig 2008, S. 42.
- 47** Beutel 1671, fol. E r. – Marx 2014, S. 15.
- 48** Syndram 2012, S. 28.
- 49** Syndram 2012, S. 16, 26–27. – Zu den „Scientificia“ als Werkzeuge des tätigen Fürsten siehe auch Dolz 2012 und Baumgärtner 2014.
- 50** Syndram 2012, S. 16.
- 51** Marx 2014, S. 17, Kat.Nr. 1468, Abb. 46. – Das Kunstkammerinventar aus dem Jahr 1640 vermerkt: „5 Hölzzerne Compaßscheiben mit Löcherlein zum Margkscheiden, hat Churfürst Augustus zu Sachsen etc. hochlöblichster gedechtnus selbst gemacht.“ Marx 2014, S. 282, Nr. 1468.
- 52** Marx 2014, S. 19.
- 53** Syndram 2012, S. 29. – Marx 2014, S. 24. – Kramarczyk 2005.
- 54** Minning 2012, S. 173. – Marx 2014, S. 20. – Bäumel 2004, S. 162.
- 55** Marx 2014, S. 20–21.
- 56** Die Kernsetzer wurden höchstwahrscheinlich in Zusammenarbeit mit dem Dresdner Instrumentenbauer Valentin I. Springer geschaffen. Minning 2012, S. 173, Abb. 3; siehe auch Bäumel 2004, S. 168, Kat.Nr. 59. – Ausst.Kat. Innsbruck 2012, S. 120–121, Kat.Nr. 2.11 (Martina Minning).
- 57** Minning 2012, S. 173. – Marx 2014, S. 21. – Bäumel 2004, S. 162.
- 58** Marx 2014, S. 20–21.
- 59** Bäumel 2004, S. 160.
- 60** Syndram 2012, S. 18, 28–29. – Marx 2014, S. 27.
- 61** Seelig 2008, S. 42. – In dem von Johann Baptist Fickler 1598 verfassten Inventar der Münchner Kunstkammer erwähnt dieser eine von Herzog Maximilian I. von Bayern angefertigte Wachsbossierung in Gestalt eines Pferdes: „Oben auf disem Casten steht ein geheuß mit 4 seulen, in dem ein weiß wachsin Rößlin von ir D. Herzog Maximilian in Bayrn etc. künstlich gemacht, auf einem schwarzen Posament stehend.“ Sauerländer 2008, S. 499, Nr. 1596.
- 62** Sauerländer 2008, S. 474, Nr. 1486 (Peter Volk).
- 63** Sauerländer 2008, S. 474–475, Nr. 1486 (Peter Volk). – Seelig 2008, S. 28.
- 64** Sauerländer 2008, S. 464–465, Nr. 1444.
- 65** Dass die Glasarbeiten nahezu ausschließlich nach Anweisungen Ferdinands II. entstanden, geht deutlich aus einem Schreiben des Herzogs aus dem Jahr 1570 hervor. In diesem bittet er um einen Glaskünstler aus Venedig, dem führenden Zentrum der Glasherstellung, der jedoch weniger „fantasey“ mitbringen sollte, als sich vielmehr um die Materialbeschaffung und technische Verarbeitung des Glases zu kümmern. Die Glasmacher sollten also nicht durch Erfindungsreichtum den Intentionen des Erzherzogs von Tirol im Wege stehen. Ausst.Kat. Innsbruck 2012, S. 143, Kat.Nr. 2.32 (Veronika Sandbichler).
- 66** Kirchwegger 2012, S. 24. – Sandbichler 2015, S. 183.
- 67** Marx 2014, S. 27. – Sandbichler 2015, S. 183.
- 68** Rainer 2015, S. 85.
- 69** Marx 2014, S. 23, 30.
- 70** Rainer 2015, S. 100.



Empirie als Strategie?

*Naturforschung
zwischen Augenschein
und Buchwissen*

W
 er weis obs wa(h)r ist.“ Diese lakonische Feststellung eines um 1570/80 entstandenen Flugblatts, das Zweifel am Wahrheitsgehalt gedruckter Nachrichten äußert,¹ ist nicht nur angesichts aktueller Begriffsbildungen wie „Fake News“ hochaktuell. Sie verweist gleichzeitig auch auf spezifische Folgen von Luther und Kolumbus. Im 16. Jahrhundert wurden vermeintliche Glaubenswahrheiten in Frage gestellt und die Autorität der Kirche und ihrer Vertreter bestritten. Als sicher angesehenes, durch die Tradition legitimates antikes Buchwissen über die Beschaffenheit der Welt geriet unter „empirischen Druck“,² wusste es doch im Gegensatz zu den zeitgenössischen Entdeckungsreisenden nichts über die Neue Welt und ihre Bewohner zu berichten. Der Konflikt zwischen alten und neuen Autoritäten, zwischen lektüre- und erfahrungsbasiertem Wissen war dabei aber keineswegs grundsätzlich neu.³ Bereits 1410 hatte der französische Kardinal Pierre d’Ailly in seiner Schrift „Imago Mundi“ auf die Widersprüche zwischen antikem Buch- und neuem empirischem Wissen über die geografische Beschaffenheit Asiens hingewiesen, sich eines Urteils über die Glaubwürdigkeit der konkurrierenden Wissensbestände jedoch enthalten: „Welche von diesen Ansichten aber die wahre ist, ist nicht an mir zu entscheiden. Denn den Alten den Glauben zu entziehen, wage ich nicht – ihn den moderni, die nach Augenschein zeugen, verweigern, kann ich nicht.“⁴ Gut hundert Jahre später sollte der Theologe und Geschichtsschreiber Sebastian Franck in dieser Frage zu einem anderen Ergebnis kommen. In seinem „Weltbuch“ von 1534 betonte er nach einer Aufzählung der Irrtümer des antiken Geografen Ptolemäus zwar einerseits, dass er diese Fehler dem „fleissigen alten außcirkler der erden nit gern zuschrib“,⁵ andererseits jedoch den „neüwen

weltbeschauwern, moerherren und gestrengen landfarern [...] mer zuoglauben sey, als die die ding alle so sy schreiben selbs gesehen und erfahren haben.“⁶ In Francks Urteil zeichnet sich ein erkenntnistheoretischer Wandel ab: Der empirisch vor Ort gewonnenen Information war „mehr zu glauben“, sie war authentischer. Franck autorisierte damit das neue, durch die individuelle Erfahrung einzelner „Meerherren“ und „Landfahrer“ gewonnene und verschriftlichte Wissen.

Diese Feststellung erscheint angesichts des etablierten Fortschrittsnarrativs der „Wissenschaftlichen Revolution“, die im 17. Jahrhundert endgültig „das angestaubte Bücherwissen durch die Empirie ersetzt habe“,⁷ zunächst wenig überraschend. Der Begriff, der gemeinsam mit der „Kopernikanischen Wende“, der „Medienrevolution“ oder dem „reformatorischen Umbruch“ ein fester Bestandteil der Meistererzählung vom europäischen Aufbruch in die Moderne ist, ist in der jüngeren Forschung in die Kritik geraten.⁸ Neben einer allgemeinen Skepsis gegenüber Fortschrittsnarrativen, die aufgrund ihrer teleologischen Ausrichtung die evolutionäre Komplexität historischer Prozesse nicht angemessen erfassen können, wird inzwischen auch die Etablierung einer mathematisch quantifizierenden und methodisch experimentierenden Naturforschung als spezifisches Merkmal der Wissenschaftlichen Revolution in Frage gestellt. Jüngere Studien konnten zeigen, dass die Forderung nach einer induktiv-experimentierenden Methodik oft programmatisch blieb, während lektürebasierende Wissenschaftspraktiken weiterhin eine wichtige Rolle spielten.⁹ Auch die Gründe, die im 16. und 17. Jahrhundert zur gesteigerten Wertschätzung empirischer Verfahren beitrugen, sind nicht hinreichend geklärt. Ansätze, die auf den antiautoritären Impetus der Reformation und den Wissenszuwachs im Zuge der europäischen Expansion

Abb. 1 Titelseite des „Soderini-Briefs“ mit Verweis auf die „neue“ und „vormals unbekante“ Welt, 1509, Kat. 19



verweisen, konnten nicht völlig überzeugen.¹⁰ Ausgehend von Exponaten und Exponatgruppen der Ausstellung „Luther, Kolumbus und die Folgen“ schlägt der vorliegende Beitrag vor, dass die veränderte Haltung gegenüber subjektiver, empirischer Erfahrung auch durch die Eigendynamik des zeitgenössischen Buchmarkts und damit verknüpfte Autorisierungsbestrebungen von „Nicht-Akademikern“ beeinflusst wurde. Empirie – im zeitgenössischen Sinne der Verweis auf den eigenen Augenschein, auf das „selbst Sehen“ (griech. Autopsie) – begegnet in diesen Zusammenhängen als strategischer Begriff, was nicht ohne Auswirkungen auf die frühneuzeitliche Naturforschung bleiben sollte.

Nur selbst Gesehenes ist wirklich neu. Oder: Empirie als Vermarktungsargument

Wenn man dem portugiesischen Seefahrer und Namenspaten Amerikas, Amerigo Vespucci, ein Bewusstsein für moderne Marketingstrategien und „Self-Fashioning“ unterstellt, kann man ihm ein gewisses Talent auf diesen Gebieten wohl nicht absprechen. Die Forschung hat zur Begründung des publizistischen Erfolgs von Vespuccis nachträglich gedruckten Briefen (Kat. 18 und 19, Abb. 1), der denjenigen des „Kolumbus-Briefs“ (Kat. 17) weit überstieg, neben seinen detailliert-sensationalen Beschreibungen der indigenen Bevölkerung auch auf das selbstbewusst vorgebrachte Neuheitspostulat verwiesen.¹¹ Gleich zu Beginn seines später als „Mundus-Novus“-Brief bezeichneten Schreibens an Lorenzo di Pier Francesco de' Medici machte Vespucci deutlich, dass man die von ihm bereisten Gebiete „als

eine neue Welt bezeichnen könnte, wo doch die Alten von diesen Gebieten keine Kenntnis besaßen und deren Existenz allen, die davon hören, völlig neu ist.“¹² Für den autoritätsfreien Raum der Neuen Welt waren Vespuccis subjektive Erfahrungen vor Ort die einzig glaubhafte Wissensquelle: Er kündigte an, „alle berichtenswerten Dinge, die ich selber gesehen oder gehört habe, zu Papier [zu] bringen.“¹³ Noch deutlicher betonte über 70 Jahre später der calvinistische Geistliche Jean de Léry, dessen Bericht über seinen zweijährigen Aufenthalt im heutigen Brasilien 1578 erstmals im Druck erschien¹⁴ und 1593 in deutscher Übersetzung vorlag (Kat. 68b), den Wert seines empirischen Wissens. Potenziellen Kritikern, die ihm seine zahlreichen Formulierungen wie „diß hab ich selbst gesehen“¹⁵ als Ruhmsucht auslegen könnten, griff er in der Einleitung zu seinem Werk vor, dass es genau seiner Intention entspreche, ausschließlich über seine eigenen Erfahrungen zu berichten: „Damit ich von Sachen schreib, die ich nit von hören sagen hab, sondern die ich mit meinen Augen gesehen, und

selbst erfahren, ja wolt wol sagen, deren gleichen andere nie haben acht genommen, viel weniger darvon geschrieben.“ Noch deutlicher als bei Vespucci diente der Verweis auf den eigenen Augenschein als Beleg für den Neuheitswert des von ihm publizierten Berichts – mit Erfolg: Beide Werke wurden wiederholt neu aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt.

Eine solche Anerkennung des Neuen war im 16. Jahrhundert, in dem sich Katholiken und Protestanten gleichermaßen als alte Kirche bezeichneten und den konfessionellen Gegner als „neu“ und damit illegitim zu verunglimpfen suchten,¹⁶ noch keineswegs selbstverständlich. Das Neue hatte gegenüber der Autorität des Alten einen schweren Stand.¹⁷ Ein auf die Akkumulation von neuem Wissen zielender, an die Vorstellung eines kontinuierlichen Fortschritts gebundener Forschungsbegriff war den auf das Kommen des jüngsten Gerichts wartenden Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts noch weitgehend fremd. Neugier als Triebfeder von Welterkenntnis hatte sich des Vorwurfs zu erwehren, lediglich Ausdruck eigennütziger Ruhmsucht zu sein und von einer christlichen Lebensführung abzulenken (vgl. Kat. 46 und 183).¹⁸ Dennoch ist die große Menge an Publikationen, die im Titel mit dem Anspruch auftritt, „new gefunden[es]/erfunden[es]“ Wissen zu vermitteln oder schlicht einfach nur „new“ zu sein, nicht zu übersehen.¹⁹ Auch das Zugeständnis, „von Jugendt auff grossen begür und lust“²⁰ – modern gesprochen Neugier – auf die Erkundung fremder Länder verspürt zu haben, wurde als Motivation für Entdeckungsreisen sagbar. Nachdem in der Inkunabelzeit zunächst vor allem antikes Wissen drucktechnisch vervielfältigt worden

Abb. 2 Als „Indianisches Künele“ (Kaninchen) bezeichnetes Meerschweinchen aus Gessners „Thierbuch“, 1563, Kat. 136



war, entwickelte sich Neuheit im Verlauf des 16. Jahrhunderts zu einem entscheidenden „Selektionskriterium“²¹ für die Veröffentlichung von Büchern.

Die Frage, mit welchen argumentativen Strategien das publizistische Erfolg versprechende Neuheitspostulat untermauert wurde, ist bisher nicht untersucht. Wie oben bereits angedeutet, scheint die Betonung des Autopsie-Prinzips hierbei eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Dieses stand keineswegs zwangsweise im Gegensatz zur Wertschätzung antiken Wissens, das nun jedoch zunehmend nach seinem empirischen Wert klassifiziert wurde. Der Straßburger Stadtarzt Michael Herr erkannte in seinem zoologischen Werk „Gründtlicher underricht aller vierfüßigen thier“ von 1546 nur diejenigen antiken Schriftsteller als Autoritäten an, die „nit von hoersagen geschrieben“, sondern wie Aristoteles und Plinius die von ihnen beschriebenen Tiere „selbs entpfündlich gesehen, griffen und getast haben“.²² Auch der Tübinger Professor und Botaniker Leonhart Fuchs lobte in seinem „New Kräuterbuch“ aus dem Jahr 1543 (lateinische Originalausgabe 1542, Kat. 141) antike Ärzte wie Dioskurides oder Galen, die große Gefahren und Mühen auf sich genommen hätten, um alle Kräuter „mit ihren eygnen augen besichtigen“ zu können.²³ Selbstbewusst reihte sich wenige Jahre später der ebenfalls als Botaniker reüssierende und empirisch arbeitende Hieronymus Bock in die Linie seiner antiken Vorgänger ein: Sein Kräuterbuch, so Bock in der Widmung an Landgraf Philipp von Hessen, beschreibe alles aus „den hochgelehrten Galeno, Dioscuride, Theoprasto, und fürnemlich was ich selbst auß langer erfahrung erkündiget.“²⁴ Für diejenigen, die nicht

durch eigene Erfahrung zur Erweiterung des bestehenden Wissens beitragen, hatte Bock nur beißenden Spott übrig. Sie würden „gar nichts besonders herfür bringen“, sondern nur „papier verderben“, indem sie die Ergebnisse anderer „auffgeklaubet, in ein buch zusammengeraffelt und für eigenthumb ausgegossen haben.“²⁵ Das Kompilieren antiken Buchwissens wurde zunehmend als unzulänglich empfunden. So setzte sich der Botaniker Otto Brunfels im Vorwort seines Kräuterbuchs von 1534 mit Vorwürfen auseinander, warum er sein Werk aus alten Büchern „zuosammen gesetzt und nit vil mer ein comment gemacht auß meinem eygenem kopff“.²⁶ Brunfels' Argument, dass es nichts Neues gäbe, was nicht schon in den Büchern der Alten enthalten sei, belegt indirekt die Wirkmächtigkeit der Forderung nach der Veröffentlichung neuen Wissens und individueller Autorenleistung.

Diese entwickelte sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts zunehmend zur Selbstverständlichkeit, wie der 1583 publizierte Reisebericht des Augsburger Naturforschers und Botanikers Leonhart Rauwolff verdeutlicht. Im Vorwort seines Buchs nahm er präventiv zum Vorwurf Stellung, sein Werk würde keinerlei neue Informationen enthalten, weil es keinen Winkel auf der Welt mehr gäbe, der noch nicht durchsucht worden sei – nebenbei ein interessanter Hinweis auf die zeitgenössische Wahrnehmung des „Zeitalters der Entdeckungen“. Als zentrales Argument für die Existenzberechtigung seines Buchs führte auch Rauwolff das empirische Prinzip an. Er berichte nichts, was andere Autoren bereits geschrieben hätten, sondern nur das, „was ich selbst gesehen, erfahren, observiert, unnd an die hand genommen“,²⁷ wobei er dies stellvertretend für diejenigen unternehme, denen die Gelegenheit zu einer eigenen Reise fehle. Die eigene Ortsgebundenheit wurde nun zunehmend als Mangel empfunden. Der Zürcher Naturforscher Conrad Gessner, dessen fünfbandige „Historia animalium“ (vgl. Kat. 136) einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur modernen Zoologie markiert, beklagte seine ungenügenden finanziellen Mittel für eigene Forschungsreisen. Dieser Mangel erschwere die Einhaltung seiner Forschungsgrundsätze des Reisens (peregrinare), Beobachtens (obervare), Sezieren (dissecare) und Schreibens (scribere).²⁸ Die intensive Lektüre zeitgenössischer zoologischer Werke,²⁹ ein eigener kleiner Zoo, in dem u.a. Meerschweinchen aus der Neuen Welt lebten (Abb. 2), und ein umfangreiches Korrespondentennetzwerk, dessen Mitglieder Gessner Zeichnungen, Präparate oder schriftliche Beschreibungen von Tieren

zusandten, halfen die fehlende Reisetätigkeit zu kompensieren und lassen Gessners Bemühen erkennen, das antike Buchwissen wann immer möglich empirisch zu überprüfen.³⁰ In der Konsequenz wurden Wissensbestände zunehmend als unabgeschlossen verstanden, als vorläufiges Ergebnis der Anstrengungen zahlreicher Forscher. Es sei eine große Torheit, so Michael Herr, sich bei Studien der Natur auf einen einzigen Menschen zu verlassen.³¹ Auch Gessner betonte in einem seiner Vorworte, dass sein Buch nicht etwas in sich geschlossenes sei, sondern veröffentlicht wurde, als eine gewisse Menge Material vorhanden war.³² Noch deutlicher formulierte es der Arzt und Alchemist Paracelsus. Wo er aufhöre, da mache ein Anderer weiter, bis sämtliches Wissen vereint sei.³³ Der moderne, auf stetigen Erkenntnisfortschritt zielende Forschungsbegriff klingt hier bereits deutlich an. Explizit bezogen Naturforscher wie Gessner dabei auch das Wissen außerhalb akademischer Kreise stehender Personen ein.³⁴ Begünstigt durch das Autopsie-Prinzip und die Etablierung des Buchdrucks, vergrößerte sich die Zahl der an der Produktion und Rezeption von Wissensbeständen Beteiligten erheblich.

***Von Buchgelehrten und Abenteurern,
Buchärzten und Empirikern.
Oder: Empirie und Professionalität***

Viele Gelehrte beobachteten diesen Prozess mit Skepsis. „Gelert und ungelert schreiben gedicht und machen bucher [...]. Ja all menschen vermessen sich zuo schriben“,³⁵ stellte schon 1486 der humanistisch gebildete Mainzer Domherr Bernhard von Breydenbach fest. Eine ähnlich lautende Aussage ist vom Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer überliefert.³⁶ Auch Luther klagte, dass jeder in Selbstüberschätzung ein Buch schreibe.³⁷ Bücher, so hält es das Vorwort einer Petrarca-Ausgabe aus dem Jahr 1536 fest, sollten nur von denjenigen verfasst werden, die über die nötige Bildung verfügten.³⁸ Gleiches galt auch für die Lektüre, wie der Humanist Sebastian Münster im Vorwort seiner „Cosmographia“ betonte: Nur eine gebildete Person könne die in seinem Buch enthaltenen Informationen verstehen.³⁹ Zudem sei es „zuo unseren zeiten [...] nit gar von nöten, das du weit hin und här auff der erden umbher schweyfest [...]. Du magst dise ding yetzunt in buechern finden.“⁴⁰ Der Gegensatz zwischen dem vielgereisten, jedoch ungelehrten Empiriker, der seine Erfahrungen aufgrund fehlender Bildung gar nicht verarbeiten könne, und dem bürgerlesenden Gelehrten ist bei Münster deutlich greifbar. Er begegnet abgewandelt auch in Jörg Wickrams Roman vom „Jrr reitend Pilger“. Dieser erzählt die Geschichte eines Vaters, der seinen abenteuerlustigen Sohn wider Willen auf eine Pilgerfahrt begleitet. Beide brechen die Reise aufgrund verschiedener Hindernisse jedoch verfrüht ab und verlassen sich künftig auf die heimische Bibliothek als Ort des Entdeckens: „Inn büchern kann man auch wandern“⁴¹ – die Erfahrungen anderer werden zu eigenen.

Im Spannungsfeld zwischen Buchgelehrsamkeit und der persönlichen Inaugenscheinnahme vor Ort besaß der ungelehrte Abenteurer dennoch einen entscheidenden Vorteil: Er konnte mit dem Pfund der vermeintlich authentischeren, da unmittelbar vor Ort gewonnenen Information wuchern. Der italienische Asienreisende Lodovico de Varthema betonte in seinem 1515 erstmals auf Deutsch erschienenen Reisebericht seine prinzipielle Distanz zur Gelehrtenwelt. Aufgrund seiner „kleinen verstentnüß“⁴² habe er sich für ungeeignet gehalten, durch „studieren“ ein fundiertes Wissen über die Beschaffenheit von Himmel und Erde zu erlangen, weswegen er sich selbst auf den Weg gemacht habe. Ohnehin, so Varthemas impliziter Einwand gegenüber altem Buchwissen, sei „mer zuo glauben [...] ainem, der es selbs mit seinen augen gesehen hat dann von hoeren sagen.“ Ebenjenes Hörensagen war auch dem bereits genannten Jean de Léry ein Dorn im Auge: „Nit von hören sagen“,⁴³ sondern aus eigenem Augenschein berichte er über die Neue Welt. Deutlich ist bei Léry auch eine Spitze gegen Gelehrtenkreise greifbar, die nur Informationen für glaubhaft erachteten, die aus Büchern stammen würden und mit alten Geschichten und Exempeln „verblümet und vernußbaumt“ (i.e. veredelt) worden seien. Eine ähnliche Skepsis gegenüber akademischer Rhetorik äußerte auch der Arzt und Anatom Johannes Dryander, der 1558 den Reisebericht des ungelehrten Büchschützen Hans Staden über dessen Erlebnisse in Südamerika herausgab und mit einem Vorwort versah (vgl. Kat. 68b). Staden, den Dryander zunächst gegen den Vorwurf verteidigte, nur aus eitler Neugier und Abenteuerlust in die Neue Welt aufgebrochen zu sein, galt ihm gerade wegen seiner fehlenden Bildung als authentischer Gewährsmann, weil er seinen Bericht „eynfeltiger weise nicht mit geschmückten oder brechtigen worten oder Argumenten vortragt“.⁴⁴ Ein Augenzeuge wie Staden, der zudem nicht nach wissenschaftlichem Ruhm strebe, könne nur die „warhey“ berichten. Der Philosoph Michel de Montaigne hielt den einfachen, naiven Augenzeugen ebenfalls für deutlich glaubwürdiger als „kulturvierte Leute“,⁴⁵ die zwar wissbegieriger seien, jedoch dazu neigten, Informationen zur Untermauerung ihrer Argumentation zu verfälschen.

Vor allem im Bereich der Heilkunde stößt man auf Konflikte zwischen akademischen „Theoretikern“ und außeruniversitär tätigen „Praktikern“. Auf die rhetorische Frage, warum die Kräuterkunde in der Vergangenheit weitgehend in Vergessenheit geraten sei, gibt Hieronymus Bock in seinem Kräuterbuch folgende Antwort: Es hätten sich diejenigen, „so Doctor wolten sein gescholten, hoch beschempt, das ir einer mit so geringen schlechten Kreüttern solt umbgehn.“⁴⁶ Die Doktoren hätten daher diese geringe Sache „ihren koechen, den apoteckern“ überlassen. Auch das Vorwort des Kräuterbuchs von Nikolaus Spindler aus dem Jahr 1566 betont, dass ein Arzt, der nur über theoretisches Wissen verfüge, niemanden heilen könne; hierzu seien vielmehr „Experientz und erfahrung“⁴⁷ vonnöten. Ein rein theoretisch gebildeter Arzt sei wie

ein Baumeister, der zwar in seiner Fantasie ein herrliches Gebäude entwerfen, es aber anschließend nicht bauen könne. Im Ringen unterschiedlicher Berufsgruppen um die Vormachtstellung im Bereich der Heilkunde wurde „Empirie“ zum Kampfbegriff, der Professionalität und damit Autorität gleichermaßen zu- wie absprechen konnte.⁴⁸ In seiner 1531 an der Universität Wittenberg gehaltenen Rede „Contra empiricos medicos“ (Gegen die empirischen Ärzte) übte der Reformator Philipp Melanchthon scharfe Kritik an allen vermeintlich Heilkundigen, die ohne Kenntnisse der medizinischen Lehre aus rein praktischer Erfahrung heraus Kranke behandeln würden.⁴⁹ Das die Gelehrtenwelt umtreibende Argument vom Wert empirischer Erfahrung scheint er hierbei regelrecht zu antizipieren: „An dieser Stelle könnte einer entgegenhalten, daß die meisten Ungebildeten (illiteratos) große Erfahrung besitzen, die nicht weniger wert ist als die Kunst (ars) und die Lehre (doctrina).“⁵⁰ Gerade in der Heilkunst sei es jedoch unabdingbar, neben gewissen praktischen Erfahrungswerten vor allem über eine fundierte Kenntnis antiken medizinischen Wissens zu verfügen, um bei der Behandlung von Patienten keine Fehler zu begehen – wer dies nicht beachte, werde nur immer wieder neu an den Kranken experimentieren. „Diese Empiriker (empirici), besser gesagt Scharlatane, verwerfen die Kunst und vertrauen nur auf Erfahrung (experientia) und ihr eigenes Urteil, was beides mehr als unsicher ist.“

Gerade die eigene Erfahrung sollte jedoch im Verlauf des 16. Jahrhunderts deutlich machen, dass die universitäre medizini-

sche „Kunst“ große Wissenslücken aufwies. An das antike anatomische Wissen Galens anknüpfend, erweiterte der flämische Anatom Andreas Vesalius dieses erheblich, indem er seine eigene Inaugenscheinnahme toter Körper – die später für das Verfahren namensgebende Autopsie – als Verfahren zur Wissensgewinnung autorisierte. Auch wenn er Galen im Vorwort seines grundlegenden anatomischen Werks „De humani corporis fabrica“ von 1543 (Kat. 78) ob seiner Verdienste um die Medizin würdigte, bemerkte er doch spöttisch, dass der ausschließlich Tiere sezierende Galen von seinen Affen in die Irre geführt worden sei – es sei denn, ein paar vertrocknete Leichen hätten seinen Weg gekreuzt.⁵¹ Im Bereich der Anatomie, in dem der Wert empirischen Wissens im 16. Jahrhundert mit besonderem Nachdruck betont wurde,⁵² konnte der Verweis auf die eigene praktische Erfahrung als Professionalitätsausweis eingesetzt werden, wie ein jenseits der Öffentlichkeit wissenschaftlicher Vorworte ausgetragener Konflikt am Dresdener Hof zeigt. Im Jahr 1577 wandte sich der Leibarzt Kurfürst Augusts von Sachsen, Simon Simonius, brieflich mit der Bitte an seinen Dienstherrn, Doktor Michael Barth nicht in die akademische Lehre im Fach Anatomie zu involvieren, sondern diese ausschließlich ihm selbst zu überlassen. Ein Doktor wie Barth sei seiner Ansicht nach für diese Aufgabe völlig ungeeignet, da er „niemals [...] handt hatt anlegenn kunnen“.⁵³ Er habe seine Lehre „nicht aus ubung oder erfahrung, sonder aus allerlei büchern zusammen gestoppelt“⁵⁴ – ein klassischer „Bucharzt“ also, wie er im Verlauf des 16. Jahrhunderts immer wieder Zielscheibe von Kritik

war.⁵⁵ Wie rasch sich das Verfügen über empirisch-anatomische Kenntnisse zum Bestandteil des ärztlichen Professionalitätsausweises entwickelte, zeigt das etwa zeitgleich entstandene Porträt des Nürnberger Stadtarztes Volcher Coiter (Kat. 86, Abb. 3). In selbstbewusster, an das Porträt des Andreas Vesalius erinnernder Pose (vgl. Kat. 80d) ruht seine Hand auf einem Armpräparat als Beleg seiner Fähigkeiten als Anatom. Das im Hintergrund dargestellte Buchwissen ist bereits aktualisiert: Neben den Büchern etablierter medizinischer Autoritäten wie Galen, Dioskurides oder Avicenna steht das Werk Andreas Vesalius' im Regal.

Abb. 3 Bildnis des Nürnberger Stadtanatomen Volcher Coiter, um 1570/75 (?), Kat. 86



Abb. 4 Darstellung des als „Türkisch Korn“ bezeichneten Mais als neuer Kulturpflanze aus Amerika, 1542, Kat. 141



Bild, Objekt, Museum: Neue Repräsentanten und neue Orte des Authentischen

Im Konflikt zwischen Altem und Neuem spielte der Verweis auf das Autopsie-Prinzip als Strategie der Authentifizierung und Autorisierung von neuem Wissen eine entscheidende Rolle. Es erscheint naheliegend, die Entwicklung der wissenschaftlichen Buchillustration und der mit ihr verbundenen Verweissysteme zwischen Bild und Text auch vor diesem Hintergrund zu betrachten. Das Bild diente in den naturkundlichen Publikationen des 16. Jahrhunderts nicht mehr nur als „Leyen Schrift“⁵⁶ zur Unterweisung illiterater Bevölkerungskreise, sondern entwickelte sich zum selbständigen Informationsträger und Ausweis von Authentizität.⁵⁷ Wie überlegen manchen Zeitgenossen das Bild gegenüber dem Text schien, zeigt das Vorwort des Augsburger Nachdrucks der „Tabulae Anatomicae sex“ von 1539 (Kat. 77) des Andreas Vesalius. In nur sechs Figuren sei dort alles abgebildet, was Galen in dreißig oder mehr Büchern „lang und vil gschriben“ habe.⁵⁸ Mit der Kennzeichnung einzelner Bildelemente durch Buchstaben und deren Erläuterung im Text wurde ein Verweissystem zwischen Bild und Text etabliert, das die Überprüfung der schriftlichen Information anhand der Illustration ermöglichte und dieser so mehr Glaubwürdigkeit verlieh.⁵⁹ Ambitionierte Naturforscher wie Leonhart Fuchs und Andreas Vesalius, deren Publikationen hinsichtlich der Qualität wissenschaftlicher Buchillustrationen neue Maßstäbe setzten, verstanden das Bild als Abbild der Realität. Die in seinem Werk enthaltenen Bilder, so Vesalius, „platzieren den seziierten Kör-

per, so wie er ist, vor den Augen desjenigen, der die Werke der Natur studiert“ (vgl. Kat. 78 und 79).⁶⁰ Größtmögliche Realitätstreue intendierte auch Fuchs für die Illustrationen zu seinem lateinischen Kräuterbuch von 1542 (Kat. 141, Abb. 4). Er habe Zeichner und Formschneider streng angewiesen, von der Vorlage nicht durch das Hinzufügen von Schatten oder anderen künstlerischen Elementen abzuweichen.⁶¹ Dass Fuchs seinem Kräuterbuch als einziger sogar ein Porträt der beteiligten Künstler beifügte (Abb. 5), sollte nicht nur – wie in der Forschungsliteratur meist der Fall⁶² – als Ehrerweisung, sondern vielmehr auch als Autoritätsausweis verstanden werden. Das Doppelporträt, das die beiden Zeichner Heinrich Füllmaurer und Albert Mayer beim Abzeichnen zweier Pflanzen und der Übertragung der Zeichnung auf einen Holzstock zeigt, steht – modern gesprochen – für Methodentransparenz: Es visualisiert das im Vorwort beschriebene empirische Prinzip der Herstellung der Illustrationen nach dem direkten Abbild

der Natur, auf dem Authentizität und damit Autorität des von Fuchs publizierten Wissens beruhten. Dieses empirische Prinzip betonte auch Bock, der zudem die große Bedeutung der „maleri kunst“⁶³ als Werkzeug der Naturforschung hervorhebt. Sein Mitarbeiter David Randel habe alle Pflanzen „auff aller Einfaltigst, schlechst und doch Warhafftigst, nichts darzuo noch davon gethon, sonder wie ein jedes Gewaechs an ihm selber war, mit der Federn seüberlich abgerissen.“⁶⁴ Welch hoher Grad an Realitätstreue und Authentizität den Illustrationen beigemessen werden konnte, spiegelt sich in Vesalius’ Hinweis auf Kritiker wider, die ihm und anderen Autoren vorwarfen, durch Abbildungen gar die Autopsie am Körper oder der Pflanze ersetzen zu wollen, was er dezidiert verneinte.⁶⁵ Neue populäre Wissensmedien wie Klappanatomien spielten indes mit der Illusion, am heimischen Schreibtisch selbst eine Sektion durchzuführen (Kat. 81–83).

Größtmögliche Authentizität besaß jedoch einzig das reale Objekt selbst, dessen Abbildung letztlich nur Ersatz für eigene Inaugenscheinnahme war.⁶⁶ Niemand, so resümierte der Augsburger Handelsdiener Georg Kölderer 1589 resigniert, könne die Fülle an widersprüchlichen Informationen und Nachrichten selbst vor Ort überprüfen, da niemand überall und schon gar nicht an fernen Orten zugegen sein könne⁶⁷ – mit einer Ausnahme, so möchte man ergänzen: Finanziell vermögende Herrscher legten seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Kunst- und Wunderkammern mit enzyklopädischem Anspruch an. Dort, so hielt es Samuel Quichelbergs grundlegender Sammlungsratgeber für die Einrichtung der wittelsbachischen Kunstkammer in München

fest (Kat. 127), könne man „in kürzester Zeit und ohne Mühe, Gefahren und Beschwerne, die man bei der Untersuchung dieser Themen andernorts auf sich nehmen müssen wird, eine unvorstellbare Erfahrung alles Seins und offensichtlich göttliche Klugheit [...] erwerben“. ⁶⁸ Nur der Fürst konnte es sich leisten, die ganze Welt als „liberei“ ⁶⁹ in seine Residenz zu holen. Im Gegensatz zu anderen „Wanderern“ spazierte er nicht nur in Büchern, sondern inmitten vieler Objekte, auf die in der Literatur verwiesen wurde und die „einen Authentizitätsanspruch zur Beglaubigung ungesicherter oder entlegener Wissensprovinzen erhoben.“ ⁷⁰ Die Kunst- und Wunderkammer trug der zeitgenössischen Forderung nach eigener Inaugenscheinnahme in besonderem Maße Rechnung. Sie bot eine Alternative zum Buchwissen: „Denn während das übrige gemeinschaftliche Handwerkszeug aller Wissenschaften die Bücher sind, wird hier alles aus der Betrachtung der Bilder, der Untersuchung der Stoffe und der Ausrüstung mit Werkzeugen der ganzen Welt heraus [...] zugänglicher und klarer.“ ⁷¹ An den Höfen, in deren Umfeld man vor allem an der Generierung praktisch-technischen Wissens zur Erschließung des eigenen Territoriums interessiert war, gelang die Hinwendung zur empirisch-induktiven Methode früher als an den stärker theoretisch arbeitenden Universitäten. Die Kunst- und Wunderkammern, an die sich neben einer Bibliothek meist auch verschiedene Laboratorien anschlossen, führten „Theoretiker“ und „Praktiker“ zusammen, was zweifelsohne zum Abbau der oben geschilderten Konflikte beitrug. ⁷² Wenngleich die Entstehung von Kunst- und Wunderkammern in der Mitte des 16. Jahrhunderts keineswegs nur aus ihrer Rolle als Orte des Authentischen heraus erklärt werden kann, ⁷³ erscheint es dennoch naheliegend, den zeitgenössischen Diskurs über Empirie, Autorität und Authentizität künftig stärker in die Kunstkammer-Forschung einzubeziehen.

Abb. 5 Porträt von Heinrich Füllmaurer und Albert Mayer, 1542, Kat. 141



Fazit und Ausblick: Von der sammelnden zur experimentierenden Empirie

Wissen explodiert nicht einfach, nachdem Neues entdeckt wird. Wissen ist vielmehr auch abhängig davon, was eine Gesellschaft als wissenswert erachtet. ⁷⁴ Dass sich im 16. Jahrhundert das erkenntnistheoretische Interesse zugunsten empirischer Einzelbeobachtungen verschob, kann keineswegs nur auf ereignisgeschichtliche Entwicklungen zurückgeführt werden. Zwar fügt sich die Berufung auf die Empirie als oberster Instanz scheinbar gut in den „antiautoritären“ Zeitgeist nach Luther und Kolumbus ein, ihre Karriere als strategischer Begriff verdankt die Empirie hingegen auch den oben geschilderten spezifischen Bedingungen des Buchmarkts und den Verschiebungen innerhalb der Gelehrtenwelt. Die Berufung auf den eigenen Augenschein wurde zum Synonym für Neuheit und Authentizität und damit Ausweis von Autorität; sie mündete weder direkt noch zwangsläufig in die Etablierung einer methodisch-experimentierenden Naturwissenschaft. Dass diese im 17. Jahrhundert zunehmend eingefordert wurde, resultierte im Gegenteil auch aus der Überbetonung des empirischen Prinzips. In seinem „Novum Organum“ von 1620, in dem Francis Bacon für die Einführung von Experimenten als Garant für reproduzierbare und damit entindividualisierte empirische Erfahrung eintrat, resümierte er mit Blick auf die Vergangenheit: „Die, welche die Wissenschaften betrieben haben, sind Empiriker oder Dogmatiker gewesen. Die Empiriker gleichen den Ameisen; sie sammeln und verbrauchen nur. Die Dogmatiker, die die Vernunft überbetonen, gleichen den Spinnen; sie schaffen Netze aus sich selbst.“ ⁷⁵ Dass das bloße Sammeln und Anhäufen von Informationen und Objekten nicht zielführend sein konnte, hatte schon Leonardo da Vinci am Beginn des „Zeitalters der Entdeckungen“ geahnt: „Diejenigen, die vernarrt sind in eine Praxis ohne Wissenschaft, ähneln dem Seemann, der sich ohne Steuer und Kompaß auf ein Schiff begibt und niemals Sicherheit gewinnen kann, wohin die Reise geht.“ ⁷⁶ Nach einem stürmischen 16. Jahrhundert des Sammelns und Schreibens hatte Bacon die empirische Erfahrung auf seiner Seite, als er einen Kurswechsel von der sammelnden hin zur methodisch experimentierenden Empirie forderte. ⁷⁷

1 Vgl. zum Flugblatt Schilling 1990, S. 243–244.
 2 Schmutz 2016, S. 130.
 3 Vgl. Sarnowsky 2012.
 4 Zitiert nach der Übersetzung Schmieder 2012, S. 65.
 5 Franck 1534, fol. ii v – iii r; VD 16 F 2169. Die Transkription erfolgt im vorliegenden Beitrag buchstabengetreu, u und v sind jedoch ihrem Lautwert entsprechend wiedergegeben. Die Interpunktion wurde zur Kennzeichnung von Sinneinheiten zum Teil leicht verändert.
 6 Franck 1534, fol. iii r.
 7 Krämer 2014, S. 22. Zusammenfassend zur Diskussion um das Konzept der Wissenschaftlichen Revolution siehe ebd., S. 21–25.
 8 Vgl. zum Konzept der Wissenschaftlichen Revolution und der Kritik an ihm grundlegend Park/Daston 2006, S. 12–17.
 9 Vgl. Krämer 2014.
 10 Vgl. Cohen 2012.
 11 Vgl. Kiening 2007, S. 235–236.
 12 Zitiert nach der deutschen Übersetzung der ersten datierten lateinischen Ausgabe von 1504 in Wallisch 2002, S. 13, dort auch das folgende Zitat.
 13 Vgl. auch Kiening 2007, S. 232: Empirie dient bei Vespucci „zur Nobilitierung des eigenen Berichts.“
 14 Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der „Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil“ lag Lérys Aufenthalt in Südamerika (1556–1558) bereits 20 Jahre zurück. Zum Reisebericht Lérys und der Betonung des empirischen Prinzips siehe Brenner 1992, S. 197–212.
 15 Zitiert nach der deutschen Übersetzung in der Ausgabe von 1593, Léry 1593, fol. C iv v, dort auch das folgende Zitat.
 16 Vgl. hierzu ausführlich die Studie von Jörgensen 2014.
 17 Vgl. hierzu grundlegend Burkhardt 2003, S. 463–465, sowie ferner Münch 1999, S. 163–166.
 18 Vgl. Ball 2012, S. 11–14. Ferner in Bezug auf die Kritik am abenteuerlustig-neugierigen Reisen Müller 1986, S. 313–321.
 19 Vgl. Giesecke 1994, S. 425–433.
 20 Rauwolff 1582, fol. CC iii v; VD 16 R 430.
 21 Giesecke 1994, S. 425 sowie S. 430: „Das Revolutionäre der Renaissance dürfte darin liegen, daß diese Abkehr von hergebrachtem Wissen, Werten und Sehweisen prämiert und schrittweise zu einer gesellschaftlichen Norm erklärt wurde.“ Giesecke konterkariert mit dieser Einschätzung den traditionellen Renaissancebegriff, der von einer Wiedergeburt, nicht aber einer Abkehr von tradiertem Wissen ausgeht.
 22 Herr 1546, fol. a v v; VD 16 H 2587. Vgl. auch Müller 1986, S. 328.
 23 Fuchs 1543, fol. 2 r; VD 16 F 3243. Beim „New Kräuterbuch“ handelt es sich um die deutsche Übersetzung von Fuchs' ein Jahr zuvor erschienenem Kräuterbuch; vgl. Kat. 141.
 24 Bock 1546, fol. a iii v; VD 16 B 6016. Die Widmung wurde in der nächstfolgenden Auflage aus dem Jahr 1551 durch eine Widmung an Graf Philipp von Nassau ersetzt, die zitierte Stelle findet sich daher nur in der Ausgabe von 1546.
 25 Bock 1551, fol. b i r; VD 16 B 6017. Das Vorwort ist nicht identisch mit dem der oben zitierten Ausgabe von 1546, es wurde von Bock für die Ausgabe von 1551 offenbar neu verfasst und in den kommenden Auflagen beibehalten.
 26 Brunfels 1534, fol. D iii r; VD 16 B 8504.
 27 Rauwolff 1582, fol. CCJC i v.
 28 Diese Grundsätze hob Gessner im Vorwort zu seinem 1551 als Teil der „Historia animalium“ erschienen Buch über Wassertiere hervor; vgl. Leu 2016, S. 184. – Rübel 2016, S. 143.

29 Auch Lektüre konnte als eine Form von Empirie betrieben werden – der in Antike und Mittelalter vorherrschende kollektive Erfahrungsbegriff wirkt hier noch nach. Aus diesem Grund erschien es den Zeitgenossen auch nicht als Widerspruch, wenn ein Autor einerseits den Wert von Empirie betonte, andererseits aber vor allem auf Buchwissen zurückgriff; vgl. Krämer 2014, S. 21, 59, ferner Sarnowsky 2012.
 30 Vgl. Leu 2016, S. 181–218.
 31 Herr 1546, fol. A iii r.
 32 Vgl. Rübel 2016, S. 148.
 33 Vgl. Müller 1986, S. 331, ferner Giesecke 1994, S. 434.
 34 Vgl. Leu 2016, S. 184.
 35 Zitiert nach Giesecke 1994, S. 174.
 36 Pirkheimer stellt fest, „ut docti pariter et indocti hac tempestate scribant.“ (Dass in dieser Zeit Gelehrte und Ungelehrte gleichermaßen schreiben, Übersetzung d. Verf.) Zit. nach Haferland 2008, S. 184. Erasmus von Rotterdam berichtet in seiner Sprichwortsammlung „Adagia“ von einem Konflikt mit einem Freund, der Rückschlüsse auf die Gründe für diese kritische Haltung erlaubt. Trotz wiederholter Bitten, so Erasmus, habe ihm sein Freund ein Buch mit handschriftlichen Notizen, die für die Arbeit an der „Adagia“ von Nutzen gewesen wären, nicht leihen wollen. Als Begründung für diese Weigerung führte der namentlich nicht genannte Gelehrte an, „daß man jetzt all das an die Öffentlichkeit bringe, was bislang den Gelehrten die Bewunderung der breiten Öffentlichkeit eingetragen habe.“ Durch die Veröffentlichung ehemals exklusiven Wissens fühlten sich einige Gelehrte offenbar in ihrer Stellung gefährdet. Zitiert nach der Übersetzung bei Erasmus/Welzig 1972, S. 505.
 37 WA TR 4, Nr. 4691, S. 482: „Deplorabat copiam librorum et scribentium, ubi infinitum pelagus librorum futurum sit, nam quilibet pro arrogantia sua componeret librum [...]“. Luthers Klage resultierte vor allem aus der Sorge, dass die Flut an neuer Literatur von einer Lektüre der Bibel ablenken könnte. Vgl. hierzu mit weiteren Beispielen Brendecke 2006, S. 22.
 38 „[...] die dieser kunst ein volkomenlich und ein bewertes wissen trugen.“ Zitiert nach Giesecke 1994, S. 173.
 39 Münster 1544, fol. a ii r; VD 16 M 6689.
 40 Münster 1544, fol. a iii r.
 41 Wickram 1556, fol. 23 r; VD 16 W 2374.
 42 Varthema 1515, fol. a i v, dort auch das folgende Zitat; VD 16 ZV 15156.
 43 Léry 1593, fol. C iv v; dort auch das folgende Zitat.
 44 Staden 1557, fol. A 3 v, VD 16 S 8448; dort auch das folgende Zitat. Siehe zu Dryanders Vorwort auch Brenner 1992, S. 214–217.
 45 Montaigne/Franz 1953, S. 109 (Über die Kannibalen). Siehe hierzu auch Brenner 1992, S. 201.
 46 Bock 1551, fol. a 6 v; dort auch das folgende Zitat.
 47 Spindler 1566, fol. a iii v; VD 16 S 8346. Das Vorwort zu Spindlers posthum erschienenem Werk war von seinem Vertrauten Heinrich Held verfasst worden.
 48 Vgl. Kinzelbach 1995, S. 290–294.
 49 Der lateinische Text der Rede ist übersetzt bei Hofheinz 2001, S. 117–125.
 50 Zitiert nach Hofheinz 2001, S. 120; dort auch das folgende Zitat.
 51 Vgl. hierzu die englische Übersetzung der „Fabrica“ in Vesalius/Garrison/Hast 2014, Bd. 1, S. 6: „[...] it is just now known to us from the reborn art of dissection, from the careful reading of Galen's books, and from the welcome restoration of many portions thereof that he himself never dissected a human body, but in fact was deceived by his monkeys (granted a couple of dried-up human cadavers came his way), and often wrongly disputed ancient doctors who had trained themselves in human dissections.“

- 52** Vgl. Krämer 2014, S. 90–92.
- 53** Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat, Loc. 8523/2, fol. 311r.
- 54** Ebd., fol. 311v. Im Konflikt mit Barth spielten auch finanzielle Fragen eine Rolle: Simonius klagte darüber, dass er ohne ersichtlichen Grund nur 50 fl. für seine Lehrtätigkeit erhalte, während man Barth 100 fl. zahle.
- 55** Vgl. Jurina 1985, S. 257–259. Auch der Arzt und Alchemist Paracelsus übte scharfe Kritik an jenen Ärzten, die nur „in iren büchern und studiis eingeschlossen“ seien. Wolle „ein arzt ein theoreticus sein, so müsse er [...] mit lantstreichung die bleter in büchern umbkeren“, also auf Wanderschaft sein theoretisches Buchwissen durch praktische Anwendung vertiefen. Zitiert nach Müller 1986, S. 330.
- 56** Bock 1551, fol. b i v.
- 57** Vgl. hierzu auch Müller 2006, S. 7–8.
- 58** Jobst de Negker: Ain gar künstlichs, allen Leyb und Wundaertzten, auch andrer künsten Lyebhabern, hochnutzlichs werck [...]. Augsburg 1539, Vorrede auf Tafel 1 (Kat. 77).
- 59** Vgl. zum Verhältnis von Text und Bild auch Giesecke 1994, S. 626–630.
- 60** Nach der englischen Übersetzung der lateinischen Originalausgabe bei Vesalius/Garrison/Hast 2014, Bd. 1, S. 7: Die Bilder „place the dissected body, as it were, before the eyes of those studying the works of nature“.
- 61** Fuchs 1542, fol. a 6 v (Kat. 142); VD 16 F 3242.
- 62** Vgl. zuletzt Ausst.Kat. Cambridge/Evanston 2011, Kat.Nr. 27 (Dániel Margócsy).
- 63** Bock 1551, fol. b i v.
- 64** Bock 1551, fol. b ii r.
- 65** Vesalius/Garrison/Hast 2014, Bd. 1, S. 7–8.
- 66** Vgl. Müller 1986, S. 332.
- 67** Kölderer 2013, Bd. 3, S. 1341.
- 68** Zitiert nach der deutschen Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1565 in Roth 2000, S. 161.
- 69** Zitiert nach Müller 1986, S. 330. Der Vergleich der Welt mit einer Bibliothek stammt von Paracelsus, der den Wert empirischen Wissens in seinem Werk sehr stark betonte.
- 70** Stagl 2002, S. 146.
- 71** Zitiert nach Roth 2000, S. 161.
- 72** Diesen Befund für die Münchner Kunstammer betonend Pilaski Kaliardios 2013, S. 63–72.
- 73** Vgl. weiterführend hierzu den Beitrag von Marina Rieß in diesem Band.
- 74** Vgl. Behrisch 2008.
- 75** Zitiert nach Bacon/Krohn 1990, S. 211.
- 76** Zitiert nach Kiening 2007, S. 246.
- 77** Stagl 2008, S. 75.



*Ordnende Dinge
in unordentlichen
Zeiten*

*Die „kulturelle Gelegenheit“
des 16. Jahrhunderts*

Zeichnet sich das 16. Jahrhundert – immer aus selbstbespiegelnd europäischer Perspektive – durch eine außergewöhnlich dramatische Gesamtdynamik aus? Im Blick der Zeit: Ja, denn am Jahrhundertende habe der „status mundi [...] eine grosse mercklich verenderung“ erfahren, so der Satiriker Johannes Sommer 1606 in seiner „lustigen Beschreibung der heutigen neuen Welt“;¹ im Urteil unserer heutigen Epochenhistoriografie aber eher weniger, denn benachbart sind ein 15. Jahrhundert, dem ebenfalls eine „Krise“, allerdings in „Beharrung“ unterstellt, sowie das 17., dem gleich eine „general crisis“ zugeschrieben wurde.² Die Spezifik der Jahrzehnte um und nach Luther und Kolumbus besteht also weniger in einem singularär hohen Ausschlag eines Krisenbarometers. Vielmehr zeichnet sie ein besonderes Quellenphänomen aus: Die Zeit generiert und etabliert, so die Behauptung, krisenbedingt eine besonders hohe Zahl an neuen, ausdrücklich auch dinglichen Medien der materiellen Kultur, deren zeitliche Übereinstimmung mit der immateriellen Dynamik – Weltbildwandel, Glaubenskonflikt, Informationsaufwuchs – kein Zufall ist.

Erzeugt nun der Wandel diese krisenspezifischen Objekte oder erzeugen sie ihn? Um eine klare Antwort verlegen – aber überzeugt von einem Ausstellungsethos, das den Exponaten mehr als einen bloß ereignisgeschichtlichen Illustrationswert beimisst – sei die Chiffre der „kulturellen Gelegenheit“ vorgeschlagen. Sie ist sanfter als die „Kopernikanische Wende“ und zugleich spezifischer als ein „Aufgang der Neuzeit“ oder eine „Welt im Umbruch“.³

Kulturelle Gelegenheit meint konkret, dass Wandlungserfahrung und Veränderungsdruck, kurz, dass die Krise der Jahrzehnte nach Luther und Kolumbus für begrenzte Zeit durchaus günstige Gelegenheit für kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Neuord-

nungen boten. Diese Gelegenheit zeitigte keineswegs in allen kulturpraktischen Feldern Wirkung, schlug sich aber in recht heterogenen Dingen wie Globus und Anamorphose, wissenschaftlichem Instrument, Porträt und Naturabguss nieder. Grundsätzliche Aufgabe einer materiellen Kulturgeschichte von Krisenzeiten wäre es somit, deren jeweilige produktive Wirkung als „kulturelle Gelegenheit“ ebenso zu untersuchen wie das passive Ungenutzt-Lassen ebensolcher Gelegenheiten. Terminologisch wildert der Vorschlag in der älteren Kunstgeschichte, für die Wilhelm Pinder bereits 1924 den immer noch tragfähigen, wenn auch nicht unumstrittenen Begriff der „Formgelegenheit“ erfand.⁴

Störungen von Ordnung.

Anomalieerfahrung und Anomaliekompensation als „kulturelle Gelegenheit“

Störungen von Ordnung und ihre Verarbeitung sind kein exklusives Phänomen der Jahrzehnte um und nach Luther. Zur These steht gleichwohl, dass die „Objektivierung“ dieser Störungen eine messbare Zeitspezifik hat. Sie schlägt sich im Erzeugen, Bewahren und medialen Verarbeiten insbesondere materieller Zeugnisse nieder. Die „Gutenberg-Revolution“ beziehungsweise nach heutigem Sprachgebrauch „Medienwechsel und –wandel“ trugen das Ihre dazu bei, waren aber keineswegs alleine ursächlich für diese Kompensationsprozesse. Der zeitgenössische Medienaspekt, so wurde jüngst formuliert, beinhaltete vor allem die Konstituierung neuer „Beobachtungsverhältnisse“ zwischen immer „exzentrischeren“, also von sich selbst überzeugten oder isolierten Subjekten, die die „Verzeitlichung des Geschehens“ um sie herum und eine zunehmende Differenz immer deutlicher wahrnahmen.⁵ Die Zeit beobachtete sich selbst.

Drei „figürliche“ Beispiele für Strategien dieser Differenz-Objektivierung sollen vorab den breiten Rahmen der Beobachtungen abstecken helfen. Beginnen wir beim sinnlichsten Erfahrungsbereich von Anomalie, dem tierischen und menschlichen Körper. Das Anlegen von Skelettsammlungen um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist eine heute etwas übersehene wissenschaftsgeschichtliche Begleiterscheinung zum Aufkommen der neuen Anatomie im Umfeld des Andreas Vesalius. Europaweit wurden nun in privaten Arztpraxen wie medizinischen Instituten Sammlungen exotischer und abnormer Tier- und Menschenkette angelegt.

1. Der Lange Anton. Ihren medialen Niederschlag hat die gewaltige Körpergröße des Anton Franckenpoint (Kat. 87), dem mit knapp zweieinhalb Metern Körperlänge seinerzeit wohl längsten Mensch Deutschlands, zunächst „nur“ in Flugschriften und Auftrittsplakaten gefunden (Kat. 88). Bemerkenswert ist dabei bereits, dass Antons Abweichung von der Norm schon zu Lebzeiten zum Beweis für die Regelmäßigkeit der Schöpfung und Glaubhaftigkeit der Bibel umgemünzt wurde. Sein 1583 in Straßburg gedrucktes Porträt (Abb. 1) führt in seiner langen Beischrift ausdrücklich auf, dass derart abnorm *langleibige* Menschen der Gegenwart als ein Beweis für abnorm *langleibige* Urväter des Alten Testaments wie Methusalem oder Noah interpretiert werden dürfen. Das

Außergewöhnliche oder Maßlose der Gegenwart wird zum Rechtfertigungsvehikel für Widersprüchliches in der Heiligen Schrift, gemäß einem modern-strategischen „Und-die-Bibel-hat-doch-Recht“. Doch mit dieser medial verarbeiteten Kompensation von Anomalie nicht genug: Unmittelbar nach Antons Tod wurde sein Leichnam 1596 in der Helmstedter Universität skelettiert und stand anschließend jahrzehntelang als Ausweis des Abnormen neben dem Rednerpult mitten im Helmstedter medizinischen Hörsaal.⁷ Mit der ostentativen Dauerpräsenz dieses grenzwertigen Körpers wurde dort eine mahnende Varianzerfahrung zum Lehrprogramm, die schon ein Jahrhundert zuvor Albrecht Dürer machen musste. Bei seinen Proportionsforschungen zur Regelmäßigkeit des menschlichen Körpers fand er eben keine verborgene, letztgültige Regel dessen, was das Schöne und was das Hässliche am Menschenkörper ausmacht (Kat. 151), und das man als geheimen Plan aus Gottes Schöpfung „herausreißen“ könne.

2. Der Vitzliputzli. Als besondere Unordentlichkeit und Normabweichung im Abgleich mit christlicher Schöpfungsgeschichte einerseits und paganem antiken Normwissen andererseits erwies sich im Fortlauf des 16. Jahrhunderts die Existenz eines bislang unerkannten Kontinents samt unbekannter Fauna, Flora und Bewohner. Kompensiert wurde zunächst mit dem Vorwurf an Amerika, es sei ausgesprochen unordentlich. Martin Luther siedelte die Unordentlichkeit ausdrücklich in der Neuen Welt an. Nicht nur, dass von dorthier allerlei Krankheiten mit Weltuntergangscharakter kämen (Kat. 96) – im dortigen Land „Canibalo“, dem Land der Kannibalen, herrsche besonders viel Mangel an „politia“ (Ordnung): „ubi nulla est politia, sed bestiae sunt“.⁸ Luther mag um 1530 seine Kenntnisse von den „Homines in Canibalo“ aus den zahlenmäßig anwachsenden, unappetitlichen Abbildungen der Bewohner der „Terra Cannibalorum“ gezogen haben, die von Beginn an die ethnologischen Einzeldarstellungen der Indigenen Amerikas ebenso bestimmten wie die frühen Kartensymbole auf Amerikakarten (Kat. 18 und 22). Noch ein gutes Jahrhundert später wird das harmlose silbervergoldete Kultbild einer wohl mesoamerikanischen Tiergöttheit (Kat. 67) dafür erhalten müssen, in einem ethnologischen und zugleich warnenden Traktat die Götzenanbetung im fernen Amerika zu verurteilen.⁹ Man kannte die ikonografische und kultische Bedeutung dieses sogenannten Vitzliputzli nicht im Mindesten, er ließ sich deshalb leicht als Indiz für schauerlich-perverse

Abb. 1 Bildnuß Antonij Franckenpoint auß Gellern [...] Straßburg 1583, Holzschnitt, Typendruck. The British Museum, London, 1867,0713.171



Abb. 2 Darstellung vom Vitzliputzli und einem Reliquiar. In: Johann Jacob Leibnitz: *Inclutae Bibliothecae Norimbergensis Memorabilia [...]*. Nürnberg 1674, Abb. zu S. 22, Radierung. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° W. 412 (vgl. Kat. 67)



Kulte fernab Europas instrumentalisieren. Als „kulturelle Gelegenheit“ erwies sich für einen Illustrator des 17. Jahrhunderts dabei die Gleichsetzung des heidnischen Idols mit dem alten, überholten katholischen Heiligenkult: In Johann Jacob Leibnitz' Nürnberger Bibliotheksführer wird der Vitzliputzli ungeniert und tendenziös zusammen mit einem katholischen Reliquienkasten abgebildet (Abb. 2). Im Bild sind altgläubige Heiligenverehrung und indianischer Götzendienst einander gleichgestellt.¹⁰

3. Sonnenfleck und Fernrohr. Zuvorderst aber waren es naturwissenschaftliche Unschärfen, Wissensverschmutzungen und fragile Wissensstände, die sowohl in graduellen wie absoluten Ordnungsgefügen Sprengkraft entfalteten und Medienimpulse brachten. Eine besonders verstörend anschauliche, kosmologische Wissensverschmutzung kam mit den „Maculae Solares“ ans Licht: Auf der gleißend hellen Sonnenscheibe, Sinnbild der unbefleckten Empfängnis Mariens und des Schöpfergottes selbst (Psalm 84,12), bewegen sich ständig kleine, formverändernde Sonnenflecken (Abb. 3). Erst in ihrer Vergrößerung durch die brandneu entwickelte Fernrohroptik wurde ihre andauernde Existenz Gewissheit, noch dazu zeitgleich und unabhängig in mindestens vier verschiedenen Teilen Europas.¹¹ Über das Zustandekommen der Sonnenflecken entbrannte sofort eine Kontroverse. Der konservativen Partei war an einer Ehrenrettung der unberührten, reinen Sonne gelegen; der Jesuit Christoph Scheiner publizierte Sonnenflecken deshalb – sicherheitshalber unter Pseudonym – als Schatten bislang unbekannter Sonnenmonde, die

die Sonnenoberfläche unverseht ließen. Der progressive Galileo Galilei hingegen verwarf Scheiners „a priori Argument“¹² einer unbefleckten Sonne. Er sah die Flecken mit der Sonnenoberfläche verbunden, mochte dies noch so unziemlich für jenes Gestirn sein, dem Copernicus kurz zuvor gerade seiner strahlenden Reinheit wegen den Thron unter den Himmelskreisen zugebilligt hatte.¹³

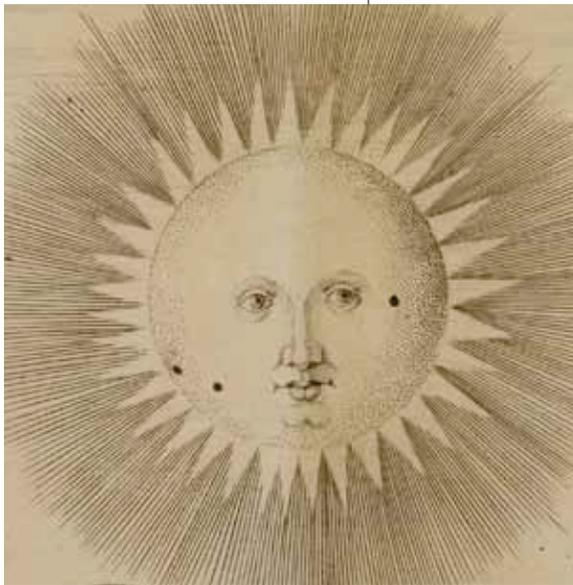
Zur publizistischen Veranschaulichung dieser Kontroverse erwies sich die alte astronomische Mitteilungssemantik von Text, Zahl, Tabelle und Diagramm wenig geeignet. Wir verdanken der Sonnenflecken-Debatte um 1613 deshalb einen wichtigen Schub hin zur prozessualen, seriellen Wissenschaftsillustration. Scheiner und Galilei waren sich zwar uneins, veröffentlichten ihre „Messergebnisse“ aber in gleichermaßen anschaulichen Illustrationen der Fleckenwanderungen als Prozess, wichtige

Voraussetzung für das bis heute gültige Postulat des „Kollektiven Empirismus“,¹⁴ wonach der Betrachter und Leser die fremden Forschungsdaten selbst neutral sehen und interpretieren darf und soll. Galileo erfand zur Dokumentation der Veränderung der Flecken noch dazu ein Projektionsverfahren, mittels dessen er täglich die Sonnenfleckenwanderung auf einem Blatt Papier nachzeichnen konnte. Die Sonne warf dabei ihr Licht direkt auf die Zeichenfläche. Die formgebende Natur selbst wurde, ganz ähnlich einem Naturabguss, zum wissenschaftlichen Dokumentationsprinzip für sogenannte „Phänomene“, dem Leitbegriff der kommenden Jahrzehnte.

***Komplexitätserfahrung und Komplexitätsreduktion.
Kommentare und Medialisierung***

Galileis bildgebendes Fernrohr stand um 1600 schon wieder eher am Ende eines anderen technikgeschichtlichen, 1530 aufgekommenen Booms, als eine wahre Explosion neuer, teils ausgefallener Typen von Messinstrumenten einsetzte. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurde eine nie dagewesene Zahl an neuen, hochspeziellen wissenschaftlichen Mess- und Darstellungsinstrumenten entwickelt, deren praktische Anwendbarkeit nicht selten in Frage steht, und die somit ebenfalls zeittypische Unschärfeerfahrungen eher repräsentieren und kompensieren halfen, als sie tatsächlich zu lösen (Kat. 148). Perspektivische und Geschützaufsätze, Schrittzähler und Polyedersonnenuhren besitzen als Gegenstände unabhängig oder neben ihrer vermeintlichen Spezialfunktion immer auch eine Ikonografie

Abb. 3 Sonne mit Flecken, 1616,
Kat. 94 (Detail)



der Weltbewältigung. Denn zumindest hypothetisch lässt sich mit ihnen messend etwas bewältigen, was langsam der Beherrschung entglitt: die unaufhörliche Zunahme an Wissen und der Verlust unverrückbarer, ewiger Wahrheiten, aus welcher Perspektive auch immer man sie betrachtete. Multiperspektivität, wie sie optisch am augenfälligsten im Anamorphosen-Boom zutage trat (Kat. 154), fand zwar erst zaghaft ihre Befürworter. Vordenker wie Giordano Bruno formulierten aber bereits die Kontingenzerfahrung der Moderne: „Dass in allen Dingen Wechsel herrsche“ sei die geheime Absicht der göttlichen Schöpfung, und nicht eine dauerhafte Konstanz.¹⁵

Dabei war es gar nicht die Generation der großen „Veränderer“ Kolumbus und Luther, die sich zunehmenden Komplexitätsdrucks wegen quälten. Kolumbus persönlich war nicht sonderlich von seinen Neuen Inseln irritiert, war mit ihnen (vermeintlich) sogar vertraut, da er sich in Ostasien wähnte.¹⁶ Martin Luther sah sich im rigorosen Schriftprinzip seiner Sola-Scriptura-Forderung wunderbar geborgen, wie überhaupt in dergleichen „Normativer Zentrierung“, also dem Ausweg aus der theologischen und kirchlichen Komplexitätskrise mittels strengem Schriftbezug, von der jüngeren Forschung ein Grundprinzip frühen Reformationsverständnisses erkannt wurde.¹⁷ Alltagsrelevant an „Novitates“ aus der Ferne waren für Luther allenfalls angebliche exotische Krankheitserreger (Kat. 96). Wohl nahm er seine Zeit als fortschrittlich war, der Veränderungsdruck sei aber nur Vorzeichen fürs nahe Weltende: „Ich will myrs aber auch widderumb niemand nehmen lassen, das ich halt, der Jungst Tag sey nitt fern.“ Dazu „bewege“ ihn die Vielzahl von Neuem: eine immer moderner werdende Architektur, das Aufkommen neuer Speisen, Wandel der Kleidermode, weltweiter kaufmännischer Umtrieb (der „alle Welt vorschlinget“), Innovationen in Malerei und Druckgrafik, Buchdruck, Waffenwesen –

und allgemein der Zuwachs an Bildung, wenn heute, so Luther, „eyn Knab von tzwentzig Iaren mehr kann, denn tzwentzig Doctores kundt haben“.¹⁸ Luther nahm den Wandel also wahr, verbuchte ihn jedoch unverzüglich als Prodigium für unmittelbare Endzeitnähe. Er betrieb 1522 mit dieser Sinnzuschreibung eigener Komplexitätserfahrungen das, was Sozial- und Handlungstheorie als „Komplexitätsreduktion“ bezeichnen. Er geht um mit der beängstigenden „Überfülle des Möglichen“, wie es Niklas Luhmann nennt.¹⁹

Eine solche Überfülle wurde nicht nur angesichts immer schnellerer Modernisierungsschübe empfunden. Auch die schiere Menge des Wissensaufwuchses

war gewaltig. Amerigo Vespucci war sich sicher, dass der berühmteste Zoologe des Altertums, Plinius der Ältere, nicht einmal ein Tausendstel der exotischen Tiere gekannt habe, die er, Amerigo, in der Neuen Welt gesehen hat. Wie nur hätten sie alle in die Arche Noah gepasst?²⁰ Auch die Zahl der Wissenden nahm zu – greifbar in Luthers Rede vom zwanzigjährigen Knaben, der jetzt so viel wisse wie früher zwanzig Doktoren. All dies bedurfte eines neuen Wissensmanagements,²¹ das einen Boom an Kompendien- und Referenzliteratur auslöste. In einer wissenschaftsgeschichtlich vorher unerreichten Dichte erschienen nach 1540 zeitgleich Pionierwerke neuester spekulativer und deskriptiver Grundlagenforschung, voran Copernicus' „De Revolutionibus“ (Kat. 28–29) und Vesals „Fabrica“ (Kat. 78–79), mit kompilierenden Fachenzyklopädiën wie Münsters Kosmografie (Kat. 52), Gessners Tierkunde (Kat. 136) oder Agricolas Bergbaukunde (Kat. 145). Begleitet wurde diese Spezialisierungs- und Kompendienliteratur vom Florilegien-Genre, von „Polyantheae“, „Theatrae“ und „Calepinos“;²² gerade so, als evoziere provokante Wissensenerweiterung, von der Neue-Welt-Karte bis zur astronomischen Hypothesenschrift, zwangsläufig auch komplexitätsreduzierende Begleit-Genres der Wissenssicherung und Rückvergewisserung. Alte Autorität und Exklusivität gerieten dabei unter die Räder. Autoritätensturz wurde ein Marketingkonzept. Leonhart Fuchs etwa stichelte in den 1530ern mit reißerischen Buchtiteln wie „Errata recentiorum medicorum“ oder „Paradoxorum medicinae“ lautstark gegen die jahrhundertlang kanonische arabische Medizin.²³

Die Kompendien, Florilegien und Übertragungen ins Deutsche wurden nicht mehr ausschließlich von Fachleuten verfasst. Ulrich Zwingli ärgerte sich 1524 über den Bildungsgrad einfacher Schichten: Es seien „kue- und genshirten yetz geleter denn ire theologi“. Im selben Jahr kommentiert Christoph Scheurl gegen-

über dem päpstlichen Nuntius, dass „der gemeine Mann jetzt in einem Tage mehr lese als sonst in einem Jahre“. ²⁴ Ein Übriges tat der Zuwachs an volkssprachlichen Publikationen, der in der lateinischen Akademikerwelt Panik auslöste: „Sie schreiben alles auf Deutsch!“ empörte sich Erasmus 1523 in Sorge, als elitärer Lateiner nicht mehr wahrgenommen zu werden, mochte er auch noch so Kluges publizieren. ²⁵ Zusätzlich zu steter Modernisierung und Mengenzuwachs konfigurierten diese Wissensberge auch mehr und mehr untereinander, und dies als übergreifende europäische Erfahrung: „We haue euey daye seuerall newes, and sometyme contraries, and yet all put out as true“, täglich trafen neue Nachrichten ein, manche davon widersprüchlich, und trotzdem werden alle als wahr hingestellt, klagt Henry Radclyffe, der vierte Earl of Sussex, 1569 aus London seinem Bruder. ²⁶

Distanzbewältigung. Globus und Porträt

Zwei neue Wissensmedien außerhalb dieser komplizierten Bücherwelt zeitigten ihre besonders komplexitätsreduzierende Wirkung gegenüber diesem Zuviel an Menschen und Zuviel an Orten: Globus und Bildnis. Sie sind besonders anschaulicher Ausfluss der Komplexitätserfahrung als „kultureller Gelegenheit“ im 16. Jahrhundert. Das Aufkommen von Porträts unterschiedlicher Dimension, künstlerischen Aufwands, Wertes und Verbreitung, vom Meistergemälde (Kat. 1) und repräsentativen Standesporträt (Kat. 86) bis zu trashiger Radierung und kleinstformatigem Amateurstich (Kat. 101), wurde von der Kunstgeschichte vielfach untersucht. ²⁷ In einer Hinsicht ist der Aufstieg des Porträts aber vielleicht noch unterbewertet: in seiner Rolle als „Reagens“ auf das Ende der spätmittelalterlichen Face-to-Face-Gesellschaft, in der Vertrauen in Information eng an das Vertrauen in den persönlich bekannten Informanten am vertrauten Ort geknüpft war. Im neuen und an Wertigkeit höchst flexiblen Repräsentant „Bildnis“ ließ sich abstraktes Wissen über fremde Zeitgenossen, über ferne Meinungsmacher wie Luther und böse Päpste, über weise Herrscher (Kat. 131) wie angebliche Spinner (Kat. 158) ehrlich oder denunziatorisch verbreiten und konsumieren, obwohl man diese Menschen Face-to-Face nie würde kennenlernen. ²⁸ Auch wenn das Bildnis an sich oft wenig Informationswert besitzt, kompensiert es Misstrauen ins Fremd-Ferne, mit dem Appell an den Betrachter: Ja, es gibt diesen Menschen wirklich!

Wirklichkeits- und Realitätsverdichtung gewährte auch der Erdglobus, nun nicht personell wie beim Porträt, sondern räumlich. Er war verhältnismäßig unantik ²⁹ und gänzlich unbiblisch, verursachte so kaum Autoritätskonflikte mit „den Alten“ oder der Heiligen Schrift. Er modelliert immer ein Weltganzes. Seiner zwangsläufigen Weltumspannung wegen ordnet ein Globus ebenso zwangsläufig immer alles Wissen über die Welt auf überschaubarer Fläche, freilich in Auswahl und generalisierend. Globen und ihre

Bilder selektieren, reduzieren und kompensieren so automatisch eine zunehmende Wissensflut. Sie tun dies aber nicht für die weitgereisten Erzeuger des neuen Weltwissens, sondern für die Daheimgebliebenen. Korrekt als „erstaunlich“ bewertet wurde, dass die frühe Globenproduktion gerade nicht in den Seefahrernationen Italien, Spanien und Portugal betrieben wurde, ³⁰ wo sich seit 1492 empirisches Wissen um die Neue Welt rasch und vielfältig sammelte. Vielleicht lag ihr Herstellungszentrum mit Nürnberg, den Rheinlanden und Flandern auch deshalb im Binnen- und Hinterland, weil dort die Unerreichbarkeit der iberischen Terrae Novae besonderer Distanzbewältigung bedurfte.

Gerade für die Nicht-Seefahrer unter den Gebildeten scheint es die Frage des Jahrhunderts gewesen sein, ob, wo, in welchem Maße und „bis wann?“ immer wieder unbekannte Territorien zutage treten würden. Auf Globen und Karten der Neuen Welt lässt sich dieses Anwachsen als Phase der Unsicherheit wie des Aufbruchs in nuce nachvollziehen, wenn etwa zum Jahrhundertbeginn Amerika noch völlig fehlt (Kat. 21), zum Jahrhundertende hingegen der Antagonismus Eurasien / Alte Welt versus Amerika / Neue Welt seinen bis heute gültigen kartografischen Standard gefunden haben wird (Kat. 54). Eine weitere Klammer schloss sich, eher traurig-melancholisch, ebenfalls um 1600: Während man Beschriftungen mit Aufbruchsstimmung auf frühen Globen- und Weltkartentexturen geschätzt hatte, indem Territorien als ihrer „Größe wegen noch nicht durchwandert“ etikettiert (Ruyschs Karte von 1507, Kat. 48) oder mit „bis hierher ist noch niemand gekommen“ zum Projekt erklärt wurden (Schöners Globus von 1520, Kat. 57), machte sich zum Ende des Jahrhunderts Enttäuschung breit. Es keimte der Verdacht, „das[s] kein Winkel, wie man pflegt zusage[n], zu finden, der nit durchgesucht worden“ sei; ³¹ dass, um ein modernes Wort zu gebrauchen, die Neue Welt also bereits überforscht sei. Diese neue Erfahrung von Enge äußert sich auch im Kartografischen, wenn dem Kartennarr (Kat. 185) unterstellt wird, er glaube mit bloßer Kenntnis der irdischen Welt – einer „Welt im Kopf“ ³² – die großen Lebensfragen beantworten zu können.

Ein kluger aktueller Vorschlag zur Frage, was denn die Frühe Neuzeit kommunikations- und sozialgeschichtlich im Kern ausmache, nennt den immer stärkeren „Einbezug des Abwesenden“ ³³ in die europäische Gesellschaft. Das Abwesende, weit entfernte Orte und Ereignisse sowie Geschehnisse jenseits der „laufenden Gegenwart des Handelns“, drang unausweichlich ins Alltagsleben der Zeitgenossen vor. Dies konnte sich medial-indirekt im Flugblatt über die „Türken vor Wien“ (Kat. 106) ebenso äußern wie im greifbaren exotischen Artefakt, das diese fernen Orte und Ereignisse repräsentiert, egal, ob Papagei, Kamel, Kolibri-Feder oder neuspanisches Silber. ³⁴ Zur These stünde, dass Anwesendes, also verfügbare Materialisierung oder gar Verlebendigung des Fernen, ein eigenes Ordnungspotenzial zu entfalten vermochte, also viel mehr als nur außergewöhnlich war. Für den Papagei ist

dies ausführlich untersucht worden, man könnte regelrecht von einer „Ordnungskraft des Papageien“ im europäischen Umgang mit dem Exotischen sprechen. Dabei brauchte dieses Ordnen kein zoologisch oder tierschutzgemäß korrektes zu sein, und es ging auch nicht vom Tier selber aus. Der Papagei z.B. wurde aus dem Paradiesisch-Exotischen in einen völlig anderen Ordnungsraum umgeordnet, nämlich den konfessionellen. Bruce Thomas Boehrer hat am Beispiel von Papageien als europäischen Haustieren des 16. Jahrhunderts dargelegt, wie sich die ursprünglich positive Konnotation des Tiers (Kat. 72) als paradiesisch, marianisch und – zu seinem späteren Nachteil – als päpstlich im Verlauf des 16. Jahrhunderts zum anti-papistischen Luxuria- und Dummheitsattribut reduzierte. Papageien waren auf einmal nicht mehr schön-exotisch, sondern dumm-katholisch. Im reformierten England galten sie um 1580 als Ausgeburten römisch-katholischer Luxuria, ja als Vorboten subversiver Rekatholisierungsbestrebungen; katholische Priester wurden als Papageien beschimpft, weil sie altmodische Nachplapperer seien.³⁵ Eine komplette Umordnung des exotischen Tieres hatte stattgefunden.

**Exempel Abguss und Anamorphose.
Radikale Objekte als Reagens eines
neuen Ordnungsbedarfs?**

„Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, in jener Epoche, die man zu Recht oder zu Unrecht das Barock genannt hat, hört das Denken auf, sich in dem Element des Ähnlichen zu bewegen. Die Ähnlichkeit ist nicht mehr die Form des Wissens, sondern eher die Gelegenheit des Irrtums, die Gefahr der man sich aussetzt, wenn man den schlecht beleuchteten Ort der Konfusionen nicht prüft.“³⁶

So datiert Michel Foucault in seiner „Ordnung der Dinge“ den wissenschaftsgeschichtlichen Turn von der Suche nach Ähnlichem hin zur Faszination des Unähnlichen. Dahingestellt, ob

Abb. 4 Angeblicher Naturabguss einer Eidechse, Umkreis Wenzel Jamnitzer, um 1540/50, Kat. 132



seine relative Spätdatierung stimmt, Voraussetzung war sicher die Selbstwahrnehmung des vorangegangenen Jahrhunderts als ein solches der Veränderung, Konfusion und „points of no return“. Die Welt um 1600 empfand sich gegenüber jener um 1500 als irreversibel verändert.³⁷ Die europäischen Bewertungen von „Luther, Kolumbus und den Folgen“ variierten dabei aber stark. Spanische Historiker schwärmten vom Epochalen ihrer Generation, ja scheuten nicht die Gleichsetzung mit christlicher Zeitenwende und Jesu' Erlösungstat: „Das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte, ausgenommen Jesu' Kreuzestod, ist die Entdeckung Neuindiens gewesen“, so der Cortés-Vertraute López de Gómara in der Jahrhundertmitte über den „descubrimiento“ zum Jahrhundertbeginn. Martin Luther hingegen war noch kurz vor seinem Tod die Existenz eines vierten Erdteils egal: „Denn die Welt ist in drei Teile geteilt, die nennt man Europa, Afrika, Asien“,³⁹ konstatierte er 1545 in seiner Schrift „Wider das Papsttum in Rom“, weil er dieser Dreifaltigkeit der Kontinente zur Auslegung der dreiteiligen Papsttiara bedurfte. Gleichwohl war sich auch Luther, sonst jeder Ambivalenzreflexion und Konfusionsangst eher abhold, bewusst, dass es keine Rückkehr zu alten Zuständen mehr geben würde. Bereits beim jungen Reformator klingt Furcht vor Irreversibilität an, wenn er sich schon ein halbes Jahr nach Veröffentlichung seiner 95 Thesen sorgt „Allein es war nicht meine Absicht noch Wunsch, daß sie allgemein verbreitet werden sollen“ (Kat. 8c). Auch Luther schwante ein konfessioneller „point of no return“, lange vor der Confessio Augustana von 1530, mit der man die Irreversibilität der Reformationsergebnisse gemeinhin datiert.

Naturabguss und Anamorphose. Radikalität und Ambivalenz sind dabei die beiden äußeren Reaktionspole der Veränderungserfahrung um 1520/30, die sich, so stand es eingangs zur These, in besonders „neuen“ Artefakten kristallisiert. Die Kunstgeschichte pflegte solches bisher mit anderen, eher stilphänomenologisch-chronografischen Etiketten wie Manierismus, Naturalismus oder Spätrenaissance zu erklären. Alternativ im Raum stünde ihre Bewertung als „Reagens“. Ein Reagens löst aus und zeigt zugleich an, d.h. wird hier als Auslöser und zugleich Anzeiger oben aufgeführter Veränderungserfahrung verstanden. Zwei Exponatgruppen, Naturabguss (Kat. 132–135) und Zerrbild (Kat. 154), besitzen diesbezüglich besonders doppelbödigen Reagens-Charakter. Ihr Aufkommen fand nicht zufällig in den Jahrzehnten zwischen Confessio Augustana und Augsburger Religionsfrieden statt, als sich zwischen 1530 und 1555 Radikalitätserfahrungen und – im Sinne Foucaults – Irrtumsängste besonders hoch entwickelten. Im Foucault'schen Wortsinn manifestiert sich im Naturabguss ein absolutes „Ähnlichkeitsbedürf-

Abb. 5 Frontale Ansicht der Zimmernschen Anamorphose, wohl 1535, Kat. 154 (Detail)



nis“ als Bedürfnis nach letztgültiger Norm und Perfektion, in der Anamorphose hingegen die zunehmende Unschärfeerfahrung der Zeit, das Zusammenbrechen aller Eindeutigkeit.

Im europäischen Kunsthandwerk existierten um 1535 zwei relativ kurz gepflegte, „radikale“ Formideale. Stilistisch bricht sich in der Goldschmiedekunst ein extremer Purismus Bahn, der Gefäßformen im Goldschmiedehandwerk auf strenge symmetrische Umrisse bei weitgehend glatt belassenen Flächen beschränkt. Neben einem Nürnberger Goldpokal⁴⁰ wird dieser Purismus vor allem in einem Paar Augsburger Brotschalen evident (Kat. 42), das „zum Schönsten“ zählt,⁴¹ was protestantisches Silber hervorbrachte. Radikal an ihnen ist dabei keineswegs der Luxusverzicht, wie bei den zwinglianischen Holzgefäßen (Kat. 39, 40). Denn der goldschmiedehandwerkliche Bearbeitungsaufwand dieser „bauhäuslerischen“ Gefäße war groß und wohl höher als beim dekorfreudigen Standard der Zeit. Radikal ist vielmehr der Ansatz, ein Sola-Forma-Prinzip analog zum Sola-Scriptura-Prinzip der Theologie zu entwickeln. Die Kunstgeschichte dieses hier lediglich kurz beobachteten Formradikalismus um 1535 ist allerdings noch nicht geschrieben. Ebenso kompromisslos und mutig – und in der Forschung weit mehr beachtet⁴² – ist um 1540 eine zweite kunsthandwerkliche Radikalität zu beobachten (Abb. 4): Mit Wenzel Jamnitzer in Nürnberg (Kat. 132, 134, 135) und Bernard Palissy in Paris (Kat. 133) versuchten sich ein fränkischer Goldschmied und ein französischer Keramiker als „divino artista“, als gottgleicher Künstler. Zeitgleich und vermutlich unabhängig voneinander modellierten sie, jedenfalls zeitgenössischem Sagen nach, ihre Naturmotive wie „Tierlein, Würmlein, Kräuter und Schnecken“⁴³ nicht mehr in bildhauerischer Tradition nach dem Vorbild der Natur, sondern gossen oder pressten sie 1:1 aus Formen, die von den toten Tierkörpern unmittelbar abgeformt worden waren. Jede

Gestaltungswillkür scheint überwunden, je nach kunstsoziologischer Perspektive verschwindet der naturabbildende Künstler ganz hinter der Natur als eigentlicher Gestalterin, oder er schwingt sich zum Schöpfergott auf, weil er es vermag, besser als ledigliche Abbildner die Schöpfung in Perfektion zu wiederholen.

Sind mithin puristisches Renaissancegefäß und Naturabgüsse unbedingt und radikal, so entwickelt die Zeit in der Anamorphose (Abb. 5), griechisch „Umgestaltung“, einen künstlerischen Kontrapost, eine gegenteilige Position höchster Bedingtheit, Ambivalenz und – in der Bedeutung des Wortes – Multiperspektivität. Der Betrachter einer Anamorphose, hier der „Zimmernschen“ (Kat. 154), erblickt zunächst die völlige Unordnung. Er kann außer Schlieren nichts erkennen. Erst im Einnehmen zweier (!) neuer, ungewohnter Betrachterstandorte schräg von der Seite enthüllen sich die verborgenen Bildinhalte (vgl. Abb. S. 254). Die Anamorphosenbegeisterung war noch im 15. Jahrhundert in Italien aufgekommen, zeitigte um 1530/40 einen ersten Höhepunkt und hielt dann bis ins 19. Jahrhundert an. Beiderlei Bedeutung, jene des normativen Naturabgusses wie der ambivalenten Anamorphose als gegenteiligen Zeugnissen „kultureller Gelegenheit“ eines unordentlichen Jahrhunderts, gilt es noch vertiefend zu würdigen. Ganz so „gemischt und regellos“⁴⁴ wie die Zeit gelegentlich dargestellt wurde, ist das Jahrhundert nach Luther und Kolumbus jedenfalls nicht gewesen. Vorausgesetzt, man traut auch seinen dinglichen Quellen ordnenden Charakter zu.

1 Sommer 1606, Vorwort; vgl. auch Schulze 1987, S. 294.

2 Heimpel 1965. – Trevor-Roper 1959.

3 Um die Titel einer Nürnberger (1952) und Augsburger (1980) Ausstellung zu zitieren.

4 Pinder 1924, S. 107.

5 Sandl 2011, S. 513–514.

6 Andreas Vesal und Felix Plattner in Basel, Volcher Coiter in Nürnberg, vgl. Kat. 86.

7 Kloth/Aumüller 2017 (im Druck).

8 Vgl. Anm. 20 des Beitrags von Thomas Kaufmann im vorliegenden Band.

9 So bei Dilherr 1662, vgl. Kat. 67.

10 So bei Leibnitz 1673, vgl. Kat. 67.

11 Galileo Galilei in Padua und Rom (Sommer 1609–Januar 1610, Anfang 1612; Christoph Scheiner in Ingolstadt (März–Oktober 1610); Thomas Harriot bei London (Dezember 1610–Frühjahr 1611); Johannes und David Fabricius im ostfriesischen Osteel (Frühjahr 1611); vgl. die Nachweise bei van Helden 1996, passim.

- 12** Van Helden 1996, S. 373.
- 13** Vgl. Anm. 8 des Beitrags von Andreas Kühne im vorliegenden Band.
- 14** Weiterführend Daston 2011.
- 15** „[...] et finalmente sii de tutte cose la vicissitudine“. Giordano Bruno: *La cena de le ceneri*. London 1584 (siehe Kat. 92), S. 91.
- 16** Burghartz 2004 passim. – Gumbrecht 1987, S. 232–233; vgl. den Beitrag von Pedro Martínez García im vorliegenden Band.
- 17** Grundlegend zur „Normativen Zentrierung“ Hamm 2006, mit älterer Literatur zur Begriffsgeschichte.
- 18** Adventspostille 1522. WA 10, Bd. 1, S. 95–96.
- 19** Luhmann 1970, S. 72.
- 20** Wallisch 2002, S. 25. – Boehrer 2011, S. 5.
- 21** Ausführlich Blair 2010.
- 22** Zu den Motivationen Blair 2010, S. 188–210.
- 23** Hasse 2001, S. 66–67.
- 24** Zit. nach Schulze 1987, S. 126.
- 25** Seidel Menchi 2014, S. 166.
- 26** Shaaber 1929, S. 241; auch bei Burke 2001, S. 237.
- 27** Vgl. etwa den Sammelband Tacke/Heinz 2011.
- 28** Repräsentation nach dem Tod (Dürer) und das Anwesendmachen von Abwesenden sind denn auch schon zeitgenössisch formuliert die beiden Hauptgründe für das Porträt. Laut Leon Battista Alberti um 1450 sei die Malerei eine „forza divina [...] quale fa li huomini assenti essere presenti [...]“; Alberti, *De Pictura*, Buch II, Einleitung, vgl. Alberti/Mallè 1950, S. 76. – Dürer/Rupprich 1966, Bd. 2, S. 112; freundlicher Hinweis von Sebastian Schmidt, Nürnberg.
- 29** Die Antike kannte Globen, bei ihrem erneuten Aufkommen um 1480/1530 spielt Antikenrezeption jedoch keine wirkliche Rolle.
- 30** So Mokre 2015, S. 116.
- 31** Rauwolff 1582, Widmung, S. „)(v.“ (sic!). Vgl. den Beitrag von Stephanie Armer im vorliegenden Band, Anm. 27.
- 32** Michalski 2011, S. 92, 94, Umschlagabb.
- 33** Schlögl 2014, S. 14.
- 34** Kat. 69, Kat. 71–76.
- 35** Boehrer 2010, S. 77–106.
- 36** Foucault 1966/1974, S. 83.
- 37** Viele Belege bei Schulze 1987, S. 292–300. Eine Reflexion über eine „Stunde Null“ um 1600 hinsichtlich eines neuen Modernitätsverständnisses in der Kunst bei Pfisterer 2011.
- 38** „La mayor cosa después de la creación del mundo, scando la encarnación y muerte del que lo crió, es el descubrimiento de Indias“ (López de Gómara 1552, Vorrede an Kaiser Karl V.).
- 39** WA 54, S. 265.
- 40** Pfinzing-Schale, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 8397.
- 41** Seling 1980, Bd. 1, S. 48–49.
- 42** Beginnend mit Kris 1926.
- 43** Neudörfer/Lochner 1547/1875, S. 126.
- 44** Foucault 1966/1974, S. 84.

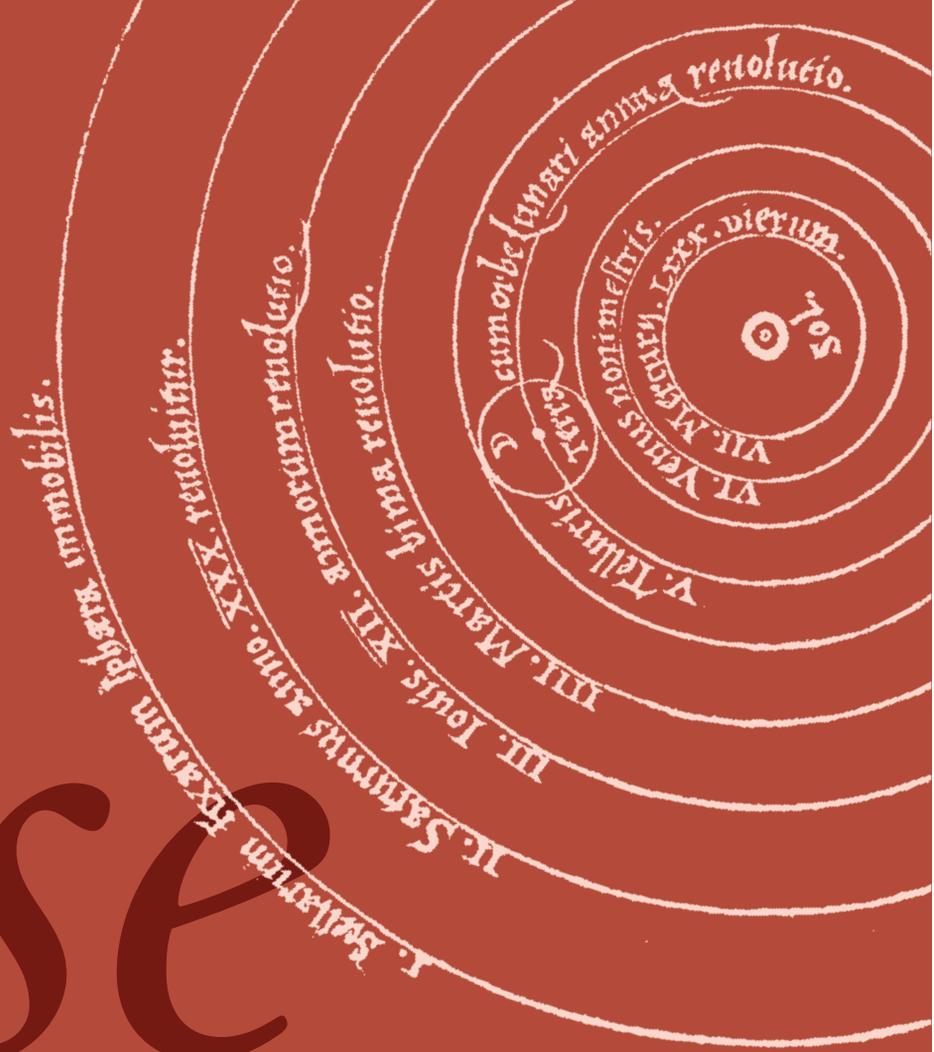
Katalog

Skandal Irrtum Hypothese

Mit den Namen Luther, Kolumbus und Copernicus sind heute meist Vorstellungen von Aufbruch, Expansion und Fortschritt verbunden. Diese Sichtweise kontrastiert mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung der drei Protagonisten in ihrer eigenen Zeit, die Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen war. „Niemand wollte zu Beginn der Neuzeit etwas Neues“ (Burkhardt 2009). Die von Luther, Kolumbus und Copernicus angestoßenen Veränderungen vollzogen sich ungewollt, irrtümlich oder auch unbemerkt – mit jeweils unterschiedlichen Folgen.

Als Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen als Beilage zu einem Schreiben an die Bischöfe Hieronymus Schulz und Albrecht von Mainz sandte, suchte er weder eine öffentliche Auseinandersetzung noch einen Bruch mit der Kirche. Ihre Verbreitung in Form von unautorisierten Abschriften und Nachdrucken

these



war ihm vielmehr ein unerwartetes Ärgernis. Ein erstes und einziges Mal unterschätzte Luther die Möglichkeiten, die die Technik des Buchdrucks bot. Ursprünglich hatte er seine Thesen als Grundlage einer innerakademischen Debatte formuliert. Erst in gedruckter Form erlangten sie Verbindlichkeit und lösten einen Skandal aus, der den Wittenberger Professor wider Willen bekannt machte. Luther lernte in der Folgezeit schnell, seine mediale Präsenz selbst zu steuern und für seine Ziele einzusetzen. Er kämpfte mit neuen Mitteln für das alte Ziel einer Reform der Kirche.

Älteren Datums war Kolumbus' Vorhaben, auf dem Westweg eine kurze Seeroute nach Indien zu finden. Seit den 1470er Jahren war diese Idee in Gelehrtenkreisen diskutiert worden – ein Irrtum mit weitreichenden Folgen. Erst nach Kolumbus' Tod setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass nicht der medial präzente portugiesische Seefahrer und Namensgeber Amerikas,

Amerigo Vespucci, sondern der zu Lebzeiten weitgehend unbekannt Genuese Kolumbus einen neuen Kontinent „entdeckt“ hatte. Er selbst starb in dem Glauben, Inseln vor Asien und damit einen neuen Seeweg nach Indien gefunden zu haben.

Am ehesten war sich vermutlich Copernicus früh des Neuheitswerts seiner Überlegungen bewusst. Erst kurz vor seinem Tod willigte er in die Veröffentlichung seines zentralen Werks „De revolutionibus orbium coelestium“ ein, das die Sonne ins Zentrum des Universums stellte und die Erde um sie kreisen ließ – eine Vorstellung, die nicht nur dem etablierten geozentrischen Weltbild, sondern auch der alltäglichen Wahrnehmung widersprach. Der die Drucklegung überwachende Theologe Andreas Osiander fügte Copernicus' Werk unautorisiert und anonym ein Vorwort bei, das den Heliozentrismus zur mathematischen Hypothese erklärte und ihm damit zunächst die Sprengkraft nahm. StA

1 Bildnis Martin Luthers im fünfzigsten Lebensjahr

Lucas Cranach d.Ä., signiert und datiert „1533“ | Malerei auf Buchenholz | H. 20,5 cm, B. 14,5 cm
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 216 (Leihgabe der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Inv. 5417)

☞ Soden 1855, S. 514–515 (Luther-Porträt in Scheurl-Besitz) | Löcher 1997, S. 149–150 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 53, 108, 428, Abb. 66 | Roper 2012, S. 10–13, Abb. S. 4



Spätestens ab 1521 begann Lucas Cranach damit, Martin Luther in Gemälden zu porträtieren. Das Bedürfnis nach Luther-Bildnissen riss seither nie mehr ab. Noch zu Lebzeiten hängten ihn sich die Zeitgenossen in ihre „guten Stuben“. 1542 etwa

führt das Nachlassinventar des eher lutherkritischen Christoph Scheurl (zum Kontakt zwischen Luther und Scheurl vgl. Kat. 8) für dessen Haus am Nürnberger Burgberg ein Gemälde auf, „daran Doctor Marttin Lutters und seiner Hausfrauen Connterfait“. Prominent war es unter einem Altan präsentiert. Cranach hatte bis zu Luthers Tod fünf Porträttypen entwickelt, die jährlich angeblich zu Hunderten die Werkstatt verließen:

- Ab 1521: Luther, bärtig als Junker Jörg der Wartburg-Monate
- Mitte der 1520er Jahre: Luther, barhäuptig als kraushaarig-energischer Typ
- Ab 1528: Luther mit Barett und Blick zum Betrachter
- Ab 1532: Luther mit Barett und Blick in die Ferne, wie hier vorliegend
- 1540er Jahre: Luther, betagt, barhäuptig und grauhaarig

Nach den Übergangsjahren etablierte sich ab 1530 der Typus des „feisten Doktors“ (Roper 2012). Aus dieser Zeit stammt die vorliegende Version. Der Umfang heute erhaltener Lutherporträts aus Cranachs Werkstatt ist nicht annähernd genau ermittelt, wie die schwankenden Zahlen der beiden konkurrierenden Cranach-Forschungsprojekte mit 36 Lutherporträts (lucascranach.org) und 180 Lutherporträts (cranach.net) zeigen. THE

► S. 86

2 Martin Luther im Habit eines Augustinermonchs

Lucas Cranach d.Ä., Cranach-Signet, datiert „1520“, Abzug um 1570/90 | Kupferstich | H. 14,2 cm, B. 9,6 cm (Darstellung)
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, K 868, Kapsel 114

☞ Ausst.Kat. Basel 1974, Bd. 1, Kat.Nr. 35 | Ausst.Kat. Hamburg 1983, Kat.Nr. 40 (Hamburger Abzug) | Vredevelde 2013, S. 530–536 | Ausst.Kat. Eisenach 2015, S. 27–28 (Günter Schuchardt) und Kat.Nr. 4 (früher Albertina-Abzug)

Dieser Kupferstich gilt als älteste selbstständige Porträtdarstellung Martin Luthers. Inscriptlich ins Jahr 1520 datiert, dürfte sein Zustandekommen mit Luthers schnell wachsender Popularität in einer kritischen Phase der frühen Reformation zusammenhängen. In diesem Jahr überschlugen sich die Ereignisse zwischen päpstlicher Bannandrohungsbulle vom Juni 1520, Luthers programmatischer Schrift „Freiheit eines Christenmenschen“ vom November 1520 (Kat. 7) und den Wochen vor dem Wormser Reichstag. Vielleicht gerade dieser aufgeladenen Zeiten wegen ist der Porträtstich betont unpolitisch-überzeitlich. Seine Inscript kontrastiert im Topos älterer Porträttypografie die Beständigkeit von Luthers

„geistigen“ Errungenschaften mit der Vergänglichkeit seines porträtierten Leibes. Luthers erstes „Image“ sollte ihn nicht als Reformator und Störenfried, sondern als bescheidenen Klosterhumanisten erscheinen lassen. Funktioniert hat diese Image-Kampagne



zunächst nicht. Erst nach Luthers Tod erlangte das Blatt Beliebtheit. Analysen der erhaltenen Abzüge zufolge gab es mehrere Plattenzustände. Der Erstzustand von 1520 ist heute lediglich in drei (Probe?)-Abzügen überliefert. Hingegen beläuft sich die posthume Wiederverwendung der Druckplatte, erkennbar an der motivischen Zutat eines bärtigen Männerprofils im linken oberen Bildeck, auf mindestens dreißig noch nachweisbare Abzüge. THE

► S. 87

3 Profilbildnis Martin Luthers

Daniel Hopfer, monogrammiert „DH“, datiert „1523“ | Eisenradierung | H. 22,8 cm, B. 15,4 cm (Druckplatte)
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, K 722, Kapsel 127

☞ Ausst.Kat. München 2009, Kat.Nr. 102 (Annette Kranz) | Ausst.Kat. Eisenach 2015, Kat.Nr. 17



Die Grafikproduktion der Familie Hopfer steht etwas im Schatten des grafischen Œuvres der großen Namen von Cranach und Dürer. Im quantitativen Output und in der konsequenten Nutzung der neuen Drucktechnik Radierung übertrafen die

Hopfer beide jedoch um einiges – nicht zuletzt, weil sie diese eifrig kopierten. Auch die Inscript der Luther-Radierung von 1523 folgt sinngemäß, jedoch auf Deutsch, den Texten zweier Cranachstiche (vgl. Kat. 2): „Des Lutters Gestalt mag wol verderbenn, Sein cristlich Gemiet wirt nymer sterben“.

Das kühl-antikische Profilbildnis übernahm Daniel Hopfer, seitenverkehrt, von einem Cranach-Stich des Jahres 1521. Mit der Hinzufügung einer Strahlengloriole verklärt er den Reformator allerdings förmlich zum Heiligen. Eine Art Nimbus hatte bereits Hans Baldung Grien einem Luther-Porträt verliehen, bei Hopfer wird er nun zur Folie einer immortalen Lichtgestalt. Diese Sakralisierung hat eine durchaus ereignisgeschichtliche Komponente. Monatelang kursierten zur Wartburgzeit Gerüchte von Luthers Ermordung. Inscript und Gloriole halten potenziellen Luther-Verfolgern vor, dieser sei zwar physisch sterblich, sein christliches „Gemüt“ – der weite Begriff umfasst die innerste Verfasstheit eines Menschen, seine Überzeugung, seinen Charakter – könne aber niemand mehr töten. Wenn auch ein Raubdruck, ist Hopfers Radierung somit früher Baustein hin zum Topos des „Denkmals Luther“. THE

► S. 88

4 Riesenholzschnitte auf Martin Luther

Wohl Werkstatt Lucas Cranachs d.J., um 1560/90 | Holzschnitte von jeweils 11 Stöcken, oben bezeichnet „D. Martin Luther“, am Nürnberger Exemplar links unten falsches Dürermonogramm in Tinte

a) Darstellung: H. 133,7 cm, B. 71,9 cm

△ Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, 84/6

b) Darstellung: H. 135,5 cm, B. 70,9 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, H 1961, Kapsel 1012

📖 Slenczka 2011 | Roper 2012, S. 20–22 | Ausst.Kat.

Wittenberg 2015, S. 239–243, Kat.Nr. 2/10–2/12 (Ruth Slenczka)



Ganzfigurig-lebensgroße Porträtgemälde werden seit etwa 1540 zu einem gängigen Format in der europäischen Malerei. Eine lutherische Besonderheit stellen dabei druckgrafische Riesenporträts dar, die Luthers Bildnis oft noch um jenes des Philipp Melanchthon und des Jan Hus als eigenständige Großporträts ergänzen.

Die aus mehreren Blättern zusammengesetzten Großformate zeigen den Reformator in festem Stand unter einem Renaissancebaldachin, die Bibel in Händen und von typisch starker Körperlichkeit, wie sie den Porträttyp des „feisten Doktor“ seit den 1530ern auszeichnet. Den heute noch in Einzelfällen erhaltenen originalen Präsentationsumständen nach, waren die Riesenholzschnitte ursprünglich für die Hängung in Kirchen(chor?)räumen gedacht. Manche wurden auch koloriert.

Das Freiburger Exemplar stammt aus der Kirche in Tuttendorf, wo es 1860 der Freiburger Altertumsverein barg. Zugehörig war ein Riesenholzschnitt Philipp Melanchthons (nicht mehr vorhanden) und ein stark beschädigter des Jan Hus. Weitere Riesenholzschnitte, wohl sämtlich aus einer Auflage, befinden sich heute in Wittenberg, Halle, Zwickau-Planitz und Zwickau-Langenweißbach sowie Burg bei Magdeburg. Plausibel wurde über eine ursprüngliche Auftraggeberschaft der Universität Wittenberg um 1560 gemutmaßt, von wo aus die attraktiven „Poster“ mit ihrem offensichtlichen, personalisierten Propagandazweck in Kirchenräume der Region gelangten. THE

► S. 88

5 Die 95 Thesen

Martin Luther: Disputatio D. Martini Luther Theologi Pro Declaratione Virtutis Indulgentiarum. Basel: Adam Petri, 1517, fol. a v/a ii r | Typendruck, handschriftliche Hervorhebungen

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 2668

📖 VD 16 L 4457 | WA 1, S. 233–238 | zum aktuellen Stand der Diskussion um den Thesenanschlag Moeller 2008 | zum historischen Zusammenhang der 95 Thesen Kaufmann: Anfang 2012, S. 166–186 | zu Inhalt und Rezeption der 95 Thesen Schilling 2012, S. 157–167

Die schon im 16. Jahrhundert einsetzende Stilisierung der 95 Thesen zu einer Art Gründungsurkunde des Luthertums verstellt den Blick auf ihren Inhalt, auf ihre Materialität sowie auf ihre intendierte Wirkung. Auf die im Umfeld Wittenbergs unter der Leitung Johann Tetzels 1517 stattfindende Ablasskampagne reagierend, zielte Luther nicht auf eine öffentliche, sondern auf eine innerkirchliche, akademische Diskussion über die Ablasslehre, als er am 31. Oktober 1517 seine Thesen als Anlage zu einem Beschwerdeschreiben über den Ablassverkauf an die Bischöfe Hieronymus Schulz und Albrecht von Mainz schickte. Ob er sie zusätzlich als Ankündigung einer universitären Disputation an die Türen der Wittenberger Schlosskirche schlagen ließ, ist bis heute umstritten und historisch nicht sicher belegbar.

Das Neue an Luthers Thesen bestand weniger in ihrer inhaltlichen Aussage, die an die spätmittelalterliche Ablasskritik anknüpfte, als vielmehr im Nachdruck der Formulierungen. Bereits in der ersten These erteilte Luther der durch den Ablass implizierten Berechenbarkeit der Heilsgewissheit eine klare Absage, wenn er die Buße als lebenslangen Akt bezeichnete. Auch wenn er die Ablasslehre noch nicht gänzlich in Frage stellte, betonte er doch die Verzichtbarkeit von Ablassbriefen zur Erlangung von Vergebung, für die wahre Reue die einzige Voraussetzung sei (These 36). Das verkaufsfördernde Argument einiger Ablassprediger, durch den Kauf eines Ablassbriefes auch ohne wahre Reue und Buße sein Heil sichern zu können, war in Luthers Augen hingegen eine schwerwiegende Gefahr für das individuelle Seelenheil (Thesen 32 und 52). Luther wurde von der großen Resonanz auf seine Ablasskritik überrascht (vgl. Kat.8). Mehrere unautorisierte, noch 1517 angefertigte Nachdrucke der Thesen – meist wie im vorliegenden Exemplar in Flugschriftenformat und seltener in Plakatform – machten ihren Autor wider Willen bekannt und setzten jene Eigendynamik in Gang, die aus dem Ablassstreit eine grundsätzliche Auseinandersetzung um die Autorität des Papstes werden ließ. stA

► S. 89



6 Sermon von Ablass und Gnade

Martin Luther: Ein Sermon von dem Ablass und Gnade. Nürnberg: Jobst Gutknecht, 1518, fol. a ii r | Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° RI. 2669

□ VD 16 L 6275 | WA 1, S. 243–246 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 207 (Herbert Immenkötter) | Schilling 2014



Auf die unerwartet schnelle Verbreitung seiner 95 Thesen (Kat. 5) reagierend, veröffentlichte Luther im Frühjahr 1518 eine lateinische und eine deutsche Schrift, die seine Ansichten erklären und verteidigen helfen sollten. Erst

durch den deutschen „Sermon von Ablass und Gnade“, von dem bis 1520 über 20 Nachdrucke erschienen, wurde Luther auch einer breiteren Bevölkerungsschicht bekannt.

Luthers sprachliches Talent und sein Gespür für unterschiedliche Adressatenkreise sind im „Sermon“ bereits deutlich zu erkennen. In 20 knapp formulierten Abschnitten sprach Luther seine Leser direkt an und gab konkrete Handlungsanweisungen für eine christliche Lebensführung. Statt wie die „unvollkommen unnd faulen Christen“ einen Ablassbrief zu erwerben, empfahl er, sich bei der Heilssicherung auf Reue, Buße und gute Werke zu verlassen.

Klarer als noch in den 95 Thesen treten im „Sermon“ Luthers in der Entwicklung befindliche theologische Grundüberzeugungen hervor. Der 13. Abschnitt betont bereits die zentrale Rolle der Gnade Gottes für die Rechtfertigung des Sünders. Neben das „sola gratia“ tritt das „sola scriptura“: Wenn Luther in den letzten beiden Abschnitten auf die Bibel als alleinige Autorität in Glaubensfragen verweist und gegen „etlich finster gehyrne, die die Biblien nie gerochen“ polemisiert, begegnet der Leser bereits dem späteren selbstbewusst-kompromisslosen und scharfzüngigen Reformator. StA

► S. 90

7 Von der Freiheit eines Christenmenschen

Martin Luther: Von der freyheyte eynes Christenmenschen. Wittenberg: Melchior Lotter, 1520, Titelseite | Holschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° RI 2451

□ VD 16 L 7196 | WA 7, S. 20–38 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 210 (Herbert Immenkötter) | zu Luthers Schriften von 1520 Schilling 2012, S.190–197 | zu Theologie und historischem Kontext der Freiheitsschrift Dingel 2014

Martin Luthers Freiheitsschrift ist die heute bekannteste der drei reformatorischen Programmschriften, die er „geradezu in einem Publikationsrausch“ (Schilling 2012) im Laufe des Jahres 1520 veröffentlichte. Richteten sich seine ersten beiden Schriften mit Adel und Klerus an spezifische Adressatenkreise, sprach Luther mit der eingängig und bildhaft formulierten Freiheitsschrift die Gesamtheit der Christenmenschen an. Ausgehend von der einleitenden Doppelthese, dass ein Christ gleichzeitig „eyn freyer herr über alle ding“ und „eyn dienstpar knecht aller ding“ sei, erläuterte Luther seine Rechtfertigungslehre als den Kern der nun voll entwickelten reformatorischen Theologie. Der allein durch die Gnade Gottes Rechtfertigung



erlangende Christ wurde durch seinen Glauben frei von jeder Verpflichtung, durch Werke aktiv auf sein Heil einzuwirken, war jedoch zugleich durch das an den Glauben gebundene Liebesgebot ein dienstbarer Knecht am Nächsten. Während Luthers Freiheitspostulat sich auf den inneren Menschen und seine Beziehung zu Gott bezog, betraf die zweite These die Rolle des Christen in der Welt. Luther, der mit seinen Schriften des Jahres 1520 endgültig zum Medienstar avancierte, sollte im Bauernkrieg leidvoll erfahren, dass sein theologischer Freiheitsbegriff auch als gesellschaftspolitisches Freiheitspostulat missverstanden werden konnte. StA

► S. 90

8 Fünf Lutherbriefe

Martin Luther, Wittenberg | Tinte auf Papier
a) 27.1.1517 | H. 31,8 cm, B. 21,4 cm
b) 6.5.1517 | H. 32,4 cm, B. 21,7 cm
c) 5.3.1518 (Abschrift Lorenz Dürnhofers aus dem späten 16. Jh.) | H. 33,4 cm, B. 21,7 cm
d) 15.6.1518 | H. 22,2 cm, B. 22,1 cm
e) 13.1.1519 | H. 34,5 cm, B. 22,3 cm
△ Scheurl-Archiv, Nürnberg

□ WA Br 1, Nr. 33, 38, 66, 82, 134 (ausgestellte Briefe a–e), Nr. 32, 36, 46, 47, 49, 54, 122, 123, 127, 153, 189 (übrige Korrespondenz zwischen Luther und Scheurl) | zu Luthers Namenswechsel Moeller/Stackmann 1981



Luther pflegte zahlreiche Briefkontakte zu Gelehrten seiner Zeit. Zwischen 1517 und 1519 stand er in regelmäßigem Austausch mit dem Nürnberger Ratskonsulenten Christoph Scheurl. Der Briefwechsel gibt interessante Einblicke in Luthers

Wahrnehmung der frühen Reformationereignisse. Im März 1518 beklagte er die rasche Verbreitung seiner 95 Thesen (Kat. 5): Für eine Veröffentlichung seien sie nie vorgesehen gewesen, da er in einigen Punkten noch unsicher sei. Um die Thesen zu „unterdrücken“ (opprimare) kündigte Luther den Druck eines „volkssprachlichen Buchs“ (libellum vernacula) über den Ablass an – den kurze Zeit später erschienenen „Sermon von dem Ablass und Gnade“ (Kat. 6), von dem er Scheurl ein Exemplar senden wollte. Vermutlich waren die sich auseinanderentwickelnden Glaubenshaltungen der beiden Briefpartner Grund dafür, dass ihr Kontakt im August 1519 abbrach. Zuvor hatte Scheurl nach der Aufnahme des Prozesses gegen Luther noch versucht, ihn zu Friedsamkeit und Bescheidenheit zu bewegen. Auffällig ist, dass Luther im Januar und Mai 1517 noch mit „Luder“ unterschrieb, ab 1518 hingegen mit „Luther“. Erstmals wählte er diese an das griechisch-lateinische „Eleutherius“ (der Freie) angelehnte Namensform in seinem berühmten Brief mit den 95 Thesen vom 31. Oktober 1517 – ein wichtiger Hinweis für die vieldiskutierte Frage, wann sich Luther der Veränderungen in seinem theologischen Denken bewusst wurde. StA

► S. 91

9 Septembertestament

Das Neue Testament Deutsch. Übersetzt von Martin Luther, illustriert von Lucas Cranach d.Ä. und Werkstatt. Wittenberg: Melchior Lotter, 1522, fol. dd iii v, Johannesoffenbarung / dd iii r, Hure Babylon | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, N 271

VD 16 B 4318 | WA DB 2, S. 201, Nr. 1 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 360 (Karl Stackmann) | zu den Leistungen von Luthers Bibelübersetzung Burkhardt 2002, S. 49–55 | zu Produktion und Vertrieb des Septembertestaments Schneider 2014

Im März 1522 äußerte Luther in einem Brief ironisch, dass er ohne die Übersetzung der Bibel in dem Irrtum gestorben wäre, er sei gelehrt gewesen (WA 10, II, S. 60). Seine eigenen Ansprüche stellten ihn vor große sprachliche Herausforderungen. Im Unterschied zu den 18 bereits existierenden deutschen Bibelausgaben legte Luther seiner Übersetzung nicht nur die lateinische „Vulgata“, sondern vor allem den



griechischen Urtext zugrunde. Statt wie üblich Wort für Wort zu übertragen, übersetzte er sinngemäß und orientierte sich stark an der gesprochenen Sprache.

Das in dreitausend Exemplaren zur Leipziger Herbstmesse 1522 erschienene „Septembertestament“ war umge-

hend ausverkauft. Modern gesprochen, beruhte dieser Erfolg neben der sprachlichen Qualität der Übersetzung auch auf einer geschickten Marketingstrategie. Indem Luther die Heilige Schrift zur obersten und jedermann zugänglichen Autorität in Glaubensfragen erklärte, schuf er einen völlig neuen Markt für volkssprachliche Bibeln.

Mit 21 ganzseitigen Holzschnitten aus der Werkstatt Lucas Cranachs d.Ä. wurde die Johannesoffenbarung attraktiv illustriert. Luther nahm auf die Bildgestaltung selbst Einfluss, was an den zwei strittigsten Darstellungen deutlich wird: Sowohl das Tier aus dem Abgrund als auch die Hure Babylon tragen die päpstliche Krone auf ihrem Haupt und bringen Luthers Identifikation des Papsttums mit dem Antichristen klar zum Ausdruck (vgl. Kat. 102–104). sta

► S. 92

10 Erstaussgabe der Lutherbibel

Biblia, das ist die gantze Heilige Schrift Deusch. Übersetzt von Martin Luther, illustriert von Lucas Cranach d.Ä. (Werkstatt) und Monogrammist MS. Wittenberg: Hans Lufft, 1534, Bd. 1: Paradiesdarstellung vor S. 1; Bd. 2, fol. 188v/189r, zweiter, dritter und vierter Posaunenengel | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | Autografen von Philipp Melanchthon und Justus Jonas vor das Titelblatt des ersten Bandes eingeklebt

△ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Scrin. 110:1 und 110:2

VD 16 B 2694 | WA DB 2, S. 545, Nr. 50 | WA 60, S. 383 | Goeze 1777, S. 166–171 (Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) | Füssel 2012

Trotz des großen Erfolgs von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (Kat. 9) vergingen zwölf Jahre, bis 1534 in Wittenberg die schon von einigen Zeitgenossen als „Lutherbibel“ bezeichnete vollständige deutsche Bibelausgabe erschien.

Unterstützt von einer regelmäßig tagenden Bibelkommission, der unter anderem der Griechischprofessor Philipp Melanchthon angehörte, hatte Luther die meisten Bücher des Alten Testaments zunächst einzeln übersetzt und publiziert – auf diese Weise wurde ein niedrigerer Preis ermöglicht und ein breites Publikum erreicht. Die Gesamtausgabe von 1534 war mit 2 Gulden und 8 Groschen hingegen nur für wohlhabendere Käuferschichten erschwinglich.



Einige Exemplare wurden für besonders hochrangige Käufer aufwendig koloriert. Solche kolorierten Erstaussgaben sind heute äußerst selten. Der Vorbesitzer des Hamburger Exemplars, der 1786 verstorbene Hamburger Pastor Johann Melchior Goeze, geriet angesichts der in kräftigen Farben mit Goldhöhlungen kolorierten Holzschnitte ins Schwärmen: Sie kämen fast einem Gemälde gleich (Goeze 1777). Wie schon 1522, stammen die Illustrationen aus der Werkstatt Lucas Cranachs d.Ä. Eine Identifikation des mit „MS“ signierenden Meisters ist bis heute nicht gelungen. sta

► S. 8, 20, 92–94

11 De libero arbitrio (Vom freien Willen)

Erasmus von Rotterdam: De libero arbitrio diatribe, sive collatio. Basel: Johann Froben, 1524, Titelseite | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Ph. 61 m

VD 16 E 3147 | zu den Streitschriften von Luther und Erasmus vgl. Leppin 2006, S. 246–257 | zu den theologischen Differenzen zwischen Luther und Erasmus vgl. Eichhorn 2012

Mit seiner Streitschrift „De libero arbitrio“ stellte der bedeutendste humanistische Gelehrte seiner Zeit, der Philosoph Erasmus von Rotterdam, die reformatorische Lehre vor der gesamten europäischen Gelehrtenrepublik fundamental in Frage. Zunächst hatte Erasmus durchaus als potenzieller Unterstützer Luthers gegolten, teilte er mit diesem doch die Ablehnung der Scholastik und den Willen zur Wiederherstellung eines durch Menschenhand verschütteten idealen Urzustandes der Kirche. Dem Kern der reformatorischen Botschaft, die das Heil gänzlich von der Gnade Gottes abhängig macht und dem Gläubigen die Fähigkeit abspricht, aus freiem Willen Gutes zu tun, verweigerte er von der Würde des Menschen überzeugte Humanist Erasmus jedoch seine Zustimmung und griff Luther mit seiner Streitschrift in der Frage des freien Willens und damit der Gnadenlehre an. Erasmus betonte die Rolle der menschlichen Vernunft, die den Gläubigen seiner Ansicht nach befähigte, durch gute Werke selbst Einfluss auf sein Heil nehmen zu können. Er bestritt zudem die Klarheit der Heiligen Schrift, die nach Luther keinerlei Auslegung bedurfte, in den Augen des Humanisten jedoch nicht immer eindeutig zu verstehen sei – er lehnte feste Behauptungen daher ab. Mit ebensolchen festen Behauptungen antwortete der Reformator in einer umfangreichen Gegenschrift auf das Werk des Erasmus (Kat. 13). sta



► S. 95

12 *Porträt des Erasmus von Rotterdam*

Albrecht Dürer, monogrammiert und datiert „1526“ | Kupferstich | H. 24,9 cm, B. 19,3 cm (Darstellung)

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, St.N. 2203, Kapsel 122, Leihgabe Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

📖 Schuster 1983, S. 18–19 | Schoch/Mende/Scherbaum 2001–2004, Bd. 1, S. 243–246, Nr. 102 (Matthias Mende) | Brisman 2016, S. 132–155



Unter dem knappen Dutzend gedruckter Gelehrtenporträts des frühen 16. Jahrhunderts ist Dürers Erasmus-Bildnis besonders tiefsinnig und zugleich doppelbödig. Dürer treibt mit dem Philosophen ein intellektuelles Spiel,

das mit Luther, der sich ebenfalls durchaus namhafter Porträtisten erfreute (vgl. Kat. 1–3), in dieser Art und Weise wohl nicht möglich gewesen wäre. Die ältere Forschung hat als Aussagekern Erasmus' literarische Unsterblichkeit ermittelt. Dem Welken ausgesetzt, verweisen die Blumen auf die Vergänglichkeit des Lebens. Erasmus intellektuelle Leistungen aber, seine Bücher, werden überdauern.

Jüngster Interpretation zufolge liegt weniger eine individuelle Vanitas-Allegorie vor, das Blatt reflektiere vielmehr die Kontingenz dreier medial-literarischer Professionsfelder von Erasmus' Schriftstellerei – der Inschrift, dem Buch, dem Brief – sowie von Dürers Porträtkunst. Was ist wahrer, was ist dauerhafter? Die nachhaltig in Stein gemeißelte Inschrift, das moderne gedruckte Buch, der handgeschriebene, intim-spontane und ephemere Brief, an dem Erasmus gerade schreibt? Oder Dürers Porträtistätigkeit? In dieser Deutung ist der Stich eine frühe Reflexion über textual und iconic turns, über Wahrheitsoptionen und Nachhaltigkeitsprobleme von Text und Bild, über Privatheit des Schreibakts und bildliche Zur-Schau-Stellung, wie sie in heutiger Wertedebatte zu den Sozialen Medien anhält. THE

► S. 95

13 *De servo arbitrio* (*Vom geknechteten Willen*)

Martin Luther: De servo arbitrio Martini Lutheri ad D. Erasmum Roterodamum. Nürnberg: Johann Petreius, 1526, Titelseite | Holzschnitt, Typendruck

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 2124 d

📖 VD 16 L 6667 | WA 18, S. 600–787 | zu den Streitschriften von Luther und Erasmus vgl. Leppin 2006, S. 246–257 | zu den theologischen Differenzen zwischen Luther und Erasmus vgl. Eichhorn 2012

Als der Humanist Erasmus von Rotterdam 1524 Luthers Gnadenlehre in seiner Streitschrift „De libero arbitrio“ (Kat. 11) angriff, muss er bereits mit einer Antwort des Reformators gerechnet haben. Bedingt durch die Ereignisse des Bauernkriegs, erfolgte diese erst Ende 1525. Sie wurden im Folgejahr nachgedruckt. Der Umfang und das hohe Sprachniveau von Luthers „De servo arbitrio“ machen deutlich, wie ernst dieser den ungewollten Gelehrtenstreit nahm. In aller Ausführlichkeit hielt er Erasmus entgegen, dass der mit der Erbsünde befleckte Mensch nicht aus eigenem Willen, sondern nur durch Gottes Gnade



de zum Heil gelangen könne. Seine Gnadenlehre erwies sich dabei in gewissem Sinne als egalitärer: Während Erasmus die Fähigkeit zu guten Werken und zur Beeinflussung des eigenen Schicksals auch von der Vernunft und der Bildung des Individuums abhängig machte, sprach Luther allen Gläubigen die gleiche Chance auf die Gnade Gottes zu. In den letzten Zeilen seiner Schrift zeigt sich, wie weit der an einem gelehrten Austausch interessierte Humanist Erasmus und der allein auf die Beziehung des Menschen zu Gott bedachte Theologe Luther voneinander entfernt waren: Er tausche – so Luther apodiktisch – keine Ansichten aus, sondern stelle feste Behauptungen auf. Über Glaubenswahrheiten konnte nicht diskutiert werden. Auf die 1526 und 1527 veröffentlichte Antwort des Erasmus hat Luther nie geantwortet. StA

► S. 95

14 *Allegorie auf Gesetz und Gnade*

Lucas Cranach d.Ä., um 1530 | Malerei auf Buchenholz | H. 72,7 cm, B. 60,2 cm (Gm 220), H. 72,0 cm, B. 59,7 cm (Gm 221)

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 220, Gm 221, Leihgaben des Wittelsbacher Ausgleichsfonds

📖 Löcher 1997, S. 136–140 | Weniger 2004 | Reinitzer 2006, S. 52–54

Das Gemälde ist ein theologisches Lehrbild, das die neue, paulinisch-lutherische Lehre vom Schicksal des Menschen nach seinem Tod illustriert. Links wird ein klagendes Menschlein von Tod und Teufel in die Hölle getrieben. Ausweglos ist seine Lage, denn wie jeder arme Sünder



hat es zu Lebzeiten Gottes Gesetze gebrochen. Rechts hingegen ist Luthers neue Heilsgewissheit formuliert: Vom erlösenden Blutstrahl Christi getroffen, braucht sich der Sünder nicht mehr vor Hölle und Teufel zu fürchten, denn Gottes Gnade ist ihm gewiss. Martin Luther hatte diese „Gnadenlehre“ als mächtiges, auch psychologisch fruchtbares Instrument seiner Theologie vermutlich schon um das Jahr 1513 entwickelt.

Die Position des Malers, und sicher auch des (unbekannten) Auftraggebers, ist eindeutig pro-reformatorisch: Das alte, „gnadenlose“ Schicksal der sündigen Seele linker Hand ist als überholt gekennzeichnet – der mittige Baum hat hier verdorrte Äste. Rechts hingegen grünt das Blattwerk. Die Entwicklungsumstände dieser frühen, durch die Cranach-Werkstatt seit 1529 mehrfach leicht variierten Bildikonografie sind umstritten. Jüngere Forschungen lokalisieren den Ort, an dem diese Bildidee verwirklicht wurde, nicht in Luthers Wittenberger Umfeld um 1529, sondern am „katholischen“ Oberrhein einige Jahre zuvor. THE

► S. 96–97

15 Bildnis des Christoph Kolumbus

Italien, um 1520/40 | bezeichnet „C/OLOMBVS LYGVVR[icus]. NOV[ae] / ORBIS. REP[c] TOR [wohl zu lesen: PERCEPTOR]“ | Malerei auf Leinwand | H. 48,0 cm, B. 41,0 cm

△ Pinacoteca Civica Como, 152

📖 Fossati 1892 | Pavoni 1990, S. 29–32 | Ausst.Kat.

Berlin/Lissabon 2007, Kat.Nr. IV.11 (Jan Werquet)



Im großen Gegensatz zu Martin Luther war, nach heutigem Kenntnisstand, vor Kolumbus' Tod 1506 kein einziges Porträt von dem Seefahrer angefertigt worden. Wie Kolumbus ausgesehen hat, ist also unbekannt, was nicht

verwundert, da die europaweite Porträtkultur um 1500 gerade erst entstand. Hintergrund war die wachsende Popularität der Uomini-Illustrationsliteratur, der biografischen Sammlung exemplarisch-vorbildlicher Leben und Taten berühmter Männer, wie sie als Gattung bereits die antike Literatur gekannt hatte.

Auch Kolumbus entwickelte sich allmählich zu einem „uomo illustro“ und gelangte in die Heldengalerie eines der ältesten europäischen Museen: Ab 1512 hatte der Humanist und spätere Bischof von Nocera, Paolo Giovio, in Rom Kopien nach Porträtgemälden malen lassen, um damit eine Sammlung der berühmtesten Dichter, Künstler, Staatsmänner und Kriegsherren aller Zeiten zu erschaffen. In seiner norditalienischen Heimat am Comer See errichtete er für dieses Porträtmuseum eine Villa. Giovio nennt sie ausdrücklich „Museo“. Bis zu seinem Lebensende war es auf knapp 500 Bildnisse angewachsen, zu denen auch dieses Kolumbus-Porträt zählte. Über seine Authentizität als das oder eines der ältesten erhaltenen Kolumbus-Bildnisse diskutiert die Forschung seit über 100 Jahren. Der Florentiner Cristofano dell'Altissimo zog es 1556 zur Anfertigung einer Kopie heran. THE

► S. 99

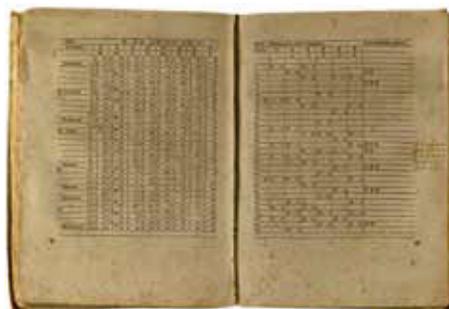
16 Eigenhändige Notiz des Christoph Kolumbus mit einer Wetteraufzeichnung

Handschriftlicher Eintrag von 1485. In: Johannes Regiomontanus: Ephemerides astronomicae ab anno 1482 ad annum 1506 cum expositione et tabula Bartholomaei Mariensuess. Venedig: Erhard Ratdolt, 1481, ohne Seitenzählung, Nov. 1485, Dez. 1485 | Typendruck, handschr. Ergänzungen

△ Cabildo Catedral de Sevilla, Biblioteca Colombina, Sevilla, 12-6-22

📖 ISTC ir00105000 | Biblioteca Colombina 1888–1948, Bd. 5, S. 58–59, bes. Anm. 1 | Zinner 1938, S. 143–144 | Colón 1992 (Standardedition aller bekannter Schriften des Kolumbus) | Segura Morera et al. 1999, Nr. 675

Materielle Zeugnisse des zum Helden verklärten „Entdeckers Amerikas“ sind rar. Als authentische Quellen zum Leben Cristóbal Colóns gelten heute seine Briefe und, meist von jüngeren seiner Zeitgenossen rekonstruiert, seine Reisetagebücher (vgl. den Beitrag von Pedro Martínez García in diesem Band). Lebensnah bezeugen auch seine Randnotizen in Büchern die Entwicklung seiner Reise-Projekte. Im vorliegenden Exemplar notierte Kolumbus zum 15. November 1485: „H[ic] incip[it] ma / gna pluvia [et] duravit [et] / venti vsq[ue] in / fin[em] m[en]sis.“ (An diesem Tag setzte starker Regen und Wind ein und dauerte bis zum Monatsende). Eine Seite weiter steht zum 22. Dezember „[et] vsq[ue] h[ic] plu / via duravit / a p[ri]n[cip]io me[n]sis.“ (bis hierhin dauerte der Regen vom Monatsbeginn an). Kolumbus erstellte folglich Wetteraufzeichnungen, möglicherweise zur Vermeidung



von Gefahren bei der Seefahrt. Die Einträge erfolgten in ein weitverbreitetes nautisches Vorhersagewerk, die „Ephemeriden“ (Tageslisten) des Mathematikers und Astronomen Johannes Regiomontanus, hier im Band für die Jahre 1482 bis 1506. Tag für Tag sind darin die genauen Positionen der beweglichen Himmelskörper vorherberechnet. Faszinierend und naheliegend, doch ohne letztlichen Beweis ist die Spekulation, dass Kolumbus konkret dieses Exemplar seiner Ephemeriden seit 1492 als Navigationshilfe bei den ersten Amerika-Reisen mit sich führte. THE

► S. 98

17 Erste deutsche Übersetzung des „Kolumbus-Briefs“

Christoph Kolumbus, anonymer Ulmer Übersetzer: Eyn schoen hübsch lesen von etlichen inßlen [...]. Straßburg: Bartholomäus Kistler, 1497, Titelblatt | Holzschnitt, Typendruck

△ Bayerische Staatsbibliothek, München, Rar. 6e

📖 ISTC ic00762000 | Gewecke 1986, S. 88–97 | Brednich 1992, S. 24–25 | König 1992, S.103–105 | Wallisch 2000 (kommentierte deutsche Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1494)

Mit dem berühmten „Kolumbus-Brief“ gelangten die ersten schriftlichen Informationen über die „neuen Inseln“ nach Europa. Kolumbus berichtete über das heutige Kuba, Hispaniola und die Bahamas-Inseln – von ihm fälschlicherweise als vorgelagerte Inseln Asiens identifiziert. Er zeichnete ein geradezu paradiesisches Bild einer üppigen Flora und Fauna, in der friedliche, nackte Menschen in einer Art Naturzustand lebten. Da sie keinen Götzendienst betrieben, seien sie zur Taufe bereit. Die abschließende Aufzählung potenzieller Handelsgüter – darunter auch „schleffina“ (Sklenen) – zeigt die eigentliche Intention des Berichts, den Profit künftiger Expeditionen und die Kolonisierbarkeit der neuen Inseln zu verdeutlichen.

Der „Kolumbus-Brief“ ist nüchterner gehalten als die wenige Jahre später erschienenen Briefe Amerigo Vespuccis, deren detailreiche Schilderungen von sexueller Promiskuität und Kannibalismus – bei Kolumbus nur beiläufig und aus zweiter Hand erwähnt – ein deutlich größeres Publikum erreichten (vgl. Kat. 18 und 19) und Vespucci kurzzeitig, jedoch mit nachhaltiger Wirkung, als Entdecker Amerikas erscheinen ließen.

Bartholomäus Kistler verwendete für das Titelblatt, das die vermeintliche Erteilung des christlichen Missionsauftrags an den spanischen König zeigt, einen älteren Holzschnitt aus der „Prognosticatio“ Johann Lichtenbergers. STA

► S. 25, 101



18 Frühes Flugblatt mit Darstellung der brasilianischen Tupinamba

Diese figur anzaigt uns das volck und insel [...]. Augsburg: Johann Froschauer zugeschr., 1505 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 22,3 cm, B. 33,6 cm
 △ Bayerische Staatsbibliothek, München, Einblattdrucke V,2

☞ Gewecke 1986, S. 146–147 | Colin 1988, S. 16–17 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 15 (Hans Wolff) | Brednich 1992, S. 26–27 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, Kat.Nr. XI.10 (Michael Kraus) | Leitch 2010, S. 75



Das nur noch in zwei Exemplaren erhaltene Flugblatt bot im Jahr 1505 erstmals breitere Bevölkerungsschichten die Möglichkeit, sich ein Bild von den Einwohnern Amerikas zu machen. Sowohl Text als auch Bildinhalt folgen der ebenfalls 1505 veröffentlichten deutschen Übersetzung des „Mundus-Novus-Briefs“ Amerigo Vespuccis. Die Darstellung der Indigenen weist einige Besonderheiten auf. Sie ist um ethnografische Genauigkeit bemüht, die eine Identifizierung der Dargestellten als Angehörige des brasilianischen Stamms der Tupinamba nahelegt. Die Barttracht der älteren Männer, die bei den Tupinamba völlig unüblich war, orientiert sich indes an europäischen Vorstellungen. Auch sonst ist der Bildinhalt ambivalent. Einerseits betonen mehrere Motive die Fremdartigkeit der Dargestellten, die Menschenfleisch räuchern und verspeisen und zudem sehr freizügig mit ihrer Sexualität umgehen, andererseits entsteht durch ihre soziale Interaktion der Eindruck einer harmonischen und wenig bedrohlich wirkenden Gesellschaft. Auf eine bildliche Kontrastierung der „barbarischen“ Ureinwohner mit den vermeintlich zivilisierteren Europäern, wie sie in späteren Darstellungen begegnet (vgl. Kat. 63), wird verzichtet; die Ankunft der Europäer deutet sich lediglich im Hintergrund an. stA

► S. 11, 100

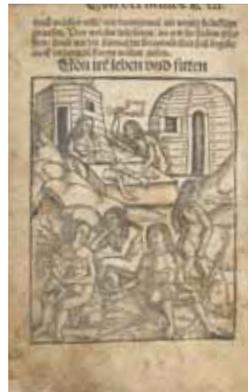
19 Erste deutsche Übersetzung des „Soderini-Briefs“

Amerigo Vespucci: Diß büchlin saget [...]. Straßburg: Johann Grüninger, 1509, fol. B v/B ii r | Holzschnitt, Typendruck
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° H 1928

☞ VD 16 ZV 19177 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 2.25 (Ulrich Knefelkamp, hier fälschlicherweise als „Mundus-Novus-Brief“ identifiziert) | Wolf 1992, S. 38–40 | Leitch 2010, S. 140–141 | Sarnowsky 2014, S. 244–246 | Ausst.Kat. Nürnberg: Monster 2015, Kat.Nr. 2.33

Beschrieben der „Kolumbus-Brief“ (Kat. 17) und der „Mundus-Novus-Brief“ Amerigo Vespuccis (Kat. 18) die indigene Bevölkerung Südamerikas noch als prinzipiell friedfertig und vernunftbegabt, fiel Vespuccis Urteil im 1504 an Piero Soderini gesandten „Soderini-Brief“ bereits deutlich negativer aus. Das 1509 in Straßburg erstmals auf Deutsch erschienene Schreiben berichtet von vier Reisen des portugiesischen Seefahrers, von denen jedoch nur zwei historisch gesichert sind. In seinem Brief unterschied Vespucci zwischen „guten Wilden“ und Begegnungen mit bösen, hinterhältigen Völkern. Seine Briefe und die Illustrationen ihrer zahlreichen Ausgaben prägten die Vorstellungen der Europäer von der Neuen Welt nachhaltig. Die Holzschnitte der deutschen Ausgabe von 1509 zeichnen ein negatives Bild. Die mit „von iren leben und sitten“ überschriebene Illustration zeigt im Hintergrund die Zerteilung menschlicher Glieder auf einer Schlachtbank, die der Einrichtung europäischer Metzgereien entlehnt ist. Ein im rechten Vordergrund öffentlich urinierender Mann – ein von Vespucci als „unschamhaftig“ beschriebenes Verhalten – verdeutlicht die Unzivilisiertheit der fremden Menschen. Der seinen Kopf auf den Arm stützende, in lethargischer Pose abgebildete Mann in der Bildmitte präfiguriert den Stereotyp des phlegmatischen Indianers. stA

► S. 56, 101



20 Frühe Edition der Tabula Peutingeriana

Tabula Itineraria ex illustri Peutingerorum Bibliotheca [...]. Amsterdam: Johannes Janssonius, [nach 1652] | Kupferstich | H. 19,5 cm, B. 400,0 cm
 △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, La 4069

☞ Zur ersten Edition Meurer 1991, S. 24, 266–267 | zur zweiten Edition Krogt 1997, S. 496–498 | De Smaele | zum Original der Tabula Rathmann 2016



Lange bevor die europäische Expansion zu Beginn der Neuzeit das Bedürfnis nach einer exakten Kenntnis der geografischen Beschaffenheit der Erde hervorrief, dienten schematisierte Straßenkarten der Orientierung in den bekannten Teilen der Welt. Die sogenannte Tabula Peutingeriana, die vermutlich auf eine Vorlage aus hellenistischer Zeit zurückgeht, entstand im 4. oder 5. Jahrhundert. Sie ist in einer um 1200 angefertigten Kopie überliefert. Das Format dieser fast sieben Meter langen und nur 34 cm hohen Buchrolle bedingt eine extreme horizontale Verzerrung des Kartenbilds. Ähnlich modernen Liniennetzplänen verzichtet die „Tabula“ auf flächen- und winkelgetreue Genauigkeit, um Informationen über Routenverläufe, Straßenlängen und Raststationen möglichst umfassend und gleichzeitig platzsparend darstellen zu können. Die spätmittelalterliche Kopie gelangte 1507 in den Besitz des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger. Sie wurde 1598 in Zusammenarbeit von Marcus Welser mit Abraham Ortelius in verkleinertem Maßstab erstmals vollständig ediert. 1652 ließ der Kartograf und Verleger Johannes Janssonius auf Grundlage der ersten Edition neue Druckplatten anfertigen und veröffentlichte die Abzüge in einem historischen Atlas. Die im Germanischen Nationalmuseum verwahrte Rolle ist ein Exemplar dieser zweiten Edition. Ihr jahresgenaues Herstellungsdatum ist unbekannt, das Papier weist keine Wasserzeichen auf. stA

► S. 100–101

21 Erdglobus, sog. Behaim-Globus

Entwurf Martin Behaim, Herstellung unter Beteiligung mehrerer Nürnberger Handwerker, 1492–1494, Ergänzung von 1510, zahlreiche Text- und Bilderneuerungen frühes 19. Jh. | Kugel: mehrlagig verleimtes Barchent, beklebt mit Pergament und Papier, Deckfarbenmalerei, Messing, Eisen | H. 133 cm, Dm. Kugel 51 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1826

📖 Ravenstein 1908, S. 89–90 | Davies 1977 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, bes. Kat.Nr. 3.31 | Eser 2010



Bereits etliche Jahre bevor Kolumbus zur Ermittlung eines Seewegs nach „Cathay“/China und „Zipangu“/Japan in See stach, begannen sich Europas Geografen und Seefahrer für das Experiment einer interkontinentalen Westfahrt zu begeistern. Ein Globus sei das beste Medium, um Skeptiker von der Machbarkeit einer solchen Fahrt zu überzeugen, postulierte 1474 der Florentiner Paolo Toscanelli. In der Tat verkörpert die Kugelform die alternative Erreichbarkeit eines jeden Erdpunktes aus zwei Richtungen besser, als flache Projektionen (Kat. 22) oder abstrakte Wegekarten in Buchrollenform (Kat. 20). Noch im Juli 1493 – Kolumbus war bereits von seiner „Ersten Indienfahrt“ zurück – schlug der deutsche König Maximilian seinem Cousin Johann von Portugal vor, doch den Nürnberger Kaufmannssohn Martin Behaim versuchen zu lassen, von den Azoren aus den Westweg nach Indien zu finden. Exakt zeitgleich mit Maximilians Westfahrtfantasie ließ jener Martin Behaim in Nürnberg diesen Globus anfertigen, der später nach ihm benannt wurde. Primär dürfte er der Geldmittelakquise für die internationale, weltumspannende Seefahrt gedient haben. Ein langer Text im Indischen Ozean zählt die Gewinnspannen auf, die ein Direktimport ostasiatischer „Spezereien“ mit eigenen Fernhandelschiffen versprechen würde: Gelänge einem mutigen Investor ein Direktimport aus Java zum europäischen Verbraucher, ganz ohne den üblichen Zwischenhandel, so winke das Zwölfwache des Einkaufspreises als Gewinn. THE

► S. 102–103

22 Carta Marina des Lorenz Fries, nach Martin Waldseemüller

Lorenz Fries: Carta Marina Universalis. 4. Aufl. Straßburg: Christoph Grüninger, 1531, datiert im Titel „1525“, in der Autorensignatur „1530“, in einer Kartusche am rechten Rand samt Druckeradresse „1531“ | Holzschnitt von zwölf Druckstöcken, koloriert | H. 137 cm, B. 222 cm
△ Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, 6102

📖 Petrziika 1970 | Bruman 1989 | Meurer 2007, S. 1206 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, S. 83–85, Kat.Nr. V.II.24 | zur Vorlage Waldseemüllers Hessler/Van Duzer 2012, S. 49–95

Ihrem Titel nach verzeichnet die „Meereskarte“ sämtliche bekannten Ozeane und Kontinente, darunter ausdrücklich auch solche, die sich von jenen „der Alten unterscheiden und von diesen nicht genannt worden sind“. Geografischen Klassikern, von Ptolemäus bis zu Marco Polo, wird dadurch deutlich vorgehalten, nichts von der Neuen Welt gewusst zu haben. Bei der 1531 datierten Seekarte griff ihr Herausgeber Lorenz Fries folgerichtig auf ein modernes Vorbild zurück. Seine monumentale Holzschnittkarte ist ein inhaltsgetreuer, im Format etwas reduzier-



ter Nachdruck der „Carta Marina“ des Martin Waldseemüller von 1516 (Library of Congress, Washington). Dieser Carta Waldseemüllers wiederum hatte eine unikale Seekarte des Genuesen Nicolaus de Caverio von 1503/05 zugrunde gelegen (Bibliothèque Nationale, Paris). Die Neue Welt im Druck von 1531 – und Kenntnisstand von 1503 – nimmt ein Drittel der Kartenfläche ein. Nördlich der Karibik ist Cuba als Halbinsel in Position des heutigen Florida ausdrücklich als „Teil Asiens“ ausgewiesen. Ein benachbarter Archipel meint wohl die sagenhaften 12.700 Inseln Marco Polos. Südamerikas Landesinneres besiedeln Papageien, Opossums und Kannibalen. Bereits über fünfzig topografische Bezeichnungen für Orte und Flussmündungen ziehen sich entlang der Atlantikküste. Sie reichen vom heutigen Curaçao im Norden bis in die Gegend des Rio de la Plata. THE

► S. 104

23 Bildnis des Nicolaus Copernicus

Leonard Torwirt, Kopie nach dem Thorner „Gymnasial-Porträt“, um 1946/52 | Malerei auf Holz | H. 62,5 cm, B. 53,0 cm
△ Muzeum Okręgowe w Toruniu, Toruń, MT/MK 108

📖 Torwirt 1953 | Kühne/Kirschner 2004, S. XVII, P 16, S. 351–352 | Metzke 2004, S. 54–57

Ähnlich wie bei Kolumbus (vgl. Kat. 15) fehlen für Nicolaus Copernicus sichere Nachweise über ein zu Lebzeiten entstandenes Porträt. Der verhältnismäßig scheue Domherr sah im eher provinziellen Ermland wohl keine Veranlassung dazu, sich repräsentativ darstellen zu lassen. Als die Copernicus-Verehrung etwa drei Jahrzehnte nach seinem Tod massiv einsetzte, stieg auch der Porträtbedarf. Das heute älteste



Porträtmalerei des Astronomen fertigte um 1571/74 Tobias Stimmer für die astronomische Uhr im Straßburger Münster – weit entfernt vom Wirkungsort des Copernicus. Ausweislich seiner Inschrift lag dem Stimmer-Gemälde ein „Autographon“ Copernicus' zugrunde, also ein (heute verschollenes) Selbstbildnis. Auf dessen Straßburger Umsetzung fußt auch das Thorner „Gymnasial-Porträt“: ein eher jugendliches Antlitz mit hageren Wangenpartien, wachem Blick, das volle Haar keck dreisträhnig in die Stirn gekämmt. 1594 ist dieses Tafelbildnis erstmals in der Schola Thoruniensis dokumentiert. Heute befindet es sich im Bezirksmuseum. Dort kopierte es um 1950 der Konservator und Professor für Gemälderestaurierung, Leonard Torwirt, in dieser formal wie technisch vorzüglichen Replik. THE

► S. 105

24 Das geozentrische Weltbild auf einem astronomisch-kalendarischen Berechnungsgerät

Nürnberg (?), Franken (?), um 1460 | Malerei auf Holz, Handschrift auf Pergament, Papier aufgeklebt und beschrieben, Metallapplikationen | H. 84 cm, B. 133 cm (geöffnet)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 58

▣ Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 511–514, Kat.Nr. 1.12 | Franz 2014, S. 172–178

Die schrankartige Apparatur ist außen mit den Sphären des kosmologischen Standard-schemas bemalt, in dessen Mitte die Erde ruht (vgl. Kat. 25). Auf Erde, Wasser, Luft und die gut erkennbare Feuersphäre folgen die sieben Wandelsternbahnen. Hinter der blauen Fixsternsphäre beschließen Coelum Crystallinum als Kristallhimmel der Heiligen und das breite rote Empyreum als Sitz Gottes das Weltall. Zentral für das Verständnis der vorkopernikanischen Kosmologie sind die beiden Schemata in den oberen Ecken. Sie erklären am Beispiel von Sonne und Mond die sogenannte Epizykeltheorie. Bis zu den heliozentrischen Hypothesen Copernicus' (Kat. 28), Keplers und



Galileis hatte sie jahrtausendlang als Standardmodell für die „scheinbar“ unregelmäßige Bewegung der Wandelgestirne gegolten. Demnach kreisen Planeten, Mond und Sonne in ihrer jeweiligen Sphäre auf etwas

achsvershobenen Bahnen, den Deferenten, und eigenen kleinen Kreisbahnen, den Epizykeln. Von der Erde aus wird diese durchaus symmetrische Bewegung als asymmetrische Bewegungsschwankung oder Rückläufigkeit wahrgenommen.

Geöffnet diente das Gerät mittels Scheibenskalen und Zeigern für langfristige Kalenderberechnungen. Die Horoskopstellung war wohl eher zweitrangig. Der Zeitraum ist für die Jahre 1461 bis 1560 vorbereitet. Ein noch aufwendigeres Parallelstück verwahrt das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart. THE

► S. 38, 107

25 Der geozentrische Kosmos in der Schedelschen Weltchronik

Hartmann Schedel: Das buch der Cronicken vnd gedechtnus würdigern geschichte[n]. Illustriert von Michael Wolgemut, Wilhelm Pleydenwurff. Nürnberg: Anton Koberger, 23. Dezember 1493, fol. 5v–6r | Holzschnitt, koloriert, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inc. 2° 266

▣ ISTC is00309000 | GW M40796 | Rowan 1986 | Schedel/Füssel 2001 | Bower/McLeish/Tanner 2014

Die Schedelsche Weltchronik war zu ihrem Erscheinungszeitpunkt das umfangreichste je gedruckte illustrierte Buch.

Sie ist Geschichts- und Geografiebuch zugleich. Zu Beginn des Buches ist der Zustand der Welt am siebten Schöpfungstag ins Bild gesetzt:



Der Schöpfergott erholt sich auf seinem himmlischen Thron, er hat das Weltall im Wirken seiner „göttlichen Weisheit“ erschaffen, „geordnet und gezieret“. Im Begleittext ist dieses Weltall beschrieben. Im Mittelpunkt ruht unbewegt die Erdkugel. Der überirdische Kosmos teilt sich Schedel zufolge in drei Himmel: In Erdnähe den „elementischen“, in etwa der Atmosphäre vergleichbar, wo Wasser-, Luft- und Feuerbereich angesiedelt sind. Sodann das „Firmament“ bestehend aus sieben Planetenkreisen – darunter auch Mond und Sonne. Zäußerst, hinter der Fixsternsphäre mit Tierkreis, liegt die Kristallsphäre, wo bis in alle Ewigkeit die Seligen und Heiligen versammelt sind.

Copernicus' Thesen werden später einen schweren Stand gegen dieses harmonische Weltsystem haben (vgl. Kat. 27 und 28), das ein lang entwickeltes Wissensamalgam biblischer und aristotelisch-ptolemäischer Kosmologie darstellt. Aktueller historisch-astrophysikalischer Forschung fielen Parallelen auf zwischen Aspekten dieses antik-mittelalterlichen Standardmodells mit dem „Multiversum“ und der Viele-Welten-Theorie gemäß moderner Quantenphysik. THE

► S. 20, 106

26 Sphaera Materialis (Armillaarsphäre)

Johann Wagner, Nürnberg, 1540 | bezeichnet „SPHÆRA MATERIALIS PER. IOH. M WAGNER NORIMBERGÆ M D XL“ | Messing, gegossen, graviert, punziert, Holzkugel, rot gefasst, Ringe genietet, mit Weichlot verlötet | H. 23,3 cm, Dm. 17,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1167

▣ Nolte 1922 | Pilz 1977, S. 212–213 | Zinner 1956, S. 41, 580 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 1.23 (Elly Decker) | Dekker 2004

Bereits in der Antike wurde die Armillaarsphäre als astronomisches Anschauungsmodell zur Darstellung der Hauptabschnitte des Himmels und der Bewegung von Himmelskörpern beschrieben. Die Konstruktion des Hohlkörpers aus mehreren kreisförmigen Ringen beruhte auf der ptolemäischen Annahme, dass das Himmelsgewölbe eine Kugel mit der Erde als Mittelpunkt sei. Im 1474 vollendeten Chorgestühl des Ulmer Münsters mit seiner von Jörg Syrlin gefertigten Ptolemäus-Büste findet sich die früheste plastische Darstellung dieses Instruments.

Die 1540 von Johann Wagner gefertigte Armillaarsphäre bot wiederholt Anlass zu Spe-



kulationen über eine frühe Anpassung des Instruments an das kopernikanische System. Ernst Zinner und ihm folgend Kurt Pilz deuteten den roten Zentralkörper auf der Achse heliozentrisch als Sonne, um die sich die heute verlorenen Kugeln von Erde und

Mond auf dem offenen Runddraht-Ring drehen. Elly Decker äußerte später wiederum vorsichtige Zweifel an dieser Vermutung. Plausibilität besitzt hingegen die Annahme, dass es die Instrumentenbauer nach dem Bekanntwerden von Copernicus' Ansichten und den damit verbundenen Unsicherheiten vermieden, Armillaarsphären zu bauen, die auf ein spezielles Weltbild zugeschnitten waren. ROS

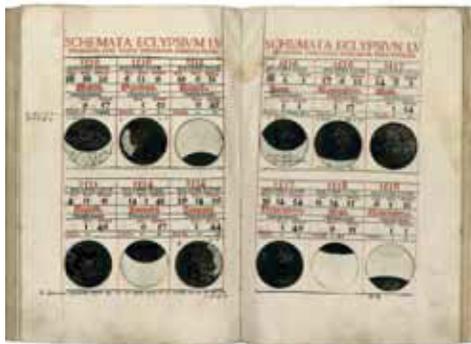
► S. 109

27 Notizen zu Mond- und Sonnenfinsternissen von Copernicus

Johannes Stöffler: *Calendarium Romanum magnum*. Oppenheim: Jakob Köbel, 1518, fol. D ii v/D iii r | Holzschnitt, Typendruck in rot und schwarz, handschriftliche Eintragungen von Nicolaus Copernicus
△ Uppsala Universitetsbibliotek, UUB Copernicana 46

□ VD 16 S 9188 | Transkriptionen der Einträge von 1530–1536 Biskup 1973, Nr. 302, 303, 340, 357, 360 | Gingerich 2009 | Borawska 2009, S. 194 | Sobel 2012, S. 81–83

Im Zuge von Plünderungen schwedischer Truppen während des Dreißigjährigen Krieges gelangten zahlreiche Bücher aus der ehemaligen Privatbibliothek des Nicolaus Copernicus von Frauenburg nach Uppsala. Unter diesen befand sich auch das „Calendarium“ Johannes Stöfflers, in dem Copernicus die Ergebnisse von zwölf astronomischen Beobachtungen notierte, die er zwischen 1518 und 1541 vornahm. Zwar führte er noch keine systematischen Beobachtungen wie spätere Astronomen durch (vgl. Kat. 93 und 94), nutzte aber die Gelegenheit, die partielle oder ganze Sonnen- und Mondfinsternisse



zur Überprüfung von Angaben zu den Positionen der Himmelskörper boten. Neben den im „Calendarium“ vorausgerechneten Terminen trug Copernicus als tatsächlich gemessene Daten den Flächengrad der Verdunkelung zu Beginn, in der Mitte und am Ende der Finsternisse in der Einheit „Puncta“ ein. Ferner hielt er den Ort fest: Zwischen 1530 und 1536 beobachtete er sowohl von „Varmia“ (Frauenburg) als auch von „Cracovia“ (Krakau) aus.

Das Buch spielte vor wenigen Jahren eine entscheidende Rolle bei der Identifizierung eines Skelettfundes im Frauenburger Dom: Durch eine DNA-Analyse von im „Calendarium“ entdeckten Haaren konnte im Abgleich mit dem Erbgut der Gebeine nachgewiesen werden, dass es sich um die lange gesuchten sterblichen Überreste von Copernicus handelt. sta

► S. 108

28 Das heliozentrische Weltbild

Nicolaus Copernicus: *De revolutionibus orbium coelestium libri VI*. [...]. 2. Aufl. Basel: Heinrich Petri, 1566, fol. 9 v | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° N 834

□ VD 16 K2100 | Copernicus 1984 | Schmeidler 1998 | Gingerich 2002, Nr. II.76, S. 87 (anderes Exemplar der GNM-Bibliothek; vorliegendes nicht bei Gingerich)

Die unscheinbare Illustration markiert wie kein zweites wissenschaftliches Bildschema den Beginn neuzeitlichen Weltverständnisses: Sieben Kreisbahnen umgeben einen Mittelpunkt, von außen nach innen die bewegungslose Sternensphäre, dann Saturn, Jupiter, Mars, Mond-Erde-Paar, schließlich Venus, Merkur, im Zentrum „Sol“. Nicolaus Copernicus veröffentlichte das Diagramm wenige Wochen vor seinem Tod samt einer ausführlichen Texterörterung. Seiner These nach drehen sich nicht Planeten und Sonne um eine zentrale Erde, wie die Bibel sowie antikes und arabisches Wissen in großer Einhelligkeit vorgegeben hatten. Vielmehr stehe die Sonne im Mittelpunkt des Universums. Copernicus schlägt mit seiner „Heliozentrik“ eine originelle Erklärung für die ungeklärte Ursache der Hin- und Her-Bewegungen der mobilen Himmelskörper am Firmament vor. In der Geschichte der Naturwissenschaften gilt „Von den Umdrehungen der himmlischen Kreise“, so der Titel in Deutsch, als spektakulärste „Revolution“ oder „Wende“ überhaupt. Gleichwohl verbreitete sie sich im 16. Jahrhundert nur allmählich und rief zunächst keine intensiven, gesamtgesellschaftlichen Debatten hervor. Ein Zensus aller heute vorhandenen Exemplare der ersten (Nürnberg 1543) und zweiten Auflage (Basel 1566) mit 277 bzw. 324 erhaltenen Exemplaren ergibt, dass der Nürnberger Erstdruck (Kat. 29) vorwiegend in Mittel- und Nordeuropa, die Basler Ausgabe schon in Italien, Frankreich und England ihre Leser fand. THE



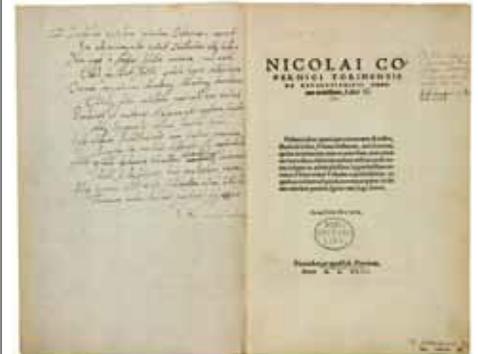
► S. 108

29 Johannes Keplers Handexemplar von „De revolutionibus“

Nicolaus Copernicus: *De revolutionibus orbium coelestium libri VI*. [...]. Nürnberg: Johann Petreius, 1543, Titelblatt mit Autograf Johannes Kepler auf dem Vorsatzblatt | Holzschnitt, Typendruck | Aus dem Besitz Johannes Keplers, mit Marginalien von Hieronymus Schreiber, Michael Mästlin und Johannes Kepler
△ Universitätsbibliothek Leipzig, Libri sep 577r

□ List 1978 | Rosen 1983 | Ausst.Kat. Schweinfurt 1993, Kat.Nr. 66 (Owen Gingerich; Exemplar von Johannes Praetorius, ebenfalls mit undatierter handschriftlicher Notiz zu Andreas Osiander im Vorwort) | zu Entstehung und Rezeption von „De revolutionibus“ Kühne/Kirschner 1999 | Gingerich 2002, Nr. I,68

Nicolaus Copernicus war von der physischen Realität des heliozentrischen Systems, das er in „De revolutionibus“ ausführlich darlegte (vgl. Kat. 28), fest überzeugt. Dies steht im Widerspruch zum Vorwort seines Hauptwerks, das seine Überlegungen lediglich als nützliches Rechenmodell ohne zwingenden Wahrheitsanspruch bezeichnet. Der wahre Verfasser des Vorworts blieb über fünfzig Jahre lang weitgehend unbekannt: Es war der Nürnberger Theologe Andreas Osiander, der



es 1543 bei der Endredaktion von Copernicus' Buch ohne dessen Wissen einfügte. Der Gelehrte Hieronymus Schreiber erfuhr noch im Erscheinungsjahr von der Autorschaft Osianders, dessen Namen er handschriftlich über dem Vorwort in dieses Exemplar eintrug. Später gelangte es in den Besitz des berühmten Astronomen Johannes Kepler, einem entschiedenen Anhänger des Heliozentrismus. Mit Hilfe von Schreibers Exemplar identifizierte Kepler Osiander als den wahren Autor des Vorworts und machte diese Entdeckung 1609 publik. Mit Keplers Handexemplar wurde somit ein wissenschaftsgeschichtliches Rätsel gelöst, dessen Auswirkungen ambivalent waren: Zwar nahm das scheinbar von Copernicus selbst verfasste Vorwort seinem Buch zunächst die Sprengkraft, ermöglichte aber gleichzeitig dessen Rezeption durch Anhänger des alten geozentrischen Weltbilds. Erst 1616 gelangte es auf den katholischen Index der verbotenen Bücher. sta

► S. 41, 107







Kat. 3



Kat. 4b

AMORE ET STUDIO ELVCIDANDAE
ueritatis hæc subscripta disputabunt Vuittenbergæ, Præsidente
R. P. Martino Luther, Artiũ & S. Theologiæ Magistro, eius-
demq; ibidem lectore Ordinatio. Quare petit ut qui non pos-
sunt uerbis præsentibus nobiscum disceptare, agant id literis ab-
sentes. In nomine domini nostri Iesu Christi. Amen.



- i Ominus & Magister noster Iesus Christus, di-
cendo pœnitentiã agite &c. omnem uitam fi-
delium, pœnitentiam esse uoluit.
- ii Quod uerbũ pœnitentia de pœnitentia sacra-
mentali (.i. confessionis & satisfactionis quæ
sacerdotum ministerio celebratur) non po-
test intelligi.
- iii Non tamen solã intēdit interiorē: immo interior nulla est, nisi
foris operetur uarias carnis mortificationes.
- iiii Manet itaq; pœna donec manet odiũ sui (.i. pœnitentia uera
intus) scilicet usq; ad introitum regni cælorum.
- v Papa non uult nec potest, ulla pœnas remittere: præter eas,
quas arbitrio uel suo uel canonum imposuit.
- vi Papa nō potest remittere ullam culpã, nisi declarãdo & appro-
bando remissam a deo. Aut certe remittēdo casus reseruos
sibi, quibus contēptis culpa prorsus remaneret.
- vii Nulli prorsus remittit deus culpam, quin simul eum subijciat
humiliatum in omnibus sacerdoti suo uicario.
- viii Canones pœnitentiales solũ uiuentibus sunt impositi: nihilq;
morituris, secundũ eosdem debet imponi.
- ix Inde bene nobis facit spiritus sanctus in Papa: excipiēdo in su-
is decretis semper articulum mortis & necessitatis.
- x Indocte & male faciũt sacerdotes ij, qui morituris pœnitētiã
canonicas in purgatorium reseruant.
- xi Zizania illa de mutanda pœna Canonica in pœnã purgato-
rii, uidentur certe dormientibus Episcopis seminata.
- xii Olĩm pœnæ canonicæ nō post, sed ante absolutionem impo-
nebantur, tanq; remota uerã contritionis.

Ein Sermon von dem Ablass vnd gnade. durch den wirdigen Doctorem Martinum Luther Augustiner zu Wittenbergk geprediget.

¶ Zum ersten solt jr wissen das etlich new lerer als magister Sentens. Iacobs Thomas vnd ire volger geben der Buß diey teyl. Nemlich die reu die beicht die gnugthuung. Vnd wiewol diser vnterscheyd nach irer meynung schwerlich oder auch gar nichts gegründet erfunden wirt in der heyligen schrifft noch in den alten heylige chnfflichen lerern doch wollen wir das yetz lassen bleyben vnd nach irer weyß reden.

¶ Zum andern sagen sie der ablass nimbe nit hyn das erst oder ander teyl das ist die reu oder beicht sonder das dritt Nemlich die gnugthuung.

Von der freyheyt
eynes Christen
menschen.

Martinus Luther.

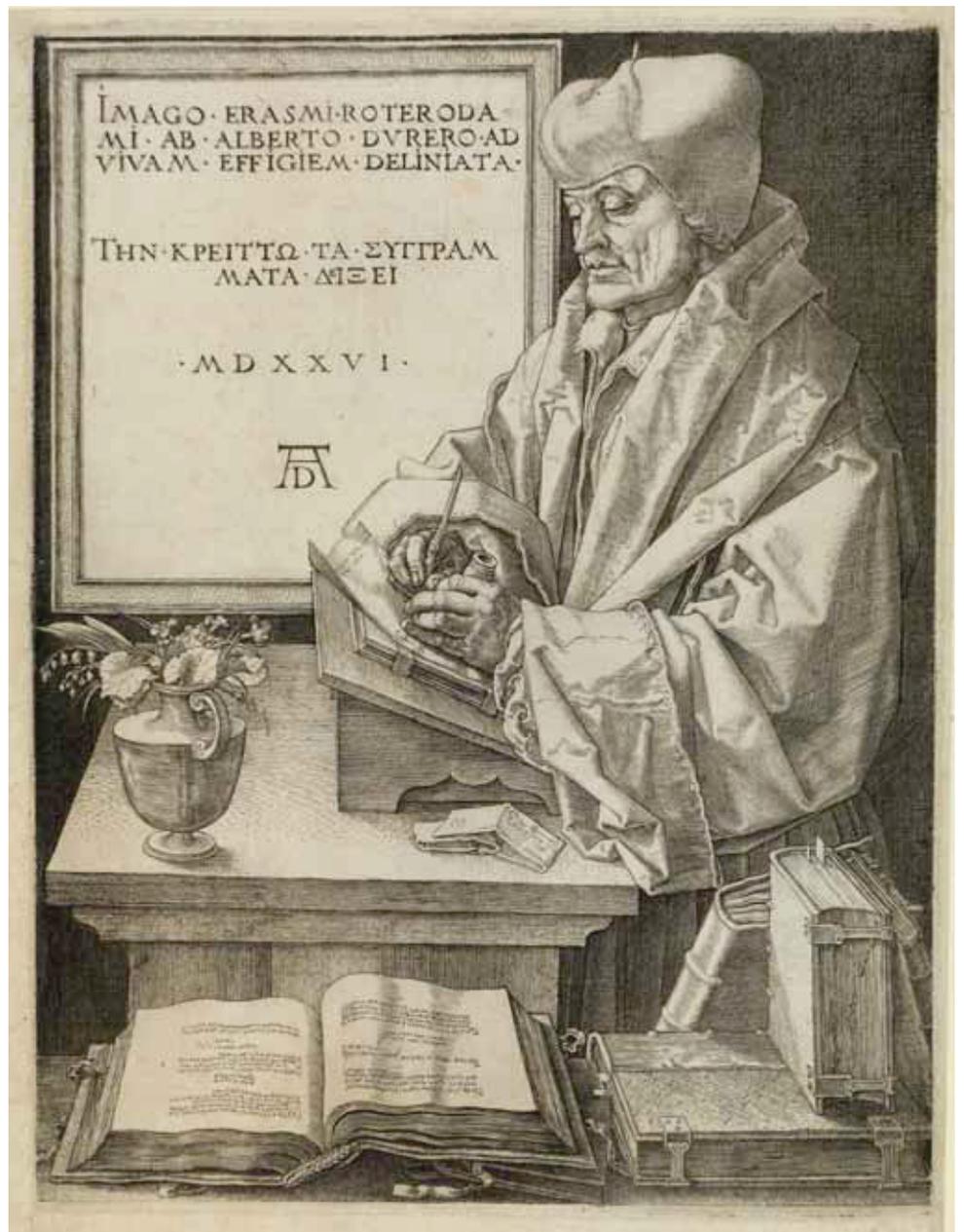
In Wittenberg: Im
XX. iar.



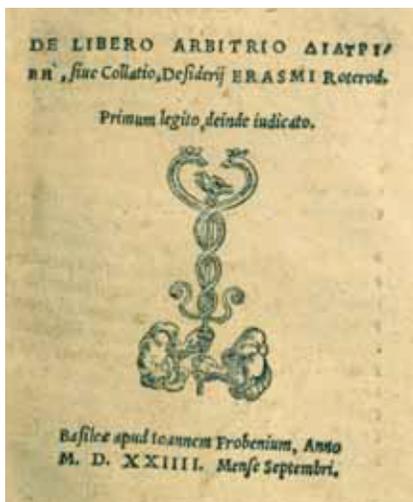








Kat. 12



Kat. 11



Kat. 13



Amantem de se pro corde meo
adbugitatem. Nominum

omni parte de heri dicitur. Item
vixit in. Sed nullo modo
Serrati. Roma. III. 4

pro se in. Paganus
et. Paganus. Paganus. Paganus
Paganus.



... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

OLOMBVS
ORBIS -

LYGVR - NOT
REPTO





Kat. 20

Kat. 18





Eyn schön hübsch lesen von etlichen inslen
die do in kurtzen zpten funden synd durch dē
künig von hispania. vnd sagt vō großen wun
derlichen dingen die in dē selbē inslen synd.



Von irē leben vnd sitten

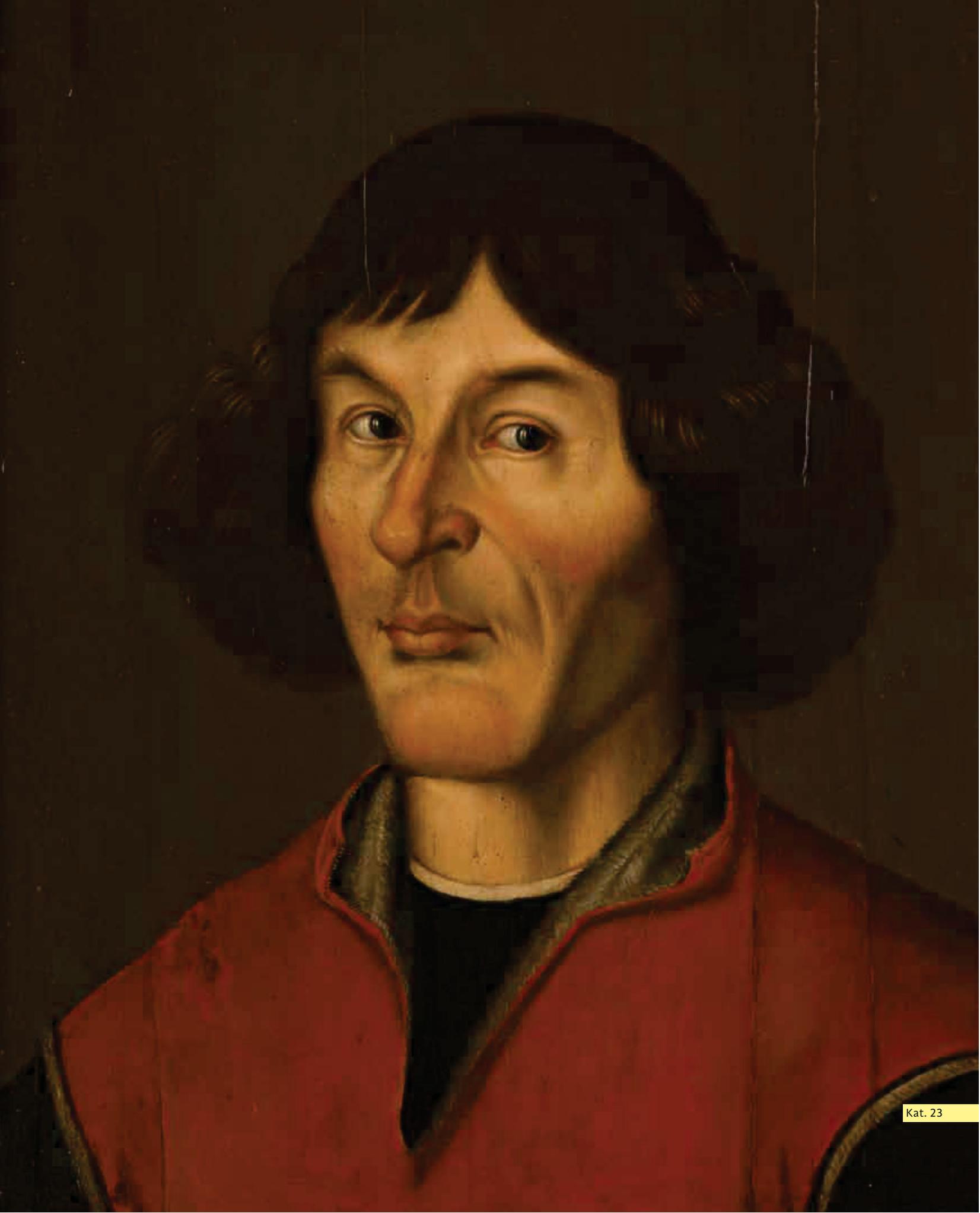


Kat. 17

Kat. 19

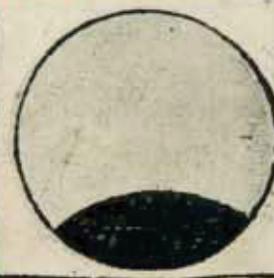






SCHEMATA ECLYPSIVM LV

MINARIVM. CVM IVSTA TEMPORVM ANNOTATIONE.

1530	1530	1532
ECLYPSIS SOLIS	ECLYPSIS LVNE	ECLYPSIS SOLIS
Dies Hore Minuta	Dies Hore Minuta	Dies Hore Minuta
28 18 20	6 12 9	30 0 52
Aprilij.	Octobris.	Augusti.
Dimidia duratio	Dimidia duratio	Dimidia duratio
Hore Minuta	Hore Minuta	Hore Minuta
0 0 57	1 50	0 42
Puncta 8 24 quali	Puncta 16 30	Puncta 3 35
<i>a bozon</i> 		

≠ observantia vna
f. 14. 4

observantia vna
p. 17. 50. puncta
18. 50. / puncta
19. 58.

Kat. 27

NICOLAI COPERNICI
net, in quo terram cum orbe lunari tanquam epicyclo contineri diximus. Quinto loco Venus nono mense reducit. Sextum deniq; locum Mercurius tenet, octuaginta dierum spacio circū currens. In medio vero omnium residet Sol. Quis enim in hoc



pulcherimo templo lampadem hanc in alio uel meliori loco poneret, quam unde totum simul possit illuminare: Siquidem non inepte quidam lucernam mundi, alij mentem, alij rectorem uocant. Trimegistus uisibilem Deum, Sophoclis Electra intuentē omnia. Ita profecto tanquam in solio re gali Sol residens circum agentem gubernat Astrorum familiam. Tellus quoq; minime fraudatur lunari ministerio, sed ut Aristoteles de animalibus ait, maximā Luna cū terra cognationē habet. Concipit interea à Sole terra, & impregnatur annuo partu. Inuenimus igitur sub
hac

Kat. 28



Lust und Last des

In Folge der Umbrüche des frühen 16. Jahrhunderts „knackte die Welt an allen Enden“, wie es Martin Luther 1530 in seiner Vorrede zur deutschen Übersetzung des Propheten Daniel ausdrückte. Andere Quellen sprechen von „geschwinden Zeiten“ und bringen damit die Wahrnehmung von Beschleunigung und Dynamisierung zum Ausdruck. Die durch die Reformation aufgeworfene Option, aber auch die Last, sich zwischen verschiedenen Glaubensalternativen entscheiden zu müssen, griff tief in den Alltag der Zeitgenossen ein. Pluralisierungserfahrungen und Veränderungsdruck spiegeln sich auch in der materiellen Kultur wider. Bilderstürmer zerstörten oder beschädigten Kircheninventar, darunter viele hochrangige Kunstwerke, um die Autorität des „falschen“ Glaubens für jedermann sichtbar zu beseitigen. Konfessionsbildung – die Herausbildung und Abgrenzung der einzelnen Konfessionskirchen – war jedoch gleichzeitig ein kreativer



AST Neuen

Prozess: Kirchenräume wurden den jeweiligen Glaubenslehren entsprechend umgestaltet, Kirchengesamtheit neu geschaffen, umfunktionierte oder überformt.

In der Geografie ordneten Karten und Globen die Welt neu. Einige Kartografen brachten das Wissen über die Vorläufigkeit ihres Kenntnisstandes zum Ausdruck, der im Zuge europäischer Expansionsbestrebungen kontinuierlich erweitert wurde. Gedruckte Berichte kündeten von der Entdeckung unbekannter Länder. Das Neue manifestierte sich in Objekten aus fernen Ländern oder Schaustellungen von exotischen Tieren, ja sogar Menschen, die ihren Weg in zeitgenössische Alltagswelten fanden und Lust am Fremdartigen und Außergewöhnlichen weckten.

Zunehmend wurde nun auch die wissenschaftliche Autorität antiken Buchwissens in Frage gestellt. Dessen Fehler- und Lückenhaftigkeit reizte die Neugier vieler Naturkundiger, die nach einer Erweiterung des als fragmentarisch erkannten antiken

Wissens strebten. Buchlektüre und Buchgelehrsamkeit erwiesen sich hierbei als unzureichend. Empirisch durch Beobachtung vor Ort oder am Objekt gewonnenes Wissen trat in Konkurrenz zu traditionell schriftbasierten Methoden der Wissenserzeugung und -vermittlung. Forscher wie der flämische Anatom Andreas Vesalius oder der Astronom Galileo Galilei erkundeten mit Körper und Kosmos die innersten und äußersten Grenzen des Bekannten und Vorstellbaren, wobei auch neue wissenschaftliche Instrumente wie etwa das Fernrohr eine wichtige Rolle spielten. Neugier, einst als der Sicherung des Seelenheils und der Selbsterkenntnis hinderliches Laster verstanden, entwickelte sich zur Triebfeder wissenschaftlichen Erkenntnisstrebens. StA

30 Bilderstürmer zerstören ein Kircheninventar

Eyn Warhafftig erschrecklich Histori von der Bewrischen vffrur so sich durch Martin Luthers leer inn Teutscher nation Anno M.D.XXV. erhebt vnd leyder nit gar erloschen ist. Straßburg: Johann Knobloch d.Ä., 1526 | Holzschnitt, Typendruck
△ Scheurl-Bibliothek, Nürnberg, Flugschrift Nr. 160 c

□ VD 16 W 255 | Scholz 1525/1990 | Ausst.Kat. Bern 2000, S. 307, Kat.Nr. 147.3 (Christian von Burg) | Ganz/Henkel 2004, S. 14, Abb. 3 | Eser 2007, S. 451–452, Abb. 2 (identisches Exemplar, London, British Library, 15115, bb 6)



Die im Zuge der protestantischen Konfessionalisierung geäußerte generelle Kritik am spätmittelalterlichen Bilderkult führte speziell auf reformierter Seite zum Verbot der Bilderverehrung. Gotteshäuser wurden von Kultbildern und Bildstiftungen „gereinigt“. Der anonyme Verfasser der altgläubigen Flugschrift, der gegen den „bäuerischen Aufruhr“ wettet, spricht sich vehement gegen solchen Ikonoklasmus aus und setzt das bilderstürmerische Handeln der Ketzerei gleich. Die Schrift besteht aus mit Holzschnitten illustrierten Reden und Gegenreden von Protagonisten der überirdischen und irdischen Welt, die den gewaltsamen, rechtswidrigen Angriff der Reformation auf das katholische Kirchenwesen kommentieren. Der Holzschnitt zeigt den radikalen Akt des Bildersturms. Der Betrachter wird Augenzeuge der Beseitigung und Zerstörung sakralen Kircheninventars. Mit Beilen bewaffnet, zerschlagen bäuerliche Aufständische Altar, Kanzel und Heiligenfiguren. Reliquiare, liturgische Geräte und Bücher wurden bereits mutwillig umgestoßen oder zu Boden geworfen, Paramente weggeschafft und die Sakristei geplündert. In der Bildunterschrift heißt es: „Hie redt der so die Altar zerschlecht / auch ander anweißt / all kyrchen zierd ab zuthund.“ Ein Vertreter der Obrigkeit versucht links im Bild vergebens, dem Treiben Einhalt zu gebieten. MaR

► S. 136

31 Klagrede der armen, verfolgten Götzen und Tempelbilder

Erhard Schön, um 1530 | Holzschnitt, Typendruck | H. 13,0 cm, B. 34,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, H 7404, Kapsel 1454

□ Ausst.Kat. Nürnberg 1983, S. 388–389, Kat.Nr. 515, Abb. 515 (Bernd Moeller) | Warnke 1988, S. 73–74, Abb. 5 | Belting 2002, S. 14–15, Abb. 2 | Belting 2005, S. 179–181, Abb. 65

Der Einblattdruck thematisiert den in der frühen Reformationszeit geführten Diskurs über die Bildpraxis, die „Macht und Ohnmacht“ (Belting 2002) sakraler Bildwerke. Zusammen mit einem ursprünglich zugehörigen – jetzt entfernten – Versgedicht wird die protestantische Position vertreten. Die Tabuisierung von Bildern und die Ablehnung ihrer Verehrung gründet auf das zweite Gebot des mosaischen Gesetzes und der Kritik an der „Werkgerechtigkeit“. Dies führte seit den frühen 1520er Jahren vermehrt zu bilderstürmischen Handlungen.

Dem Blick des Betrachters öffnet sich das Innere eines Kirchenraums, dessen bildliche Sakralausstattung durch Ikonoklasten zerstört oder



entfernt wird. Außerhalb des Kirchengebäudes entledigt man sich der Wirkmacht der Bilder durch Verbrennung oder Verwahrung an einem nicht mehr öffentlichen Ort. Laut dem Titel führen die „armen verfolgten Götzen und Tempelbilder“ eine satirische Klagerede gegen den Bildmissbrauch. Sie beanstanden, dass dieselben Menschen, die einst die Bilder verehrten und selbst zu Götzen machten, diese nun zerstören. Dass trotz der neuen Bildlosigkeit die menschlichen Sünden die „wahren Götzen“ bleiben, zeigt die Vierergruppe rechts oben im Bildfeld. Nach Mt. 7 sieht der eine den Splitter im Auge des anderen, bemerkt jedoch nicht den gewaltigen Balken im eigenen Auge. MaR

► S. 137

32 Fragmente einer Tonplastik der Maria Magdalena

Erhart Küng zugeschr., 2. Hälfte 15. Jh. | roter Ton, gebrannt, Reste einer farbigen Fassung auf Kreidegrund | H. 94 cm, B. 31 cm
△ Bernisches Historisches Museum, Bern, 16743, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Fund-Nr. 42149-2

□ Zur Archäologie im ehemaligen Benediktinerkloster Trub Gutscher 1999, Abb. 10 | Ausst.Kat. Bern 2000, S. 324, Kat. 158 (Daniel Gutscher) | Beer 2006, S. 67–70



Die Tonfigur der Maria Magdalena stammt aus dem ehemaligen Benediktinerkloster in Trub, das in den 1120er Jahren von Freiherr Thuring von Lützelflüh gegründet und dem Heiligen Kreuz geweiht wurde. Im Zuge der Reformation der Stadt Bern und dem am 7. Februar 1528 vom

Berner Rat beschlossenen Reformationsmandat wurde die Abtei aufgehoben und säkularisiert, die Kirche diente fortan als reformierte Pfarrkirche. Die Heiligenfigur sowie weitere Teile der Sakralausstattung der Klosterkirche, die 1925 im Schutt unter dem Chorboden der Kirche archäologisch geborgen werden konnten, sind höchstwahrscheinlich als Opfer des Ikonoklasmus einzuordnen. Durch die Zusammensetzung der Skulpturenfragmente konnte unter anderem die Figur der Maria Magdalena rekonstruiert werden, die in burgundischer Tracht mit Hörnerhaube gekleidet ist und ein Salbgefäß in der Hand hält. Spuren der womöglich gewaltsamen Beschädigung lassen sich vor allem im Gesichtsbereich der Heiligenfigur feststellen. Als eine der noch wenigen erhaltenen Vertreter der Schweizer Plastik dieser Zeit, noch dazu aus gebranntem und bemaltem Ton, wird die kunstvoll gearbeitete Maria Magdalena dem Werkmeister und Bildhauer Erhart Küng zugeschrieben, der als Schöpfer der Hauptportalsplastik des Berner Münsters gilt. MaR

► S. 138

33 Kopf einer Heiligen

Meister des Bentlager Kreuzigungsreliefs, Münster (?), um 1430/40 | Baumberger Sandstein, Fassungsreste, Scheitelloch für Reliquien (?) | H. 28 cm, B. 25 cm, T. 18 cm (ohne Sockel)

△ LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Münster, D-1060 LM

📖 Jászai 1979 | Karrenbrock 2000, S. 147

In Münster fielen dem Bildersturm der Wiedertäufer in den 1530er Jahren zahllose kirchliche Bildwerke zum Opfer – darunter eine vermutlich stehende weibliche Heilige, von der sich nur der Kopf erhalten hat. Einige Fassungsreste, etwa die Vergoldung an der Schleierkante,



lassen auf einen ehemals geschützten Standort, wohl im Inneren einer Kirche, schließen. Das Bruchstück kann als Beispiel dafür gelten, dass es nicht (nur) um das blindwütige Zerstören der Skulpturen ging: Das Abschlagen des Kopfes entsprach bewusst einer Bestrafung bzw. Hinrichtung.

Die scharfen Bruchkanten des Sandsteins an Hals und Mantelstoff stehen heute in hartem Kontrast zur feinen Ausarbeitung des Bildwerks mit seiner ehemals makellosen Oberfläche. Künstlerisch wird die Skulptur einer wohl in Münster beheimateten Werkstatt zugeschrieben, für die das runde, flächige Gesicht mit den leicht schräg gestellten Augen, der zarten Nase und dem schmalen Mund charakteristisch ist. Auffällig ist die Ähnlichkeit mit der Figur der heiligen Getrud am namensgebenden Kreuzigungsrelief in Bentlage bei Rheine, deren Haupt ebenfalls mit Wimpel und Weihel und einem darüber gelegten Schleier umhüllt bzw. bedeckt ist. PeM

► S. 138

34 Fragment einer Heiligenfigur

Utrecht, um 1460/80 | Baumberger Kalksandstein, Spuren von Polychromie | H. 30,8 cm, B. 32,6 cm, T. 15,7 cm

△ Centraal Museum, Utrecht, 2622

📖 Klinckaert 1997, S. 250, Kat.Nr. 58 | Van der Eerden 2008, S. 115, Abb. 4.9 | Ausst.Kat. Utrecht/Aachen 2013, S. 274 | Vliedern 2013, S. 101, Abb. 7.13



Der Kopf des unbekannt Heiligen wurde 1883 in den Trümmern der Salvatorkirche auf dem Utrechter Domplein gefunden und weist im Gesicht Verletzungen in Form von

Hackspuren auf, die auf ein besonders aggressives bilderstürmerisches Vorgehen hindeuten. Im Zuge der Utrechter Bilderstürme in den Jahren 1566, 1579 und 1580 sowie der ablehnenden Haltung gegenüber Heiligenfiguren und anderen klerikalen Bildwerken wurden zahlreiche monumentale Steinskulpturen aus Kirchenbesitz zerstört, zugemauert, als Schutt begraben oder als Baumaterial wiederverwendet.

Der plastisch differenzierte Kopf mit stark stilisiertem Haar und Bart ist detailliert ausgearbeitet. Falten auf Stirn, um Augen und Wangen sowie volle, fleischige Lippen charakterisieren das männliche Gesicht. Stilistisch weist der Heiligenkopf deutliche Übereinstimmungen mit Fragmenten aus einer Heilig-Grab-Gruppe der ehemaligen Benediktinerinnenabtei im benachbarten Oostbroek auf, die im 16. Jahrhundert ebenfalls Opfer des Bildersturms war. Seine Ausarbeitung kommt insbesondere dem zur Heilig-Grab-Gruppe gehörenden Kopf des Johannes gleich, sodass beide vermutlich aus derselben Utrechter Werkstatt stammen. Mar

► S. 138

35 Der Tonfigurenfund vom Augsburger Ulrichskloster

Wohl Augsburger Bilderbäckerwerkstatt, vor oder um 1550 | vorwiegend rötlich und beige brennender Ton (Pfeifenbäckerton) | H. meist zwischen 5 und 15 cm

△ Kunstsammlungen und Museen Augsburg – Stadtarchäologie, Augsburg

📖 Zum Kölner Bodenfund mit ähnlichen Tonstatuetten Neu-Kock 1988 | Hermann 2004 | allgemein zur Reformationsarchäologie Jäggi/Staecker 2007 | Ausst.Kat. Wittenberg 2017, Ausst.Kat. Wittenberg 2017, S. 60–61

Bei Grabungen im Garten des vormaligen Augsburger Benediktiner-Reichsstifts St. Ulrich und Afra kam um das Jahr 2000 ein Massenfund an Tonfigürchen zum Vorschein, in einer Art Baugrube vergraben, die vom Kloster her verfüllt worden war. Klösterlicher Fundort und Umfang mit etwa 1500 Figürchen sind unge-



wöhnlich. Dargestellt sind Jesusknaben (ca. sechshundert an der Zahl!) sowie weitere Heilige, profane Figürchen und Tiere. Dort ebenfalls gefundene Münzen lassen auf eine Verfüllung ungefähr um 1550 schließen, als die Grundbesitzverhält-

nisse zwischen „Geharnischem Reichstag“ von 1548 und dem Religionsfrieden von 1555 den konfessionellen Machtzuständen folgend wechselhaft waren.

Wer auch immer die Figürchen willentlich der Öffentlichkeit entzog – angesichts ihres guten Zustands und der riesigen Menge können sie kein bloßer Ausschuss einer Bilderbäckerwerkstatt gewesen sein. Weshalb sie auf einen Schlag in den Boden kamen, ist rätselhaft, ebenso, ob das Fehlen der Extremitäten eine versehentliche oder mutwillige Ursache hat. Die abgebrochenen Köpfe jedenfalls fehlen im Fundmaterial in größerer Zahl. Waren die Figuren vorher zwischendeponiert gewesen und kamen erst lange nach ihrer Anfertigung, nun endgültig für unbrauchbar befunden, in den Müll? Unbewiesen, aber verlockend ist die Interpretation als Bildersturmhort. Dann läge ihrer Vernichtung eine bilderkritische Haltung zugrunde und wären Thema des neuen Forschungsfeldes „Reformationsarchäologie“. The

► S. 139

36 Klage der Handwerker gegen Martin Luther

Hans Sachs: Ein neuwer Spruch wie die Geystlichkeit und etlich Handwerker über den Luther klagen. Illustriert von Sebald Beham. Nürnberg: Hieronymus Höltzel, um 1524 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 34,9 cm, B. 26,1 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 26, Kapsel 1335

☐ Zschelletschky 1975, S. 230–234, Abb. 186 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, S. 251, Kat.Nr. 318 (Konrad Hoffmann), Abb. S. 82 | Sladeczek 2002, S. 286–287, Abb. 5 | Ausst.Kat. Nürnberg: Maler 2011, S. 196–197, Kat.Nr. 37 (Matthias Dämmig) | Tacke 2015, S. 286–287, Abb. 1



Das Flugblatt diskutiert in Bild und Schrift die der Reformation zugeschriebenen negativen Folgewirkungen für bildende Künstler und Handwerker.

Es wurde vom Nürnberger Maler Hans Sebald Beham illustriert und von

Hans Sachs verfasst. Handwerker, Künstler und Klerus klagen vor dem Gericht Christi über den Rückgang ihrer Aufträge und ihre finanziellen Einbußen durch Luthers Lehre. Die Kritik an „Martin Luther den schedlich man“ lautet unter anderem: „All Kirchen pew / zir / vnd geschmuck / Veracht er gar / er ist nit cluck.“ Der Gruppe der Beschwerdeführer steht Luther gegenüber, der in Begleitung eines Gelehrten sowie mit Karsthans, Personifikation des Gemeinen Mannes, auftritt. Auf Rede und Gegengrede folgt die Entscheidung des Streits durch Christus, der sich für eine „rain[e] vnd pur[e]“ Verkündigung des Evangeliums ausspricht. Beham stellt die kunstschaftenden Kläger moralisch auf die Seite der „gottlosen“, katholischen Geistlichkeit. Indem das Urteil Christi zugunsten Luthers ausfällt werden die Vorwürfe gegen die Reformation entkräftet. Überraschend ist, dass Beham trotz seiner eigenen Betroffenheit als Künstler und Handwerker für die protestantische, bilderkritische Position eintritt. MaR

► S. 136

37 Der Landsknecht Veyt Bildhauer

Peter Flötner, um 1540 | Flötner-Signet (Schlägel und Balleisen) | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 30,8 cm, B. 20,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, H 7495, Kapsel 43

☐ Eser 2000, S. 322–324, 348–351 | Dienst 2002, S. 166–169 | Ausst.Kat. Füssen/Ausgurg 2010, Kat.Nr. M8a | Ausst.Kat. Nürnberg: Flötner 2014, Kat.Nr. 48 (Heidrun Lange)

Einnehmend elegant, ja kokett posiert der Krieger ganz unmilitärisch in seinem feschen Kostüm, flüchtig im Moment eines Seitenblicks festgehalten. Hände und Kopf sind dem Körperideal des Manierismus entsprechend klein proportioniert. Das Hauptaugenmerk gilt kostümlichem Detail, stofflicher Opulenz und deren Kontrast: weite und enge Schnitte, alles gepufft oder geschlitz, Hüfte und Oberschenkel asymmetrisch im Mi-Parti belegt. Im Abzug des Germanischen Nationalmuseums entfaltet dieser „Hingucker“ durch seine subtile Kolorierung ganz besondere Wirkung.



Der Tonfall des beigefügten Textes kann kaum gegensätzlicher sein. Er ist ein Lamento auf die schlechten Berufsbedingungen für Künstler um 1540. Der Dargestellte klagt, er habe früher viele schöne Skulpturen geschnitzt. Seine

Kunsthierarchie sei aber heute nichts mehr wert. Die undankbare Kundschaft wolle immer noch Neuere und Unmögliches: Nackte Figuren, die auch noch lebendig seien – eine Pygmalion-Anspielung – könne er nun einmal nicht liefern. Deshalb werde er jetzt Landsknecht. Vielleicht hat der Nürnberger Bildhauer Peter Flötner, der den Holzschnitt mit seinem „redenden Zeichen“ versah, hier humorvoll seine persönliche Notlage kommentiert. In der Tat war Flötners Generation von zwei Einschnitten massiv betroffen: der Auftragsflaute nach dem Bildersturm um 1525/40 und einer immer stärkeren Internationalisierung des Kunstmarkts. THE

► S. 137

38 Gedenkbild auf die Übergabe der Confessio Augustana

Andreas Herneisen, 1599 | Malerei auf Leinwand | H. 99,5 cm, B. 185,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 556, Leihgabe Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

☐ Zu Augsburgen Konfessionsbildern Marsch 1980 | Löcher 1997, S. 254–257 | Ausst.Kat. Berlin 2006, Bd. 1, S. 341–343, Kat.Nr. V.12, Abb. V.12 (Stephan Lippold) | Brückner 2007, S. 255–256, Kat.Nr. 1, Abb. Taf. 5



Das Gedenkbild erinnert an die Übergabe der Confessio Augustana am 25. Juni 1530 und ist zugleich als Konfessionsbild zu verstehen, das mit zahlreichen Simultanszenen anschaulich die lutherische Glaubenslehre in Theorie und Praxis vermittelt. Rechts ist das historische Ereignis auf dem Augsburger Reichstag in verkürzter Bildformel wiedergegeben. Ein Brokatvorhang öffnet die Sicht in einen Kircheninnenraum mit der Darstellung der Sakramente und kirchlichen Handlungen nach lutherischem Ritus, begleitet von vornehmlich biblischen Zitaten. Prominent im Vordergrund wird die Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt präsentiert. Neben dem gekreuzigten Christus betonen Zitate der Einsetzungsworte sowie die Benennung wichtiger Abendmahlsschriften Luthers die Erlösungstat Christi und die Gnade Gottes als zentrale Elemente der lutherischen Theologie. Seit etwa 1600 waren solche lutherischen Konfessionsbilder als Gemälde besonders verbreitet. Sie setzten bewusst auf Bild und Schrift zur Vermittlung von Glaubens- und Lehrinhalten. Die Darstellung der Predigt betont die lutherische Gewichtung der Verkündigung des Wort Gottes. Deutlich wird aber auch die scharfe Abgrenzung der lutherisch-orthodoxen Einstellung gegenüber dem reformierten Glaubensverständnis: Links im Bildhintergrund wird Reformierten der Zutritt zum Kircheninneren verwehrt. Das Gemälde ist das früheste der von Andreas Herneisen überlieferten Konfessionsbilder. MaR

► S. 140–141

39 Hölzerner Abendmahlsbecher

Zürich, 16. Jh. | Ahornholz, gedrechselt | H. 18,8 cm, Dm. 11,0 cm

△ Bernisches Historisches Museum, Bern, 4163 a

📖 Zum liturgischen Gerät der Zürcher Kirche 16.–19. Jh. Stokar 1981, S. 9, 35–38 | Ausst.Kat. Bern 2000, S. 374, Kat.Nr. 202 (Marianne Berchtold) | zum evangelischen Abendmahlsgerät der Schweiz Fritz 2004, S. 27, 463 | Ausst.Kat. Augsburg 2005, S. 455, Kat.Nr. V.52 (Markus Johanns, zum Vergleichsstück 4163 b)

Die Auswirkungen der neuen, protestantischen Glaubenslehre auf das religiöse Alltagshandeln der Zeitgenossen manifestierten sich auch in der Neugestaltung liturgischen Geräts. Aufgrund des reformierten Abendmahlsverständnisses und der damit verbundenen dezidierten Abkehr vom katholischen Prunk wurden die Altargeräte der Züricher Kirchen durch Gefäße aus unedlen



Metallen wie Zinn, Kupfer oder sogar aus Holz ersetzt. Bewusst als „Laienkelch“ gestaltet und formal an profane Trinkgeräte angelehnt, erhielt der reformierte „Abendmahlskelch“ die Gestalt eines Bechers (Stauf) und war der Weisung Huldrych

Zwinglis, 1525 in seinem Werk „Action oder Bruch des Nachtmahls“ postuliert, entsprechend schlicht und aus Holz gestaltet: „Die Schüsslen und Becher sind höltzin, damit der Bracht nit wider kömmt“. Das in den 1970er Jahren von Pfarrer Karl Stokar erstellte Inventar des Kirchengeräts Züricher Kirchen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert führt unter anderem 160 Holzbecher auf. Der Abendmahlsbecher wurde zusammen mit einem nahezu identischen Stück (Inv. 4163 b) aus dem Kanton Schwyz zeitgleich vom Bernischen Historischen Museum angekauft. MaR

► S. 142

40 Goldfarbener Abendmahlskelch

Bern, 16. Jh. | Lindenholz, gedrechselt, gelb bemalt | H. 17 cm, Dm. 9 cm

△ Bernisches Historisches Museum, Bern, 6207

📖 Ausst.Kat. Bern 2000, S. 374, Kat.Nr. 203 (Marianne Berchtold) | Ausst.Kat. Augsburg 2005, S. 455, Kat.Nr. V.51 (Markus Johanns)



Protestantisches liturgisches Kirchengerät ist immer Auseinandersetzung mit und Reaktion auf tradierte katholische Praktiken, und somit Zeichen konfessioneller Identitätsvergewisserung. Dies zeigt sich an der unterschiedlichen Form, Gestaltung und

Materialität des Abendmahlsgeräts. Im Vergleich zum Züricher Abendmahlsbecher (vgl. Kat. 39), der durch seine formale Neuschöpfung und sein sichtbares Holzmaterial einen radikalen Bruch zur katholischen Glaubenslehre darstellt, wurde beim gelbstaffierten Abendmahlskelch bewusst auf Adaption und Imitation gesetzt. Er behält die klassische Kelchform bei und erinnert durch seine goldgelbe Bemalung an einen kostbaren Messkelch aus Edelmetall. Bis auf die an Fuß, Nodus und Kuppel gedrechselten und holzblässelassenen Profilierungen und den abgesetzten Lippenrand ist er schmucklos. Die gestalterische Anlehnung an tradierte sakrale Gefäßformen hängt sicherlich mit dem Herstellungsort Bern zusammen. Im Gegensatz zu Zürich herrschte dort eine gemäßigte Einstellung gegenüber der Verbannung von Abendmahlsgeräten aus Edelmetall. Diese wurden schon im 17. Jahrhundert in Bern wieder hergestellt. Während sich in Zürich eine Vielzahl liturgischen Geräts aus Holz erhalten hat, lässt sich der Gebrauch hölzernen Abendmahlsgeräts in Berner Kirchen nur selten nachweisen. MaR

► S. 142

41 Messkelch

Bartholomäus Koch, Augsburg, 1600/20 | Meisterzeichen: ligiertes „BK“, Beschauezeichen: Pyr (Augsburg) | Silber, teilweise vergoldet, gegossen, getrieben, gesägt | H. 21,2 cm, Dm. Kuppel 9,4 cm, Dm. Fuß 14,0 cm
△ Katholische Filialkirchenstiftung Heilig Kreuz, Augsburg

📖 Schröder 1904, S. 93–94, Nr. 2 | Rosenberg 1922, S. 68, Nr. 432 e | Seling 1980, S. 115, Nr. 27 | Ausst.Kat. Augsburg 2003, S. 180–181, Kat.Nr. 43 (Melanie Thierbach) | Seling 2007, S. 164, Nr. 1077 e | zum Vergleichskelch in der Schatzkammer des Klosters Einsiedeln Distelberger/Lanz 2009, S. 237



Der Messkelch entstand in einer Zeit der konfessionellen Wirrnisse. Im bikonfessionellen Augsburg musste das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten auf engstem Raum erst erprobt werden. Auch stilistisch vertritt der Messkelch eine Stufe des Übergangs.

Mit sechsspännigem Fuß und Kissenodus orientiert sich das Gefäß an gotischen Formen, wie sie vor der Reformation üblich waren. Allerdings geht die Ornamentik über das in der alten Kirche übliche Repertoire hinaus: Schweif- und Rollwerk sowie die geflügelten Puttenköpfchen in den Silberschnittauflagen an Fuß und Überfang sind Zeugnisse dafür, dass hier den hochaktuellen Moden der Zeit um 1600/20 gefolgt wurde, was auch ein Vergleich mit dem 1614 datierten goldenen Stadion-Messkelch in der Schatzkammer des Klosters Einsiedeln belegt. Gestiftet wurde der Messkelch von der Corporis-Christi-Bruderschaft, die 1482 an Heilig Kreuz gegründet und von Markus Fugger wiederbelebt wurde. Die Buchstabenfolge „FGP“, die sich auf einem Kreuz in zwei Silbermedaillons am Fuß und Überfang findet, steht für „Futurae gloriae pignus“ (Unterpfand der zukünftigen Glorie), dem Wahlspruch dieser Bruderschaft. Zwei weitere Medaillons am Überfang zeigen die Emmaus-Jünger und deren Aufforderung „MANE NOBISCUM DOMINE“ (Lk 24,29) sowie das IHS-Monogramm. MeT

► S. 142

42 Brotschale

Christoph Epfenhauser | Augsburg, datiert 1537 | Meisterzeichen: „V“ mit zwei Sternen, Beschauzeichen: Pyr (Augsburg) | Silber, tlw. vergoldet, getrieben, gegossen, ziseliert, graviert | H. 23,0 cm, Dm. 25,6 cm, Dm. Fuß 15,0 cm
△ Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Augsburg, DI007270

📖 Ausst.Kat. Augsburg 1980, Bd. 2, S. 304–305, Kat.Nr. 688 | Selig 1980, Bd. 3, Nr. 2 und Nr. 569 | Ausst.Kat. Unna 1983, S. 20, 26 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, S. 408, Kat.Nr. 551 (vgl. Brotschale aus evangelisch-lutherischer Kirchengemeinde St. Anna, Augsburg) | Fritz 2004, S. 355–357, Kat.Nr. 39, Abb. 79 | Harasimowicz 2005, S. 215–216, 435–436, Kat.Nr. V30



Die Einführung der Reformation in Augsburg bewog den Rat 1536/37, den Goldschmied Christoph Epfenhauser I. mit der Anfertigung neuen Abendmahlsgeräts

als Erstausrüstung für die vier nun evangelischen Kirchen St. Anna, Heilig Kreuz, St. Ulrich und wohl die Barfüßerkirche zu beauftragen. Hierzu zählten Brotschalen und -becher mit Deckeln, von denen heute nur noch zwei Schalen in Heilig Kreuz und St. Anna erhalten sind. Als Zeugnis der konfessionellen Übergangszeit lässt sich die hybride Brotschale weder gestalterisch noch funktional eindeutig einer Glaubensrichtung zuordnen. Obwohl Augsburg sich 1536 mit der Unterzeichnung der Wittenberger Konkordie offiziell zu Luther bekannte, wurde im Kirchenritus zunächst die Feier des Abendmahls mit Brotwürfeln nach zwinglianischem Vorbild beibehalten, was sich in der profanen Form der Schüssel Epfenhausers deutlich widerspiegelt. Die umlaufenden Schriftbänder mit Versen aus 1. Kor 10 und Joh 6 auf Schalenfuß und -rand betonen das zwinglianische Verständnis des Herrenmahls und seinen Gemeinschaftscharakter sowie Christus selbst als Brot des Lebens. Die Verwendung von Edelmetall sowie die Darstellung des Agnus Dei (Christus als Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt) als Deckelbekrönung deuten hingegen auf die lutherische Glaubensausrichtung hin. Die innovative Formgebung der Augsburger Schalen, die heute zum berühmtesten frühen Kirchengerät der Reformation zählen, hatte Vorbildcharakter und beeinflusste nachhaltig die Gestaltung protestantischen Geräts. MaR

► S. 143

43 Abendmahlskanne

Matheus Lichtenhan, Basel, um 1600 | Marken: Rosette, Hahn (zweimal), Krone auf Stab | Zinn | H. 34 cm
△ Historisches Museum Basel, 1889.6, Depositum aus St. Leonhard

📖 Zum Kannentypus „Stitze“ Bossard 1934, Bd. 2, S. 45–46, Tafel XVI, zu Matheus Lichtenhan S. 165 | Schneider/Kneuss 1983, Bd. 3, Nr. 150 | Fritz 2004, S. 359, Kat.Nr. 44, Abb. 81

Mit der Einführung des Laienkelchs im protestantischen Ritus und dem Mehrbedarf an Wein bedurfte die Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt eines neuen liturgischen Geräts: der Abendmahlskanne. Für ihre Gestaltung, der keine vorreformatorische Tradition zugrunde lag, wurde bewusst auf die Form des profanen Tafelgeräts zurückgegriffen und anstelle von Edelmetall Zinn als Material gewählt (vgl. Kat. 39).

Die schlichte, schlanke Abendmahlskanne mit Schnabelaussuss zeichnet sich durch ihre breite Standfläche, ihren konischen Korpus sowie durch ihren s-förmig geschwungenen Griff aus. Mithilfe der Daumenrast lässt sich der Deckel mit Kugelknopf öffnen. Als zierende Elemente finden sich lediglich gravierte, umlaufende Linien an Fuß, Hals und Deckel. Die Kanne, die für den Ausschank des Abendmahlweins in der Basler Leonhardskirche vorgesehen war, vereint somit sakrale Funktionalität mit der in Basel typischen Gebrauchsform der zinnernen „Basler Stitzen“. Die Neuschöpfung solcher Abendmahlskannen als Altargerät diente nicht nur der konfessionellen Identitätsvergewisserung, sondern war zugleich ein dezidiertes Zeichen der Abgrenzung von der katholischen Sakramentenlehre. MaR

► S. 143



44 Protestantische Zehn-Gebote-Tafel

17. Jh. | Malerei auf Eichenholz | H. 171,3 cm, B. 120,5 cm, T. 0,7–1,0 cm, mit Rahmen 3,8 cm
△ Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Uphusen, Emden

📖 Diederich-Gottschalk 2005, S. 94–101, Abb. 13–14

Die monumentale, reformierte Dekalogtafel spiegelt den konfessionell geprägten, medialen Wandel in der Vermittlung christlicher Glaubensinhalte vom Bild- zum reinen Schriftmedium wider. Dem protestantischen Prinzip der „sola scriptura“ folgend, besticht sie durch die in Niederländisch und gelber Antiquaschrift wiedergegebenen Zehn Gebote (Ex 20) auf zwei monumentalen, schwarzen Gesetzestafeln. Auf der linken Tafel finden sich die ersten vier, auf der rechten die weiteren sechs Gebote in größerer Schrift.

Dem reformierten Glaubensverständnis nach und im Gegensatz zur katholischen und lutherischen Kirche sind das Fremdgötter- und Bilder- verbot getrennt voneinander angeführt. Das erste Gebot setzt sich aus der Einleitung und dem Fremdgötterverbot zusammen, das zweite Gesetz umfasst das Bilderverbot. Ex 20,17 bildet das zehnte Gebot. Entsprechend der ablehnenden Haltung gegenüber einem Gottesbild erscheint mittig im Wolkenhimmel das hebräische Tetragramm. Die Gesetzestafeln hingegen werden von den Brüdern Moses und Aaron gehalten. Sie treten als Empfänger und Überbringer der Gebote Gottes figürlich in Erscheinung. In der kunsthistorischen Forschung wurde die Dekalogtafel bisher als linker Flügel eines Schriftretabels gedeutet. Protestantische Schriftaltäre zählten im 16. und 17. Jahrhundert zur Sonderform der liturgischen Ausstattung nordwestdeutscher Kirchen. Dietrich Diederich-Gottschalk nahm an, dass sich unter der jetzigen Fassung lutherische Gebotstexte in Niederdeutsch verbergen und sich anstelle des Tetragramms eine Gottvaterdarstellung befinden haben könnte. Er ging daher von einem Ikonoklasmus an einem lutherischen Katechismusretabel aus. Die Zehn-Gebote-Tafel wäre folglich zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Zuge der Konversion der Uphuser Gemeinde zum reformierten Glauben angepasst und überschrieben bzw. übermalt worden.

Im Frühjahr 2017 wurde die Tafel in der Kunsthalle Emden konserviert und anschließend ins Germanische Nationalmuseum verbracht, wo eine kunsttechnologische Untersuchung erfolgte. Es ergab sich, dass die Einordnung und Deutung der Dekalogtafel Diederich-Gottschalks nicht mehr haltbar ist und korrigiert werden muss.



Vermutlich liegt die Zweitverwendung eines älteren Altarflügels vor, der nach Entfernung seiner ursprünglichen Darstellung und Neugestaltung als Dekalogtafel ausschließlich als autarkes Gemälde fungierte. Diese Umarbeitung ist nie Teil eines Schriftretabels gewesen. Für das Vorhandensein einer ehemals beidseitigen Fassung des ursprünglichen Flügels sprechen rückseitig erkennbare Reste einer weißen Grundierung und Partien einer roten Farbfassung am Rahmen. Offen liegende Fraßgänge an heute holzsichtigen Partien zeugen von der vollständigen Entfernung dieser ersten Fassung. Die heute sichtbare Malerei dagegen wurde erst viel später, als die Tafelbretter bereits durch Trocknungsschwund schmaler geworden waren, ausgeführt, so dass diese partiell in die offenen Fugen liegt. Beim Firnis, der ausschließlich die Partie mit der linken Gesetzestafel überzieht, handelt es sich um eine spätere, grob ausgeführte Überarbeitung. Dem Infrarotreflektogramm nach gibt es weder Anzeichen für eine vormalige Darstellung Gottvaters noch für Veränderungen im Bildaufbau. Bei der durchschimmernden Unterschrift handelt es sich um den ursprünglichen Schriftverlauf der Zehn Gebote, der aufgrund der überdimensionierten Buchstabengröße und platztechnischen Fehleinschätzung vom Maler verworfen und durch die jetzige Schrift korrigiert wurde. Bis auf die einstige Ausschreibung der Ziffer des ersten Gebots als „DAT ERST GEBOT“ folgt die Übermalung der Erstversion und reformierten Aufteilung der Gesetze. Eine vormalig lutherische Fassung der Zehn Gebote lässt sich nicht belegen. MaR /BeR

► S. 144

45 Hausaltar

Umkreis Matthias Walbaum, Augsburg, um 1620 | Eichenholz, Holz, ebonisiert, Silber, teilweise vergoldet, getrieben, gegossen, ziseliert, Knochen, Textil, Perlen, Metallfäden, Glas | H. 76,1 cm, B. 46,5 cm, T. 12,5 cm
 ◊ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, KG 735

☞ Zu Mathias Walbaum Löwe 1975 | Ausst.Kat. Nürnberg 1987, S. 255–258, Kat.Nr. 147, Abb. S. 257 | zum nachtridentinischen Katholizismus Hersche 2002 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 313–314, 478, Kat. 840, Abb. 631

Der vierteilig aufgebaute, mobile Altar konnte in einem zugehörigen Holzfutteral zur persönlichen Andacht auf Reisen mitgeführt werden. Er besticht durch die Omnipräsenz Mariens. Eine kunstvoll gearbeitete Silbertafel ihrer Himmelfahrt bildet das Hauptbild, das in einer



rundbogigen Ädikularahmung von zwei Säulen flankiert wird. Weitere Silberreliefs an den Seitenflügeln und dem Architrav des gesprengten Volutengiebels geben die Verkündigung und Maria als Himmelskönigin wieder. Als typisch spätmanieristisches Dekor

ist er mit Roll- und Beschlagwerk, stilisierten Blüten sowie Puttenköpfen verziert. Gestalterisch greift der Altar in Miniaturformat die um 1620 übliche Erweiterung des Retabels durch Rahmenwerk, Voluten und applizierte Ornamente auf. Die prominente Rolle Mariens zeugt von der in nachtridentinischer Zeit zunehmenden Marienverehrung und Bedeutung neuer Heiligenbilder, die dem Bilderdekret des Tridentinums (1545–1563) folgte und bewusst im Widerspruch zum protestantischen Bildverständnis stand. Sichtbar hinter Glas inszeniert und auf kostbaren roten Samtstoff gebettet, werden dementsprechend Reliquien diverser Heiliger im mensaartigen Sockel präsentiert. Solche Augsburger Hausaltärchen, insbesondere die der Walbaum-Werkstatt, waren trotz guter Qualität Serienprodukte. MaR

► S. 145

46 Das Laster der Neugier

In: Cesare Ripa: Iconologia, ovvero descrizione d'imagini delle virtu', vitii, affetti, passioni humane [...]. Padua: Pietro Paolo Tozzi, 1611, S. 113 | Holzschnitt, Typendruck
 ◊ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 8° K. 372 bg

☞ Krüger 2002, S. 13–15 | Kenny 2004

Christlichem Werteverständnis nach galt Neugierde seit einem Verdikt des Ersten Johannesbriefs (1. Joh 2,16) und den „Bekenntnissen“ des Kirchenvaters Augustinus als höchst verwerflich.



Wie die Fleischeslust wurde sie entweder als niedere, sinnliche Sucht diagnostiziert, als „Augenlust“ und „Ohrenlust“ (Confessiones, V, 3,4; X, 33–35; 54) oder als weltlich-intellektueller Erkenntnisdrang, der Wissen um seiner selbst willen ansammle und sinnlos Erregung beim Stillen der Neugier entfachte. Augustinus ging es dabei grundsätzlich um eine Warnung vor der Naturphilosophie als theologieferner „Forschung“ am bloß Irdischen. Im Emblembuch Cesare Ripas ist die Neugier entsprechend als nervöse Geflügelte dargestellt. Mit wirrem Haar und hochgeworfenen Armen trägt sie ein Kleid übersät mit Ohren und Fröschen, deren Glupschaugen sprichwörtlich besonders wachsam sind. Geschlechtsspezifisch galt die Neugier mit ihrer Schwester Geschwätzigkeit, zu der sie „Familienbande“ unterhielt (Kenny 2004, S. 387, Zitat Tiraqueau, 1513), als weibliches Laster, zumal in der Bedeutung des deutschen „Fürwitz“, des Schnell-etwas-in-Erfahrung-bringen-Wollens, womit man „curiositas“ ebenfalls ins Deutsche übersetzen kann. Nur zögerlich sollte sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts das Curiositas-Verdikt legen. Erst in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg immer positiver konnotiert, wurde aus dem Laster Neugier allmählich eine Forscher-tugend. THE

► S. 146

47 Die älteste gedruckte Weltkarte

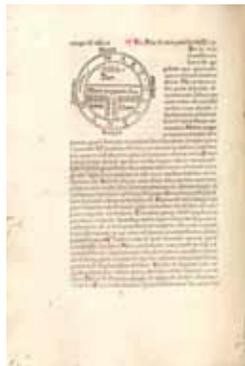
Isidorus Hispalensis: Etymologiae. Augsburg: Günther Zainer 1472, 14. Buch, Kap. 2 (De Orbe) | Holzschnitt, Typendruck, rote manuelle Rubrizierungen

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° Inc 32418

📖 ISTC ii00181000 | Hellwig 1970, Nr. 518 |

Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat. 2.6 (Michael Herkenhoff) | Isidor/Möller 2008, S. 516

Diese älteste gedruckte Weltkarte überhaupt illustriert in einem der frühesten gedruckten Bücher die Vorstellung vom „Erdkreis“, wie sie von biblischen Zeiten an bis zu jenen Luthers geherrscht hatte. Der Text des Buches war im Drucklegungsjahr 1472 schon achthundert Jahre alt. Um das Jahr 630 hatte ihn Isidor von Sevilla verfasst, einer der letzten Gelehrten der Spätantike. Seine Enzyklopädie wurde zu einer



Art „Wikipedia“ des Mittelalters. Bereits Isidor beließ den Leser im Unklaren, ob die Erde Scheibe oder Kugel sei. Auch der Illustrator wählte zu ihrer Darstellung das sogenannte T-O-Schema, worin eine scheibenartige Erde o-förmig von einem

Ringozean umflossen wird. Zwei weitere, sich t-förmig kreuzende Meere teilen die Landmassen ins große Asien, hier oben, und das halb so große Europa und Afrika. Harmonisch und bibelkonform erscheint die Gestalt der Erde somit als völlig symmetrisch. Differenzierende Zutat des Illustrators ist die Beschriftung der Erdteile mit den Namen der Söhne Noahs Sem, Japhet und Cham, als Begründung nachsintflutlicher kultureller Differenz zwischen den Kontinenten. Zwei Entwicklungen freilich werden bald an diesem harmonischen Weltbild nagen: die tatsächliche geografische Asymmetrie der Kontinente, die mit den wiederentdeckten ptolemäischen Geodaten immer mehr Verbreitung fand (vgl. Kat. 20 und 21). Und schließlich die zunehmenden Nachrichten über einen unerkannten Kontinent im Westen, der dieses geschlossene T-O-Schema gänzlich sprengen wird. THE

► S. 146

48 Weltkarte aus dem Jahr 1508

Johannes Ruysch: Universalitor Cogniti Orbis Tabula [...]. In: Claudius Ptolemäus: Geographia [...]. Rom: Bernard Venetus de Vitalibus, 1508 (unpaginiert) | Kupferstich | H. 45 cm, B. 63 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 2° H. 2201

📖 McGuirk 1989 (mit Liste der ermittelten 64 Exemplare der Karte, ohne GNM-Exemplar) | Nebenzahl 1990, S. 48–51 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 77 (Hans Wolff) | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 10 (Katja Schoene)



Die 1507 erstmals veröffentlichte Karte gehört zu den ältesten gedruckten Weltkarten, auf denen Amerika dargestellt ist. Sie erschien 1507 und 1508 als aktualisierter Bestandteil einer Ptolemäus-Edition und damit in höherer Auflage als die ungleich bekannteren Weltkarten von Giovanni Matteo Contarini (1506) und Martin Waldseemüller (1507). Aufgrund ihres höheren Verbreitungsgrades dürften viele europäische Leser in Ruyschs Karte erstmals die Neue Welt erblickt haben.

Ruysch stützte sich bei seiner Darstellung der neuen Entdeckungen im Westen vor allem auf portugiesische Quellen. Eine mittig in Südamerika platzierte Inschrift berichtet über die Sitten der indigenen Bevölkerung und hebt deren Kannibalismus hervor. Anders als Contarini und Waldseemüller bezeichnet Ruysch Südamerika bereits explizit als „Mundus novus“. Das an der Westküste Südamerikas verlaufende Schriftband erläutert, dass spanische Seefahrer bis zu diesem Punkt vorgestoßen seien und das Land wegen seiner Größe „Neue Welt“ genannt hätten. Ruysch deutet hier indirekt an, dass seine Karte aufgrund künftiger Entdeckungen nur von vorübergehender Aktualität sein kann (vgl. Kat. 57). Sein Werk wird damit zu einem kartografischen Bekenntnis zum „Zeitalter der Entdeckungen“, an dessen Beginn es steht. STA

► S. 147

49 Weltkarte im „Straßburger Ptolemäus“

Karte von Martin Waldseemüller. In: Claudii Ptolemei viri Alexandrini Mathematicę discipline Philosophi doctissimi Geographię opus [...]. Hrsg. von Jakob Aeszler und Georg Übelin. Straßburg: Johann Schott, 1513, Taf. 28 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck
△ Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen, H62/CIM.P 54

📖 VD 16 P 5207 | Müller 1951 | Gautier Dalché 2007, S. 348–349 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 11 (Katja Schoene)

Um 150 n. Chr. hatte der Mathematiker Claudius Ptolemäus in Alexandria seine „Geographike Hyphegesis“ (lat. Geographia, teils auch Cosmographia) verfasst. Sie war mit etwa achttausend Ortskoordinatenangaben das Hauptwerk der antiken Geografie. In Früh- und Hochrenaissance entwickelten sich zahlreiche Neueditionsprojekte. Sie übertrugen Ptolemäus' Standardwissen ins Lateinische oder auf Karten (vgl. Kat. 48, 51 und 124). Ein kartografiegeschichtlicher Meilenstein unter diesen Editionen ist der sogenannte Straßburger Ptolemäus von 1513, „in der Tat der



erste moderne Atlas überhaupt“ (Gautier Dalché 2007). Seit 1505 in Planung, befand sich seine Keimzelle in Saint Dié, wo sich eine Projektgruppe zusammenfand, die den Abgleich zwischen Vespuccis brandneuen Berichten über die Terra Nova mit der ehrwürdigen Autorität von Ptolemäus' antiker Geografie suchte. Der Kartograf Martin Waldseemüller und andere Beteiligte stellten sich damit konsequent dem Renaissanceproblem des Erneuerungsbedarfs vermeintlich ewig gültigen antiken Wissens angesichts einer in Veränderung befindlichen Gegenwart. Die Lösung fanden sie in einem „Supplementum“: Als Ergänzung zu Ptolemäus' überholter, aber kanonischer Geografie sind dem Straßburger Ptolemäus zwanzig „tabulae modernae et novae“, also zeitgenössische Karten, hinzugefügt, gleich zu Beginn die hier gezeigte Weltkarte mit der breiten, noch weitgehend leeren Landmasse Südostamerikas linker Hand. THE

► S. 148–149

50 Herzförmige Weltkarte des Oronce Fine

Oronce Fine: Recens, et integra orbis descriptio. Paris: Jérôme de Gourmont, 1536, Entwurf Fines in der Legende datiert „1534“ | Holzschnitt in zwei Stöcken | H. 51,0 cm, B. 58,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, La 209, Kapsel 1036a

📖 Kish 1965 | Meurer 1991, S. 144–145 | Karrow 1993, Nr. 27/2.1, S. 171–172 | Lestringant/Pelletier 2007, S. 1465 | Eser 2014, S. 78–81, 278, Kat.Nr. 50



Transformationen der dreidimensionalen Erdkugel in eine flache Karte bedürfen stets einer etwas verfälschenden Projektion: dem Kartenentwurf. Herzförmige, also „kordiforme“ Netzentwürfe erfreuten sich zwischen 1510 und 1570 besonderer Beliebtheit. Ihr Entwurfsprinzip wurde in Nürnberg entwickelt. Die Entfernungen entlang der „parallelen“ Ost-West-Distanzen sowie auf dem vertikalen Mittelmeridian sind auf herzförmigen Karten längentreu. Die berühmteste frühe, kordiforme Weltkarte ist zugleich der wichtigste Beitrag der französischen Kartografie zum „kartografischen Jahrhundert“. Entworfen hat sie der Pariser Mathematikprofessor Oronce Fine. Seine Herzkarte kam 1531 und 1535/36 in zwei Varianten heraus. Im Kartentitel legt er Wert auf Aktualität und Vollständigkeit („recens et integra“), und tatsächlich gehört das Blatt bereits zur zweiten Generation frühneuzeitlicher Globalkartografie, nach den Waldseemüller-zeitlichen Pionieren (Kat. 22, 47–49 und 57). Berücksichtigt sind jetzt auch die Fahrten und Berichte Magellans und Cortéz'. Sachlichkeit dominiert; auf dekorative Bildzutaten wie Kannibalen oder Tiermonster wird verzichtet. Zu Magellans Ehren heißt der Pazifik „Oceanus Magellanicus“. Die Bezeichnung Amerika hat sich endgültig etabliert. Spezifisch französisch ist das Augenmerk auf die nordamerikanische Ostküste gerichtet, wo die Landnahme durch das Königreich Frankreich in den 1530ern einsetzte. Von der Karte existiert nur noch ein weiterer Abzug in der Bibliothèque Nationale, Paris. THE

► S. 150

51 Weltkarte im „Basler Ptolemäus“

Sebastian Münster: Typus orbis universalis. In: Claudius Ptolemaeus: Geographia universalis, vetus et nova, complectens Claudii Ptolemaei Alexandrini enarrationis libros VIII. Übersetzt von Willibald Pirckheimer, hrsg. von Sebastian Münster. Basel: Heinrich Petri, 1540, Doppelseite nach S. 155 (unpaginiert)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 4°H. 2204

📖 VD 16 P5214 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 89 | Schweizer 2007 | Frank 2003/2011

Herausforderung und zugleich Krönung eines jeden frühneuzeitlichen Geografen-Œuvres war die Edition eines eigenen „Ptolemäus“ (vgl. Kat. 48, 49). Mit einer „Verbesserung“ dieses normativen Klassikers der antiken Erd- und Himmelskunde, Claudius Ptolemäus', „Geographike Hyphegesis“, stellte sich der Bearbeiter auf eine Ebene mit dem antiken Expertenwissen über die Erdgestalt. Und angesichts von dessen immer offensichtlicherer Mangelhaftigkeit – war doch die Neue Welt den Alten unbekannt geblieben – traf den Erneuerer kein Vorwurf der



Anmaßung. Bereits der Titelzusatz des Basler Ptolemäus hebt hervor, dass solche Erneuerungen Teamwork waren. Der Nürnberger Willibald Pirckheimer hatte Ptolemäus' Koordinatenlisten neu übersetzt. Der Basler Hebraistik-Professor und aufstrebende Geografieautor Sebastian Münster steuerte 21 neue Karten bei, darunter die abgebildete Weltkarte mit Erstnennung des Pazifik. In Münsters Vorwort ist die Kollision alter und neuer Autorität direkt angesprochen. Auf ein Lob des Ptolemäus und Alexanders des Großen hin, der zu Lande („zu Fuß“) den Orient erkundet habe, preist Münster die zeitgenössischen Seefahrer, denen sich nautischen Könnens wegen im Westen Inseln, Völker und Schätze aufgetan hätten, die man vor zweitausend Jahren noch nicht gekannt habe. Es klingt der – bis heute wirksame – Topos einer ausdrücklich westgerichteten europäischen Expansions- und Fortschrittsorientierung der Moderne an. THE

► S. 150

52 Neue Inseln als Neue Welt

Die Neüwen Inseln, so hinder Hispanien gegen Orient, bey dem Landt Indie ligen. Aus: Sebastian Münster: Cosmographia. Beschreibung aller Lender [...] [Erstaufgabe Basel: Heinrich Petri 1544]; hier Separatum aus einer Auflage nach 1549 | Holzschnitt, koloriert, Deckweißhöhlungen, auf Papier | H. 25,5 cm, B. 33,5 cm
△ Stiftung Eutiner Landesbibliothek, Eutin, Sammlung Dreyer-Eimbcke, 3089

📖 Ausst.Kat. Berlin 1982, Kat.Nr. 1.8. und 3.3., Abb. S. 124 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 108, Titellillustration (koloriertes Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek) | allgemein zur Cosmographia McLean 2007 | Schweizer 2007 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 19 (Katja Schoene)



Münsters „Cosmographia“ zählt neben Vesalius' „Fabrica“ (Kat. 78, 79) und Gessners Tier- und Pflanzenbüchern (Kat. 136) zu den Marksteinen wissenschaftlicher Kompendienliteratur der Mitte des 16. Jahrhunderts. Auf die Erstveröffentlichung folgten dutzende weitere Auflagen in vielen Sprachen, bald über tausend Seiten dick. Dem Text stellt Münster jeweils doppelseitige Karten voran, die – im kleiner werdenden Maßstab – von Europa in die Welt führen und deren letztere „Die Nüw Welt“ im gut entwickelten Kontur des Doppelkontinents zeigt. Im Text spielt die Neue Welt eine eher untergeordnete Rolle. Dem auf Harmonie bedachten Wissenskompilator Münster galt ihre Existenz chronologisch als hoch aktuell, aber als periphratisch im Wortsinn, und ist deshalb ans Welt- und Buchende gesetzt. Bezeichnenderweise einziges Bildsymbol dort ist eine Laubhütte mit kannibalischem Essensvorrat als Ausdruck fernster Unkultiviertheit.

Während die Bezeichnung Amerika fehlt, ist die einsetzende französische Kolonialisierung mit Nordostamerikas Benennung als „Francisca“ politisch kartografiert. Das Eutiner Doppelblatt ist ein besonders schön koloriertes, wenn auch heraldisch etwas fehlerhaftes Exemplar der Buchillustration, angeblich aus der Auflage Basel 1556. Es muss jedenfalls einer Ausgabe nach 1549 entnommen sein, als zugunsten der internationaleren Legende „Novus Orbis“ der „Nüw-Welt“-Titel im Druck etwas nach Süden versetzt wurde. THE

► S. 151

53 Die Weltkarte des Caspar Vopel

Caspar Vopel: Nova et integra universalisque orbis totius iuxta / Germanam neoteri[coru]m traditione desc[ri]ptio?. Antwerpen: Bernaerd van den Putte, 1570 | Holzschnitt von 12 Stöcken, koloriert, Papier, auf Leinwand kaschiert | H. 105 cm, B. 193 cm
△ Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, Kartensammlung K 3,5

▣ Ruge 1904 | Shirley 1984, S. 146, 148, Kat.Nr. 123 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, Kat.Nr. V.II.25 (Cornelia Timm) | Meurer 2007, S. 1220–1221 | Gaab 2015, S. 136–137



1545 veröffentlichte der Kölner Mathematikprofessor Caspar Vopel eine großformatige Weltkarte. Kein einziger Abzug der Erstaussgabe hat sich erhalten. Sie erfuhr jedoch einige spätere Neuauflagen, so 1558 eine venezianische und 1570 die vorliegende. Auch diese Nachdrucke sind äußerst rar, vom Antwerpener existiert nur noch dieser eine Abzug. Aktuellstes zur Neuen Welt, so Vopel in der Kartenlegende, habe er persönlich von Kaiser Karl V. erfahren. Vopel könnte ihm während mehrerer kaiserlicher Köln-Aufenthalte begegnet sein. Nicht ohne Grund wurde Vopels Weltkarte, zumal aus der „katholischen“ Kölner Universität stammend, in konfessionspolitischer Hinsicht interpretiert. Trotz erheblicher Entwicklungen in der kartografischen Welt Darstellung nimmt sie sich noch immer die älteste gedruckte „Riesenkarte“ (Ruge 1904) zum Vorbild: Martin Waldseemüllers Weltkarte von 1507. Im rahmenden Beiwerk jedoch übertitelt Vopel die Welt nun nicht mehr humanistisch-ereignisgeschichtlich wie Waldseemüller, sondern herrschaftspolitisch-habsburgisch-(katholisch?): Während bei Waldseemüller der antike Wissenschaftler Claudius Ptolemäus und der moderne Seefahrer Amerigo Vespucci dem Kartenbild präsidieren, nehmen bei Vopel die Habsburger Herrscher Karl V. und (wohl) sein Bruder Ferdinand I. den vordersten Titelplatz ein. Ptolemäus und Vespucci folgen zweitrangig auf das große mittige Kaiserwappen. Die globalpolitische Inbesitznahme der Neuen Welt ist auch in der Kartenikonografie vollzogen. THE

► S. 152–153

54 Doppelhemisphären-Weltkarte

Rumold Mercator nach Gerhard Mercator: Orbis terrae compendiosa descriptio, bezeichnet und inschriftlich datiert „1587“ | Kupferstich | H. 29,9 cm, B. 52,5 cm (Plattenrand ohne Subscript)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, La 1, Kapsel 1186

▣ Suárez 1992, S. 104, Nr. 31 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, S. 409, Kat.Nr. VII.29 | Snyder 2007 | Krücken 1996/2010 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 13 (Ruth Löffler)

Rumold Mercators Doppelhemisphärenkarte hat Weltkarten bis in die Moderne hinein geprägt. Sie hebt die Dualität von Alter und Neuer Welt, von altem Eurasien samt Afrika und neuem Amerika, besonders einprägsam hervor. Jede der beiden Festlandmassen nimmt eine eigene Hemisphärenscheibe ein. Amerika ist flächenmäßig der Alten Welt gleichgestellt. Diesem Effekt liegt eine schon etwas ältere Projektionstechnik zugrunde. Der Betrachter steht auf Äquatorhöhe. Mittelpunkte der beiden Hemisphären sind die Schnittpunkte des Äquators



mit 90. und 270. Längengrad. Den Nullmeridian als Scheibenrand positioniert Mercator, eher willkürlich, einige Grade westlich der Kanarischen Inseln, sodass Null- und 180°-Meridian die beiden Weltteile, ohne Berührung größerer Landmassen, sauber im Nord-Süd-Verlauf durch Atlantik und Pazifik scheiden. Dann projiziert der Kartograf, ausgehend vom jeweils rückseitigen „Augpunkt“ als Projektionszentrum, die halbe Erdkugelfläche der jeweiligen Hemisphäre stereografisch nach vorne ins Plane. Das Kartenbild bleibt winkeltreu, die Flächen indes vergrößern sich nach außen zu. Im Subskript, das von der Schöpfung der Welt handelt, ist mehrfach die Rede von Gottes Plan, die Erde „wie eine Maschine“ zu gestalten und im Gleichgewicht zu halten. Auch ihre durchgehende Bewohnbarkeit wird im Kontrast zur Meinung der „Alten“ hervorgehoben. THE

► S. 2, 154–155

55 Karte der Neuen Welt im Mercator-Atlas

Michael Mercator: America sive India nova. In: Gerhard Mercator: Atlas sive cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura. Amsterdam: Jodocus Hondius d.J., 1613. Nachdruck der 4. Aufl. von 1611; Doppelseite nach S. 39 | Kupferstich, koloriert | H. 37,5 cm, B. 46,5 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2° H. 2228

▣ Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 111 (Hans Wolff) | Koeman/Schilder/Egmond 2007, S. 1323–1325 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 21 (Ruth Löffler), 22 (Katja Schoene), 72 (Michael Bischoff)



Steht Gerhard Mercators Erdglobus am Beginn seines kartografischen Wirkens (Kat. 58), so markiert sein Atlas-Projekt dessen Höhepunkt und zugleich das Ende. Mercator wollte damit keine bloße Kartensammlung publizieren, sondern eine veritable Kosmologie. Entsprechend beginnt der Atlas-Text mit einer Beschreibung der Schöpfung. Dann liefern Doppelkarten, in späteren Ausgaben bis zu 150 an der Zahl, und umseitige Texte Länderkundliches zu Geologie, Flora und Fauna, agrarischer Nutzung. Die Amerika-Karte diskutiert etwa die Frage nach dem vorkolumbianischen Alter seiner Besiedlung. Beschriftungen zum „Entdeckertum“, von Kolumbus bis Magellan, waren mittlerweile Standard der Kartentextur. Konstant hält sich das Menschenfresser-Klischee. „Passim“, also samt und sonders, seien die „indigenas [...] anthropophagi“ (menschenfressende Eingeborene). Obschon „nondum cognita“ (noch nicht bekannt) ist der riesige Kontinent um den Südpol mit recht konkretem Umriss wiedergegeben. Nach Gerhard Mercators Tod stach sein Enkel Michael die Amerika-Karte in vorliegender Version neu. Trotzdem wurde der Atlas für Gerhards Erben ein finanzielles Verlustgeschäft. 1604 verkauften sie die Druckplatten nach Amsterdam, wo sich kartografische Wissensmedien monopolhaft akkumulierten. Die Auflagenzahl stieg. Um 1620 war der Mercator-Hondius-Atlas dann zeitweise die meistverkaufte Kartensammlung der Welt. THE

► S. 156

56 Karte des christlichen Heilswegs

Neue und kurtze Beschreibung der ganzen Himmelischen und Irrdischen Welt [...]. Frankfurt am Main: Eberhard Kieser, 1620 | Radierung, Kupferstich, Typendruck | H. 46,9 cm, B. 32,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 25040, Kapsel 1336a

📖 Schilling 1990, S. 238–239 | Reiting 2007, S. 443–446, Abb. S. 444



Das vermutlich als Neujahrsblatt auf das Jahr 1620 erschienene Flugblatt vereint Geografie und Theologie in Form einer allegorischen Karte, die die Topografie des christlichen Heilswegs darstellt. Die Karte ist dreigeteilt: Links befindet sich

die „berufene Welt“, in der alle Menschen die christliche Heilsbotschaft empfangen. Sie können anschließend zwei Wege einschlagen: Die breite Brücke führt über die Reiche der Wollust, des Schlemmens und der Armut in das Reich der Verzweigung. Über die schmale Brücke hingegen gelangt man über die Reiche des Gesetzes und der Gnade zum ruhigen Gewissen. Zahlreiche Orte wie „Leiden“ oder „Reue“ veranschaulichen die Mühsal einer christlichen Lebensführung, während auf der anderen Seite Orte wie „Saufen“ und „Langschlafen“ kurzweilige Freuden andeuten. Die Konsequenzen werden am rechten Bildrand in Form der beiden Jenseitsorte sichtbar. Von der Welt durch ein Meer getrennt fährt nur ein kleines Boot ins himmlische Reich, während die Verkehrsbeziehungen zum höllischen Reich deutlich intensiver sind. Der Text, der die Abfolge der unterschiedlichen Reiche beschreibt, verdeutlicht den Einfluss der zeitgenössischen Kartografie, die als „schöne Kunst“ bisher jedoch nur die irdische Welt beschrieben habe, nicht aber deren Verhältnis zur himmlischen Welt. sta

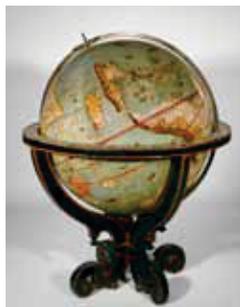
► S. 157

57 Erdglobus, sog. Schöner-Globus

Johannes Schöner, signiert und datiert „1520“, Globusbild 1725 erneuert | Kugel aus homogener Formmasse (Pappmaché?), Kreide(?)grund, polychrome Malerei, Holzgestell | H. 129,0 cm, Dm. Kugel 89,7 cm; Gewicht: 49,8 kg
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1

📖 Wieser 1881, S. 1–19 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 2.30 | zu Johannes Schöner im Allgemeinen Maruska 2008 | zu den Vorlagenkarten Hessler/Van Duzer 2012 | Eser 2013

Der Globus des fränkischen Mathematikers Johannes Schöner ist der künstlerisch attraktivste Erdglobus aus der Frühzeit der Globenproduktion. Er ist ein erster Höhepunkt des Medien-Rendezvous von flacher Weltkarte und körperlichem Erdglobus und bringt als großflächiges Kugelgemälde zwei flache Vorlagen ins monumental Dreidimensionale. Zwei elsässische Weltkarten sind seiner Textur Vorlage gewesen: Die 1507 verlegte Weltkarte Matthias Ringmanns und Martin Waldseemüllers sogenannte „Carta Marina“ von 1516 (Kat. 22). Im Unter-



schied zur Kartenproduktion des Waldseemüller-Kreises ist der Schöner-Globus aber kein Serienprodukt. In Auftrag gab ihn der Bamberger Domherr Johannes Seiler, der laut Inschrift „alle Kosten für ihn trug“. Neben

kommunal-diskreter (Kat. 21) und öffentlich-serieller (Kat. 48) Veranschaulichung liegt hier eine frühe privatgelehrte Wissensverkörperung des veränderten Weltbilds vor. Ausdrücklich ist sie von einer Fortsetzung des Wandels überzeugt: Die Legende an der Westküste des neuen Kontinents vermerkt in überdeutlicher Capitalis: „ULTRA NONDUM LUSTRATUM“ – darüber hinaus sei noch niemand gereist. Im Unterton klingt die Gewissheit an, dass diese Wissenslücke vom Rand der Welt schon wieder gefüllt sein könnte, als Schöner den Globus am 29. September 1520 im oberfränkischen Bamberg signierte. the

► S. 158

58 Mercators Erdglobus von 1541

Gerhard Mercator, Löwen, signiert und inschr. datiert „1541“ | Pappe über Gips (?), mit kolorierten Kupferstichsegmenten beklebt, Meridian aus Messing, das erheblich jüngere Gestell aus Holz | H. 66,5 cm, Dm. Kugel 42,0 cm, Dm. Horizontring 51,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 278

📖 Buschbell 1931 | Krogt 1992 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 2.33 (Johannes Willers) | Koeman/Schilder/Egmond 2007, S. 1359–1361 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 53 (Ruth Löffler) | zu erhaltenen Exemplaren Stevenson 1921, Bd.1, S. 127–135 | Zinner 1956, S. 444

Unter den Geografica des Universalgelehrten Gerhard Mercator (vgl. Kat. 54 und 55) nimmt dieser Globus eine Sonderstellung ein. Globengeschichtlich verkörpert er den Schritt hin zum Globus als Massenware. Von keinem älteren haben sich bis heute derart viele Exemplare erhalten. Die Wahl der Kupferstichtechnik erlaubte nun kleinere Beschriftungen als beim Holzschnitt, was angesichts des Zuwachses an geografischem Wissen von großem Vorteil war.



Über seine Motivationen berichtet Mercator in Briefen an seinen Mentor Antoine Perrenot de Granvella. Ohne den Globus zu unhandlich werden zu lassen, wolle er mehr Orte denn je darauf zeigen. Er habe die „alte Geografie“ mit

der neuen verglichen und ärgerliche Fehlerhaftigkeit festgestellt, geschuldet falsch verstandener Harmoniesucht. Das neu entdeckte Malakka etwa sei keineswegs die Area Chresonesus des Ptolemäus. Auch das Landesinnere Amerikas solle intensiver zur Darstellung kommen, was ganz der tatsächlichen Ausführung entspricht. Typografisch elegant ist Mercators Kursive, 1540 in eigenem schriftkünstlerischem Traktat gewürdigt und für kartografische Beschriftungen jahrhundertlang stilbildend. Innovative seefahrtsrelevante Zutat ist ein (vermeintlich bogenförmig) aus Rosetten heraus verlaufendes Liniennetz, die „Loxodrome“, die als Navigationshilfe die Meridiane immer gleichwinklig schneiden. Allerdings dürfte die tatsächliche Nutzung eines Globus auf See kaum in Frage gekommen sein. the

► S. 158

59 Erdglobus aus der Ayrer'schen Kunstammer

Entwurf Johannes Praetorius, Ausführung Hans Epischhofer, Guss Wenzel Jamnitzer zugesch., Vergoldung Erasmus Hornick zugesch., ligiertes Epischhofer-Monogramm, Vollsignatur Praetorius', Nürnberg, datiert „1566“ | vergoldetes Messing, Glas, Stahl | H. 47,0 cm, Dm. Kugel 28,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 3, Leihgabe Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

☞ Zinner 1956, S. 471 | Wolfangel 1957, S. 29–39 | Pilz 1977, S. 251–252 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 1.125 (Johannes Willers) | zum zugehörigen Himmelsglobus Ausst.Kat. Heidelberg/Apeldoorn 2013, Kat.Nr. HK30 (Karin Tebbe) | zur Vorbildlichen Gutiérrez-Cock-Karte Buisseret 2007, S. 1144–1145



Der Globus, zu dem weitere astronomische Instrumente gehören, war ein Bestandteil der Ayrer'schen Kunstammer, einer frühen privaten Nürnberger Gelehrtensammlung. Der Mühlenbetreiber, Immobilienbesitzer und Stadtarzt

Melchior Ayrer hatte sie sich ab etwa 1560 angeeignet. Seinen Steuerzahlungen nach gehörte er zu den 100 reichsten Nürnbergern. Mit der Globenherstellung betraute er den Mathematiker und angehenden Instrumentenbauer Johannes Praetorius, der wenig später ein ähnliches Stück an den Dresdner Hof lieferte (heute Mathematisch-Physikalischer Salon, Dresden). Kartografisch vertritt die Neue-Welt-Auslegung auf dem Ayrer-Praetorius-Globus die Anbindungsthese Mittelamerikas an Nordostasien. Ein Subkontinent Nordamerika existiert nicht, sondern geht westlich von Mexiko in Ostasiens Landmasse auf. Hochaktuell macht sich diese Theorie die großformatige „Americae Descriptio“ des Diego Gutiérrez zu Nutze, die 1562 als Wandkarte im Verlag des Hieronymus Cock in Antwerpen erschienen war. Diese gilt als erste monumentale Amerika-Karte überhaupt, mit deutlich spanischen Ansprüchen auf die Gesamtherrschaft über den Kontinent. Bei Gutiérrez wie nachfolgend bei Praetorius ist besonderer Wert auf Figürliches gelegt, viele Motive sind direkt übernommen und nur andernorts platziert. Südamerika ist dicht mit Kannibalen, Bogenschützen und Getier bevölkert. Im Meer wimmelt es von Seeungeheuern, Schiffbrüchen und Tritonen, die jetzt allerdings ganz und gar ungriechischen Federschmuck tragen. THE

► S. 158–159

60 Erdglobus von Willem Blaeu

Willem Janszoon Blaeu, Amsterdam, datiert „1599“ unter Herstellerkartusche, hergestellt nach 1621 | latinisierte Namensnennung auf dem Globus: „Guilielmus Ianſonius Blaeu“ sowie „Guilhelmus Ianſonius Blaeu“ | Pappmaché, Gips, kolorierte und gefirnisste Kupferstiche (12 Zwickel + 2 Polkappen), Meridianring Eisen (sekundär), Gestell Eichenholz, gedrechselt, beklebt mit kolorierten und gefirnissten Kupferstichen | H. 50,0 cm, Dm. Horizontring 48,5 cm, Dm. Kugel 34,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 297

☞ Keuning/Donkersloot-de Vrij 1973 | Wagner 1978 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 681–682 | zu niederländischen Globen allgemein Krogt 1993



„An den Betrachter. Betrachte das Bild der Länder und Meere; Du wirst sehen, dass eine solche Prüfung nicht zu verachten ist. Viele Dinge haben wir hier geändert (aber niemals vorschnell) [...]“ Die hier sinngemäß übersetzte Inschrift südlich von

Neuguinea appelliert an den kartografischen Wahrheitsanspruch des 1599 datierten Globus. Sein Autor und Stecher ist Willem Blaeu, Schüler des berühmten Astronomen Tycho Brahe. Im „Goldenen Zeitalter“ der niederländischen Kartografie belieferte Blaeu ab 1598 aus seiner Offizin in Amsterdam ganz Europa mit Karten, Globen und Atlanten. Im Gegensatz zu Weltkarten und Atlanten wurden Globen relativ zeitnah aktualisiert und erweiterten so kontinuierlich den geografischen Kenntnisstand. Der Globus, nach 1621 hergestellt, beruht größtenteils auf alten Globensegmenten, die mit neuen überarbeiteten Segmenten kombiniert wurden. Die Überarbeitungen betreffen den erst 1616 entdeckten Seeweg der „Le Maire-Straße“ und die „Staaten-Insel“ an der Südspitze Südamerikas sowie in den Herstellerkartuschen den Namen „Blaeu“ – einen Beinamen, den sich Willem Janszoon erst 1621 wegen der großen Ähnlichkeit seines Namens mit dem seines stärksten Konkurrenten, dem Amsterdamer Kartografen, Verleger und Globenhersteller Jan Janszoon (Johannes Janssonius), zulegte. Vor dem Hintergrund einer Welt im Wandel bot der Globus als Universalinstrument sinnlicher Welterkenntnis auf die Frage „Wo ist mein Platz in der Welt“ eine Antwort. RO5

► S. 158

61 Einwohner Afrikas und Indiens

Hans Burgkmair d.Ä., fünf von ursprünglich sieben Darstellungen, signiert „H. Burgkmair zu Augspurg“, auf einer der hier fehlenden Darstellungen zusätzlich datiert „1508“ und monogrammiert „HB“. Illustrationen zu B[althasar] Sprenger: D[ie] nachfolgenden Figuren des Wandels und gebrauch der kunigreich [...]. Augsburg 1508 | Holzschnitt auf drei Blättern, koloriert, Typendruck | a) H. 28,5 cm, B. 42,4 cm, b) H. 27,2 cm, B. 41,2 cm, c) H. 26,5 cm, B. 19,5 cm
△ Freiherrlich von Welsersche Familienstiftung, Lauf-Neunhof

☞ Ausst.Kat. Memmingen 1998, Kat.Nr. 35 (Mark Häberlein), vgl. auch S. 27–30 | Ausst.Kat. Bonn/Wien 2000, Kat.Nr. 322 (Stephan Diller) | Leitch 2010, S. 64–77 | Ausst.Kat. Cambridge/Evanston 2011, Kat.Nr. 79 (Marisa Mandabach) | Davies 2016, S. 139–142 | Bujok 2017

Die östliche Seeroute nach Indien war zunächst lukrativer als alle Westfahrtprojekte. Nach Afrikas Umschiffung 1489 und dem Erreichen Indiens 1498 entwickelte sich der dortige Welthafen Calicut zum Hauptziel europäischer Handelsspekulation. Dort lockte die Warenwelt ganz Asiens. 1505 brach eine multinational finanzierte Flotte zur bis dahin teuersten Indienexpedition auf. Der Vertreter der Kaufmannsfamilie Welser, Balthasar Sprenger, verfasste den Reisebericht, illustriert mit Hans Burgkmairs Holzschnitten. Chronologisch folgen



sie dem Verlauf der „Meerfahrt“: Nacktheit bestimmt das Bild der Bevölkerung Guineas. Die Bewohner der Algoabucht in Südafrika sind fellbekleidet, jene von „Arabia“ beim heutigen Mombasa zu

lokalisieren. In Großindien wird mit Papageien gespielt. Burgkmairs Fremdenbild ist respektvoll, von exotismusbegeisterter, ethnografischer Anmutung, frei vom allfälligen Hang zum Monströsen. Eurozentristik schimmert im Haltungsideal mancher Kontraposte und Redegesten durch. Völkerkundliches differenziert sich in den Aspekten Bekleidungsgrad, Körperkultur, Waffengebrauch und Linguistischem – der „schnalzenden Red“ in Algoa, einem „Mama he“-sprechenden indischen Kleinkind. Allerdings schildert der Illustrator keinerlei Untaten der Seefahrer, wie das „Plündern und Erschlagen“ in Ostafrika, das Sprenger ungeniert eingesteht. Bis heute in Welserbesitz, liegt in diesem altkolorierten, fragmentierten Exemplar der schönste Abdruck der Folge vor. THE

► S. 160–161

62 Frühe Darstellungen von Azteken

Christoph Weiditz, Trachtenbuch, 1530/40, 154 Bl., S. 4–5 (moderne Seitenzählung mit Bleistift eingetragen) | Federzeichnungen, koloriert, auf Papier | H. 19,5 cm, B. 14,5 cm (geschlossen)
 ◊ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Hs 22474

📖 Hampe 1927 | zu den Azteken im Gefolge von Cortés Cline 1969 | Colin 1988, S. 340–344 | Ausst.Kat. Nürnberg: Mode 2015, S. 172–173, Kat.Nr. 94 (Johannes Pommeranz)

Das Trachtenbuch des Christoph Weiditz vereint gleich zwei Superlative: Es gilt nicht nur als älteste bekannte Trachtenhandschrift, sondern enthält darüber hinaus die frühesten als authentisch angesehenen Darstellungen amerikanischer Indigener (vgl. hierzu auch den Augenzeugenbericht in der Beilage, der die Authentizität der Zeichnungen bestätigt). Weiditz begegnete den Azteken 1528 oder 1529 am kaiserlichen Hof in Spanien, wo sie sich im Gefolge des spanischen Konquistadoren Hernán Cortés aufhielten. Im Gegensatz zu späteren Trachtenbüchern zielt Weiditz auf die Darstellung von Individualität. Hautfarbe und Physiognomie sind realistisch wiedergegeben. Die linke Person, ein aztekischer Edelmann, führt einen radförmigen Fächer aus Federn als Standeszeichen mit sich. Hals und Gesicht sind mit einer Kette sowie mehreren eingelegten Ziersteinen geschmückt. Als Kleidung dient ein geknoteter



Lendenschurz. Erst von späterer Hand wurden Federn hinzugefügt – möglicherweise, um die vorurteilsfreien, deskriptiven Darstellungen Weiditzs an stereotypisierte Indianerbilder anzupassen. Das Streben nach der Wiedergabe ethnografischer Details ist auch anhand der beigefügten Inschriften deutlich erkennbar. Die rechte Person, die mit einem auf der Schulter geknoteten Mantel aus Vogelfedern bekleidet ist, hält einen Krug in der Hand, den der Text als hölzernes Trinkgefäß nach „indianisch manier“ beschreibt. StA

► S. 160

63 Flugblatt über ein „seltsames Meerwunder“ in Brasilien

Neue Zeytung von einem seltsamen Meerwunder [...]. Augsburg: Matthäus Franck, 1565 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 26,7 cm, B. 28,3 cm

◊ Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen, Einblattdruck A IX 2

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 196 | Harms/Schilling 2005, Nr. 143 (Renate Haftlmeier-Seiffert) | Faust 1998–2010, Bd. 4, Nr. 643 (venezianische Ausgabe), Nr. 644 (deutsche Ausgabe) | Hofmann-Randall 2003, S. 314

Der Druck von Flugblättern, die über Ereignisse in Übersee berichteten, war stark von verlegerischen Interessen abhängig. Besonders deutlich wird dies beim Einblattdruck über ein angebliches „Meerwunder“, bei dem die reißerisch-sensationelle Illustration klar im Vordergrund steht. Der Leser erfährt lediglich, dass das



angeblich über 17 Schuh (ca. fünf Meter) große Wesen heulend und tobend am Ufer der Hafenstadt Santos im heutigen Brasilien auftauchte, wo es der Sohn des portugiesischen Grundbesitzers Georg Ferdinand zu töten versuchte und dabei selbst den Tod fand. Zwei als „Bresilianer“ bezeichnete Einheimische konnten das Tier, bei dem es sich wahrscheinlich um eine südamerikanische Seekuh (Manati) handelte, schließlich überältigen.

Das Blatt zeigt das „Meerwunder“ als Mischwesen mit menschlichen Geschlechtsteilen und Armen, einem seehundartigen Kopf sowie Vogelbeinen. Die Darstellung der Indigenen fällt demgegenüber äußerst schematisch aus. Sie ist vor allem am Kontrast mit dem europäischen Gegenüber orientiert: Während dieser bekleidet und mit einem Schwert bewaffnet ist, sind die beiden anderen Männer völlig nackt und zudem mit den aus europäischer Perspektive primitiveren Waffen ausgestattet. Schon im „Kolumbus-Brief“ (Kat. 17) war die Unkenntnis von Eisen unter der indigenen Bevölkerung hervorgehoben worden. StA

► S. 33, 161

64 Flugblatt über eine Eskimofrau mit Kind

Wahrhaftige Contrafey einer wilden Frawen [...]. Augsburg: Matthäus Franck, 1567 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,5 cm, B. 25,4 cm
 ◊ Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, A 10 593

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 135, 201, 376 | Harms 1987, Nr. 148 (Bruno Weber) | Brednich 1992, S. 31, Kat.Nr. 5.1

Obwohl das illustrierte Flugblatt als Vorläufer moderner Massenmedien verstanden werden kann, haben sich nur sehr wenige Einblattdrucke mit Berichten über die Neue Welt erhalten. Einige Publikationen zeichnen sich durch ein Schwanken zwischen reißerischem Sensationsbericht und dem Bemühen um eine ethnografische Darstellungsweise aus (vgl. Kat. 18). Das 1566 erschienene Flugblatt zeigt die früheste in Europa veröffentlichte Darstellung von Eskimos. Wie der Text berichtet, wurden die Frau und ihr Kind in Antwerpen öffentlich zur Schau gestellt, nachdem sie in der Nähe Neufundlands von baskischen Seeleuten gefangen genommen und verschleppt worden waren. Während die Illustration das Äußere der Frau und Details ihrer Kleidung, wie beispielsweise die Hose aus Seehundfell, relativ genau wiedergibt, liegt der Fokus des Textes auf der Schilderung des Verzehrs von Menschenfleisch durch das neu entdeckte Volk. Der Autor schließt mit der Hoffnung auf die Bekehrung der als wild und gottlos beschriebenen Menschen, deren eigene Kultur und Glaubensvorstellungen zu vernichten somit als legitim erscheint. Von dem Flugblatt sind mehrere Ausgaben erhalten, wobei die Holzschnitte der in Nürnberg und Frankfurt gedruckten Exemplare von deutlich schlechterer Qualität sind. StA



► S. 160

65 Flugblatt über die Entdeckungsfahrten Martin Frobishers

Merckliche beschreibung sampt eygentlicher Abbildung [...]. Augsburg: Michael Manger, 1578 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 35,5 cm, B. 27,5 cm

△ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, S Einblattdrucke, Nr. 22

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 667 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 1, Kat.Nr. 5.11 (Peter J. Bräunlein) | Harms/Schilling 1997, Nr. 102 (Bruno Weber)



1903 bis 1906 gelang Roald Amundsen erstmals die Durchquerung der Nordwestpassage. Knapp 350 Jahre vorher hatte der Engländer Martin Frobisher bereits auf dieser Route nach einem Weg nach Japan und China gesucht. Von seinem Versuch

zeugt noch heute die „Frobisher Bay“ auf kanadischem Gebiet. Sein wirtschaftlich motiviertes Vorhaben, das eine alternative Seeroute zu den von Portugiesen und Spaniern besetzten Handelswegen finden sollte, schlug zwar fehl, jedoch stießen die von Frobisher 1577 nach England verschleppten Eskimos in Europa auf großes Interesse. Der Text des Einblattdrucks beschreibt ihr Äußeres und ihre Essensgewohnheiten mit einiger ethnografischer Genauigkeit. Anders als im Flugblatt von 1567 (Kat. 64) kommt der Vorwurf des Kannibalismus dabei nicht zur Sprache. Die Deutung der Entdeckungsfahrten und ihrer Folgen fällt indes ambivalent aus: Einerseits habe Frobisher vielen Menschen „ein Lust gemacht, gleichfalls dieses neue Land zuerkundigen“, andererseits wird das Auffinden immer neuer Völker als Vorzeichen des jüngsten Gerichts verstanden, dem der Bibel gemäß die Verkündigung des christlichen Glaubens in der gesamten Welt vorausgehen sollte. sta

► S. 161

66 Straußeneipokal

Jörg Ruel, Nürnberg, 1609/1625 | Meisterzeichen: „IR“, Beschauzeichen: „N“ (Nürnberg) | Straußenei, Silber, vergoldet, getrieben, gegossen, punziert, graviert | H. 50,5 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 11771

☞ Ausst.Kat. Nürnberg 1985, S. 269, Kat.Nr. 97 |

Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 863–864, Kat.Nr. 5.37 | Schleicher 1995, S. 121, Abb. 7 | Bock 2005, S. 261, Kat.Nr. 86 | Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S. 364–365, Nr. 766.13; Teil 2, Abb. 487 | Tebbe 2007, S. 162–163, Abb. 127 | Nürnberg-Brandes 2008, S. 30–32, Abb. 3

Als exotische Rarität geschätzt, zählten Straußeneier nicht nur als Naturalia oder Artificialia zum Inventar von Kunst- und Wunderkammern, sondern auch zum Bestand repräsentativen Tafel- und Schausilbers. Das durch den Nürnberger Goldschmied Jörg Ruel in Edelmetall montierte und als Deckelpokal veredelte Straußenei spiegelt die Faszination des Fremden, das in Europa seit dem 15. Jahrhundert verstärkt Einzug hielt, wider und vereint tradierte und neue Fremdheitsvorstellungen. Die Schaftfigur in



Gestalt eines knienden Mohren mit Jagdinstrumenten verortet die Naturalie nach Afrika. Ikonografisch erinnert dieser stark an einen Indianer. Attribute wie Pfeil, Bogen, Köcher und Federbuschur zählen Anfang des 16. Jahrhunderts zunächst zur Ikonografie der Bewohner der Neuen Welt, bevor im 17. Jahrhundert auf eine genaue Differenzierung der Attribute von Indianern und Afrikanern zugunsten eines dekorativen Exotismus zunehmend verzichtet wurde. Die am Lippenrand gravierten Szenen der Straußenjagd vermitteln neben der Provenienz anschaulich die für den Europäer befremdliche und zugleich faszinierende Kultur und ihre Bräuche. Die Darstellung des Straußenvogels mit Hufeisen im Schnabel hingegen, der den Deckel bekrönt, geht auf die antike Vorstellung von der Stärke des Vogels zurück, der sogar Eisen zerbeißen könne. MaR

► S. 162

67 Der Vitzliputzli

Wohl Mesoamerika, sicher vor 1660 (13./15. Jh., oder postkolumbianisch) | Silber, vergoldet, Pyrit, Perle | H. 7,5 cm, B. 6,0 cm, T. 6,5 cm
△ Museen der Stadt Nürnberg, Kunstsammlungen, Pl.O. 1248

☞ Zum angeblichen Vitzliputzli-Kult in Mexiko, Abb. der Nürnberger Figur als Monumentalskulptur samt „Götzendienern“ Dilherr 1662, S. 469–470, Taf. VII | Leibniz 1673, S. 22, 43, Taf. bei S. 20 | Ausst.Kat. New York 1970, Kat.Nr. 305 | Heikamp/Anders 1970, S. 214–218 | Ausst.Kat. Berlin 1982, S. 236 (Abb.), S. 343, Kat.Nr. 10/1 | Anders 1992 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, Kat.Nr. 5.67–5.69 (Ferdinand Anders)



Seit dem 17. Jahrhundert beflügelt die kleine Affenfigur Fantasie und Forschergeist europäischer Interpreten, obwohl (oder weil) ihr ursprünglicher Verwendungszusammenhang im Dunkeln liegt. Unter

den figürlichen Artefakten aus der Neuen Welt, die früh in die Alte kamen und sich dort erhielten, ist der „Vitzliputzli“ eines der ältesten. 1662 ist er erstmals als Exponat der Nürnberger Stadtbibliothek erwähnt. Die barocken Interpreten waren fest von seiner Diabolik überzeugt und bezeichneten ihn als ein „Bildnis eines mexikanischen Götzen“, das man „aus Indien heraus gebracht“ habe (Dilherr 1662). Die Interessen der jüngeren Forschung verlagerten sich mehr auf Datierung und Lokalisierung, vom „mexikanischen Tanzaffen“ über das „kolonial mexikanische Kunstprodukt“ zur „rein mexikanischen Arbeit aus dem Bereich der frühen kolonialspanischen Hybridkultur“. Eine 2017 durchgeführte Materialanalyse am Institut für Kunsttechnik und Konservierung am Germanischen Nationalmuseum bestätigte als Werkstoff vergoldetes Silber, bearbeitet in handwerklich robuster Mischtechnik, teils gegossen, teils getrieben und gelötet, mit wenig Rücksicht auf das Kaschieren von Ausbrüchen und Behelfsöffnungen. Die dicke Vergoldung weist einen sehr hohen Quecksilberanteil auf. Eine stilkritische, auf Vergleichen mit existenter präkolumbianischer Plastik und Goldschmiedekunst beruhende Analyse steht noch aus. THE

► S. 163

68 Die Grands Voyages

a) Bd. 1: Thomas Harriot: Admiranda Narratio Fida Tamen. De Commodis Et Incolarum Ritibus Virginiae, Nuper Admodum Ab Anglis [...]. Frankfurt am Main: Theodor de Bry, 1590, Taf. 8 | Kupferstich, Typendruck

△ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 2° Gs 126

b) Bd. 3: Hans Staden/Jean de Léry: Dritte Buch Americae, darinn Brasilia durch Johann Staden auss eigener Erfahrung in teutsch beschrieben [...]. Frankfurt am Main: Theodor de Bry, 1593, S. 86/87 | Kupferstich, Typendruck

△ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 2° S 54

c) Bd. 9: José de Acosta/Sebald de Weert/Olivier van Noort: Americae Nona et postrema Pars [...]. Frankfurt am Main: Johann Theodor und Johann Israel de Bry, 1602, Tafelteil 2, Taf. 3 | Kupferstich, Typendruck

△ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, 2° Gs 127

📖 Zu den Illustrationen von Bd. 1 u. 3 Colin 1988, S. 239–245, 257–265 | Ausst.Kat. München 1992, Kat.Nr. 40 (Hans Wolff) | Wolf 1992, S. 46–48 | Frübis 1995, S. 125–130 | Greve 2004



Die zwischen 1590 und 1634 in mehreren Sprachen publizierten 14 Bände der seit dem 18. Jahrhundert als Grands Voyages bezeichneten Amerika-Serie Theodor de Brys sind heute neben Humboldts „Voyages“ die bekanntesten deutschen

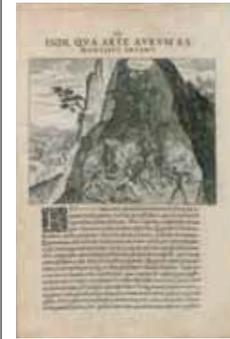
Americana. De Bry setzte bei seiner „verlegerischen Großunternehmung“ (Frübis 1995, S. 125) erstmals durchgehend auf die deutlich aufwendigere Bebilderung mit Kupferstichen anstatt Holzschnitten, was maßgeblich zum Erfolg der Grand Voyages beitrug. Zahlreiche Illustrationen prägen das europäische Bild von der indigenen Bevölkerung Amerikas bis heute. Dass der 1570 vor den Spaniern aus Lüttich geflohene Protestant de Bry mit der Herausgabe der Grand Voyages sowohl konkrete verlegerische als auch konfessionspolitische Ziele verfolgte, lässt sich an der Auswahl der Texte und der Motivwahl der Kupferstiche nachvollziehen.

De Bry veröffentlichte in dem mehrbändigen Werk sowohl bereits publizierte als auch ungedruckte Reiseberichte vornehmlich protestantischer Autoren. Um die kolonialpolitischen Ambitionen Englands zu unterstützen, gab er als ersten Band den Reisebericht des Naturwissenschaftlers Thomas Harriot heraus, der 1584/85 an einer englischen Expedition an die Ostküste Nordamerikas beteiligt war. Die von de Bry selbst gestochenen Darstellungen der dort beheimateten Algonkin beruhen auf Aquarellen des ebenfalls an der Expedition beteiligten Malers John White. Kat. 68a zeigt eine Edelfrau und ein Mädchen aus der Festlandsiedlung Pomeiooc in ihrer traditionellen Tracht, einem unterhalb der Brust geknoteten Lendenschurz sowie einem Moosbüschel zur Bedeckung der Scham. Beide Figuren sind in Pose und Gestalt an europäische Sehgewohnheiten und Schönheitsideale angepasst. Das europäische Spielzeug des Mädchens unterstreicht die Zielsetzung des Reiseberichts, dem Publikum die Erfolge der englischen Kolonisierung Nordamerikas vor Augen zu führen. Band drei umfasst die in den 1550er und 1570er Jahren erstmals veröffentlichten Reiseberichte der Protestanten Hans Staden und Jean de Léry,



die beide in der Mitte des 16. Jahrhunderts für längere Zeit unter den südamerikanischen Tupinamba lebten. De Bry folgte bei der Illustration von Stadens Reisebericht weitgehend dessen Erstauflage von 1558, indem er deren Motive übernimmt und – anders als in den übrigen Bänden, die stets vom Text getrennte Tafelteile aufweisen – die Illustrationen direkt in den Text integrierte. Deren Anzahl wurde jedoch reduziert, sodass sich dem Betrachter der ursprüngliche rituelle Zusammenhang des von Staden ausführlich beschriebenen Kannibalismus der Tupinamba nicht mehr erschließt. De Bry erhöhte stattdessen aus verlegerischem Interesse

den Sensationswert der Abbildungen, was an den detailreichen Darstellungen von Zubereitung und Verspeisung des Getöteten deutlich wird. Hierbei zeigen sich deutliche Einflüsse europäisch-christlicher Ikonografie: Während der auf einem Teller liegende Kopf des Opfers an Darstellungen des enthaupteten Johannes des Täufers erinnert, ähneln die um einen Kochtopf gruppierten Frauen entsprechenden Motiven europäischer Hexendarstellungen. Der neunte Band der Grands Voyages erschien erst nach de Brys Tod. Seine Söhne setzten das mit Band vier begonnene Ziel ihres Vaters fort, die spanisch-katholische Kolonialpolitik durch die Veröffentlichung kritischer Reiseberichte zu diskreditieren. Eine der bekanntesten Darstellungen dieses neunten Bandes zeigt südamerikanische Indigene bei der Verrichtung von Sklavenarbeit in den Minen des Cerro Rico bei Potosí (vgl. Kat. 69). Der Text beklagt die schlechten Arbeitsbedingungen in dem Silberbergwerk, in dem zahlreiche unter spanischer Herrschaft versklavte Zwangsarbeiter im 16. und 17. Jahrhundert den Tod fanden. STA



► S. 164–165

69 Acht-Reales-Münze („Piece of Eight“)

Münzstätte Potosí, Peru (heute Bolivien), um 1580 | Silber, gegossen und geprägt | Dm 4,1 cm, Gewicht 24,86 g

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Mü 32326

📖 Calicó/Calicó/Trigo 1994, S. 160–161 | MacGregor 2011, Nr. 80, S. 518–522, 677 (Exemplar im British Museum)

Solche Achterstücke oder „Pieces of Eight“ besaßen den höchsten Silbermünzenwert der in der Neuen Welt geprägten Münzen. Ihr Geldwert war der eines deutschen Reichstalers und entsprach dem halben Monatslohn eines Bauarbeiters. Die seitlich links am Avers übereinanderstehenden Zeichen „P“ und „B“ identifizieren diese konkrete Münze als Produkt der Münzstätte Potosí unter dem Münzwarden Juan de Ballesteros Narváez.

„Without Potosí, the history of Western Europe would be very different“ (MacGregor 2011). Der viertausend Meter hoch gelegene Anden-Ort Potosí, wo 1545 ein spanisch kontrollierter Silberabbau einsetzte, entwickelte sich zu einer der unzugänglichsten Boomtowns der Weltgeschichte. Unter Einsatz zehntausender indigener Zwangsarbeiter, seit etwa 1600 auch afrikanischer Sklaven, wurde in den Minen des silberreichen Hausbergs „Cerro Rico“ Silbererz abgebaut



(Kat. 68c). Das neue amerikanische Silber war für den Geldverkehr in der Alten Welt bestimmt, neuspanische Reales-Stücke somit die erste

Weltwährung überhaupt (vgl. den Beitrag von Kim Siebenhüner in diesem Band). Um 1590 fluteten jährlich bereits dreitausend Tonnen amerikanischen Silbers Europas Geldmarkt. Die Neue Welt hatte 85 Prozent der Weltsilberproduktion übernommen. Die Folge waren ein merklicher Silberwertverfall und eine Inflation. THE

► S. 165

70 Sternbild Indianer

Willem Janszoon Blaeu, Amsterdam, bezeichnet „Guilielmus Ianſonius Blaeu“, datiert „1603“, Sternkonfigurationen nach 1612, erschienen nach 1621 | Pappmaché, Gips, kolorierte und schwach gefirniste Kupferstiche (12 Zwickel und 2 Polkappen), graduerter Meridianring aus Messing, Gestell Eichenholz, gedreht, mit Resten von polychromer und vergoldeter Fassung, Horizontring beklebt mit kolorierten Kupferstichen, Stundenring und Stundenzeiger fehlen | H. ca. 52,0 cm, Dm. Horizontring 47,2 cm, Dm. Kugel 34,0 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 109

📖 Krogt 1993 | Krogt 2015 | Mokre: Globen 2015 | Mokre: Mundo 2015



Viele Neuerungen in der Himmelskartografie erschienen zuerst auf Globen und erst danach auf zweidimensionalen Karten. Ende des 16. Jahrhunderts kam auch die Neue Welt in den Himmel. Im Gegensatz zu den auf der Nordhalbkugel dargestellten Figuren aus der griechischen Mythologie zierten nun seltsame, faszinierende Dinge, über die Reisende und Eroberer im Zuge der europäischen Expansion berichteten, den Sternhimmel der Südhalbkugel. Bei der Einführung neuer Sternbilder spielten die Globen des calvinistischen Pfarrers Petrus Plancius eine grundlegende Rolle. Er übernahm die von Pieter Keyser und Frederick De Houtmann auf ihrer Fahrt in südliche Gefilde katalogisierten zwölf neuen Sternbildkonstellationen 1597/98 als erster auf einen Himmelsglobus. Zu diesen Sternbildern zählt ein mit drei Pfeilen und einem Speer bewehrter Indianer („Indus“) in Frontalsicht, den auch Blaeu ab 1603 auf seinen Globen darstellte, sowie der in Südamerika beheimatete Vogel Tukan („Pica Indica“). Als Erkenntnisquelle spiegelt der Himmelsglobus die europäischen Unternehmungen in Übersee wieder und animiert den Betrachter zu einer Reflexion über antike Mythologie und einer geistigen Auseinandersetzung mit seiner unmittelbaren Gegenwart. Der Globus wird somit zur Bild- und Projektionsfläche mythischer wie auch realer Neuer Welten. ROS

► S. 166–167

71 Paternosterkette mit Kolibrifedern

Wohl Mexiko, um 1580 | zwei identische französische Importstempel ab 1893 (Rosenberg 1922, 6616) | Nussbaum, Hainbuche, Reste partieller Vergoldung, Kolibrifedern (Colibri thalassinus), Silber, teilvergoldet, Email | L. 38,5 cm

△ Museum Schnütgen, Köln, A 1059

📖 Molinier 1897 | Lesley 1968, Kat.Nr. 27 | Legner 1971 | Müller 1972 | Castelló Yturbe 1993, S. 178, Abb. S. 182 | Ausst.Kat. Köln 2006, Kat.Nr. 51 | Jäger 2011, S. 94–98, Kat. Nr. A18

Sieben aufklappbare Totenköpfchen bilden die Perlen zum Abzählen der Gebetsfolge dieser Betschnur. Geöffnet geben sie den Blick auf winzige Reliefs in den Schädelhälften frei: Eingesetzte Mikroschnitzereien zeigen Szenen der Kindheit und Passion Christi sowie die Heiligen Hieronymus und Antonius von Padua. Durchbrochen gearbeitet, werden sie von einem vergoldeten Rand gerahmt und sind mit bläulich-grün schillernden Kolibrifedern hinterlegt.



Die Gebetsschnur dürfte als transkulturelle Preziose in Mexiko entstanden sein. Theodor Müller ordnete sie einer Gruppe teils mit Federn hinterlegter Schnitzarbeiten zu, die er über einen Kelch mit Silbermarke im Los Angeles County Museum of Art nach Mexiko lokalisierte (Müller 1972, S. 72–73).

Mit der Kolonialisierung Mittelamerikas hielten Federarbeiten in präspanischer Tradition Eingang in die christliche Kunstproduktion sich ansiedelnder Werkstätten und gelangten auch nach Europa (vgl. den Beitrag von Kim Siebenhüner in diesem Band). Die Verbindung christologischer Bildinhalte in Mikroschnitzerei mit der Memento mori-Thematik durch die Schädelform der Kapseln findet sich indes bereits in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in Betnüssen flandrischer Herkunft, etwa im Museum August Kestner, Hannover, und der Thomson Collection, Art Gallery of Ontario, Toronto. Die Silberperlen, der Fingerring und der Anhänger wurden erst um die Wende zum 20. Jahrhundert hinzugefügt (vgl. Molinier 1897, Abb. S. 195). IRM

► S. 34, 167

72 *Maria Lactans mit zwei Papageien*

Hans Baldung Grien, Straßburg, signiert und datiert „1533“ | Malerei auf Lindenholz | H. 91,5 cm, B. 63,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 1170

☞ Löcher 1997, S. 60–61 | Ausst.Kat. Nürnberg 2004, S. 154–156 (Daniel Hess) | Dittrich/Dittrich 2004, S. 322–334, insb. 324 | Verdi 2007, S. 17–18 | Boehrer 2010, S. 83–87 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 55, 413, Abb. 24

Den Papagei als Haustier kannte bereits der antike Mittelmeerraum, wohin er aus Persien, Arabien und Afrika importiert wurde. Man hielt Papageien weniger ihres farbigen Federkleids wegen, als ihrer Fähigkeit, menschliche Sprache nachzuahmen. So konnte der Papagei auch Marienattribut, genauer: Symbol ihrer Unbefleckten Empfängnis werden. Mittelalterlicher Tiersymbolik folgend fällt ihm das Nachsprechen des Mariengrußes „Ave“ sehr leicht, weshalb das damit verbundene „Wunder“ von Mariens Unbefleckter Empfängnis Gott ein Leichtes gewesen sei. Zum Attribut Mariens in der bildenden Kunst hatte sich das Tier bereits etwa ein Jahrhundert vor Hans Baldungs 1533 entstandenem Gemälde entwickelt. Der Maler

porträtierte mit zoografischem Anspruch zwei afrikanische Varietäten, in der linken unteren Bildecke einen Halsbandsittich, einen größeren Graupapagei auf Mariens Schulter. Das Gemälde ist als Spätwerk Baldungs



erst etliche Jahre nach dem Aufkommen reformatorischer Bilderkritik entstanden, noch dazu im besonders reformzugewandten Straßburg. Wie ließ sich dort ein derart marienkultnahes Gemälde rechtfertigen? Mehrfach wurde das aggressiv Tastsinnliche von Papageienbiss und saugendem Kindermund beobachtet. Vielleicht wollte Baldung der Maria-Lactans-Thematik durch diese Körperlichkeit, ja Laszivität einen kultbildfernen Charakter als Sammlergemälde geben, wozu die weltlich-exotische Erscheinung der Papageien mit beiträgt. THE

► S. 168

73 *Stilleben mit Obst, Backwaren und Papagei*

Georg Flegel, Frankfurt am Main, um 1610/20 | Malerei auf Leinwand | H. 29,4 cm, B. 36,6 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 1564

☞ Tacke 1995, S. 84–86, Nr. 35 | Ketelsen-Volkhardt 2003, S. 72–73, 243–244, Kat.Nr. 46 | Ausst.Kat. Nürnberg 2004, S. 217 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 288, 444, Abb. 248 | zusammenfassend zu Flegel Wettengl 2004 | Boehrer 2010, S. 74–106 (The Cardinal's Parrot) | Ausst.Kat. Nürnberg: Zitrusfrüchte 2011, S. 178, 179, 399, Kat.Nr. 5.4



In kreisrunder Anordnung sind auf dem Dessertstilleben Biskuit, Frisch- und Trockenobst, Brote und Zuckerwerk arrangiert, „bewacht“ von einem (Zwerg?)Papagei und einem Hirschkäfer. Das Gemälde hat unter den Zeiläufteu gelitten, die Papageienfedern waren einst viel schillerner. Gemalt hat es im frühen 17. Jahrhundert einer der Pioniere der europäischen Stillebenmalerei, Georg Flegel, weshalb die teuren Nachspeisen samt modischem Haustier als Ausweis des „Warenangebots und Wohlstands in der Messestadt Frankfurt“, Flegels Heimatstadt, bewertet wurden (Wettengl 2004). Vogel und Früchte spielen zugleich auf eine antike Künstlerlegende an: Der Maler Zeuxis, so Plinius der Ältere, habe Obst derart täuschend zu malen vermocht, dass herbeifliegende Vögel die Früchte von der Bildfläche zu picken versuchten.

Beim dargestellten Tier könnte es sich um ein „Orangeköpfchen“ handeln, mit Habitat im nördlichen Subsahara-Afrika und europäischem Erstnachweis in Carolus Clusius' „Exoticorum Libri Decem“ (1605). Es wurde in Europa lange als „guineischer Sperling“ bezeichnet. Sittiche und Papageien zählten in der aufkommenden Stillebenmalerei bald zum festen Motivrepertoire. Als exotisches Attribut auf Adelsporträts – vor allem von Damen – waren sie schon Mitte des 16. Jahrhunderts in Mode. Besonders Roms Kardinäle und Päpste erwiesen sich als große Papageien-Fans, was der papstkritischen Polemik reichlich Zündstoff gab, die dem Tier mehr und mehr negativen Charakter zusprach. THE

► S. 169

74 *Zeichnung eines Kamels oder Dromedars*

Ulm, 1573 | Papier, Feder in Schwarz | H. 19,8 cm, B. 20,9 cm
△ Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, C 3869

☞ Ausst.Kat. Karlsruhe 1986, Kat.Nr. E 51 (Heinrich Geissler)

Die Zeichnung hält ein für den unbekanntenen Künstler offenbar bemerkenswertes Ereignis fest: Wie die beigefügte Inschrift mitteilt, zeigt die Darstellung ein Dromedar, das am Pfingsttag des Jahres 1573 „alhie zu Ulm ann komet unnd gesehen worden ist“. Ob es sich bei dem Tier um ein Dromedar oder – wie der links herunterhängende Höcker vermuten lässt – um ein unterernährtes Kamel handelt, ist nicht sicher festzustellen. Möglicherweise machte sein Besitzer auf der Durchreise zur Nördlinger Pfingstmesse, die als große überregionale Messe viele Menschen anzog, in Ulm Station, um das Tier zur Schau zu stellen. Solche Schaustellungen durchbrachen nicht nur den Lebensalltag der Menschen, sondern boten durch die physische Präsenz des Exotischen die Möglichkeit, sich selbst vom Wahrheitsgehalt schriftlich oder mündlich verbreiteter Nachrichten über neu entdeckte Menschen und Tiere zu überzeugen. Ob der Zeichner das Dromedar selbst gesehen hat, lässt sich nicht mit letzter



Gewissheit klären. Details wie der herunterhängende Höcker lassen jedoch vermuten, dass er das Tier entweder ab- oder aus dem Gedächtnis nachzeichnete, da es bei ihm großen Eindruck hinterlassen hatte. STA

► S. 170

75 Schaustellerzettel für eine Kamelvorführung in Nürnberg

KUnd vnd zu wissen sey Jedermännlich [...].
Nürnberg (?), 1659 | Holzschnitt, Typendruck,
handschriftliche Eintragungen |
H. 26,7 cm, B. 18,4 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,
HB 2327, Kapsel 1338

📖 Faust 1998–2010, Bd. 3, Nr. 369

Die Popularität der Schaustellung exotischer Tiere blieb auch im 17. Jahrhundert ungebrochen. Knapp 100 Jahre nach der Kamelvorführung in Ulm (Kat. 74) kündigte ein Schaustellerzettel die Ankunft eines Kamels in Nürnberg an. Der Schausteller wollte bei



den Werbemaßnahmen offenbar sparen und ließ kein eigenes Blatt drucken, sondern führte eine Art Formular mit sich, in dem handschriftlich am Ende der Ort der Vorführung eingetragen werden konnte – in diesem Fall „Zum Güldnen Stern Neues Thor“, das Fuhrmannsgasthaus Sternhof in der Neutorstraße 13. Die Darstellung des Kamels zeigt die geringe Vertrautheit des Illustrators mit dessen Äußeren: Das als „Romdarius“ (Dromedar) bezeichnete Tier hat Krallen auf seinen Hufen. Der Text des Zettels rühmt die faszinierenden Eigenschaften des „wunderlichen Thiers“, das aufgrund seiner Stärke und Robustheit häufig als Lastentier in Kriegszügen eingesetzt werde. Zudem könne es 48 Stunden ohne Nahrung und im Sommer ganze drei Monate „ohne Sauffen“ leben. Von dem Schaustellerzettel sind noch zwei weitere Exemplare erhalten, von denen eines eine handschriftliche Notiz über die Ankunft des Tiers in Nürnberg im Januar 1659 enthält. stA

► S. 171

76 Schaustellerzettel für eine Elefantenvorführung in Nürnberg

KUnd vnd zu wissen sey jedermännlich [...].
Nürnberg (?), 1629 | Holzschnitt, Typendruck |
H. 31,7 cm, B. 24,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,
HB 2323, Kapsel 1338

📖 Zur Kulturgeschichte von Elefantenvorführungen
Oettermann 1982 | Faust 1998–2010, Bd. 4, Nr. 653.3

Schaustellungen spielen für die Frage, wie das Wissen über die fortschreitende Erkundung der Welt in das Bewusstsein breiter Bevölkerungsteile vordrang, eine wichtige Rolle. Während aus der Neuen Welt überwiegend Menschen zur Schau gestellt wurden (vgl. Kat. 64), stammten exotische Tiere – auch der Entfernung wegen – meist aus Afrika oder Asien (vgl. Kat. 74–75). Elefanten waren beim Publikum besonders beliebt. Einst kostbares diplomatisches Geschenk, drang ihre Haltung und Schaustellung im 16. Jahrhundert zunehmend in bürgerliche Kreise vor.



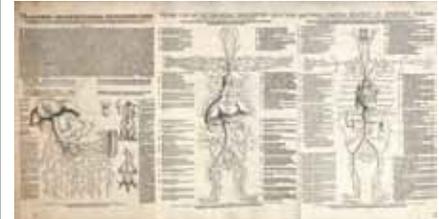
Der Schaustellerzettel zeigt einen asiatischen Elefanten, begleitet von einem afrikanischen „Mahout“ (Elefantenreiter) und einem Elefantenführer mit Lanze. Er kündigt an, dass der Elefant und seine Kunststücke im Komödienhaus auf der Nürnberger Insel Schütt nahezu gantztägig gegen ein Eintrittsgeld von vier beziehungsweise zwei Kreuzern für Erwachsene und Kinder zu sehen seien. Weitere erhaltene Exemplare des Werbezettels belegen, dass nach der Ankunft des Elefanten in Nürnberg am 2. Mai 1629 der Eintrittspreis am 15. Mai gesenkt wurde. Der Dickhäuter und seine Begleiter hielten sich demzufolge mehrere Wochen in der Stadt auf, was für das große Interesse des Publikums spricht. stA

► S. 171

77 Früher Nachdruck der „Tabulae Anatomicae Sex“ von Andreas Vesalius

Ain gar künstlichs, allen Leyb und Wundaertzten, auch andrer künsten Lyebhabern, hochnutzlichs werck [...]. Augsburg: Jobst de Negker, 1539 | Holzschnitt, Typendruck
△ Bayerische Staatsbibliothek, München, Rariora 748

📖 Sudhoff/Geisberg 1928 (Edition des ausgestellten Exemplars) | zu den erhaltenen Ausgaben von 1538 und 1539 Cushing 1943, S. 12–19 | Fichtel 2006, S. 164–178 | Dietrich 2013, S. 36–42



Mit der Publikation der „Tabulae Anatomicae Sex“, die Andreas Vesalius 1538 in Venedig drucken ließ, erlangte der frisch promovierte 23-jährige Anatom in Fachkreisen rasch einen hohen Bekanntheitsgrad. Seine sechs Tafeln waren als Lehrmittel für Studenten konzipiert. Die Vorzeichnungen zu den ersten drei Tafeln (Pfortaderkreislauf, Venen- und Arteriensystem) stammten vermutlich von Vesalius selbst. Als verantwortlichen Künstler für die folgenden drei Skelettdarstellungen, die hinsichtlich der Präzision und ästhetischen Qualität wissenschaftlicher Illustrationen ältere Publikationen weit übertrafen, nennt die Vorrede der „Tabulae“ Jan Stephan van Calcar. Dieser nutzte ein von Vesalius präpariertes Skelett als Vorlage. Die „Tabulae“ wurden mehrfach kopiert. Die früheste und gleichzeitig beste Kopie fertigte Jobst de Negker 1539 in Augsburg an, wobei er eine deutsche Übersetzung hinzufügte. Vesalius zeigte sich über das Plagiat erbost: In der Vorrede zu seinem berühmten, 1543 publizierten anatomischen Lehrbuch (Kat. 78) bezeichnete er de Negker als „rabula“ (Schwätzer), der ihn völlig missverstanden habe. Heute sind sowohl von der Originalausgabe als auch von der Augsburger Kopie nur sehr wenige Exemplare erhalten, da die Tafeln bei ihrem Einsatz für didaktische Zwecke mit der Zeit verschlissen. stA

► S. 172–173

78 Meditierendes Skelett in Seitenansicht

Andreas Vesalius: De humani corporis fabrica libri septem. Basel: Johannes Oporinus, 1543, S. 164 | Holzschnitt, Typendruck
△ Staatsbibliothek, Bamberg, Anat. f.2a

📖 Fichtel 2006, S. 200–202, 208–212 | Vesalius/Garrison/Hast 2014, Bd. 1, S. 322–325 | Wiebel 2015, S. 30–39, Abb. 21

Mit seinem medizinischen Lehrbuch „De humani corporis fabrica“ setzte Andreas Vesalius 1543 in mehrfacher Hinsicht neue Maßstäbe: Indem er durch die Sektion menschlicher Leichen das Prinzip der empirischen Inaugenscheinnahme (griech. Autopsie) zur Grundlage seines



Erkenntnisgewinns machte, korrigierte und erweiterte er das von antiken Autoritäten wie Galen übernommene medizinische Fachwissen erheblich. Sein Werk wurde zum Wegbereiter der modernen Medizin. Revolutionär waren auch die Illustrationen der „Fabrica“. Durch ihre darstellerische Präzision wurden sie zum eigenständigen Träger und Vermittler von Wissen. Mehrere Abbildungen vereinten Kunst und Wissenschaft auf neuartige Weise, wie dies die zweite osteologische Tafel der „Fabrica“ besonders deutlich vor Augen führt. Die lebendig wirkende Haltung des mit überkreuzten Beinen dargestellten Skeletts veranschaulicht die Veränderungen des Knochengerüsts durch Bewegung. Im Melancholiegestus sinniert der einen Schädel betrachtende Knochenmann über die Vergänglichkeit menschlicher Existenz. Diese Verbindung von „wissenschaftlichem Pragmatismus und moralischer Selbstreflexion“ (Fichtel 2006) konstituiert noch heute den besonderen ästhetischen Reiz der Illustrationen zur „Fabrica“ (zu den Zuschreibungen an verschiedene Künstler vgl. Kat. 79). STÄ

► S. 172

79 Der menschliche Muskelapparat

Andreas Vesalius: De humani corporis fabrica libri septem. 2. Aufl. Basel: Johannes Oporinus, 1555, S. 230 | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2° Nw 280

📖 Zur abgebildeten 7. Muskeltafel Simons/Kornell 2008 | Vesalius/Garrison/Hast 2014, S. 384–389

Zwölf Jahre nach der ersten Auflage der „Fabrica“ (Kat. 78) erschien die zweite. Ihr Umfang wuchs um ein Viertel auf nun über achthundert Seiten. Das suggestive Illustrationsprinzip wurde beibehalten. Exemplarisch zeigt Tafel VII des Muskelapparats die bild-textliche Authentisierungsstrategie: Zahllose kleine Annotationen verkoppeln jedes Bilddetail mit der Textbeschreibung. Aber auch große Bildwirkung ist angestrebt. Der in Präparation befindliche Leichnam wird als Aktmodell präsentiert. Realitätsnah hängt er an einem Seil, „so wie er hing, als er gezeichnet wurde“, bemerkt Vesal zum empirischen Prinzip, das Text und Bild zugrunde liegt. Das entnommene Zwerchfell rechts oben bleibt „seiner Klebrigkeit wegen von selber an der Wand hängen“, nimmt uns Vesal als Dozent direkt in den anatomischen Hörsaal mit.



Schon lange treibt die Forschung die Autorfrage dieser schauererregenden Holzschnittillustrationen um. Mit Tizian kam der bedeutendste italienische Maler im Umfeld Kaiser Karls V. ins Spiel. Er wirkte in Venedig, Vesalius seit 1537 als Anatomielehrer im nahe gelegenen Padua. Der Zeitzeuge Giorgio Vasari nennt konkret Tizians Mitarbeiter Jan Stephan van Calker als Entwerfer der Fabrica-Illustrationen. Nachweislich hatte van Calker schon 1539 als Illustrator für Vesalius gearbeitet (Kat. 77). Während er als Illustrator also feststeht, bleibt ein individueller Entwurfsanteil Tizians vage These. THE

► S. 173

80 Vier anatomische Zeichnungen nach Vesalius' „Fabrica“

Unbekannter Zeichner, datiert „1545“ | Feder und Pinsel in Braun und Blau

- a) Muskelmann mit Porträt des Vesalius. HB 2149, nach Fabrica 2, Taf. 3 | H. 42,2 cm, B. 31,5 cm
 - b) Muskelmann in Rückansicht. HB 2143, nach Fabrica 2, Taf. 10 | H. 39,9 cm, B. 30,7 cm
 - c) Muskelmann mit präparierten Extremitäten. HB 2148, nach Fabrica 2, Taf. 4 | H. 39,5 cm, B. 31,1 cm
 - d) Aufgehängter Muskelmann. HB 2145, nach Fabrica 2, Taf. 7 | H. 39,9 cm, B. 31,8 cm
- △ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Kapsel 1198

📖 Zu Vesal als „Reformator“ Cunningham 2003 | Bergdolt 2015

Bereits unmittelbar nach ihrem Ersterscheinen fanden Andreas Vesalius' spektakuläre Fabrica-Illustrationen (Kat. 78) ihren rezeptiven Widerhall. Unbekannt ist der Zeichner dieser Serie, die heute noch 15, analog den Muskelmännern des zweiten Fabrica-Bands nummerierte Blätter umfasst. Die meisten sind mit der Jahreszahl 1545 versehen, der zeitliche Bezug zum Ersterscheinungsdatum 1543 ist aber unklar. Einige Blätter der Serie besitzen ein mäßig gut erkennbares Anker-Wasserzeichen, wie es im deutschen Sprachraum des 16. Jahrhunderts verbreitet war. Dies stimmt mit einer Vesal-zeitlichen Einordnung überein.

In allgemeiner Debatte wurde die Fabrica durchaus kontrovers aufgenommen, indem man



sich etwa über Vesals Lauterkeit stritt. Ein Vorwurf lautete, er habe ohne Verweise Wissen von Zeitgenossen übernommen. Ein anderer, er sei zu respektlos mit alten Medizinergrößen wie Galen umgegangen. Solche Anwürfe von Traditionalistenseite

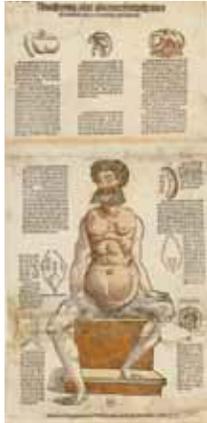
trugen umso mehr zum Narrativ vom Revolutionär Vesalius in Aufbruchzeiten der Renaissance bei. Die jüngere Forschung schlug allerdings vor, Vesal weniger als Revolutionär, denn – ausdrücklich mit Lutherbezug – als „Reformator“ verloren geglaubten antiken Medizinwissens zu interpretieren (Cunningham 2003). Sein Anliegen sei die Wiederentdeckung vormals bekannten, nun lediglich verschütteten kanonischen Wissens mittels Autopsie gewesen. Zusammen mit Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, bürgerte sich für Vesal jedenfalls der Ehrenname „Luther der Medizin“ ein. THE

► S. 174

81 Anatomisches Klappbild eines Mannes

Anatomia oder abconterfectung eines Mans leib [...]. Nürnberg: Hans Weygel, 1550 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 54,1 cm, B. 26,8 cm | Exemplar unvollständig, einzelne Organe wie Milz oder Darm fehlen
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2152, Kapsel 1198

📖 Zu Entstehung und Typen von anatomischen Klappbildern Carlino 1999, S. 58–73, Kat.Nr. 22 | Hessen 2009, S. 281–296



Die ersten anatomischen Klappbilder erschienen – in bislang ungeklärtem Abhängigkeitsverhältnis voneinander – in den Jahren 1538/39 in verschiedenen europäischen Städten. Allein bis 1545 wurden über 20 unterschiedliche Einblattdrucke, meist paarweise von Mann und Frau, publiziert, was die große Popularität der Klappanatomien bezeugt. Diese

liegt vor allem im innovativen Vermittlungskonzept der interaktiven Blätter begründet, die eine dreidimensionale Abbildung des Körperinneren suggerieren. Das Anheben der Bauchdecke gibt den Blick auf die Organe frei, die in mehreren übereinanderliegenden Schichten aufgeklappt werden konnten. Der eigentlich passive Betrachter wurde zu didaktischen Zwecken aktiviert: Indem er gewissermaßen selbst eine Sektion durchführte, machte er sich mit Aussehen und Position der Organe vertraut.

Inhaltlich waren die Klappbilder weit weniger modern, wie der 1550 in Nürnberg entstandene Nachdruck eines Straßburger Blatts von 1538 zeigt: Der beigefügte Text beschreibt die Funktion der einzelnen Organe, die zum besseren Verständnis zusätzlich separat abgebildet sind, auf Basis der antiken Viersäftelehre. Neue medizinische Erkenntnisse wurden nicht übernommen. Die bildhafte Sprache, die beispielsweise den Magen als „Hafen“ beschreibt, richtet sich an nicht-akademische Rezipienten. StA

► S. 175

82 Anatomisches Klappbild eines Mannes mit Gesichtszügen des Andreas Vesalius

TABULA EXHIBENS INSIGNIORA MARIS VISCERA [...]. Wittenberg: Bartholomäus Schönborn, zwischen 1573 und 1586 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 42,5 cm, B. 33,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2155, Kapsel 1198

📖 Zu Melanchthons Handexemplar der „Fabrica“ Cushing 1943, S. 80–81 | Carlino 1999, S. 110–112, Kat.Nr. 22

Anders als die Mehrheit der im 16. und 17. Jahrhundert populären anatomischen Klappbilder (vgl. Kat. 81) erschien das in Wittenberg gedruckte Blatt nicht in der Landessprache, sondern auf Latein. Es gehört zu einem Ensemble von drei 1573 erstmals publizierten Blättern, das neben der Anatomie von Mann und Frau auch eine Skelettdarstellung umfasst. Der obere Teil des Textes zitiert antike Autoritäten der Medizin wie Hippokrates, wobei Fachbegriffe in griechischer Schrift wiedergegeben sind. Der untere Teil bezeichnet und beschreibt die in der Illustration mit Buchstaben gekennzeichneten Organe.

Die Fußzeile des Blatts adressiert dieses an „die jungen Studenten, die mit Hilfe des Buchs ‚De Anima‘ die Grundlagen der Anatomie lernen.“ Es entstammt damit eindeutig dem

Umfeld der Wittenberger Universität, wo Philipp Melanchthons 1540 erschienenes Lehrbuch „De Anima“ eine wichtige Grundlage für den Unterricht in menschlicher Anatomie bildete. Der Reformator überarbeitete sein Werk nach dem Erscheinen der „Fabrica“ des Andreas Vesalius (vgl. Kat. 78) grundlegend und gab es 1552 neu heraus. Seiner Ansicht nach förderten anatomische Studien den Glauben, da die Komplexität des menschlichen Körpers die schöpferische Leistung Gottes veranschauliche. Die mit Vesalius' Gesichtszügen abgebildete Klappfigur erinnert an dessen Leistungen auf dem Gebiet der Anatomie. StA



► S. 175

83 Anatomisches Klappbild von Mann und Frau

Entwurf Johann Remmelin, Stich Lucas Kilian. Augsburg: Stephan Michelspacher, 1613 | Kupferstich | H. 56,5 cm, B. 40,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2° Nw 280m

📖 Carlino 1999, Kat.Nr. 47 (anderes Exemplar der Ausgabe von 1613) | zur Geschichte und dem Bildprogramm der leicht veränderten Ausgabe von 1619 Buckley 2013 | Ausst.Kat. Nürnberg 2016, Kat.Nr. 39 (Yasmin Doosry; Ausgabe 1619)

Im Jahr 1613 veröffentlichte Stephan Michelspacher drei Tafeln mit anatomischen Klappbildern von Mann und Frau, die der Ulmer Arzt Johann Remmelin ursprünglich für den privaten Gebrauch angefertigt hatte. Schon 1619 erschien unter dem Titel „Catoptrum Microscopicum“ eine überarbeitete Ausgabe, der zusätzlich ein erklärender Text beigefügt war. Das „Catoptrum“ erfreute sich großer Beliebtheit: Bis 1745 erschienen zahlreiche Neuauflagen, darunter sogar eine japanische Übersetzung.

Die Tafeln richteten sich an ein gebildetes Publikum. Die Präzision und Aktualität bei der Umsetzung der zeitgenössischen anatomischen Kenntnisse erklärt die für das 17. Jahrhundert belegbare Verwendung an Universitäten. Analog zu den Figuren konnte der Betrachter auch das anspielungsreiche Bild- und Textprogramm der Tafeln sezieren. Die Bibelzitate über Mann und Frau und das in der Wolke platzierte Tetragrammaton verweisen auf den göttlichen Schöpfer, aber auch die gottgleiche Rolle des Arztes. Vanitasmotive wie die Totengräberschaukel mit dem Spruchband „Nex Cras“ (Morgen der Tod) deuten darauf hin, dass die Anatomie nicht nur medizinischer Erkenntnis diene, sondern immer auch auf die Vergegenwärtigung der Schöpfungstat Gottes und moralische Selbstreflexion angesichts der eigenen Sterblichkeit zielte (vgl. auch Kat. 78 und 84). StA



► S. 177

84 Das Anatomische Theater der Universität Leiden

Entwurf Johannes Cornelijns Woudanus, Stich Willem Swanenburgh. Leiden: Andries Clouck, 1610 | Kupferstich | H. 33,1 cm, B. 39,6 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 25433, Kapsel 1198

📖 Ausst.Kat. Wien 1987, Kat.Nr. 31 | Huisman 2008, zu Geschichte und Ausstattung des Leidener Anatomischen Theaters unter Paaw S. 17–38, zum Kupferstich Swanenburghs S. 38–39 | zur Öffnung des Leidener Anatomischen Theaters für Besucher Klestinec 2011, S. 89

Im Jahr 1594 richtete die Universität Leiden das erste Anatomische Theater nördlich der Alpen ein. Sie folgte damit der Bitte des Medizinprofessors Pieter Paaw, der nach Studienaufenthalt in Paris und Padua 1589 die erste öffentliche Sektion an der Leidener Universität durchgeführt hatte. Entscheidende Anregungen erhielt Paaw in Padua, wo ebenfalls im Jahr 1594 das noch heute erhaltene Anatomische Theater errichtet wurde.



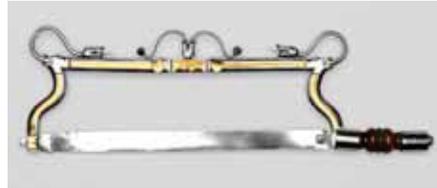
Der Kupferstich zeigt die auch aus Inventaren überlieferte authentische Einrichtung des Raums. Auffällig sind die für ein Anatomisches Theater ungewöhnlichen Fenster, die auf die frühere Nutzung als Kirche zurückgehen. Zahlreiche Tier- und Menschenkette sind im Raum verteilt. Prominent platziert ist das Skelettpaar im Vordergrund, das Adam und Eva im Moment des Sündenfalls zeigt. Auch die Banner der übrigen Skelette, die Aufschriften wie „Pulvis et umbra sumus“ (Staub und Schatten sind wir) tragen, machen deutlich, dass die Präparate nicht nur anatomisches Anschauungsmaterial waren, sondern auch die Vergänglichkeit des Lebens vor Augen führen sollten (vgl. Kat. 78 und 83). In den Sommermonaten, in denen keine Sektionen stattfanden, konnte das Theater besichtigt werden. Mehrere Besucher erkunden den Raum, die Gruppe im rechten Vordergrund inspiziert ein von Paaw angefertigtes Hautpräparat. StA

► S. 176

85 Amputationssäge

Deutschland (?), 16. Jh. | Eisen, geschmiedet, gefeilt, gestählt und poliert, Messing, Holz, gedrechselt | H. ca. 14,2 cm, B. 60,5 cm, Dm. Griff ca. 4,9 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 233

📖 Rath 1963 | Zimmerman/Veith 1967 | Reinecke 1997 | Vollmuth 2001 | Vollmuth 2004 | Panse 2012



Auf Grundlage eigener Praxiserfahrung und beeinflusst durch die Schriften der „Feldt- und Wundtartzney“ setzte sich im 16. Jahrhundert zunehmend empirisch gewonnenes medizinisches Erfahrungswissen durch. „Mit den Sinnen gewonnene Erfahrung ist mein Leitstern“ lautete der Grundsatz des Bologneser Chirurgen und Arztes Jacobo Berengario da Carpi, einem Wegbereiter des flämischen Arztes und Anatomen Andreas Vesalius (vgl. Kat. 77–80), der sich bereits kritisch mit den althergebrachten Lehrmeinungen auseinandersetzte. Eigene Untersuchungen, die Priorisierung der eigenen Inaugenscheinnahme, lösten allmählich die über Jahrhunderte unkorrigierten „Irrtümer“ der bisherigen wissenschaftlichen Autoritäten ab. Neue, empirisch gewonnene Forschungsergebnisse wurden in teils innovativen Publikationen (vgl. Kat. 82 und 83) niedergelegt. Lehrbücher erschienen nicht nur auf Latein sondern auch auf Deutsch. Die 1528 herausgegebene Neuauflage des „Feldbuchs“ des Straßburger Wundarztes Hans von Gersdorff stand mit dem vorangestellten Motto „Gott allein die Ehr“ schon im Zeichen der Reformation und Aufbruchstimmung in der Medizin. Die mit geschnittenen Verzierungen, zwei Drachenköpfen und Wappenschilden aufwendig verarbeitete Säge könnte aus dem Besitz eines Universitätsprofessors oder aus dem Umkreis der Anatomischen Theater (vgl. Kat. 84) stammen. RoS

► S. 177

86 Bildnis des Stadtanatomen Volcher Coiter

Umkreis Nicolaus Juvenells d.Ä. oder Nicolas Neufchâtel, Nürnberg, um 1570/75 (?) | Malerei auf Leinwand | H. 120,3 cm, B. 108,0 cm
△ Museen der Stadt Nürnberg, Kunstsammlungen, Gm neu 0276

📖 Zu Coiters Écorché Murr 1778, S. 297 | zum Vorwurf des „Bucharztes“ Jurina 1985, S. 257–259, 266 | allgemein zu Coiter und Gemälde Groß/Steinmetzer 2005, S. 311–314 | Dross 2014

Die Kritik am „Bucharzt“, der sich Heilkundliches praxisfern aus Büchern zusammenlas, nahm im Verlauf des 16. Jahrhunderts zu. Direkt am Leib gewonnene Expertise wurde Ausweis medizinischer Professionalität. Der Nürnberger Stadtarzt Volcher Coiter ließ sich entsprechend mit beiden Wissensmedien darstellen: der altbewährten medizinischen Bibliothek (darin Hippokrates, Vesalius, aber auch die Bibel) und einem selbst bearbeiteten Armpräparat aus dem Sezerraum. Coiter hatte seit 1569 als Nürnbergs erster „Zergliederer“ (Murr 1778) das Amt des Stadtanatomen inne. In der Embryologie experimentierte er mit Hühnereiern und Fötenskeletten. Coiter gilt als Paradebeispiel ärztlicher „Selbstautorisierung“, also strategischer Ansehensgewinnung durch Leibarzt- und Stadtarztämter, publizistische Tätigkeit und nicht zuletzt durch dieses veritable Ärzteporträt.



Die Vorbildhaftigkeit Vesals zeigt sich im Gestus der porträtierten Halbfigur, die an dessen Autorenbildnis in der „Fabrica“ gemahnt (Kat. 78, 79 und 80a). Vesal hält dort ebenfalls ein Armpräparat in

Händen, und das Seziermesser liegt griffbereit über der Tischkante. Wohl erstmals in der Geschichte des Ärzteporträts findet im Coiter-Bildnis ein „Écorché“ – ein enthäuteter Muskelmann – als Arztattribut Verwendung. Die Figur blieb in Nürnberg bis ins 19. Jahrhundert berühmt, Coiter hatte sie zu Lehrzwecken selbst hergestellt. THE

► S. 59, 178

87 Skelett des „Langen Anton“

Skelettpräparat, Schädelfragmente und Krücke des Anton Frank, präpariert 1596/97, mit späteren Reparaturen | H. 244 cm (Skelett), H. 168 cm (Krücke)

△ Museum Anatomicum – Medizinhistorisches Museum, Philipps-Universität Marburg

📖 Grundmann/Aumüller 2012, S. 14–16 | Kloth/Aumüller 2017 | Ulrich/Steiniger/Aumüller 2017



Seit Mitte der 1570er Jahre bereiste eine wahrlich aufsehenerregende Persönlichkeit Deutschland und die Niederlande und stellte sich – gegen Kost, Logis und wohl auch Honorar – in Gasthäusern zur Schau: Anton Frank, auch Anton Franckenpoint genannt, war mit 2,50 Metern Körperlänge der wohl größte Mensch weit und breit. Modernen Untersuchungen zufolge litt er an hypophysärem Riesenwuchs, verursacht durch die Überproduktion eines Wachstumshormons. Die Abnormalität seines Körpers war ihm Segen und Fluch zu-

gleich. Schon als Vierzehnjähriger war er 1575 in Nürnberg zu sehen, 1584 in Straßburg, worüber illustrierte lokale Anzeigenblätter berichteten (vgl. Kat. 88). Zum frühen Lebensende war er am Hof von Herzog Heinrich-Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel untergekommen. Seine Zurschaustellung riss auch nach dem Tod nicht ab, aus seinem Leichnam wurde unverzüglich ein Skelettpräparat hergestellt. Lange stand es im medizinischen Hörsaal der Universität Helmstedt gleich neben dem Katheder und ist damit vermutlich das älteste erhaltene, anatomisch-pathologischer Anschauung dienende Skelettpräparat der Medizingeschichte. Erhebliche Teile, darunter der komplette Schädel und die Fußknochen, sind zu späterem Zeitpunkt in Gips und Kork ergänzt worden, Originalschädel sowie angebliche Krücke gleichwohl erhalten. THE

► S. 179

88 Porträt des Anton Frank

Wohl Nürnberg, 1575 oder etwas später | Radierung und Kupferstich | H. 31,1 cm, B. 13,7 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 813, Kapsel 1283

📖 Holländer 1921, S. 136–138 | Kloth/Aumüller 2017 | Ulrich/Steiniger/Aumüller 2017 | die zeitgenössische Chronik mit dem Aufenthaltsbericht unediert, vgl. Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S. 530–531 (Rosenberg-Chronik, S. 249)

Der Nürnberger Auftritt des riesenwüchsigen „Langen Anton“ (Kat. 87) fand in mehreren Bild-dokumenten seinen Niederschlag. So berichtet eine zeitgenössische Chronik „Den 17. Septem. [1575] ist ein gar langer Man mitt namens Antonius Franck den Bischoff zu Trier zustendig



auff ein wagn alhie von Nürnberg hinweg gefahren welcher etlich Tag hie zur Guldin Stern zu Herberich gelegen. Sein Lang war 3 1/2 elln. Wie er den mitt Leng und Gleichung in S. Bitterrolts hoff conterfecht.“ Anton Frank hatte demnach in Nürnbergs Großerherberge „Zum Goldenen Stern“ logiert, wo auch anderes fahrendes Volk seine Merkwürdigkeiten zur Schau stellte (vgl. Kat. 75). Zur nachhaltigeren Erinnerung

wurde Franks maßstabsgetreues Ganzkörperporträt auf die Fassade des Gasthauses „Zum Bitterholz“ aufgemalt (ehemals Karlstraße 1). Die Radierung dürfte als Werbezettel oder im Nachklang des Nürnberg-Aufenthalts als eine Art Bildreport entstanden sein. Ihre Inschrift versäumt es nicht, als Anlass für das Porträt die exorbitante Größe des Dargestellten aufzuführen. Anton Frank war damals erst etwa 14 Jahre alt. Er ist recht modisch gekleidet, mit Kniestrümpfen und einem breitkrempigen Hut. Jüngerer Forschung nach, die auch auf Quellen zu seinem Aufenthalt in Straßburg beruht, stellte er sich wohl nicht nur zur Schau, sondern suchte auch Kontakte zu Höhergestellten, von denen er sich aushalten ließ und eine Daueranstellung erhoffte. THE

► S. 179

89 Bildnis des riesenwüchsigen Jakob Damman

IACOB DAM[M]A[N] V PISPEN aus dem Land Lüneburg [...]. Nürnberg (?): Peter Helffrich, 1613 | Kupferstich und Radierung, handschriftliche Ergänzungen | H. 16,5 cm, B. 9,3 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 827, Kapsel 1283

📖 Holländer 1921, Abb. 70 | zur Biografie Dammans Harms/Schilling 1985, Nr. 231 (Ulla Britta-Kuechen)

In das Interesse an „Wundermenschen“ mischte sich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zunehmend der Wunsch nach medizinischem Erkenntnisgewinn. Dies verdeutlicht neben Anton Frank (vgl. Kat. 87 und 88) auch der gut vierzig Jahre später geborene „Riese“ Jakob Damman, dessen Geschichte anhand



von Einblattdrucken und einem medizinischen Bericht teilweise rekonstruiert werden kann. Der 1591 geborene Damman verdiente wie Frank seinen Lebensunterhalt durch die Schaustellung seiner Person. Hierbei führte ihn sein Weg von seiner Heimat Lüneburg bis in die Schweiz und anlässlich des Regensburger Reichstags 1613 sogar vor Kaiser Matthias (vgl. Kat. 90). Der Einblattdruck von Helffrich zeigt Damman als Soldat, der 1613 nach Nürnberg kam. Die Inschrift gibt seine Größe mit 96 Zoll an, die handschriftliche Notiz am unteren Blattrand beziffert sie auf acht Schuh. Damman erreichte somit eine Größe von ungefähr 2,20 Metern. Er weckte damit das Interesse des Basler Arztes Felix Platter, der ihn 1613 untersuchte. Platters veröffentlichter medizinischer Bericht lässt darauf schließen, dass Damman an Gigantismus und damit verbundener Akromegalie litt, deren Folgewirkungen schließlich zu seinem Tod im Alter von nur etwa 24 Jahren führten. STA

► S. 180

90 Lebensgroße Hand des riesenwüchsigen Jakob Damman

Die Länge der Spann Jacob Damman [...]. Süd-deutschland (?), 1613 | Holzschnitt, Typendruck | H. 29,4 cm, B. 37,7 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 828, Kapsel 1283

📖 Holländer 1921, Abb. 71 | Harms/Schilling 1985, Nr. 231 (Ulla Britta-Kuechen) | Münkner 2008, S. 76-84

Die Konkurrenz im Schaustellergewerbe, die sich in der großen Zahl an überlieferten Schaustellerblättern widerspiegelt, brachte schon früh modern anmutende Formen der Selbstvermarktung hervor. Anschlagzettel konnten als Plakate die (kostenpflichtige) Vorführung exotischer Tiere ankündigen (vgl. Kat. 75 und 76) oder durch die Darstellung „wundersamer“ Menschen neugierig machen und somit potenzielle Zuschauer locken (vgl. Kat. 88 und 89).



Das Inszenierungspotenzial des Abdrucks von Jakob Dammans Hand (zur Person vgl. Kat. 89) ist indes um ein vielfaches höher

einzuschätzen und für das 17. Jahrhundert weitgehend singulär. Das Blatt kann durchaus mit einem modernen „hands-on“-Objekt verglichen werden: Die lebensgroße Wiedergabe der Hand lädt den Betrachter zum Größenvergleich durch Handauflegen ein. Die Körpergröße Dammans wurde auf diese Weise unmittelbar anschaulich. Sie faszinierte sogar Kaiser Matthias. Eine handschriftliche Notiz auf einem zweiten, im Germanischen Nationalmuseum erhaltenen Abzug des Blatts hält fest, dass man Damman 1613 während des Regensburger Reichstags in das kaiserliche Quartier bringen ließ. Möglicherweise inspirierte der Einblattdruck auch zur Abnahme eines lebensgroßen Gipsabdrucks von Dammans Hand, der sich früher in einer Straßburger Raritätenkammer befand. sta

► S. 180

91 Fernrohr aus Pappe mit sieben Auszügen

Niederlande oder Deutschland, um 1675 | Hadernpappe, Buntpapier, grünes geprägtes Leder, gedrehtes Nussbaumholz, geschliffene Glaslinse im 1. Tubus | L. ausgezogen. ca. 194 cm, Dm. Tubus max. 7,5 cm, Objektivöffnung 4 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 460

📖 Borel 1655 | Riekher 1990 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 631, Kat.Nr. 1.117 (Johannes Willers) | Ausst.Kat. Augsburg 2009 | Gaulke/Hamel 2010



Vor der Erfindung des Fernrohrs gab es bereits seit rund dreihundert Jahren Lesehilfen respektive Brillen. Zeitgleich und unabhängig voneinander wird die Erfindung des Fernrohres um 1608 sowohl dem im Schleifen von Glaslinsen erfahrenen deutsch-niederländischen Brillenmacher Hans Lipperhey als auch den beiden Niederländern Jacob Adriaanszoon und Zacharias Janssen zugeschrieben. Anders als bei Brillen sind die geschliffenen Linsen im Fernrohr hintereinander angeordnet. Konkave Linsen vergrößern, konvexe Linsen verkleinern dagegen. Montiert man eine konkave und eine konvexe Linse hintereinander und blickt durch die konkave, erscheint Fernes nahe. Getrieben von Wissensdurst und naturwissenschaftlichem Erkenntnisdrang begründete Galileo Galilei die moderne Astronomie, indem er das niederländische Fernrohr weiterentwickelte und erstmals in den Himmel richtete. Durch verschiedene Linsenkombinationen erreichte er zunächst dreifache, dann achtfache und schließlich sogar dreißigfache Vergrößerungen. Seine empirischen Beobachtungen, in deren Folge er die Gebirge der Mondoberfläche beschrieb (vgl. Kat. 93), Sonnenflecken, Saturnringe und vier Jupitermonde entdeckte, stützten das kopernikanische Weltbild. Neben dem wissenschaftlichen Einsatz dienten Fernrohre schon früh militärischen Zwecken und fanden Anwendung bei der Jagd oder im Theater. RoS

► S. 181

92 Ptolemäisches und kopernikanisches Weltbild im Widerstreit

Giordano Bruno: La cena de le ceneri descritta in cinque dialogi per quattro interlocutori con tre considerazioni circa doi soggetti. (London) 1584, S. 98 | Holzschnitt, sog. Weißlinienschnitt, Typendruck

△ Landesbibliothek Oldenburg, PHIL I 2 26

📖 Bruno/Kuhlenbeck 1904, S. 123-125

Das grobe Schema illustriert einen fiktiven Londoner Gelehrtenstreit über Copernicus' heliozentrische Lehre versus altes ptolemäisches System (Kat. 24-29). Ein Teilnehmer namens „Dr. Torquatus“ hatte die beiden Systeme gezeichnet und Copernicus kritisiert, ihn aber gehörig missverstanden. Er wird entlarvt, als die Diskutanten Copernicus' Text hervorholen und bemerken, dass Torquatus lediglich Copernicus' Illustrationen kennt: ein früher Vorwurf, in Büchern nur die Bilder anzuschauen, anstatt auch den Text zu lesen.



So spröde der Weißlinienschnitt auch erscheint – er entstammt einem der provokantesten Werke der Wissenschaftsgeschichte. „La Cena de le Ceneri“ (Das Aschermittwochsmahl) propagiert die neue Heliozentrik als gewaltigen Fortschritt für Astronomie und Naturphilosophie.

Osiander, der Copernicus' Theseschrift um ein mäßigendes Vorwort ergänzte (vgl. Kat. 29), wird als Esel beschimpft. Nicht einmal die Sonne stehe im Zentrum des Kosmos, vielmehr gebe es unendlich viele Sonnen samt Planeten. Das Weltall sei unendlich, die biblische Kosmologie nur symbolisch zu verstehen. „Dass in allen Dingen Wechsel herrsche [...]“ stehe nicht im Widerspruch, sondern sei geradezu Prinzip der Schöpfung.

Der Autor Giordano Bruno gilt als radikalster, aber auch tragisch isolierter Vordenker der frühneuzeitlichen Naturphilosophie. Seine Thesen kosteten ihn das Leben. Nach hürdenreicher Karriere wurde Bruno im Februar 1600, angeblicher Ketzer überführt, in Rom hingerichtet. THE

► S. 181

93 Galileis Sternenbote

Galileo Galilei: Sidereus Nuncius. Venedig: Thomas Baglioni, 1610, fol. 9v/10r (Darstellungen der Mondoberfläche) | Typendruck, Radierung
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, N 842

📖 Gingerich/van Helden 2003 | Bredekamp 2009 | Hamel 2010, S. 24–26 | Needham 2011, S. 13–18 (zur Vorgeschichte des „Sidereus“), S. 197–198 (zur Änderung am bereits gedruckten Text) | zu den Plagiatsvorwürfen Galileis gegenüber Simon Marius Leich 2016



Der im März 1610 veröffentlichte „Sidereus Nuncius“ (Sternenbote) basierte als erstes wissenschaftliches Werk ausschließlich auf Beobachtungen mit einem Fernrohr (vgl. Kat. 91). Zwischen Galileis ersten Observationen am 7. Januar und dem Erscheinungsdatum lagen nur wenige Wochen. Galilei befürchtete, den Wettstreit um den Ruhm der Erstveröffentlichung zu verlieren. Seine Einschätzung war realistisch: Zeitgleich beobachteten weitere Astronomen wie der in Ansbach tätige Simon Marius mit einem Fernrohr den Himmel und gelangten zu vergleichbaren Ergebnissen.

Der „Sidereus“ markiert einen wichtigen Entwicklungsschritt auf dem Weg zum Durchbruch des kopernikanischen Systems und der empirisch-beobachtenden Methode in der Astronomie. Galileis Zeichnungen der von Gebirgen und Tälern überzogenen Mondoberfläche waren mit der traditionellen Vorstellung von perfekten, glatten Himmelskörpern nicht vereinbar. Auch seine Beschreibung der Jupitermonde lief der etablierten Ansicht, dass Kreisbewegungen nur um die Erde möglich waren, fundamental zuwider.

Das Exemplar des Germanischen Nationalmuseums gehört zur Erstauflage der berühmten Schrift. Während des Drucks entschied Galilei, die Jupitermonde zur Ehrung des Herrscherhauses der Medici „Medicea Sydera“ zu nennen. Die bereits gedruckte fünfte Seite wurde mittels einer Überklebung korrigiert, die auch beim vorliegenden Exemplar nachweisbar ist. StA

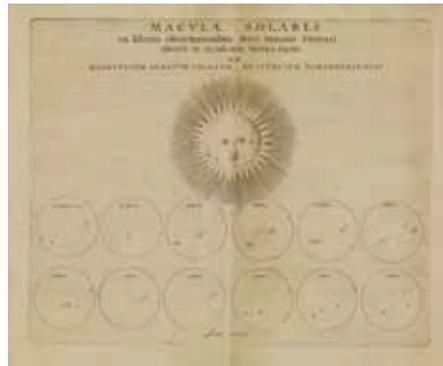
► S. 181

94 Frühe Darstellung von Sonnenflecken

Unbekannter Entwerfer und Stecher nach Vorgaben von Petrus Saxonius. Altdorf 1616 | Kupferstich | H. 25,8 cm, B. 32,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 12704, Kapsel 1204

📖 Zur Entdeckung der Sonnenflecken und den Konsequenzen Hamel 2010, S. 27–30 | zu Petrus Saxonius und weiteren frühen Beobachtern von Sonnenflecken Neuhäuser/Neuhäuser 2016

Schon kurz nach Galileo Galileis 1610 publizierten Zeichnungen der Mondoberfläche (Kat. 93) entdeckten einige Astronomen mit Hilfe eines Fernrohrs (vgl. Kat. 91) erstmals „Flecken“ auf der Sonne. Möglicherweise auf Anregung des Ingolstädter Jesuiten Christoph Scheiner, der mit Galileo über die Entdeckung der Sonnenflecken stritt, führte der Altdorfer Mathematikprofessor Petrus Saxonius eigene Beobachtungen durch. Seine einzige erhaltene Veröffentlichung zeigt die Position der Sonnenflecken an ausgewählten Tagen zwischen dem 24. Februar und dem 17. März 1616.



Die Entdeckung brachte etablierte kosmologische Vorstellungen ins Wanken. So war der Nachweis, dass die Sonnenflecken ihre Position veränderten, nicht mit der vorherrschenden Lehrmeinung von der Unveränderlichkeit der Himmelskörper vereinbar. Eine mit „Flecken“ überzogene Sonne entsprach zudem kaum dem Bild eines makellosen und lebensstiftenden Himmelskörpers, der im theologischen Bereich häufig mit Christus verglichen wurde.

Der Jesuit Scheiner geriet aus diesem Grund mit der Ordensleitung in Konflikt und publizierte seine Ergebnisse in der Folge anonym – im Gegensatz dazu Saxonius, dessen Veröffentlichung dem Nürnberger Rat gewidmet ist. Es ist daher davon auszugehen, dass dieser den neuen Erkenntnissen aufgeschlossener gegenüberstand. StA

► S. 68, 181

95 Der christliche Sternenhimmel

Julius Schiller: Coelum stellatum christianum [...]. Illustriert von Johann Matthias Kager, Lucas Kilian, Kaspar Schecks. Augsburg: Andreas Aperger, 1627, S. 36/37 (Sternbild Papst Silvester I.) | Kupferstich, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° Nw 2143 k

📖 Klockow 2012 | Ausst.Kat. Erfurt/Gotha 2015, Kat.Nr. 7.11 (Markus Laufs)



Der katholische Augsburger Jurist Julius Schiller unternahm mit der Publikation des „Coelum stellatum christianum“, einem christlichen Sternatlas, den „radikalsten und perfektsten“ (Klockow 2012, S. 357) Versuch, den Sternenhimmel mit seinen heidnisch-antiken Sternbildern zu christianisieren. Im Vorwort seines Werks legte er dar, dass die „sittenlosen Ungeheuer der Alten“ keinen Platz am Sternenhimmel hätten, da sie aufgrund ihrer moralischen Verderbtheit der Ehre Gottes lästerten und zudem den Menschen ein schlechtes Vorbild seien.

In 49 prachtvollen Bildtafeln entwirft der Autor mit seinem Sternatlas ein völlig neues Bild eines christlich-katholischen Sternenhimmels. Schiller entwickelte zu diesem Zweck eine präzise Systematik: Die zwölf Tierkreiszeichen ordnete er den zwölf Aposteln zu, die nördliche Hemisphäre dem Neuen Testament, die südliche dem Alten. Die alten Sternbilder wurden alleamt ersetzt: Aus dem bereits von Ptolemäus beschriebenen „Bärenhüter“ (Boötus) wurde Papst Silvester I., was die antireformatorische Stoßrichtung von Schillers Projekt verdeutlicht. Sein Konzept eines christlichen Sternenhimmels konnte sich indes nicht gegen die etablierten antiken Sternbilder durchsetzen, sein Werk wurde von den Zeitgenossen kaum rezipiert. StA

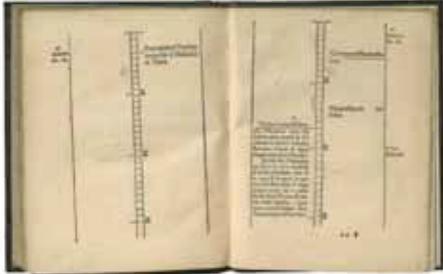
► S. 182

96 Martin Luthers Kommentar zur „Entdeckung“ Amerikas

Martin Luther: Supputatio annorum mundi.
Wittenberg: Georg Rhau 1541, fol. Aa 11r |
Typendruck

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,
8° Rl. 2192

📖 VD 16 L 6716 | WA 53, S. 1-184 (Ferdinand Cohrs),
hier S. 169 | Steiner 2008, S. 97-102



Martin Luthers Interesse an den geografischen Neuerungen seiner Zeit hielt sich in Grenzen (vgl. den Beitrag von Thomas Kaufmann in diesem Band). In seinen umfangreich überlieferten Schriften, Predigten, Vorlesungen und Tischreden äußert er sich nur sporadisch zu Nachrichten über die Neue Welt. Lapidar ist auch sein Kommentar zur indigenen Bevölkerung Amerikas in seiner „Aufrechnung der Jahre der Welt“ (Supputatio annorum mundi). Luther hatte sich diese Weltchronik zunächst als private Tabelle fürs Studierzimmer zusammengestellt. 1541 erschien sie erstmals im Druck. Die Supputatio erzählt die Geschichte der Welt vom Anbeginn bis in Luthers Zeit; sparsam – so bemängelt es Philipp Melanchthon – entlang eines vertikalen Zeitstrahls, dessen Kästchen für je ein Jahr stehen. Wichtige (biblisch-) historische Ereignisse und Herrschernamen sind in eigenen Textspalten aufgeführt. Die Berichtsseite zum Ende des 15. Jahrhunderts verzeichnet den Amtsantritt König Maximilians, das Satteljahr „1500“ sowie die „Entdeckung“ Amerikas in für die Supputatio ungewöhnlich langer Erläuterung: Damals, so Luther, sei erstmals die Syphilis ausgebrochen. Sie sei nach Europa aus den neu entdeckten Inseln eingeschleppt worden und ein wichtiges Vorzeichen für den bald kommenden „jüngsten Tag.“ Damit endet Luthers Kommentar zum Jahr 1492 auch schon wieder. THE

► S. 183

Ein neuer Spruch/ Wie die Geystlichkeit vnd etlich Handtwerker yber den Luther clagen.

Der geizig clagt auß falschem müt/
 Seit im abget an Lere vnd Güt.
 Er zürnet/ Dobet/ vnde Wüt/
 In dürstet nach des grechten plüt.

L. B. 26

Die warheit ist Got vnd sein wort/
 Das pleibt ewiglich vnzersetort.
 Wie ser der Gotloß auch rumort/
 Gott bschützt sein diener hie vnd dort.

Der Grecht sagt die Gotlich warheit/
 Wie hart man in veruolgt/ verleit.
 Hofft er in Gott doch alle zeit/
 Pleibt bstendig in der grechtigkeit.



Kat. 36



Wie redt der so die Altar zerthilt/ auch ander
 anweiser/ all freyen stund ab juchund.

Kat. 30

Ueyt Bildharver.

Wil schöner Bild hab ich geschnitten Die weren weyt in Marck vñ Stetten
Künstlich auff welsch vnd deutschen sitten So aber ich das selb nit kan
Wiewol die Kunst yetz nürer gilt Mus ich ein anders fahen an
Ich künde das schneyen schöne pilt Vnd wil mit meiner Hellenparten
Nacker vnd die doch leben thetten Eyns grossmüchtigen Fürsten warten



Kat. 37

Kat. 31



Kat. 32

Kat. 34

Kat. 33







Kat. 40



Kat. 39



Kat. 41



Kat. 43



Kat. 42

7777



I
 ICK BEN DE HEERE UWE
 GODT DIE U UYT EGYPTEN LAN
 WT DE DIENSTHUYSE GEDEYT HEB
 BE. GHY EN SULT GEE ANDER GODEN
 VOR MYN AENGHESICHT HEBBEN.

II
 GHY EN SULT U GEE BEELDEN NOCH
 GEE GELYCKENIS MAKEN NOCH VAN TGE
 NE DAT BOVE IN DE HEMEL IS NOCH VAN
 TGHENE DAT ONDER OF TER AERDE IS NOCH
 VAN TGHENE DAT IN WATER ONDER DE AER
 DEN IS EN BUYGET U VOOR DE NIEI NOCH
 EN DIEN SE NIEI WANT ICK BIN DE HERE U
 GODT STERC ENDE YVERICH DIE DE MISDAT
 DER VADERE BESOECKE AEN DE KINDEREN
 TOT IN DAT DERDE ENDE VIERDE LIDT DER
 CHENER DIE MY HATEN ENDE DOE BARM
 HERTICHEYT AEN VEEL DUYSENDEN DER
 GHENER DIE MY LIET HEBBEN ENDE MYNE
 GHEBODEN HOUDEN.

III
 GHY EN SULT DEN NAME UWS HEERE
 UWS GODS NIET TE VROEGEN

GHY SU
 UWE MO
 GHY LANG
 DEN ENDE I
 IN DEN LAN
 GOD GHEV

GHY EN S
 GHY EN S
 GHY EN
 GHY EN S
 GHETUYC
 GHEN UV



C V R I O S I T A .



Kat. 46

europa & affrica ¶ De Asia & eius parti

Oriens

M A R E

ASIA

Sem

Mare magnum sine

EVROPA

Aseth

AFRICA

Cham

Occidens

Septentrio

Septentrio

pellata. quos imp tenuit. N bis parte oriente o ridie-ocea nostro n septentrio lacu & ta minatur. prouincia

giones. quaru breuiter nomina et situs expediam. a paradiso ¶ Paradisus est locus in orientis partit tus. cuius vocabulum ex greco in latinum vertitur habere eden dicitur. quod in nostra lingua delici

Kat. 47

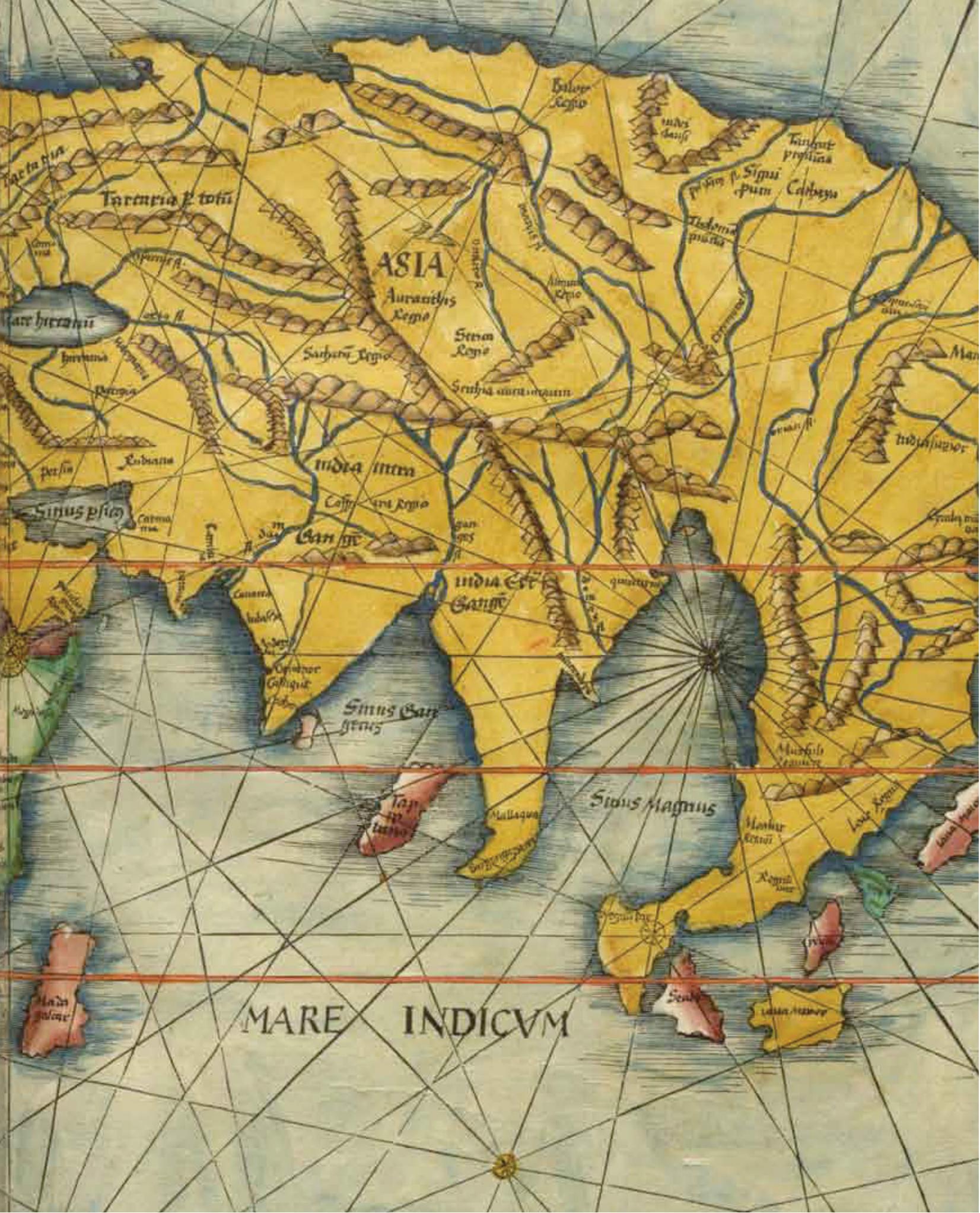


OCEANVS OCCIDENTALIS

Tropicus Cancer

Equinoctialis Aequalis

Tropicus Capricorn



ASIA

MARE INDICVM

Tartaria P totu

Auracibus Regio

Sachia Regio

India Intera

India Extra

Sinas Magnus

Sinas Parvus

Lacus Hircanicus

Sinus Persicus

Indus

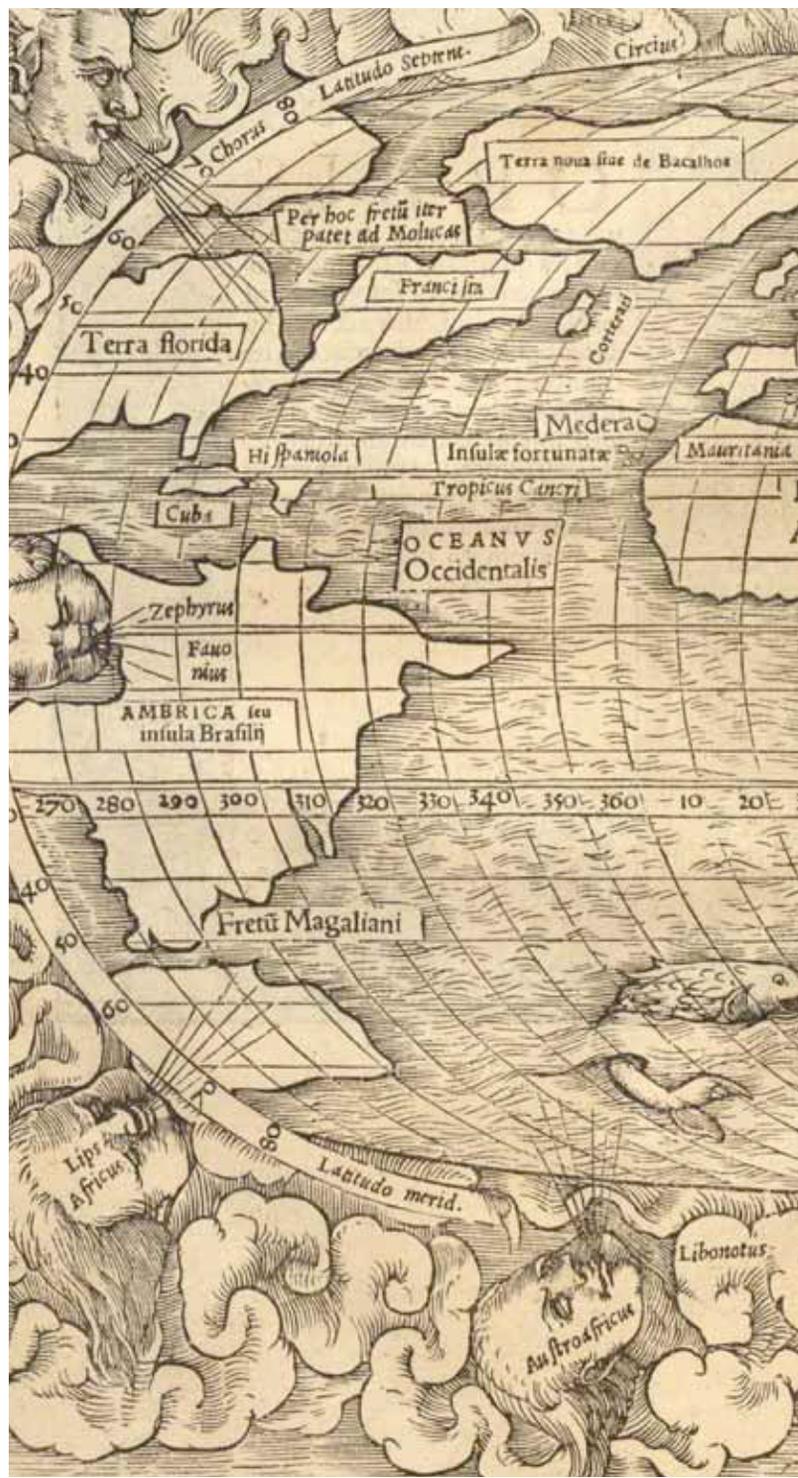
Sigum

Calchyma

Indus

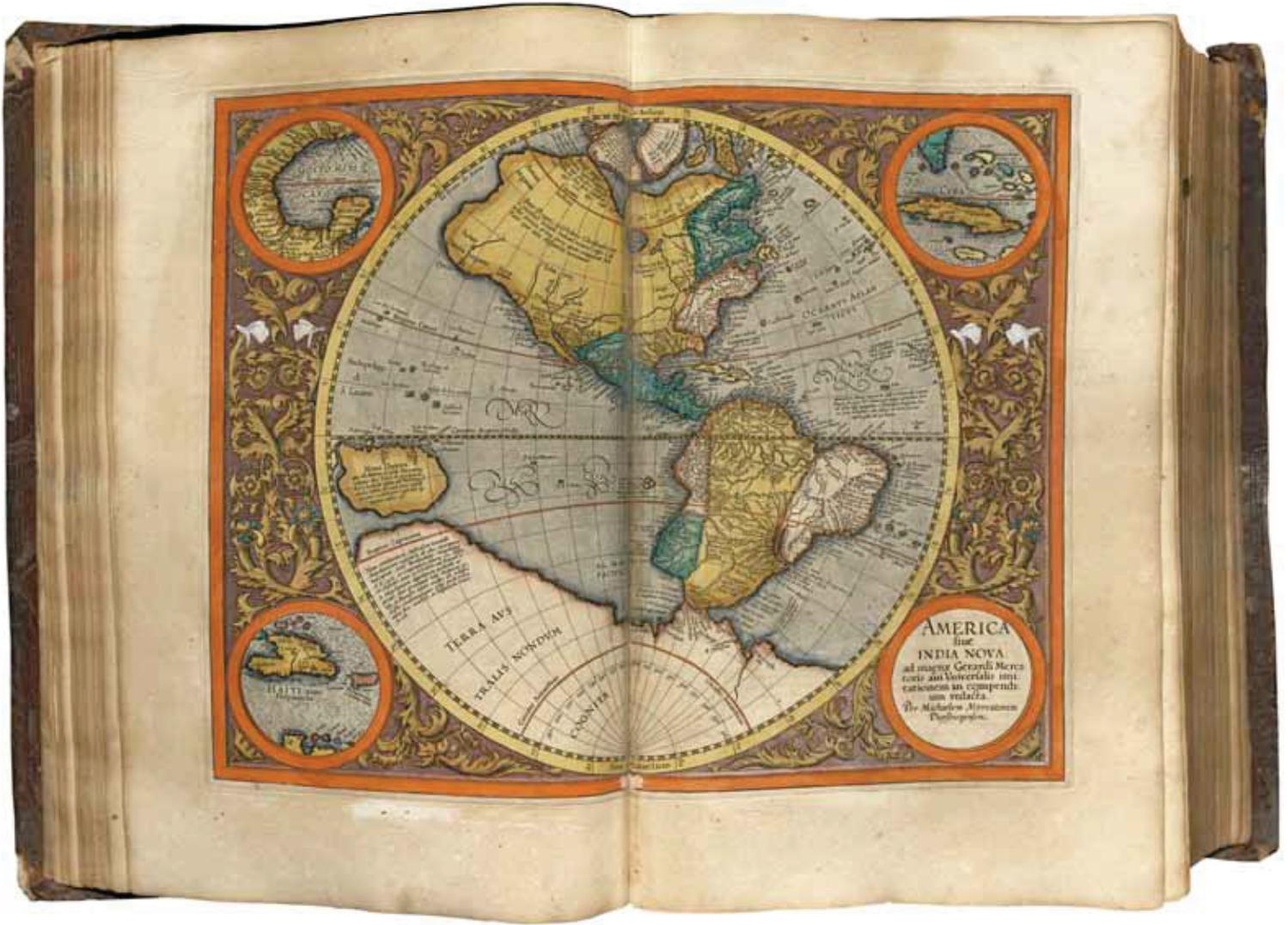


Kat. 50



Kat. 51







**Neue vnd kurze Beschreibung der gangen Himmelschen vnd Irdischen Welt/
des Neuen Hierusalms vnd Ewig brennenden Psals.**

WAn hat biher die ganze Welt
Künstlich vnd artlich sorgefetzt/
Figurweis: Nemblich African/
Europam vnd Americam/
Asian vnd das grosse Meer/
Wie man solchs siet hin vnd her/
Auff grossen Wapen allerhand/
Darauff manch Königreich vnd Land
Man sehen kan sein gelegenheit/
Ob es wol oder vbel leit.
Diss ist nun eine schöne Kunst/
Die man kan haben vnd get vnd gunst.
Ich hab aber ein vnschreibung sein
Auff grossen Wapen bringen sein.
Die zeigt an/ wie ich jetzt melde/
Die ganz himlisch vnd irdisch Welt.
Dann erstlich hat in einer summe
Durchs Hey vnd Evangelium
Gott beruffen die ganze Welt/
Vnd sie sein groß vnd sorgefetzt.
Er wil dann er verspricht so werth
Dass allen Menschen geholffen werd.
Er sagt: Kompt her zu mir allzeit
Daz ihr mühselig/ betaden seid/
Ich wil euch laden vnd erquickn
Vnd euch meine heilich stete zuschicken.
Drumb ist die ganz beruffne Welt
Gleich einer Vestung sorgefetzt.
Wick Passen vnd vberden hat/
Dardurch zwey thors/ zwey weg hingangt.
Darinnen sind man mangfalt/
Gut/ böß/ reich vnd arm/ jung vnd alt.
Lutheren/ Heiden/ Juden vnd Christen/
Die sich lassen also gantz erlösen.
Die sind beruffen all zu gleich/
Wann sie ercken nur Gottes Reich.

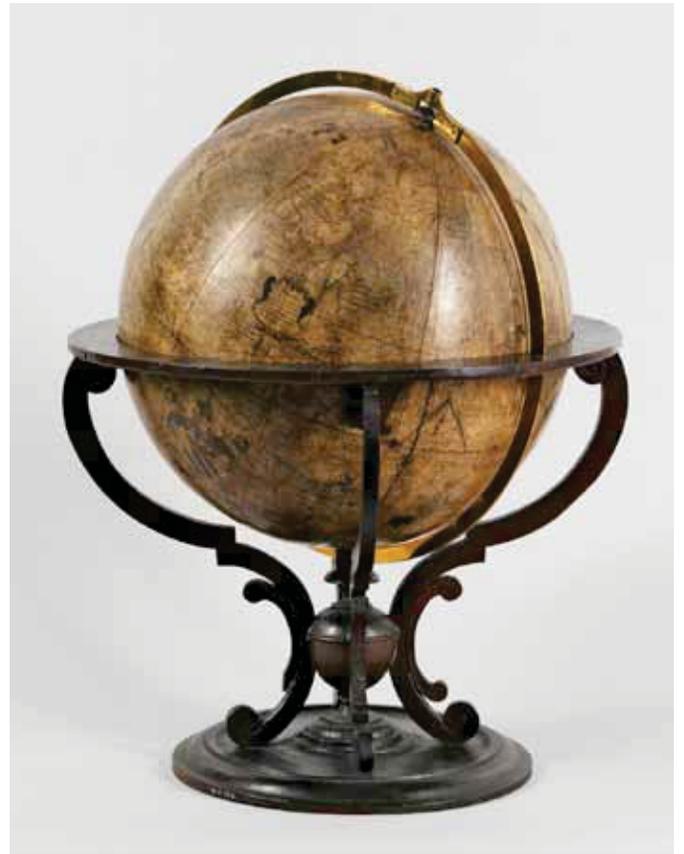
Der Frommen gah ist drinnen schmal/
Nicht wie prangen es ist überall/
Dann Christi Kirch hats ansehn sehr
Wann für der Welt ein theilheit wer.
Aber der Gottlosen Kott strasz
Ist groß vnd weit vber die maß.
Da sticket wol auff allen seiten
Wahemtan vnd blinde Heiden.
Vnd andre böße Christen mehr/
Die sich in ein Mund nur rühmen sehr.
Der Frommen weg ist schmal vnd eng/
Vnd ist dardurch ein stein geding.
Dardurch man zum Hesen kan kommen/
Doch Gottes Wort wer in acht genommen.
Guter Effer vnd fromm vberde
Soll man zu Ghehen nennen mit.
Man kan wol/ doch oben falschen sehn/
Auch in die Wdigung kommen hein.
Im Hesen Worsid dich nit auffhalt/
Zum Reich der Gnaden eil nur bald.
So du aber auff diesen plan
Anden Anstos was siesslich an
Dass du nie Widerwertig sein/
Kusst durst/ gfrangn/ vnsorgung leidn/
Hab n slich nur ein Blanden gut/
Dem sach wird ewig werden gut.
Ist in der Fälle schon vollauff/
So hab du ein Verachtung drauff.
Halt dich hergegen allerseits
In Christi Verdienst/ Blut vnd Creut.
Schlag dich hinab ins Newentbal/
Hab New deiner Sünd vberal.
So wirstu recht Erkennus finden/
Eus vnd Vergebung deiner Sünden.
Trag Gedult/ vnd stetig Gebet/
Ob dir bi wein schen vbel geht.

Durch Schwert/ Feuer/ in Wasser Zeiten
Wüssen die Frommen gar viel leidn.
See sündhaftig/ vnd Christlich Lieb/
Nach dem vermessigen Allmoh gib.
Dank Gott/ vnd lob die Einigkeit/
So wilstu dann in Fried vnd Freud/
Mit einem ruhigen Bewusstsein/
In dieser Welt dein End beschließen.
Vnd bist im rechten Friedenthal/
Die Auferstehung folgt zumahl.
Da sähst du vber/ kompt darnach
In das Land der Verheissung ebn.
Zur heiligen Dreysaitigkeit/
Vnd in die rechte Seligkeit.
Den Baum des Lebens wilstu sehn/
Vnd die zwel Hypotel da sehn.
All Heiligen wirstu mit sich
Anschauen in dem Paradies.
Das new Hierusalms wirstu
Frelich besuchen immerzu
Zur Engalburg vnd Freudenberg/
Wirstu erlöset sein/ mich ma it.
Vnd herlich singen für vnd für:
Herr Gott dich loben alle wir.
Hergegen wird die grosse Schar
Die den breiten Weg gangen dar.
In der besten Welt Wollust sind in/
In Grew/ Hoffart/ Vnzucht erermetn.
Dardurch sie dann kommen zugleich
In das mühsige Schlimmer Reich.
Da ist Blindheit/ Vngottcey/
Wucher/ vnrecht Gewicht darbes.
Falsch Wab/ Pracht/ spielen/ fristen/ sauffn/
Vandretiren mit grossen hauffn.
Wann dir auß ist/ was folgt darüber/
Da kompt man in die Armut handt.

Oben senkt sich das Elend an/
S. Xainus wil sein plan hier han.
Verrath/ sonder Gert vnd Armut/
Lohn vnd Anhsan sich finden thut.
Dann Ebruch/ Hurerey verfocht
Haben Franosen beygetoet/
Vnd ist nicht so/ als Lust vnd Hungert/
Nackt seyn/ Wangert/ großer Kummer.
Vnd senkt sich so/ weil also verthan/
Dass das Reich der Verheissung an.
Da ist Stochen der Balg folgt drauff/
Kandt man/ der Nader sind man vollauff
Drauff folgt Wreden/ groß angst vnd not/
Vnd endlich mühtwilliger Tod.
Da kompt man zu gar sehr viel Schiff/
Welche sind gross/ breit/ lang vnd tief.
Mit wollen Sägel fährt man gleich
Hinter in das Hellisch Reich.
Da ist das Ort heist Truffelheim/
Dallauer Schreiff/ vnd Dech thut sein
Angst/ Finsternis vnd Hellisch Feuer/
Der Weltzud/ all Vngedear.
Zinlappern/ Heulen/ grosse not/
Dannus vnd der ewig Tod.
Dann da ist großer Vnder schand/
Ein große Klufft darzwischen leit.
Der Klufftberg vnd das Klufftmeer
Theilt das Himlisch vnd Hellisch Meer.
Solchs nem ein jeder wol in acht/
Ich hab drumb auff so Papier gebracht.
Vnd dir/ Leser/ wie siche wil glühn/
Freundlich wollen communican.
Luf dir es nur gefallen sein/
Hiermit wilstu Gott besessen sein.
Der bilt vns für Dual/ Ach vnd Weh/
Das wilstu ein D. W. von ein E.



Kat. 57



Kat. 58

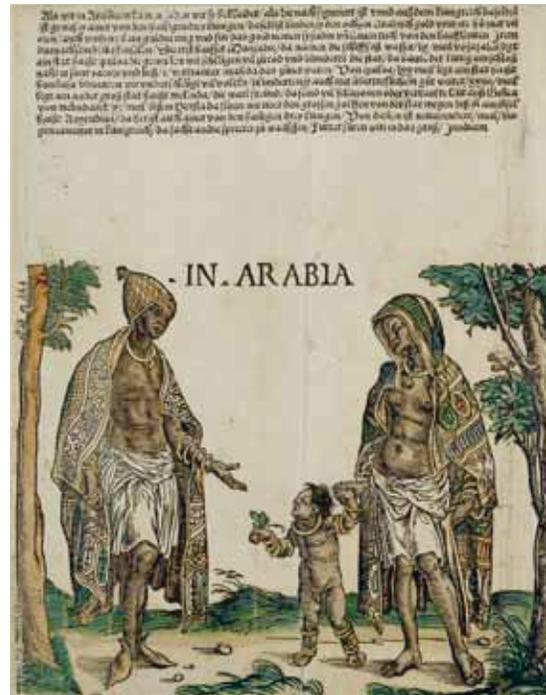


Kat. 59



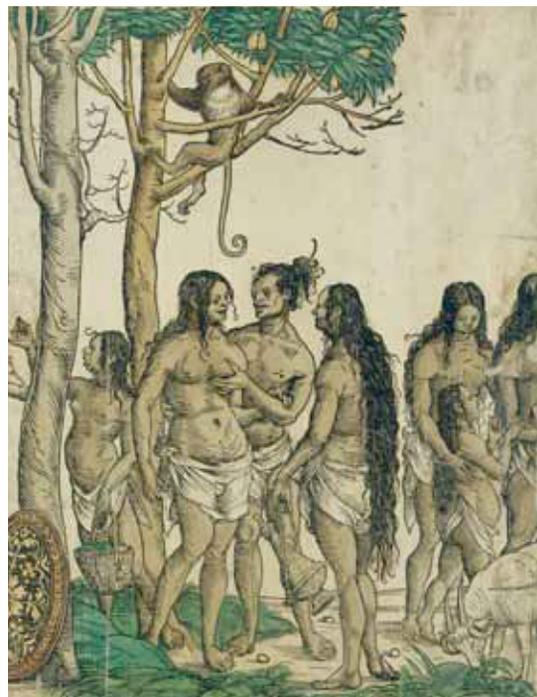
Kat. 60





Kat. 64

Kat. 62



Kat. 61a

Kat. 61b

Kat. 61c



Kat. 65

Kat. 63





Nobilis Matrona Pomeioocensis. VIII



POMEOOC *viginti ab ea insula miliaribus proxime lacum P A C I F I C E, aliud tñ oppidū paululum ab illarum qua in R O A N A C videntur vestitu differt: nā capillat in modum implexos gerunt et virgines iam dicta, eodemque modo sunt puncta, torque tamen crassiorum, unonum aut sexarum, sphaularum, escicularum ve perpolitorum, quinquies aut sexies collum cingunt, in eo alterum brachium imponentes, altera manu incurbitam suam quodam liquore plenam gerentes. Alius reliquis & sub pectore pelles duplicatas cingūt, quae anteriore parte ad genua usque fere propendent, posteriore parte propemodum nuda. Pone sequuntur plerumque illarum stola septemnae aut octennae, coriaco cingulo cincta, quod a tergo propendens sub natibus inter crura reducitur, & supra umbilicum adstringitur, interposito ad pudenda tegenda arborum musco: exacto autem decennio, pellibus conuantur et reliqua. Pingu & tintinnabulis ex Anglia delatis, maxime delectantur.*

Wird der widerum das Heil, da den teils schicklich ist und sagt: Ich bin barmh. Ich will dich tödten, denn du bist ein böser Mensch, und ich werde dich tödten. Ich will dich tödten, wenn ich dich töte, so habe ich noch viel Freunde, die werden mich tödten tödten. Darum schickte er sie hinten auf den Kopf, daß ihm das Heil barmh. bringe, also daß niemand die Weiber / geschicklich auf die Erde / tragen in die Hand alle ab machen in gantze Welt / geschicklich zu den Inwohner mit einem Heil zu auff daß sie nicht umgehe.

Wenn in dem die Haut abgehrt ist, umpt in die Hand gefesselt, schicklich in die Hand über den Knie ab / und die Arme an dem Leib / denn kommen die zur Weiber, und nemen die zur Hand, und lauffen mit und die Inwohner



Oben im west Gesichts von freuden / darnach schickten sie ihm den Rücken mit dem Inwohner von dem Fortbarholab / darübrige theim je dem unter / ober





Indus.

Pavo.

Triangulum austrinum

Apous Indica

Relus Antares

capitulum Austru
na
scopos veteri

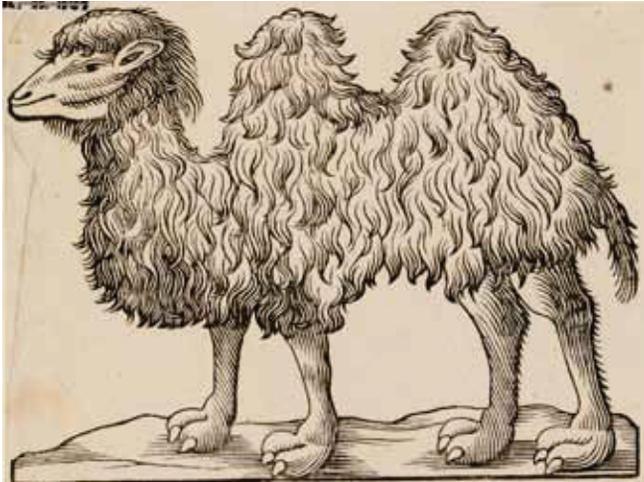






am Dromedar. Sp. ... die off dem Pfingstag
als in zu ihm am Kamin und gefesselt worden ist. 1. 5. 73



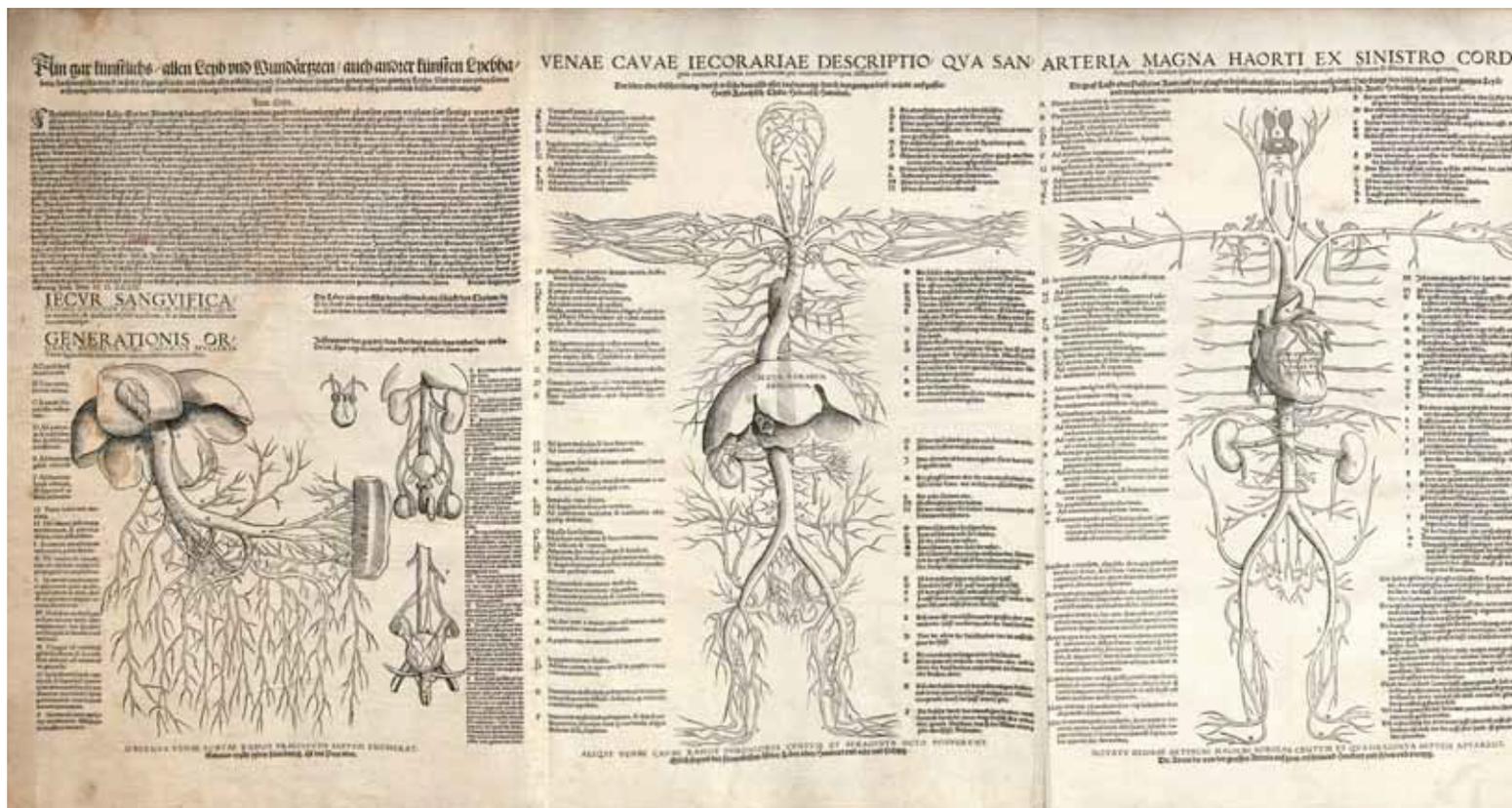


Und und zu wissen sey Jedermänniglich: Daß in diese
 Statt ist ankommen eine frembde Persohn / mit einem
 wunderlichen Thier / ist genant Boudartus / kombt aus
 dem Land von Africa und Asia / dieses Thier ist von dem
 Türckischen Kaiser geschickt worden einem Fürsten in
 Tätter Land / dieses Thier ist 8. Schuh hoch / und 15 lang. Es kan mächtig
 geschwind lauffen in seinen Landen / das seyn die Thier / die in der
 Sand See ein 50. Malen lauffen auff ein Tag / auch werden sie gebraucht
 auff die Post / sie werden auch gebraucht in Kriegs Expeditionis / die grobe
 Stück und Munition darauff zu führen / man schreibt aus Asia / daß sie
 3000 Pfund tragen können / es kan dieses Thier in 48. Stunden ohne
 Fressen marchieren / und wann es frisst / so frisst es nicht viel auff einmahl /
 es kan auch zu Sommerszeiten 5. Monath ohne Sauffen leben / wann es
 saufft / so saufft es viel auff einmahl. Wer nun Lust und Belieben
 träget solches Thier zu sehen / der wolle sich verfügen *Je geht*

Der Herr



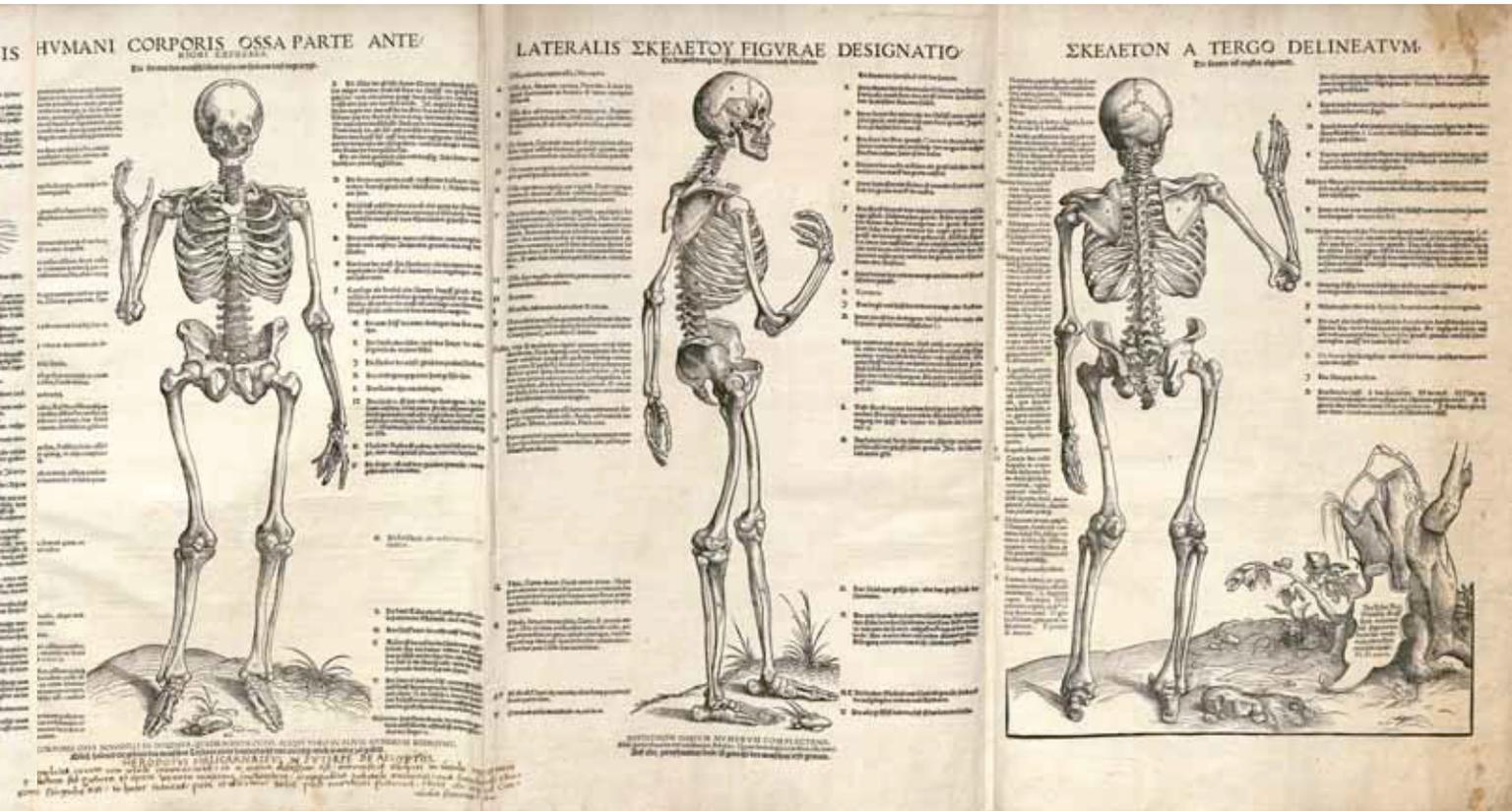
Und vnd zu wissen sey jedermänniglich / daß von
 heut Dienstags an / wie auch folgende zwen tag /
 Mittwoch und Donnerstag / der Orientalische
 Elefant in dem neuen Comodienhausß auff der
 Schüt / wirdt zusehen seyn / da Er dann mehr als
 zuvor gesehn / sich mit wunderlichen Künften
 wirdt sehen lassen / sol ein Alte Person geben 4
 kreuzer / ein kleine person 2 kreuzer / mag so lang
 zusehen als ihn beliebt / dann man wirdt den gan-
 zen Tag morgens von 7. bis zu 11. vnd nach Mit-
 tag von 1. bis 6 vhrn / solchen sehen lassen.

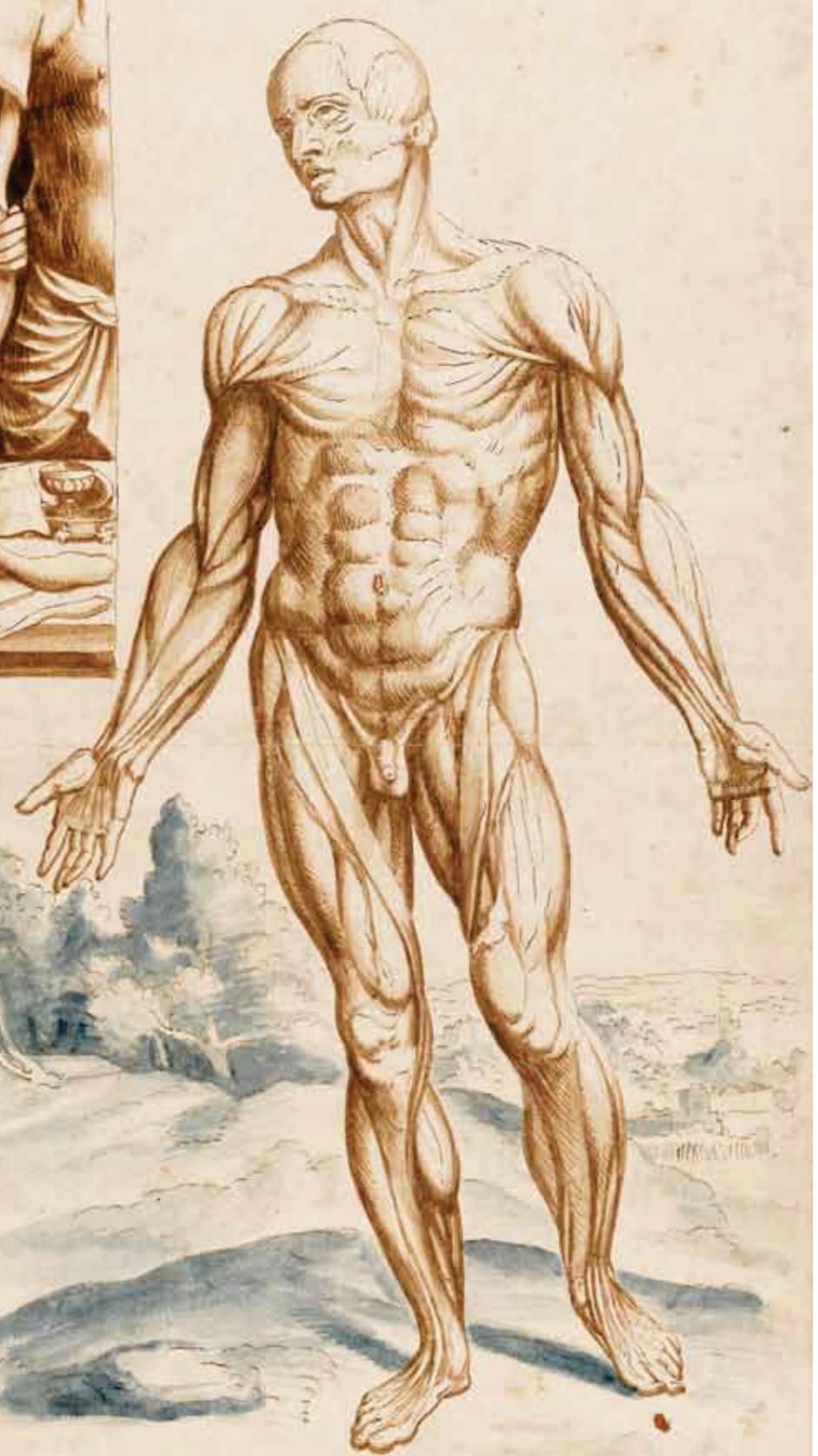


Kat. 77



Kat. 78

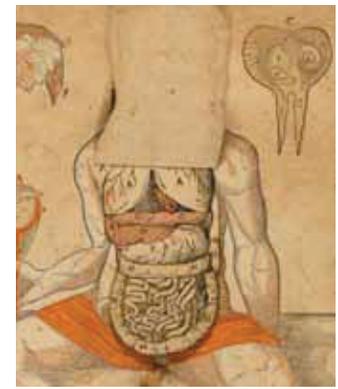
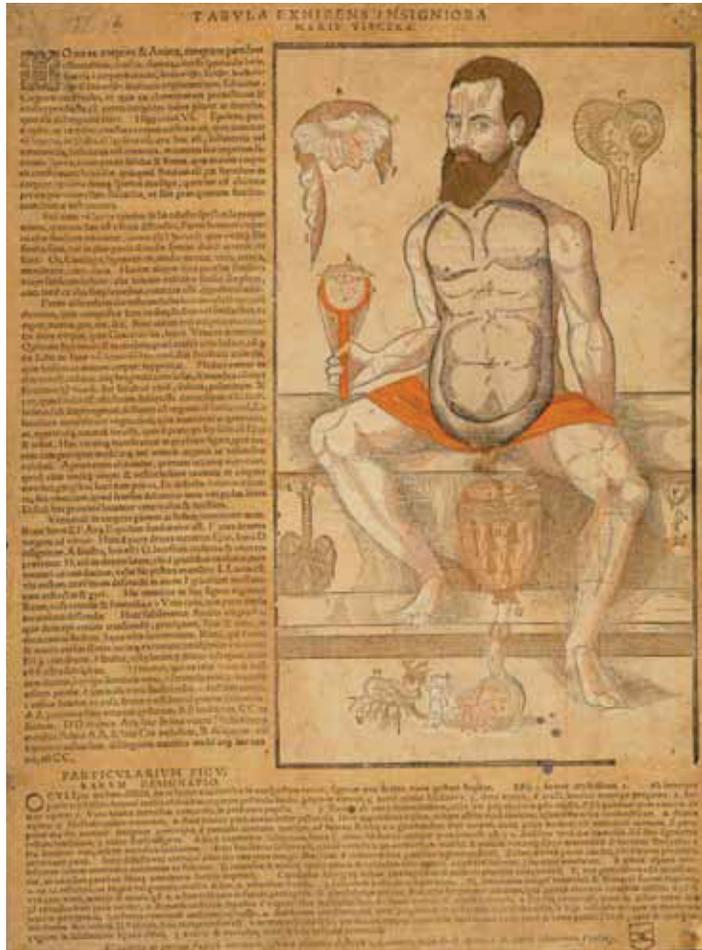




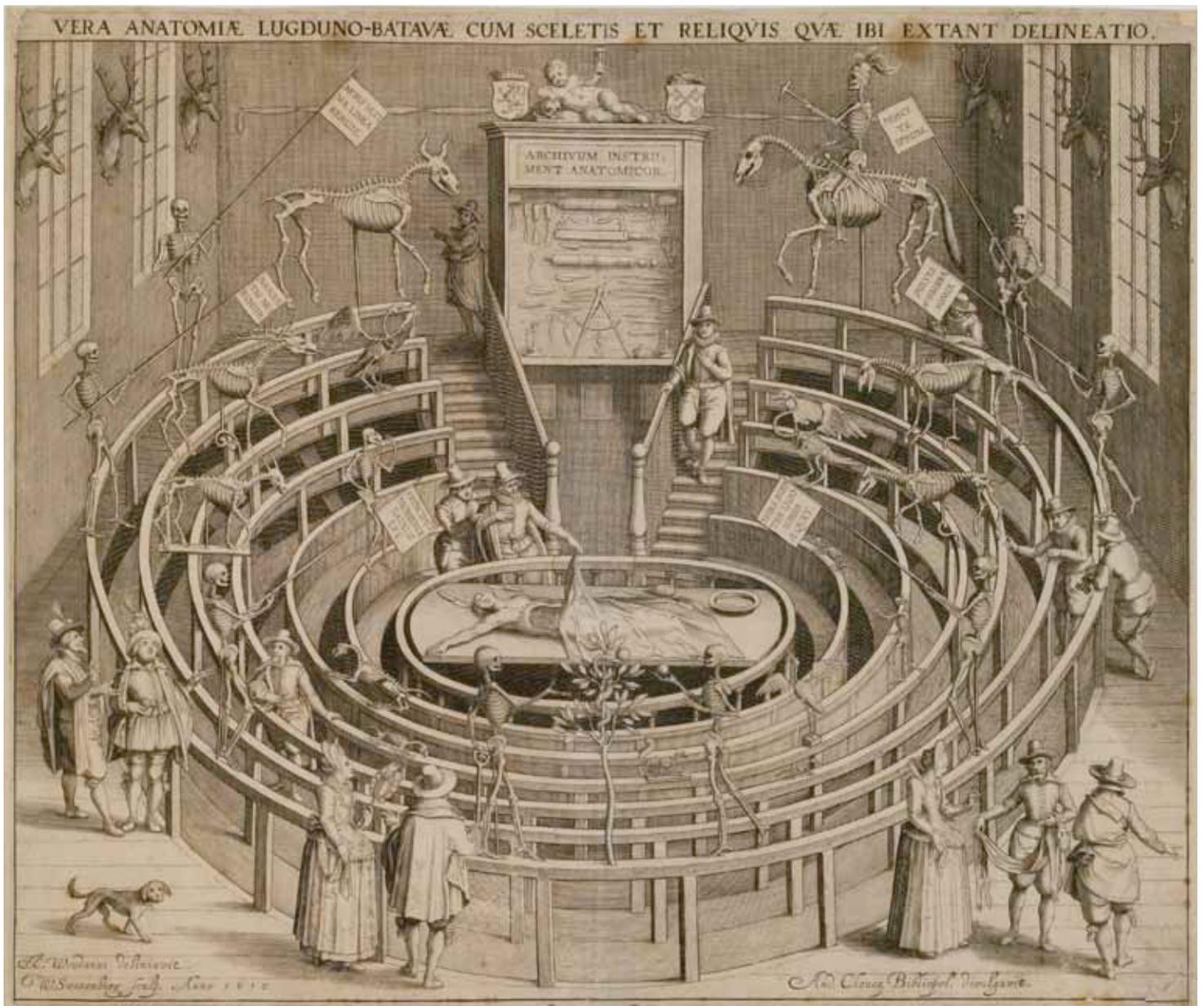
3
2549



Kat. 81



Kat. 82



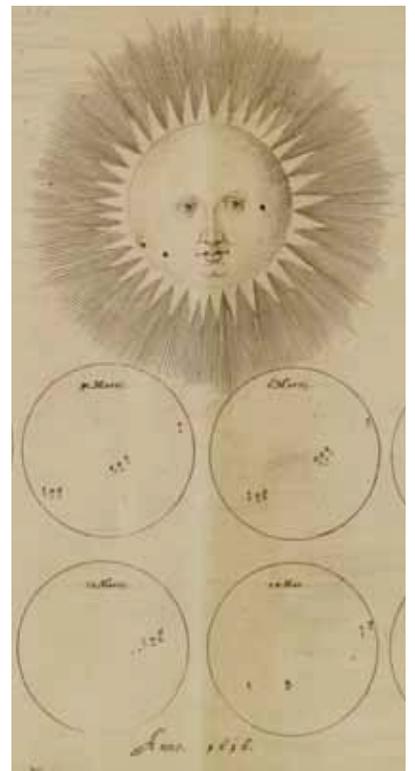








Kat. 91



Kat. 92

Kat. 93

Kat. 94



V

CONSTELL. V. b

Cum patre Maximilianus.

X

Maximilianus solus. 25.

X

1500.
Saluti

X

'Morbus' notus Gallicus,
alias Hispanicus cepit, Ex
Insulis notis repertis in Oc
cidente (vt dicitur) inuectus
Europæ, Vnum de signis
magnis ante diem Extremū.
Et sub isto Maximilianus
no signa in coelo mirabilia
& multa facta sunt, imo &
in terra & in aquis, de quibus
Christus dixit, Et signa
magna erunt, ita vt nullo
seculo simul & plura & ma
iora facta legantur, Quæ
spem certam faciunt diem
illum beatum instare breui.

Endzeit

„... und Erlösung

Anders als heutige Generationen konnten die Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts die sie umgebenden Veränderungen noch nicht als Fortschritt im modernen Sinne wahrnehmen. Die Vorstellung von einer offenen Zukunft war Luther und den ihm folgenden Generationen fremd. Zukunft war Endzeit. Alles Geschehen lief seit der Geburt Christi unerbittlich auf seine Wiederkehr am Jüngsten Tag zu. Luthers 1522 erschienene „Beweysung von dem Jüngsten Tag und von seinen Zeichen“ macht deutlich, dass der Reformator die Veränderungsprozesse seiner Zeit zwar registrierte, die damit verbundene Wahrnehmung eines beschleunigten Wandels jedoch vor dem Hintergrund des herrschenden Geschichtsbildes interpretierte: Kaufmannschaft, Bauwesen, Kunst und Bildung, ja die gesamte Welt „sey über auß aufs höchst kommen, dz yedermann wohl sycht, yedermann auch sagt, es müsse brechen oder ein anders werden.“ Luther war



nicht nur davon überzeugt, „der jungst tag sey nitt ferne“, sondern er sehnte ihn geradezu herbei.

Ab 1520 war sich der Reformator gewiss, dass sich der Antichrist als endzeitlicher Widersacher Christi im Papsttum verborgen hielt. Indem er den Antichrist enttarnte, vollzog sich für Luther ein entscheidender Schritt hin zum Jüngsten Tag: Gemäß biblischer Prophezeiung folgte auf die Enttarnung des Antichrist die Wiederkehr Christi zu dessen Vernichtung, an die sich das Jüngste Gericht unmittelbar anschloss. Luthers Antichristlehre bedingte eine „Konfessionalisierung der Apokalyptik“ (Greyerz 1999). Der Reformator wurde zum Propheten der Endzeit, das Papsttum zum „Endchrist“.

Auch die im 16. Jahrhundert permanent virulente Bedrohung durch die nach Westen vordringenden Osmanen galt vielen Zeitgenossen als Vorbote des Jüngsten Gerichts, dem gemäß der Bibel ein finaler Kampf zwischen Gläubigen und Un-

gläubigen vorausgehen sollte. Als weitere biblische Vorzeichen wurden „Zeichen an Sonne und Mond“ identifiziert. Die große Zahl überlieferter Einblattdrucke, die über scheinbar unnatürliche Naturphänomene berichteten, kündet von einer intensiven Endzeiterwartung, die auch Mittel der Daseinsbewältigung war. Indem äußere Bedrohungen und Konfessionskonflikte als Bestandteil der Heilsgeschichte interpretiert wurden, konnte Veränderungsdruck kanalisiert und mit Sinn versehen werden: Das Herannahen des Jüngsten Tages ließ auf eine baldige Erlösung aus einer in Unordnung geratenen Welt hoffen. Die mediale Zeichensuche hielt gleichzeitig zu einer genauen Beobachtung der Natur an. StA

97 Jüngstes Gericht

Wohl Narziss Renner, Augsburg, um 1530 |
Malerei auf Tannenholz | H. 135,8 cm, B. 175,7 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,
Gm 270

☞ Löcher 1997, S. 462–464 | Konrad 2001 | Konrad 2004,
Abb. 1–2



Das nicht vollendete Tafelgemälde gibt die seit dem frühen Mittelalter allgegenwärtige Vorstellung des Jüngsten Gerichts wieder, die, im Gegensatz zu Kat. 98, dem tradierten Kompositionsschema folgend als symmetrische Gerichtsdarstellung umgesetzt ist. Als Weltenrichter scheidet Christus am Jüngsten Tag die Auferstandenen in Erlöste und Verdammte. Sowohl Anordnung, Gestik, Mimik und Inkarnat der Menschen als auch die Farbgebung der Posaunen der zum Gericht rufenden Engel teilen die Darstellung in die beiden Jenseitsorte: Petrus geleitet die Seligen über Wolken ins Himmelreich, während rechts die Verdammten, teils an einer Kette gefesselt, von dämonischen Mischwesen mit ihren Folterwerkzeugen in den Höllenkrater gezogen werden, um ewig im Feuer zu leiden. Das entscheidende Moment des Urteils Christi und der Kampf um die Auferstehenden spielt in der unteren Bildmitte: Erzengel Michael verteidigt mit dem Schwert einen Menschen, den ein teuflisches Wesen in die Hölle holen möchte – ein Sünder hingegen wird mit dem Strick ins Feuer gezerrt.

Das Gerichtsbild ist als Mahnung an die Gläubigen zu verstehen, an das Heil ihrer Seele zu denken und ein vorbildliches christliches Leben zu führen. Die Wiedergabe der Deesis und des Petrus lassen einen katholischen Auftraggeber vermuten. MaR

► S. 197

98 Jüngstes Gericht mit Bestrafung der Verdammten

Pieter Huys oder Jan Mandijn (Nachfolge?),
um 1560/70 | Malerei auf Holztafel | H. 129,0 cm,
B. 96,0 cm

△ Stadtmuseum Simeonstift Trier, III 0909

☞ Silver: Bosch 2006, S. 372–379 | Silver: Peasant Scenes
2006, S. 133–140 | allgemein zur Huys-Mandijn-Gruppe
Unverfehrt 1980, S. 218–219, 281–284, bes. Kat.Nr. 129

Zeitlich im Einklang mit den ersten Reformationsjahrzehnten, aber schon um 1500 entwickelt, fokussierte sich die Darstellung des jüngsten Gerichts in der europäischen Malerei immer mehr auf das Diabolische und seine unzähligen fantastisch-monströsen, oft auch humorvollen Ausprägungen. Während in Weltgerichtsdarstellungen des späten Mittelalters getreu der Bibel noch Wert auf eine ausgeglichene, symmetrische Darstellung vom Schicksal der Verdammten und der Seligen gelegt wurde (Kat. 97), verlagerten sich Betrachterinteresse und -vergnügen nun mehr und mehr aufs exklusiv Schaurige. Erfinder und unerreichter Meister dieses Höllengenres in nächtlicher Landschaft mit vielerlei



bizarren Gestalten von Teufeln und Dämonen, Opfern und Qualen war der Niederländer Hieronymus Bosch. Mit seinem großen, heute im Kunsthistorischen Museum in Wien verwahrten Triptychon vom Weltgericht, gemalt um 1500, prägte Bosch den Bildtyp, von dem bis heute über zweihundert Versionen in den Museen der Welt bekannt sind. Die Niederländer nennen sie „Satanerieën“, die deutsche Fachsprache „Diabolieren“. Um die Jahrhundertmitte taten sich die beiden Niederländer Jan Mandijn und Pieter Huys mit einer eigenen Version des Höllenspektakels hervor, mit mehreren fast identischen Gemäldevarianten: im Koninklijke Musea in Brüssel (datiert 1554), im Museum of Fine Arts in Springfield (Massachusetts/USA) und dieser, in der Forschung wenig bekannten des Stadtmuseums Trier. The

► S. 198

99 Wasserspeier in Gestalt Satans

Köln, um 1300 | ursprünglicher Standort: Pfeiler
F14 links, Nordseite, Kölner Dom | Drachenfels-
Trachyt | H. 190,0 cm, Gewicht: 650 kg
△ Metropolitankapitel der Hohen Domkirche
Köln – Dombauhütte

☞ Hardering 2000, S. 78, Abb. 76 | Schymiczek 2004,
S. 79–81, Kat.Nr. 2.4.9, Abb. 38 | Schymiczek 2006, S. 83,
Abb. 74 | zu Teufelswesen in der Buchmalerei Georgi 2009,
S. 69, Abb. 3–4 | Gierden/Deml/Hardering 2016, S. 14,
62–63



Unabhängig von der konfessionellen Ausrichtung bildete die Sicherung des eigenen Seelenheils die Hauptsorge eines jeden Gläubigen. Die Figur des verführerischen, manipulativen Teufels entwickelte sich seit dem frühen Mittelalter zum Gegenspieler im Kampf um das menschliche

Heil. Der Kölner Wasserspeier des „Hockenden Satans“ bildet eine der seltenen eigenständigen Darstellungen des Höllenswesens. Sich bei der Verführung der Seelen verschiedener „Gesichter“ zu bedienen sowie als Gegenspieler Gottes und Höllenfürst die menschlichen Seelen zu fangen und die ewig Verdammten zu peinigen, bringt diese Skulptur besonders anschaulich zum Ausdruck. So weist das Mischwesen mit Raubvogelbeinen, Lockenfell, menschlichen Gliedmaßen und überdimensionalem bärtigen Kopf an Knien, Ellenbogen und der Brust zusätzlich fratzenartige, apotropäische Gesichter auf. Vergleichbare Darstellungen mehrgesichtiger Teufelswesen lassen sich auch in der Buchmalerei des 15. Jahrhunderts wiederfinden. Außergewöhnlich ist die plastische Darstellung des Kampfes um die menschliche Seele, die in Gestalt der kleinen, nackten, sich über den Rücken schlängelnden Menschenfigur versucht, sich den Fängen des Teufels zu entziehen. MaR

► S. 199

100 Luther als Augustinermönch

Cranach-Werkstatt, Wittenberg, wohl 2. H. 16. Jh. | Malerei auf Pergament und Buchenholz | H. 43,6 cm, B. 29,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 1570, Leihgabe der Paul Wolfgang Merkel'schen Familienstiftung

📖 Löcher 1997, S. 135–136 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 53, 108–109, 428, Abb. 77 | Hess/Mack 2010

Das Gemälde war lange Zeit als frühe Darstellung des Reformators in der Tafelmalerei geschätzt. Seine Datierung – an Luthers Wartburgmonate 1522/23 anschließend, aber noch vor der Heirat 1525 mit Katharina von Bora – gründete sich auf den Abgleich von Lebensstationen mit äußerer Erscheinung. Es fehle bereits die Mönchsstonsur und auch der Wartburg-Bart des „Junker Jörg“ sei abrasiert. Die Kleidung sei jedoch noch jene des Augustinermönches, die Luther erst im September 1524 ablegte. Alte Datierungspraktik und – etwas pathetische – Würdigung als Dokument der Nach-Wartburg'schen Etablierungszeit können heute nicht mehr aufrechterhalten werden.



Technologische Untersuchungen erbrachten, dass die Malerwerkstatt im Gemälde Motive und Form zweier druckgrafischer Porträts Luthers kombinierte, ja teilweise mittels Durchlicht-Pausen direkt 1:1 auf den pergamentenen Malgrund übertrug. Der zugrundeliegende Kupferstich von 1520 und der Holzschnitt von 1522 wurden dabei motivisch unglücklich verschliffen, volles Haar, Bartlosigkeit und Mönchskutte konnten nur in moderner, allzu biografistischer Deutung Sinn ergeben. Versuchsweise, und ohne weiter Verbreitung zu finden, scheint die Cranach-Werkstatt diesen Porträttyp erst spät um oder nach 1550 kreiert zu haben, um dem Marktbedürfnis nach immer differenzierteren Lebensalter-Dokumenten des Reformators nachzukommen. THE

► S. 197

101 Bildnis Papst Leo X.

Hieronymus Hopfer | Augsburg oder Nürnberg, um 1530, Abzug aus dem Verlag des David Funck, Nürnberg um 1680/1700 | monogrammiert „I [Augsburger Pyr] H“, nachträglich eingeschnittene Funck-Nr. „218“ | Eisenradierung (zweiter Zustand) | H. 9,3 cm, B. 6,7 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, MP 13729, Kapsel-Nr. 312b, Leihgabe der Paul Wolfgang Merkel'schen Familienstiftung

📖 Hollstein 1986, Hieronymus Hopfer, Nr. 61 | zur Diabolisierung des Papsttums bei Luther 1520 Hamm 2010, S. 183–200, insb. S. 186.

Obschon sie sich persönlich nie begegneten, fallen Luthers sämtliche biografische Eskalationsereignisse – von der Veröffentlichung der 95 Thesen über den anschließenden „Römischen Prozess“ bis hin zu seiner Exkommunikation – in das Pontifikat dieses



einen Papstes Leo X., Giovanni de' Medici. Lange war Luthers Verhältnis zum Mediceer offengeblieben. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (Kat. 7) ist, je nach Lesart als Sendbrief, Leo sogar noch mahnend-respektvoll gewidmet. Erst im Herbst 1520 vollzog Luther konsequent die „Diabolisierung des Papsttums“ (Hamm 2010). Auf die päpstliche Bannandrohungsbulle vom Juni 1520 reagierte er im Oktober erstmals mit dem skandalösen Antichrist-Verdikt: Die Cathedra Petri sei der „Sitz Satans“ und der „Kerker“, in dem der Papst als Antichrist gefangen sei. Jetzt habe er Gewissheit, „dass der Papst der Antichrist ist“ und öffentlich als Sitz Satans entlarvt sei (WA Br 2, Nr. 341).

Diese Gleichsetzung des Papstamtes mit dem Antichrist entfaltete in der protestantischen Bildwelt extreme Suggestivkraft (vgl. Kat. 102–104). Päpste konnte man nun als teuflische Missgestalten porträtieren, so auch in einer Serie mit allen sieben Porträts jener Päpste, die zu Luthers Lebzeiten bis 1521 regiert hatten. Hieronymus Hopfer stellt sie ausnehmend hässlich und karikaturhaft dar, so auch Leo X., dessen berüchtigte Korpulenz im Doppelkinn widerscheint. THE

► S. 197

102 Passional Christi und Antichristi

Phillip Melanchthon und Johann Schwertfeger: Passional Christi und Antichristi. Illustriert von Lucas Cranach d.Ä. und Werkstatt. Wittenberg: Johann Rhau-Grünenberg, 1521, fol. 13v/14r (moderne Seitenzählung mit Bleistift ergänzt) | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 3429

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 302 (Konrad Hoffmann) | Groll 1990 | Kunz 1998

Das wenige Monate nach der Verhängung des Kirchenbanns über Luther publizierte „Passional“ konfrontiert in 13 Bildpaaren Szenen aus dem Leben Christi mit dem Verhalten des als Antichrist bezeichneten Papstes. Den Bildern sind jeweils Zitate aus der Bibel sowie dem kanonischen Recht beigefügt. Wohl aufgrund der Schärfe der Illustrationen Lucas Cranachs d.Ä. erschien die Schrift anonym. Luther war an ihrer Entstehung nicht direkt beteiligt, verfolgte sie aber von der Wartburg aus. Für die Auswahl der Zitate waren Philipp Melanchthon und der Jurist Johann Schwertfeger verantwortlich.



Bedingt durch die Auseinandersetzung mit Papst Leo X. wuchs in Luther die Gewissheit, dass das Papsttum mit dem Antichristen als endzeitlichem Widersacher Christi gleichzusetzen sei. Die letzte Darstellung des „Passional“ kontrastiert die Himmelfahrt Christi mit dem Höllensturz des Papstes. Der Betrachter sieht sich letztlich vor eine alternativlose Wahl gestellt: Nur die Entscheidung für Christus und damit indirekt für die Reformation verspricht Heilsgewissheit. Das „Passional“ trug entscheidend zur Verbreitung von Luthers Antichristlehre bei, die den frühneuzeitlichen Protestantismus prägte. Die populäre Schrift wurde noch in der Zeit des Kulturkampfes im späten 19. Jahrhundert nachgedruckt. STA

► S. 201

103 Spottmedaille auf das Papsttum

Peter Flötner, Nürnberg, um 1530/50 | Silber, gegossen | Dm 5,7 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Med 6167

☞ Habich 1931, Nr. 1829 | Dienst 2002, S. 296–300 | Ausst.Kat. Nürnberg 2014, Kat.Nr. 19 (Hermann Maué)



Die Medaille verspottet das römische Papsttum und warnt vor allen Päpsten als „Kindern der Verderbnis“. Drastisch veranschaulicht sie Martin Luthers theologische Lehre

vom Antichrist, der sich seit Jahrhunderten im römischen Papsttum tarne (vgl. Kat. 102 und 104). Dazu stellt sie im Typus der hochmodernen Porträtmedaille einen fiktiven Papst im Profil dar, dessen Attribute alles andere als heilig sind. Die Papstkronen besetzen Symbole des Ekels und der Laster: zuoberst ein Kreuz aus Glückspielwürfeln, darunter drei Kränze aus Narrenschellen, Kothäuflein und Eselsohlen. Auch die Pluvialschließe unter dem Kinn zeigt anstelle eines Herrschafts- oder Sakralmotives menschliches Exkrement. Entsprechend sitzt dem bösen Papst ein Teufelchen buchstäblich im Nacken und buhlt in erotischer Haltung mit dessen Krone. Feist und böse ist das Gesicht des fiktiven Papstes. Die Inschrift zitiert die Heilige Schrift als Quelle für diese Enttarnung des antichristlichen Papsttums: „So bin ich das Kindt der Verderbnis und der Sunden, sagt Sant Pauli in der 2 Epistel an die Tesselonicher“. In strahlendem Gegensatz dazu steht die andere Seite der Medaille, die ein edel-ideales Profil Jesu Christi als Salvator abbildet, weshalb die Schäumünze auch als „Salvatormedaille“ bekannt ist. THE

► S. 201

104 Geburt und Herkunft des Papsttums

Martin Luther: Ortus et origo papae. Illustriert von Lucas Cranach d.Ä. und Werkstatt. Wittenberg, 1545 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 30,5 cm, B. 19,7 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 24747,9a, Kapsel 1335

☞ WA 54, S. 346–373 | Grisar/Heege 1923, S. 16–62 | Claus/Pegg 1982, Nr. 3505a/1 | Kunze 1993, Bd. 1, S. 277–278 | Roper 2016, S. 488–491

Ein Jahr vor seinem Tod veröffentlichte Martin Luther seine letzte große Kampf-ansage an das Papsttum. In Erwartung des Trienter Konzils (1545–1563) erschien 1545 begleitend zu Luthers Schrift

„Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestift“ eine Bildfolge, die die bisherige antipäpstliche Bildpolemik an Schärfe noch übertraf. Luther bezeichnete die als Einblatt-drucke vertriebenen zehn Holzschnitte als sein Testament, da die Spottbilder das antichristliche Regiment des Papsttums ungeachtet einiger gelehrter Anspielungen drastisch und für jedermann verständlich vor Augen führten – ähnlich wie 24 Jahre zuvor das „Passional Christi und Antichristi“ (Kat. 102).

Der erste der in Zusammenarbeit Luthers mit der Werkstatt Lucas Cranachs d.Ä. entstandenen Holzschnitte zeigt die teuflische Herkunft des Papsttums. Ein weiblicher Teufel gebiert den Papst und fünf Kardinäle aus seinem After. Der als „Widerchrist“ bezeichnete päpstliche Antichrist wird anschließend von den drei Rache-göttinnen der griechischen Mythologie, den Erinnyen, aufgezogen: Megaera säugt ihn, Alecto wiegt ihn in den Schlaf, Tisiphone schließlich bringt ihm das Laufen bei. Ältere Studien haben wiederholt versucht, Luther und Cranach die Urheberschaft dieser aggressiven und unflätigen Darstellungen abzuspochen. STA

► S. 200



105 Kartaune aus der Festung Rhodos

1500/15 | Bronze, gegossen | L. 403,5 cm, B. (Schildzapfen) 58,1 cm, Dm. Bohrung an der Mündungsplatte 16,8 cm, Gewicht: ca. 1800 kg
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, W 574

☞ Zum Orden des Stachelschweins Biedenfeld 1841 | Essenwein 1877, S. 60, Tafel A. CII-CIII | Willers 1978, S. 838 | Willers 2002, S. 145–147 | Vaivre 2014, S. 30–35, 60

Die Expansion des osmanischen Reiches und die damit zunehmend virulente Bedrohung durch eine „heidnische“ militärische Macht erzeugten bei den Zeitgenossen Angst und Unsicherheit und wurden als Vorzeichen des nahen Weltuntergangs verstanden. Anschauliches Zeugnis dieser frühneuzeitlichen „Türkengefahr“ ist die 1522 im Kampf um die Festung Rhodos durch die Osmanen erbeutete französische Kartaune. Durch die osmanische Eroberung von Rhodos verlor der Johanniterorden den wichtigsten Seehandelsstützpunkt im östlichen Mittelmeer, den er als christlich-europäisches Bündnis aus Ordensrittern des Heiligen Römischen Reiches und dem französischen König vorher vergeblich zu verteidigen versucht hatte.



Die im Auftrag König Ludwigs XII. von Frankreich hergestellte und schließlich zur Verteidigung der rhodischen Bastion St. Paul genutzte Kartaune wird durch vier Lilienfriese gegliedert. Ihren Flugzieren vier Reihen von je sechs stilisierten Lilien als heraldisches Motiv, das auf das Königreich Frankreich verweist. Zwei Profilinge begrenzen das Zapfenfeld mit seinen zwei Schildzapfen. Das strahlende Ordenszeichen Ludwigs XII. in Gestalt eines bekrönten Stachelschweins, das für die Devise „Comminus et eminus“ steht, schmückt das Hinterstück. Die erst nach 1522 hinzugefügte, gravierte osmanische Inschrift „ve bir Fatar faris \A“ (Erstes Reiterregiment 18) deutet auf einen späteren Verwahrungskontext der erbeuteten Kanone im osmanischen Heer hin. Der Datierungsrahmen des Stücks ergibt sich aus der langen schlanken, konischen Form des Geschützes, das kaum vor 1500 zu datieren ist und spätestens vor 1515, dem Todesjahr Ludwigs XII., entstanden sein muss. (Für die freundliche Unterstützung bei der Übersetzung der Inschrift danke ich Fatih Tosun.) MA8

► S. 202

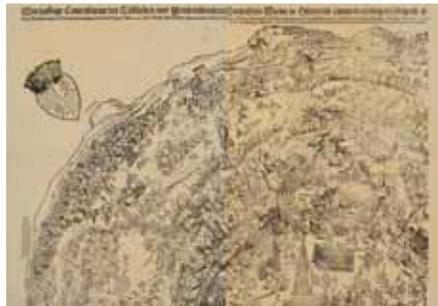
106 Plan der Belagerung Wiens im Jahr 1529

Niclas Meldemann: Plan der Belagerung Wiens. 2. Auflage, nach 1530 | Holzschnitt | H. 43,7 cm, B. 63,4 cm | Fragment

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 215, Kapsel 1033

📖 Schmidt 1962, S. 216 | Ausst.Kat. Neuburg a.d. Donau 2005, Kat.Nr. 8.1 (Stephan Lippold) | Dackerman 2011, Kat.Nr. 81 (Jaya Remond) | Doosry 2014, S. 113–116 | Ausst.Kat. Dresden 2015, Kat.Nr. 140 (Raphael Beuing)

Die Belagerung Wiens durch die Osmanen im September und Oktober 1529 wurde in ganz Europa mit größter Sorge verfolgt. Auch nach ihrem erfolglosen Abbruch war der Bedarf an Nachrichten groß. Basierend auf Zeichnungen, die ein Maler während der Belagerung vom Turm des Stephansdoms aus angefertigt hatte, publizierte der Nürnberger Drucker Niclas Meldemann einen 1530 datierten und signierten großformatigen Rundplan, der – ähnlich einem dreidimensionalen Stadtmodell – auf einem



Tisch liegend umschritten werden konnte. Auf diese Weise konnte sich der Betrachter Orte und Verlauf des synchron dargestellten Kampfes vor Augen führen.

Von der zweiten Auflage ist heute nur noch ein Fragment der oberen linken Ecke des ursprünglich von sechs Stöcken gedruckten Plans erhalten. Es zeigt in der linken äußeren Bildhälfte das osmanische Heerlager. Dörfer und Kirchen im Umland der Stadt brennen, einzelne Männer verüben Gräueltaten an Frauen und Kindern. Im Vordergrund ragen Dach und Turm des Stephansdoms ins Bild. Einen Hauptschauplatz der Kämpfe bildet der inschriftlich bezeichnete „Kernerthurn“ (Kärntner Tor).

Luther reagierte auf die Ereignisse mit einer „Heerpredigt wider die Türken“, in denen er die Osmanen als die biblischen Endzeitvölker Gog und Magog bezeichnete. Diesem Gedanken folgt auch die Lutherbibel von 1534: Die Darstellung der durch Gog und Magog belagerten Himmelsstadt orientiert sich am Stadtbild Wiens (Kat. 10, fol. CXCVIIv). StA

► S. 12, 203

107 Flugblatt über die Belagerung Maltas

Warhafftige beschreibung der Porto von Malta [...]. Augsburg: Matthäus Franck, 1565 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 58,2 cm, B. 35,9 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 24885, Kapsel 1340

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 198 | zur Belagerung Maltas Crowley 2012, S. 96–192

Das Flugblatt berichtet über die erfolgreiche Belagerung Maltas durch osmanische Truppen im Sommer 1565. Es entstand wenige Wochen vor dem Rückzug der Angreifer. Seit der Eroberung der Insel Rhodos im Jahr 1522 (vgl. Kat. 105) drangen osmanische Kriegsflootten immer wieder in den westlichen Mittelmeerraum vor. Die von Rhodos vertriebenen Angehörigen des Johanniterordens bauten, nachdem 1551 auch ihre Niederlassung in Tripolis an die Osmanen gefallen war, Malta zu einer modernen Festung aus. Obwohl Teile der Festungsanlagen während der von Mai bis September 1565 andauernden Kampfhandlungen erobert wurden, hielt Malta der Belagerung durch die osmanische Flotte schließlich stand.

Das Flugblatt informiert ausführlich über den aktuellen Stand des Kampfs um das – in der Illustration mit dem Buchstaben C gekennzeichnete – Fort St. Elmo (heute Teil der Festungsanlagen der Hauptstadt La Valetta), den die osmanischen Truppen nach mehreren erfolglosen Angriffen schließlich für sich entscheiden konnten. Im Gegensatz zu anderen Flugblättern (vgl. Kat. 110 a/b) verzichtet der Augsburger Einblattdruck weitgehend auf eine Verunglimpfung des Gegners, sondern betont den Mut der christlichen Verteidiger und die hohen Verluste auf osmanischer Seite, die auf eine Rettung Maltas durch ein spanisches Entsatzheer hoffen ließen. Insgesamt kamen in den Kämpfen rund 35.000 Menschen ums Leben. StA

► S. 203



108 Flugblatt über einen Türkenkopf im Eidotter

Sehr erschrecklich Wunderzeichen von einem Ey [...]. Prag: Michael Peterle, 1569 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 29,1 cm, B. 18,5 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 810, Kapsel 1283

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 830 | Harms/Schilling 2005, Nr. 166 (Ulla Britta-Kuechen, zur zweiten deutschen und zur französischen Ausgabe des Einblattdrucks), Nr. 167 (Ulla Britta-Kuechen, zur italienischen Ausgabe)

Das Flugblatt berichtet von einer Magd aus dem französischen Autun, die beim Aufschlagen eines Eis einen Dotter in Form eines Türkenkopfs zu erkennen glaubte. Die Illustration visualisiert den Fund analog zum Text als Profilbild eines Mannes mit türkischem „pundt“ (Turban) und Schlangen an Kopf und Bart. Eine abschließende Deutung des Wunderzeichens unterbleibt, sie sei „allein Gott offenbar“ – eine häufig gebrauchte Wendung in Wunderzeichenberichten. Tatsächlich handelte es sich bei dem vermeintlichen Kopf wohl um ein frühes Entwicklungsstadium eines Hühnerembryos, dessen Blutgefäße den Dotter bereits durchzogen.

Ein französisches, ein italienisches und ein weiteres deutschsprachiges Blatt berichteten ebenfalls von dem Ei, das viel Aufmerksamkeit erregte. Auffällig ist dabei, dass nur das im habsburgischen Prag gedruckte Blatt den Kopf als Türkenkopf deutete. Die in den späten 1560er Jahren besonders virulente Bedrohung der Ostgrenze des Habsburgerreichs durch die Osmanen gab den Deutungsrahmen für die Interpretation des Prodigiums vor. Der Einblattdruck ist damit ein besonders anschaulicher Beleg für die politische Aktualisierbarkeit von Wunderzeichenberichten und die weit verbreitete Türkenangst der 1560er Jahre. StA

► S. 204



109 Flugblatt zur Seeschlacht von Lepanto

Eigentliche Contrafactur und verzeichniss [...]. Leipzig: Michael Merlich, 1571 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 55,6 cm, B. 86,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 5824, Kapsel 1341

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 812 | Harms/Schilling 1997, Nr. 10 (Ulrike Maucksch, zu einem Augsburger Flugblatt mit ähnlicher Illustration) | Crowley 2012, S. 258–281



Der Sieg der katholischen Liga über die osmanische Flotte in der Seeschlacht bei Lepanto am 7. Oktober 1571 löste in Europa ein großes publizistisches Echo aus. Der ungewöhnlich großformatige Leipziger Einblattdruck berichtet ausführlich über das Ereignis. Die Illustration zeigt die Schlachtordnung zu Beginn des Kampfs sowie einzelne Auseinandersetzungen während des Gefechts aus der Vogelperspektive. Einzelne Schiffe der sich in Halbkreisformation gegenüberstehenden christlichen (links) und osmanischen (rechts) Flotten sind mit Nummern bezeichnet, um die Schiffe der Oberbefehlshaber zu identifizieren. Inschriften geben zusätzliche Informationen zu geografischer Lage und Verlauf der Kampfhandlungen.

Der in Reimform verfasste Text spannt einen zeitlichen Bogen vom osmanischen Angriff auf Zypern im Jahr 1570 bis hin zur ausführlich beschriebenen Seeschlacht. Der Fokus liegt dabei auf der Darstellung der Überlegenheit der christlichen Flotte, aus der zudem einzelne Personen wie der venezianische Kommandant Agostino Barbarigo als Heldenfiguren hervorgehoben werden. Die Botschaft des Blattes, Gott „erhelte sein christlich volck in diesem end der welt“, untermauert die gesellschaftsstabilisierende Wirkung solcher Siegesnachrichten, die die Verteidigungsfähigkeit und den Fortbestand des christlichen Abendlandes belegen sollten. StA

► S. 204

110 Flugblätter über Gräueltaten der Osmanen

a) Erschröckliche Zeittung auß Neuheußel, Carelstat und Rab [...]. Nürnberg: Lucas Mayer, 1592 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 31,6 cm, B. 38,7 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 252, Kapsel 1341

b) Neue Zeytung auß der Reuschischen Lemberg [...]. Nürnberg: Lucas Mayer, 1595 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 35,4 cm, B. 28,1 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 26474, Kapsel 1327

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 704 (Kat.Nr. 110 a), S. 715 (Kat.Nr. 110 b) | zur propagandistischen Nutzung der Türkengefahr Schulze 1978, S. 33–46 | Schilling 1990, S. 175–177, Abb. S. 451 (Flugblatt von 1592)

Die intensive mediale Berichterstattung über militärische Auseinandersetzungen mit den Osmanen (vgl. Kat. 106, 107 und 109) erlebte mit dem „Langen Türkenkrieg“ (1593–1606) einen neuen Höhepunkt. Im Medienverbund mit weiteren öffentlichen Kommunikationsmitteln wie Türkenpredigten oder Türkengeläut entstand auch in nicht unmittelbar betroffenen Regionen des Heiligen Römischen Reichs ein akutes Bedrohungsszenario. Viele Flugblätter spiegeln sowohl Ängste als auch Strategien im Umgang mit der Bedrohung wider.



Beide Einblattdrucke überzeichnen die militärische Stärke des Gegners, um die Bevölkerung auf die finanzielle Zusatzbelastung zur Verstärkung der christlichen Streitkräfte vorzubereiten und diese zu legitimieren. Bild

und Text sprechen geschickt die Ängste des Nürnberger Publikums an: Die Darstellungen brennender Städte, verklavter Christen und zum Militärdienst verschleppter Kinder rekurrieren auf die Freiheit des reichsstädtischen Bürgertums von Fron- und Militärdiensten. Berichte über Vergewaltigungen oder die im Druck von 1592 abgebildete Übergabe der Köpfe enthaupteter Christen an den „Türkischen Kaiser“ bedienen sich stereotyper Vorstellungen von Barbarei, um den Gegner – durchaus vergleichbar mit der Berichterstattung über die indigene Bevölkerung Amerikas – zu entmenslichen und die Bevölkerung zum Einsatz aller verfügbarer Mittel im Kampf gegen die äußere Bedrohung zu mobilisieren. StA

► S. 205

111 Türkischer Bogenschütze

Nürnberg, um 1540 | Bronze |

H. 22,4 cm, B. 14,5 cm, T. 6,5 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Pl.O. 2948

☞ Ausst.Kat. Nürnberg/New York 1986, S. 426–427, Kat.Nr. 235 (vgl. Schwertkämpfer) | Ausst.Kat. Dresden 1995, S. 78, Kat.Nr. 33b (Holger Schuckelt) | Hess/Hirschfelder 2010, S. 260, 433, Kat.Nr. 431 | Kammel 2010 | Ausst.Kat. Brüssel/Krakau 2015, S. 222, Kat.Nr. 119 (Robert Born)



Die kleine Bronzefigur des türkischen Bogenschützen schmückte vermutlich einen Brunnen. Ihre in der Mitte durchlöchernde Standfläche ist unter anderem Hinweis auf solch eine ursprüngliche Funktion. In Kampfhaltung, Ausfallschritt sowie

den Bogen nach vorne gestreckt und gespannt, ist der Schütze bereit zum Schuss. Neben seiner Waffe zeugen auch seine detailliert wiedergegebene orientalische Gewandung, sein Schnurrbart und sein Turban von der Faszination des – hier bedrohlich – Fremdländischen, das auch motivisch in den Nürnberger Bronzeguss Einzug hielt. Besonders die legendäre Kampftechnik der zur osmanischen Armee zählenden spezialisierten Einheit von Bogenschützen mag für den Entwerfer Grund für die Motivwahl gewesen sein. Im Gegensatz zu Kat. 112 wird der „Türke“ als erst zu nehmender, ebenbürtiger Gegner dargestellt. Dieses Bedrohungsempfinden liegt sicherlich in dem unaufhaltsamen Vordringen der osmanischen Armee begründet: 1453 Fall von Konstantinopel, 1522 Eroberung der Festung Rhodos (Kat. 105), 1529 Belagerung Wiens (Kat. 106). Erst mit dem europäischen Sieg in der Schlacht bei Lepanto (Kat. 109) sank die Angst vor einer türkischen Invasion. Mit der Kleinplastik als Brunnenstatue manifestierte sich das abendländische „Türkenbild“ auch im öffentlichen Raum. MaR

► S. 206

112 Becherschraube in Gestalt eines Türken

Nürnberg, 1609/25 | Silber, vergoldet, getrieben, gegossen, ziseliert | H. 15,9 cm, Br. Fuß 7,4 cm, T. Fuß 9,4 cm, Glas: Venedig oder Niederlande, 17. Jh. | Fadeneinlagen in Weiß und Rot | H. 12,9 cm, Dm. oben 9,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 1022a2 und GI 97

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1985, S. 283, Kat.Nr. 136 | Ausst.Kat. Nürnberg 1987, S. 121–122, Kat.Nr. 27 | Ausst.Kat. Dresden 1995, S. 327, Kat.Nr. 411 (Holger Schuckelt) | Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S. 364–365, Kat.Nr. 766.15, Teil 2, Abb. 168 | Tebbe 2007, S. 140, Abb. 111

Das im 17. Jahrhundert vorherrschende „Türkenbild“ und die positive Faszination am Fremden äußern sich in der Gestalt dieser Becherschraube. In orientalischer Kleidung mit Schnurrbart, Turban und Säbel kniet der „Türke“ unterwürfig und reicht mit seinen gebogenen Armen ein



ursprünglich nicht zugehöriges, venezianisches Fadenglas dar. Mittels eines im Inneren der Figur angebrachten Gewindes und der dazugehörigen Schlüsselschraube am Rücken können seine Arme bewegt und das Glas herausgenommen oder eingesetzt werden. Der politische Gegner wird so zum unterwürfigen Diener, der für die Präsentation des kostbaren Trinkgefäßes verantwortlich ist. Nach dem Frieden von Zsitvatorok, der 1606 den „Langen Türkenkrieg“ beendete, entwickelte sich ein neuer Bildtypus des „Türken“. Entgegen dem früheren des bedrohlichen Kriegers (vgl. Kat.111) wird er nun modisch-exotisches Motiv, bestaunenswert, aber ungefährlich, als Diener eingebunden ins höfische Zeremoniell. Aus Türkenangst wird Türkenmode. Figürliche Becherschrauben dieser Art finden sich als Tafelgerät sowie als Kunst-kammerstücke. MaR

► S. 206

113 Sintflutvorhersage für 1524

Leonhard Reinmann: Practica uber die grossen und manigfeltigen Coniunction der Planeten, die im jar M.D.XXIII erscheinen [...]. Illustriert von Erhard Schön. Nürnberg: Hieronymus Hölzel, 1523, Titelblatt | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Nw. 2858

📖 Talkenberger 1990, S. 154–161, 235–240 | zur Sintflut-debatte und weiteren Sintflutschriften Ausst.Kat. Wolfenbüttel 2008, Kat.Nr. 21 (S. Gehrke)

Eine heute kurios anmutende Debatte erregte in den frühen 1520er Jahren in ganz Europa die Gemüter: In 150 Publikationen, darunter 60 deutschsprachigen, wurde darüber gestritten, ob im Februar 1524 eine globale Sintflut zu erwarten sei. Ausgelöst hatte die Diskussion der Mathematiker Johannes Stöffler, der aufgrund von 16 für den Februar 1524 vorausberechneten Planetenkonjunktionen im Sternzeichen Fische schwere Unwetter und Überschwemmungen, jedoch keine Sintflut vorausgesagt hatte. Zahlreiche Autoren entwickelten seine Prognose weiter und formulierten die Erwartung einer endzeitlichen Sintflut.

Ähnlich den Einblattdrucken (vgl. Kat. 116) vermischten sich in vielen Flugschriften Endzeitprognose und kritische Zeitdiagnose, wie dies der Erhard Schön zugeschriebene Titelholzschnitt der Nürnberger Sintflutschrift verdeutlicht. Während der Fisch, die in seinem Bauch dargestellten Gestirne und der Wasserstrahl auf die astrometeorologische Prognose verweisen, stehen sich in den jeweiligen Bildhälften die Vertreter der verschiedenen Stände gegenüber: Linker Hand ziehen bewaffnete Bauern in den Kampf, während sich rechts Kaiser, Papst und Klerus erschrocken abwenden. Bereits seit 1521 hatten mehrere Flugschriften die prognostizierte Sintflut als einen Aufstand des Gemeinen Mannes gedeutet. StA



► S. 207

114 Kopie von Dürers „Traumgesicht“

Joseph Heller, wohl Wien, 1822 | Handschrift in schwarzer Tinte, Aquarell über Vorzeichnung mit Bleistift (?) | H. 19,6 cm, B. 17,7 cm
△ Staatsbibliothek, Bamberg, I A 13b

📖 zum Original und „Kunstbuch“ Dürers: Winkler 1939, Kat. 944 | Schütz 1994, Kat.Nr. 9, S. 89–101, insb. S. 99–101 | Grebe 2013, S. 92–94 | Blicke 2015, S. 255–258 | zu Hellers Kopie Strauss 1974, Bd. 4, Kat.Nr. 1525/4 | Kress-Zitat in Blarer/Günter 1914/1921, Bd. 1, S. 27



Die Furcht vor einer weltweiten Flutkatastrophe im Jahr 1524 trieb auch die Nürnberger um (vgl. Kat. 113). „Man hat hi vyll Sorg uff di kunfftig Syntfluss und Gewesser, das kumen soll“ berichtet

der Nürnberger Christoph Kress im November 1523. Auswärtige Gäste wurden extra in höher gelegenen Stadtvierteln einquartiert, um im Fall der Flut sicher zu sein.

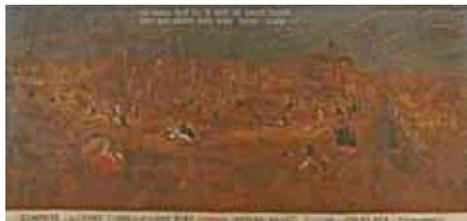
Obwohl die Überschwemmung ausblieb, provozierte das Trauma ihrer Ankündigung noch länger Ängste des Überflutet-Werdens. Eindrücklich intim schildert Albrecht Dürer diese kollektive Angst in einem gezeichneten Alptraum vom 8. Juni 1525. Ihm habe, so die Beischrift, geträumt, dass „viele große Wasser vom Himmel fielen“. Mit gewaltigem Getöse prallten sie auf der Erde auf und kamen aus derartiger Höhe, dass sie zunächst ganz langsam zu fallen schienen. Dürer habe beim Aufwachen am ganzen Leibe gezittert und das Geträumte sogleich in dieser Zeichnung festgehalten. Die Originalzeichnung wurde in ein bereits um 1560 zusammengestelltes „Kunstbuch“, eine der ältesten Dürergrafiksammlungen überhaupt, eingebunden (Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums, Wien). In diesem Kunstbuch muss sie der Bamberger Dürerforscher Joseph Heller im frühen 19. Jahrhundert gesehen und in vorliegendem Blatt abgezeichnet haben. Hellers Kopie ist keine Fälschung, auch wenn sie Dürers Handschrift und Unterschrift täuschend echt nachzumachen versteht. THE

► S. 207

115 *Explosion des Mechelner Sandtors am 7. August 1546*

Flandern (?), 2. Hälfte 16. Jh. | Malerei auf Leinwand | H. 148,0 cm, B. 314,0 cm
△ M – Museum Leuven, Löwen, S/434/O

📖 Edition der deutschsprachigen Flugschriften zur Katastrophe Foncke 1932 | zur Rezeption der Katastrophe in den deutschsprachigen Flugschriften Duke 1997



Das Gemälde zeigt ein Szenario von apokalyptischem Ausmaß: Infolge eines Blitzeinschlags war in der Nacht des 7. August 1546 in Mechelen das als Pulvermagazin genutzte Sandtor explodiert, wodurch ein Großteil der Vorstadt Nekkerspoel zerstört wurde. Das älteste von vier erhaltenen Gemälden der Katastrophe zeigt die Situation kurz nach der Explosion. Mit Fackeln suchen Bürger und Soldaten in der nächtlichen Dunkelheit nach Toten und Verletzten. Leichenteile sind über den Boden verstreut. Ein katholischer Geistlicher trägt ein Reliquiar vor sich her. Am rechten Bildrand sind die Löscharbeiten in vollem Gange.

Das Ereignis rief im deutschsprachigen Raum ein großes publizistisches Echo hervor: Zwölf über die Explosion berichtende Flugschriften sind überliefert. Vor dem Hintergrund der heraufziehenden konfessionellen Auseinandersetzung des Schmalkaldischen Krieges deuteten die mehrheitlich protestantischen Autoren die Katastrophe als Strafgericht Gottes an Kaiser Karl V., dem Stadtherren Mechelens. Einigen Autoren galt sie zudem als Vorzeichen des Jüngsten Gerichts, worauf auch die Inschrift in der Bildmitte anspielt, die apokalyptische Passagen der Bibel zitiert (2. Petr 3,10 und Mt 25,13). Die Mehrheit der Berichte beziffert die Anzahl an Toten auf 300 Personen, rund 200 weitere wurden verletzt. stA

► S. 208–209

116/1–32 *Wunderzeichen-Flugblätter*

Durchaus vergleichbar mit heutigen News-Tickern, sahen sich die Zeitgenossen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit einer immer dichter werdenden Berichterstattung über bedrohliche Ereignisse konfrontiert. Illustrierte Einblattdrucke kündeten von „erschrecklichen“ Vorkommnissen und außergewöhnlichen Naturphänomenen, die als Wunderzeichen interpretiert wurden. Aufgrund der fantasievoll-sensationsheischenden Illustrationen wurden sie lange Zeit als Produkt einer unaufgeklärten, von Aberglaube und Sensationsbegierde geprägten Gesellschaft angesehen – manche Historiker wählten gar Alkohol oder Lebensmittelvergiftungen am Werk, um eine logische Erklärung für die abenteuerlichen Berichte zu finden. Solch anachronistische Urteile verstellen den Blick für die kulturgeschichtlichen Hintergründe der Wunderzeichen-Flugblätter.

Die Reformation bedingte eine intensive Auseinandersetzung breiter Gesellschaftsschichten mit der Bibel, die Himmelsphänomene oder Naturkatastrophen als Zeichen der Endzeit und des göttlichen Zorns ausweist. Die Beschäftigung mit Wunderzeichen diente dazu, Einblicke in den göttlichen Heilsplan zu erlangen. Sie versetzte die Menschen zudem in eine aktive Handlungsposition, da der Zorn Gottes gemäß der Bibel durch Buße abgewendet werden konnte. Die Textpassagen der Flugblätter folgen daher meist einem ähnlichen Aufbau: Einer Beschreibung des Zeichens schließt sich ein interpretativer Teil an, der das Ereignis als Beleg für den Zorn Gottes deutet, zum Teil auch unter Verweis auf apokalyptische Passagen der Bibel das Herannahen des Jüngsten Gerichts verkündet. Jedes Flugblatt endet mit einem Bußaufruf. Soweit nachweisbar, zeichnen mehrheitlich protestantische Autoren und Drucker für ihre Herstellung verantwortlich.

Viele der beschriebenen Phänomene wie Blutwasser (Blutalgen), Kornregen (Verwehung von Wanderflechten) oder Nebensonnen (Halos) lassen sich heute naturwissenschaftlich erklären. Im 16. Jahrhundert waren in Mitteleuropa vielerorts noch Nordlichter zu beobachten, deren unterschiedliche Formen und Farben nur unter Rückgriff auf Bekanntes gedeutet und beschrieben werden konnten – auf diese Weise gelangten Kreuze oder gar ganze Heere in den Himmel, die von der weit verbreiteten Kriegsangst der Zeitgenossen künden. Indem die Flugblätter ferne Ereignisse in den Alltag der Zeitgenossen transportierten, evozierten sie den Eindruck, in einer besonders krisenhaften Zeit zu leben, in der sich negative Ereignisse häuften und die Vorzeichen des Weltendes verdichteten. Das ambivalente Verhältnis von Krisenwahrnehmung und medialer Berichterstattung wird erstmals deutlich greifbar.

Die illustrierten Einblattdrucke erreichten einen breiten Adressatenkreis, der alle Schichten der Gesellschaft umfasste. Zensuranordnungen städtischer Obrigkeiten, die den Druck von Flugblättern zu kontrollieren versuchten, zeigten, welch unruhigenergendes Potenzial ihnen beigemessen wurde (vgl. Kat. 120). Die Masse an „Neuen Zeitungen“ erzeugte jedoch zunehmend auch Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt. Skeptische Zeitgenossen begannen, die vermeintlichen Wunderzeichen einer genauen Überprüfung zu unterziehen (vgl. Kat. 119). stA

Weiterführende Lit.: Schilling 1990 | Schilling 2002 | Schwegler 2002

116/1 *Himmelserscheinung über Worms*

Dieser abcontrofaict monschyn [...]. 1540 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 29,8 cm, B. 40,0 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2783, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 8–9, Kat. 2 | Harms/Schilling 2005, Nr. 20

116/2 *Feuerball bei Zeisenhausen*

Ain wunderbarlich erschrockenlich gesicht [...]. Straßburg, 1543 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 36,8 cm, B. 27,2 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2784, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 10–11, Kat.Nr. 3 | Harms/Schilling 2005, Nr. 28

116/3 *Himmelserscheinung über Rom*

Erschreckliche unerhorte Warhaftige gesichten [...]. 1547 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 31,0 cm, B. 21,5 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2796, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 12–13, Kat.Nr. 4

116/4 *Himmelserscheinung über Sachsen*

Ein new stredytbars [...]. Nürnberg: Stephan Hamer, 1550 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 39,9 cm, B. 22,3 cm | Titelzeilen beschädigt

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2795, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 396 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 14–15, Kat.Nr. 5

116/5 *Schweres Unwetter über Sachsen*

Ein grausames Erschröcklichs [...]. Nürnberg: Wolfgang Strauch, 1550 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 36,9 cm, B. 26,4 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 805, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 1116 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 28–29, Kat.Nr. 12

116/6 Himmelserscheinung über Plech bei Nürnberg

Im M.D.L.III Jar [...]. Nürnberg: Georg Merkel, 1554 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 34,9 cm, B. 26,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 779, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 107 (andere Fassung) | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 24–25, Kat.Nr. 10 | Harms/Schilling 2005, Nr. 62 (andere Fassung)

116/7 Nordlicht über Frankreich

Ein Erschrecklich und Wunderbarlich Zeichen [...]. Nürnberg: Joachim Heller, 1554 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 36,9 cm, B. 24,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 781, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 416 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 22–23, Kat.Nr. 9 | Harms/Schilling 2005, Nr. 61

116/8 Haloerscheinung über Wittenberg

Dis Zeichen an der Sonnen [...]. Wittenberg: Gabriel Schnellboltz, 1556 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 36,7 cm, B. 25,1 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 807, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 921 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 34–35, Kat.Nr. 15

116/9 Komet über Konstantinopel und Erdbeben

Ein erschrocklich wunderzeichen [...]. Nürnberg: Hermann Gall, 1556 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 38,3 cm, B. 26,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 806, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 232 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 32–33, Kat.Nr. 14

116/10 Naturphänomene im Königreich Navarra

Ware conterfectung [...]. Nürnberg, 1558 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,5 cm, B. 25,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 780, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 36–37, Kat.16 | Harms/Schilling 2005, Nr. 90

116/11 Nordlicht über Bamberg

Ein sehr erschrocklich Gesicht [...]. Nürnberg: Georg Kreydlein, 1560 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 26,0 cm, B. 35,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 782, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 562 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 38–39, Kat.Nr. 17 | Harms/Schilling 2005, Nr. 110

116/12 Mond- und Sonnensäule über Nürnberg

Ein Wunderbarlich Gesicht des Mondts [...]. Augsburg: Michael Moser, 1561 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 39,0 cm, B. 26,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2789, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 760 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 46–47, Kat.Nr. 21 | Harms/Schilling 2005, Nr. 112 (andere Fassung)

116/13 Nordlicht über Forchheim

Ein grausamb und erschrocklich wunderzeychen [...]. Nürnberg: Georg Merkel, 1561 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 62,4 cm, B. 46,4 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2790, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 740 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 40–41, Kat.Nr. 18 | Harms/Schilling 2005, Nr. 109

116/14 Nordlicht über Mansfeld und Eisleben

Gründtliche und Warhafftige Bericht [...]. Augsburg: Hans Moser, 1561 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 29,9 cm, B. 25,7 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 783, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 748 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 42–43, Kat.Nr. 19 | Harms/Schilling 2005, Nr. 115

116/15 Himmelserscheinung über Hainburg

Dise erschrockliche und wunderbarliche Gesicht [...]. Augsburg: Matthäus Franck, 1562 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 38,9 cm, B. 35,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2785, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, S. 194 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 48–49, Kat.Nr. 22

116/16 Erdbeben in Ferrara und Florenz

Warhafftige doch erschroockenliche und Grewliche Geschicht [...]. Augsburg: Hans Moser, 1570 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 38,3 cm, B. 26,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 812, Kapsel 1370

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 751

116/17 Kornregen über der Grafschaft Ortenburg

Ein warhafftige doch wunderseltzame geschicht [...]. Augsburg: Michael Manger, 1570 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 35,0 cm, B. 27,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 786, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 666 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 52–53, Kat.Nr. 24 | Harms/Schilling 1997, Nr. 5

116/18 Nordlicht über Böhmen

Ein unerhörtes Wunderzeichen [...]. Augsburg: Michael Manger, 1570 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,2 cm, B. 28,6 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 788, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 665 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 50–51, Kat.Nr. 23

116/19 Nebensonnen über Köln

Warhafftige doch erschroeckliche gesicht [...]. Augsburg: Hans Moser, 1571 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,5 cm, B. 28,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2791, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 656 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 54–55, Kat.Nr. 25 | Harms/Schilling 1985, Nr. 185 (andere Fassung)

116/20 Himmelserscheinung über Konstantinopel

Warhafftige Abcontrafetung der Statt Constantinopel [...]. Augsburg: Hans Rogel, 1572 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,0 cm, B. 26,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 790, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 874 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 56–57, Kat.Nr. 26 | Harms/Schilling 1997, Nr. 27 (anderer Abzug)

116/21 Komet über Nürnberg

Verzaichnuß des Cometen [...]. Nürnberg: Georg Mack, 1577 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 38,9 cm, B. 26,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 814, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 58–59, Kat.Nr. 27 | Harms/Schilling 1997, Nr. 86 (andere Fassung)

116/22 Himmelserscheinung bei Prag

Wunderzeichen und seltzam geschicht [...]. Prag: Buryam Walda, 1580 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 40,0 cm, B. 29,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2792, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 1098 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 60–61, Kat.Nr. 28 | Harms/Schilling 1997, Nr. 130

116/23 Komet über Nürnberg

Erinnerung und Warnung [...]. Nürnberg: Hans Mack, 1580 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 39,5 cm, B. 27,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2806, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 657 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 62–63, Kat.Nr. 29

116/24 Blutwasser bei Beyselstein

Erschröckliche Neue Zeytung [...]. Lauingen: Leonhart Reinmichel, 1583 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 33,8 cm, B. 26,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2803, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 860 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 66–67, Kat.Nr. 31 | Harms/Schilling 1997, Nr. 144

116/25 Haloerscheinung über Nürnberg

Contrafactur Des jünst erschinen wunderzeichens [...]. Nürnberg: Matthes Rauch, 1583 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,6 cm, B. 26,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2804, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 851 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 64–65, Kat.Nr. 30 | Harms/Schilling 1997, Nr. 145

116/26 Tornado über Augsburg

Schröckliche neue Zeytung [...]. Augsburg: Hans Schultes, 1587 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 32,4 cm, B. 24,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2802, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 967 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 70–71, Kat.Nr. 33

116/27 Wundersamer Fisch mit Schriftzeichen

Ein wundersame und zuovor unerhoerte neue Zeyttung [...]. Augsburg: Bartholomäus Käßler, 1587 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 31,3 cm, B. 41,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 791, Kapsel 1283

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 482.

116/28 Nordlicht über Donauwörth

Neue wundergesicht und zeichen [...]. Nürnberg: Wolff Drechsel, 1590 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 42 cm, B. 32,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2801, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, Nr. 176 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 72–73, Kat.Nr. 34

116/29 Nordlicht über Nürnberg

Erschreckliche Wunderwerck [...]. Nürnberg: Wolff Drechsel, 1591 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 30,3 cm, B. 34,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2797, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 1, Nr. 177 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 74–75, Kat.Nr. 35

116/30 Himmelserscheinung über Nürnberg

Warhafftige und glaubwürdige Conterfactur [...]. Nürnberg: Lucas Mayer, 1593 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 34,1 cm, B. 28,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2786, Kapsel 1204

📖 Strauss 1975, Bd. 2, S. 712 | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 76–77, Kat.Nr. 36

116/31 Nordlicht über Augsburg

Neue Zeytung Von einem erschrocklichen Wunderzeichen [...]. Nürnberg: Lucas Mayer, 1605 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 39,7 cm, B. 27,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2773, Kapsel 1204

📖 Harms/Schilling 1985, Nr. 187 (andere Fassung) | Ausst.Kat. Nürnberg 1982, S. 78–79, Kat.Nr. 37

116/32 Wundersamer Fisch mit apokalyptischer Inschrift

Ein unerhörtes wunderzeichen Von einem erschrocklichen wunderbaren Fisch [...]. Augsburg: Liborius Schlintzing, 1615 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,8 cm, B. 25,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 12063, Kapsel 1283

📖 Harms/Schilling 1985, Nr. 216

▶ S. 210–217

117 Nordlicht über Augsburg

Separatum aus: Chronik des Georg Kölderer, 1586 | Zeichnung, aquarelliert, Grafitstift, Feder, Pinsel, braune Tinte, Papier | H. 31,8 cm, B. 40,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 19605, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, Kat.Nr. 32 | Kölderer 2013, Bd. 2, Abb. 27, Transkription des Texts auf S. 812



Zeichnung und Text wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt aus der Chronik des Augsburger Handelsdieners Georg Kölderer ausgelöst, die sich heute in der Stadt- und Staatsbibliothek Augsburg befindet. Kölderer verfolgte Nachrichten über Wunderzeichen mit großer Aufmerksamkeit. Wenn möglich, kaufte er ein Flugblatt über das jeweilige Ereignis, das er anschließend seinen Aufzeichnungen beifügte und zum Teil auch kommentierte (vgl. Kat. 119).

Anhand von Kölderers Bericht über das Himmelszeichen des Jahrs 1586 – höchstwahrscheinlich ein Nordlicht – lässt sich nachvollziehen, wie unterschiedlich der Augsburger Rat und Bürger wie Kölderer mit solchen Ereignissen umgingen. Der Handelsdiener, der das Nordlicht selbst nicht gesehen hatte, bemühte sich intensiv um verlässliche Informationen. Mehrfach verweist er auf die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, die ihm das Himmelszeichen beschrieben.

Er gelangte sogar in den Besitz einer Zeichnung. Kölderers Hinweis, dass beim Briefmaler Hans Schultheiß die Namen der Augenzeugen hinterlegt waren, lässt vermuten, dass sich ein Einblattdruck über das Ereignis in Vorbereitung befand. Man habe es, so Kölderer, jedoch „vntertruckht“ – ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Rat Berichte über das bedrohliche Himmelszeichen zur Vermeidung von Unruhe verboten hatte (vgl. Kat. 120). sta

▶ S. 218

118 Flugblatt über einen blutschwitzenden Jungen

Warhafftige Contrafactur und Neue Zeyttung eines Kneblins [...]. Augsburg: Hans Schultes, 1588 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 38,1 cm, B. 27,7 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 792, Kapsel 1283

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 945 | Schwegler 2002, S. 107



Das Flugblatt folgt dem gängigen Aufbau frühneuzeitlicher Wunderzeichenberichte. Einer Einleitung, die das Außergewöhnliche des Zeichens betont, folgen dessen genaue Beschreibung sowie ein abschließender Aufruf zur Buße, der

Gottes Zorn über die Sündhaftigkeit der Menschen abwenden soll. Die Illustration macht den Inhalt auch für Leseunkundige verständlich: Bei dem Wunderzeichen handelt es sich um einen Knaben, der an mehreren Stellen seines Körpers Blut ausschwitzt. Auffällig ist die ungewöhnliche Kleidung des Kindes, das einen kostbaren, mit Pelz gefütterten Mantel trägt. Der Text betont die Unschuld des Jungen, die durch den Vergleich mit Christus, der selbst am Ölberg Blut geschwitzt habe, noch unterstrichen wird. Analog zur Heilsgeschichte wird das Leiden des unschuldigen Kindes damit indirekt als Folge der übermäßigen Sünden der Menschheit interpretiert.

Der Fall des achtjährigen Handwerkersohns Johannes Kreutzer erregte in Augsburg viel Aufmerksamkeit: Zahlreiche Ärzte und viele „nahmhafter Personen“ suchten das Kind persönlich auf. Unter den Besuchern befand sich auch der Augsburger Handelsdiener Georg Kölderer, der auf seinem Exemplar des Flugblatts seine Einschätzung des Falls und die weitere Geschichte des Knaben festhielt (Kat. 119). StA

► S. 218

119 Kritik am Bericht über einen blutschwitzenden Jungen

Warhafftige Contrafactur und Neue Zeyttung eines Kneblins [...]. Augsburg: Hans Schultes, 1588 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck, handschriftliche Notizen Georg Kölderers | H. 37,8 cm, B. 27,5 cm | Separatum aus der Chronik des Georg Kölderer
△ Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, YA 2238m

📖 Strauss 1975, Bd. 3, S. 945 | Mauer 2001 | Kölderer 2013, S. 1001–1002

Das aus der Chronik des Augsburger Handelsdieners Georg Kölderer stammende Blatt bietet die seltene Möglichkeit, Einblicke in den Umgang mit Wunderzeichenberichten und die Reaktionsweisen der Obrigkeiten zu erhalten. Kölderer, ein akribischer Rezipient und Käufer von Flugblättern, notierte auf der Vorder- und Rückseite des Blatts die weitere Geschichte des vermeintlich blutschwitzenden Knaben (vgl. Kat. 118). Um



sich vom Wahrheitsgehalt des Berichts zu überzeugen, nahm Kölderer – wie viele andere Augsburger Bürger – den Jungen mehrfach selbst in Augenschein. Hierbei kamen ihm Zweifel am angeblichen Wunder. Diese waren auch kon-

fessionell motiviert, hielt der überzeugte Protestant doch explizit fest, dass die Mutter des Knaben katholisch war. Eltern und Kind wurden durch den Augsburger Stadtrat schließlich separiert und der Junge untersucht. Am Ende entpuppte sich alles, so Kölderer, als „beschüß und betrug“. Mutter und Sohn wurden auf ewig der Stadt verwiesen. Der Fall macht deutlich, dass die Rezipienten von Wunderzeichenberichten diesen nicht einfach kritiklos Glauben schenkten. Auch der Stadtrat bemühte sich aktiv um Aufklärung, um der unruhestiftenden Wirkung des vermeintlichen Wunders Einhalt zu gebieten. StA

► S. 219

120 Nürnberger Ratsverlass mit Zensuranordnung

Ratsverlässe vom 18./20. April. In: Ratsverlässe des Jahrs 1551, fol. 37v/38r | schwarze Tinte, Papier | H. 32,0 cm, B. 11,5 cm
△ Staatsarchiv Nürnberg, Reichsstadt Nürnberg, Ratsverlässe, Nr. 1062

📖 Edition zahlreicher Ratsverlässe mit Zensuranordnungen Hampe 1904 | ausführlicher Überblick zur Zensur in Nürnberg Müller 1959 | knapper Überblick zur Zensur in Nürnberg mit Quellenausügen Sporhan-Krempel 1968, S. 67–74

Der Nürnberger Rat erkannte das Unruhepotenzial des Pressewesens bereits früh. Noch bevor sich Flugblätter und Flugschriften in der Reformationszeit zu papiernen Waffen im Kampf um die Glaubenshaltung des Gemeinen Mannes entwickelten, erließ



er im Jahr 1513 ein erstes Gesetz zur Präventivzensur. Alle in der Reichsstadt tätigen Buchdrucker, Formschneider und Briefmaler mussten schwören, die von ihnen gedruckten oder vertriebenen Werke vor dem Verkauf dem zuständigen Zensor – zunächst dem Ratsschreiber, später dem Abt von St. Egidien – zur Kontrolle vorzulegen.

Die als Ratsverlässe bezeichneten Sitzungsprotokolle des Inneren Rats überliefern zahlreiche vorbeugende Zensurmaßnahmen. Druckverbote wurden vor allem dann ausgesprochen, wenn eine Nachricht den Ruf des Rats zu beschädigen oder seine politische Stellung im Reich zu gefährden drohte. Auch die Sorge, dass eine „furcht unter die leut gemacht wird“ (Sporhahn-Krempel 1968, S. 69), konnte ausschlaggebend sein. Gleich zwei Einträge in den Ratsverlässen vom 18. April 1551 betreffen Zensurmaßnahmen: Allen Briefmalern wurde der Druck einer „Neuen Zeytung“ über die Geburt eines Kindes mit vier Händen und Füßen verboten. Dem Gesuch Stefan Hamers, einen Bericht über ein Himmelszeichen bei Leipzig zu veröffentlichen, wurde hingegen unter strengen Auflagen entsprochen (vgl. Kat. 121). StA

► S. 220

121 Flugblatt über Nebensonnen im Erzgebirge

Anzeigung und Contrafactur [...]. Nürnberg: Stefan Hamer, 1551 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 36,3 cm, B. 26,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2794, Kapsel 1204

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1982, Kat. 6 | Mauelshagen 2001, S. 143–149

Da die Aktualität von Nachrichten entscheidend für den Verkaufserfolg war, versuchten zahlreiche Nürnberger Drucker die 1513 etablierte Präventivzensur zu umgehen und gerieten mit dem Gesetz in Konflikt. Im Juli 1550 wurde Stefan Hamer verhaftet, weil er ohne Erlaubnis einen Wunderzeichenbericht veröffentlicht hatte. Hamer scheint sich nach seiner Freilassung an die Zensuraufgaben gehalten zu haben. Am 18. April 1551 erhielt er die Druckerlaubnis für eine Nachricht über ein Himmelszeichen bei Leipzig unter der Bedingung, auf jegliche Interpretation des Ereignisses im Text zu verzichten (vgl. Kat. 120).



Das ebenfalls 1551 publizierte Flugblatt Hamers über ein Nebensonnenphänomen im Erzgebirge zeigt, dass der Briefmaler mit dieser Zensuraufgabe seinen Spott trieb: An der Stelle, an der im Text die Deutung des Himmelszeichens folgen sollte, setzte er mehrere Leerzeichen. Vermutlich

befürchtete der Rat, dass eine apokalyptische Interpretation des Phänomens für Unruhe in der Stadt sorgen könnte. Aufschlussreich ist auch die Begründung für die Druckerlaubnis. Sie wird erteilt, da viele glaubwürdige Leute die Sichtung des Himmelszeichens bezeugen konnten. Die Gefahr, dass der für das Druckergewerbe der Stadt verantwortliche Rat wegen einer Falschmeldung zum Gespött benachbarter Obrigkeiten wurde, schien dementsprechend gering. StA

► S. 221

122 Beweysung von dem Jüngsten Tag

Martin Luther: Ain christlyche und vast wolgegründete beweysung [...]. Augsburg: Melchior Ramminger, 1522, Titelblatt | Holzschnitt, Typendruck, handschriftliche Erwerbsnotiz: „Kauft 6. februari im jar 1523 umb 6 d (Pfennig)“
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Rl. 2040

📖 VD 16 L 3928 | WA 10 I, 2, S. 93–120 | zu apokalyptischen Bibelstellen und der Perikopenordnung Leppin 1999, S. 79–82



Jeder evangelische Predigtbesucher wurde einmal im Jahr mit den Zeichen der Endzeit konfrontiert: Die Perikopenordnung sah für den zweiten Adventssonntag eine Lesung aus dem 21. Kapitel des Lukasevangeliums vor, das die Vorzeichen

des Jüngsten Gerichts benennt. In seiner „Beweysung“ legt Luther seine Interpretation der Bibelstelle dar. Die merkliche Zunahme der Zeichen an Sonne, Mond und Sternen deute auf ein baldiges Kommen des Jüngsten Tages hin, wiewohl viele Astrologen unter Berufung auf den „blinde layter“ Aristoteles diese Phänomene allein auf natürliche Ursachen zurückführen würden. Der Reformator verwies zudem auf die für 1524 angekündigte Sintflut (vgl. Kat. 113), von der zu hoffen und zu erwarten sei, dass sie den Jüngsten Tag bringe.

Luthers Endzeitbewusstsein speiste sich auch aus einer kritischen Gegenwartsdiagnose. Sein Kommentar zum aktuellen Zustand der Welt wird zur regelrechten Fortschrittskritik: Alles sei nun „aufs hoehest komen“, noch nie habe es solche Kaufmannschaft gegeben, die die Weltmeere erkunde, noch nie habe die Welt „solch scharpff verstendig leut“ gesehen. Der Jüngste Tag werde jedoch genau dann hereinbrechen, wenn die Sorge um weltliche Angelegenheiten am höchsten sei, so Luther. Die im humanistischen Sinne im Diesseits verhaftete Gesellschaft interpretierte er als ein weiteres Zeichen der Endzeit. StA

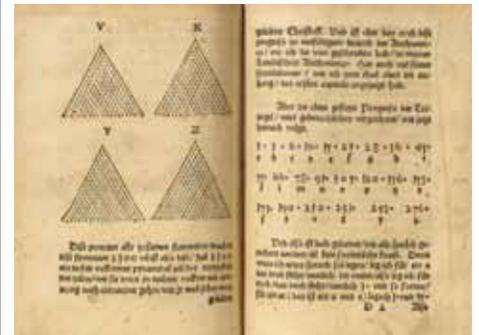
► S. 222

123 Wunderbarliche Wortrechnung

Michael Stifel: Ein sehr wunderbarliche Wortrechnung [...]. Königsberg: Alexander Augezdecki, 1553, fol. Dv / D2r | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 8° Nw. 2258 b

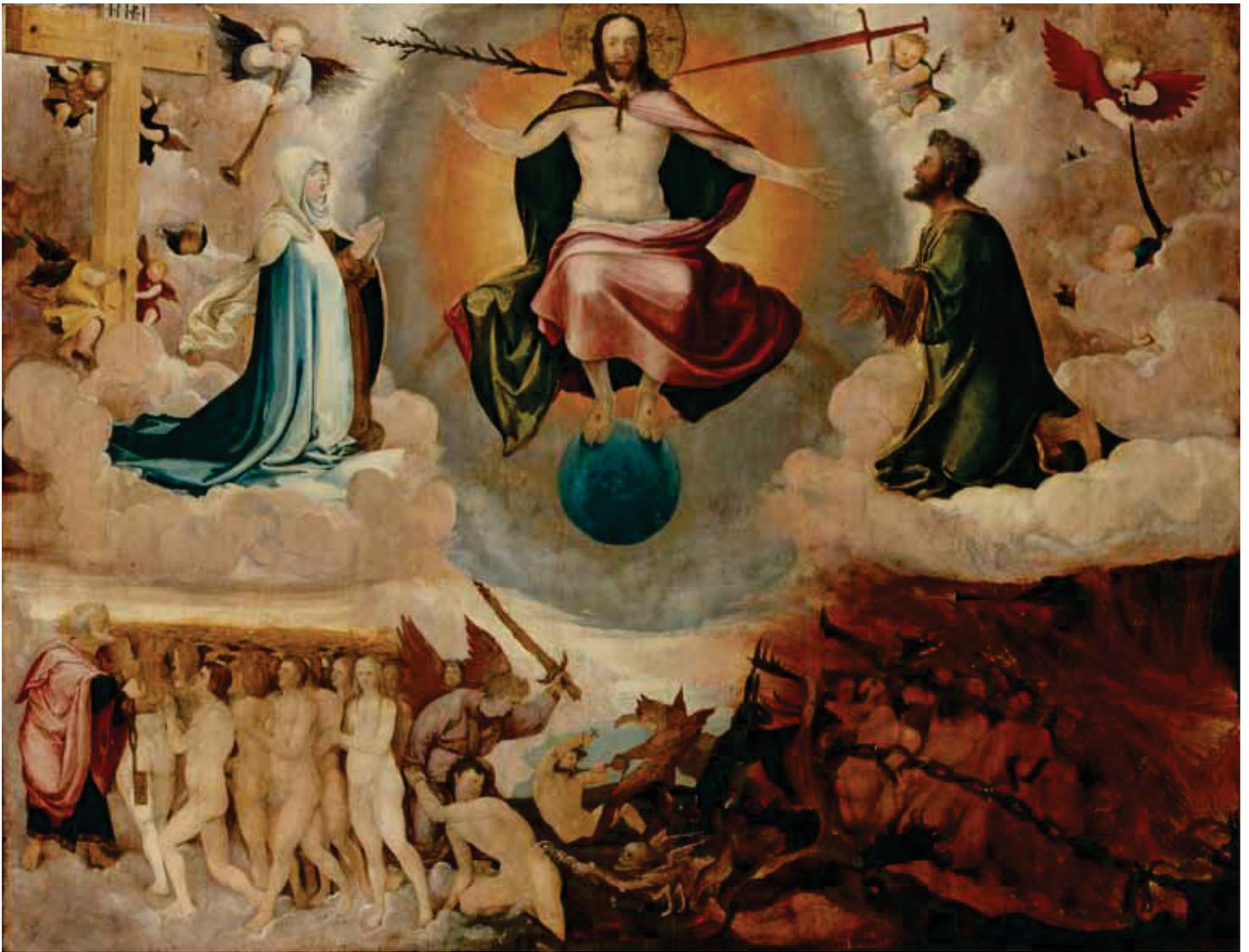
📖 VD 16 S 9017 | Aubel 2008, S. 89–150, 401–429

Lässt sich der Jüngste Tag vorausberechnen? Luther verneinte diese Frage unter Berufung auf Mk 13,32 entschieden. Zu einem anderen Ergebnis gelangte sein Freund Michael Stifel. Auf Grundlage gematrischer Berechnungen, mittels derer biblische Zahlen und Worte durch die Zuweisung von Buchstaben und Zahlenwerten gedeutet werden, sagte er den Jüngsten Tag für den 19. Oktober 1533 voraus. Mit zahlreichen Anhängern versammelte er sich an diesem Tag in seiner Pfarrei in Lochau (heute Annaburg bei Wittenberg). Stifel wurde auf Befehl des sächsischen Kurfürsten noch am 19. Oktober festgenommen, erhielt durch Luthers Vermittlung jedoch später eine neue Pfarrstelle. Zwanzig Jahre nach dem Vorfalle veröffentlichte er eine zweite Arbeit zur „Wunderbarlichen Wortrechnung“, in der er jedem Buchstaben des lateinischen Alphabets eine Dreieckszahl zuordnete und diese anhand dreieckiger Punktmuster visualisierte. Auf diese Weise versuchte er die Bedeutung der im Buch Daniel und der Johannesapokalypse enthaltenen Zahlen zu entschlüsseln, verzichtete



nun jedoch auf tagesgenaue Endzeitprognosen. Stifels Berechnungen waren im 16. Jahrhundert keinesfalls singular. Solche Versuche einer Verwissenschaftlichung der Endzeiterwartung standen in markantem Kontrast zu Luthers schriftzentrierter Auffassung, die eigene Gegenwart durch die Identifikation der in der Bibel genannten Zeichen als unmittelbare Endzeit zu begreifen. StA

► S. 222–223



Kat. 97

Kat. 100

Kat. 101







Passional Christi und



In ym ansehen ist er auffsteigeten und die wolcken haben ym hinweg genommen vñ ym ougen. Dieser Jesus der von euch in himmel auffgenommen ist / wirdt also wyder kommē wie er ym gehen habe zu himmel stant. Act. 1. Seyn reich hat kein ende Luc. 1. Wer do mit dem er wirdt mit nach volgar zu von ich bin do zeit meyn diant auch seyn Johā. 12.

Zwischafft.



Es ist ergriffen die Bestia vil mit ir 8 falsch propheet der durch sie geschehen than hat do mit ir vorfurdet hat / die so seyn geycht von yme genommen / und sin sūde angibt seyn verfincht in die tauffe des seewis und schwefels und sendt getode mit dem schwede des der do reyt vñ sin weissen pfade / das auß seynē maul gahet. Apocal: 19. Darnach wirdt offensar waden der schalchaffrige bouw wirdt der her Jesus toeten mit dem atan seyns mundes und wirdt in sturgen durch die glori seynen zu kunfft. 2. ad Tessa. 2.

Kat. 102



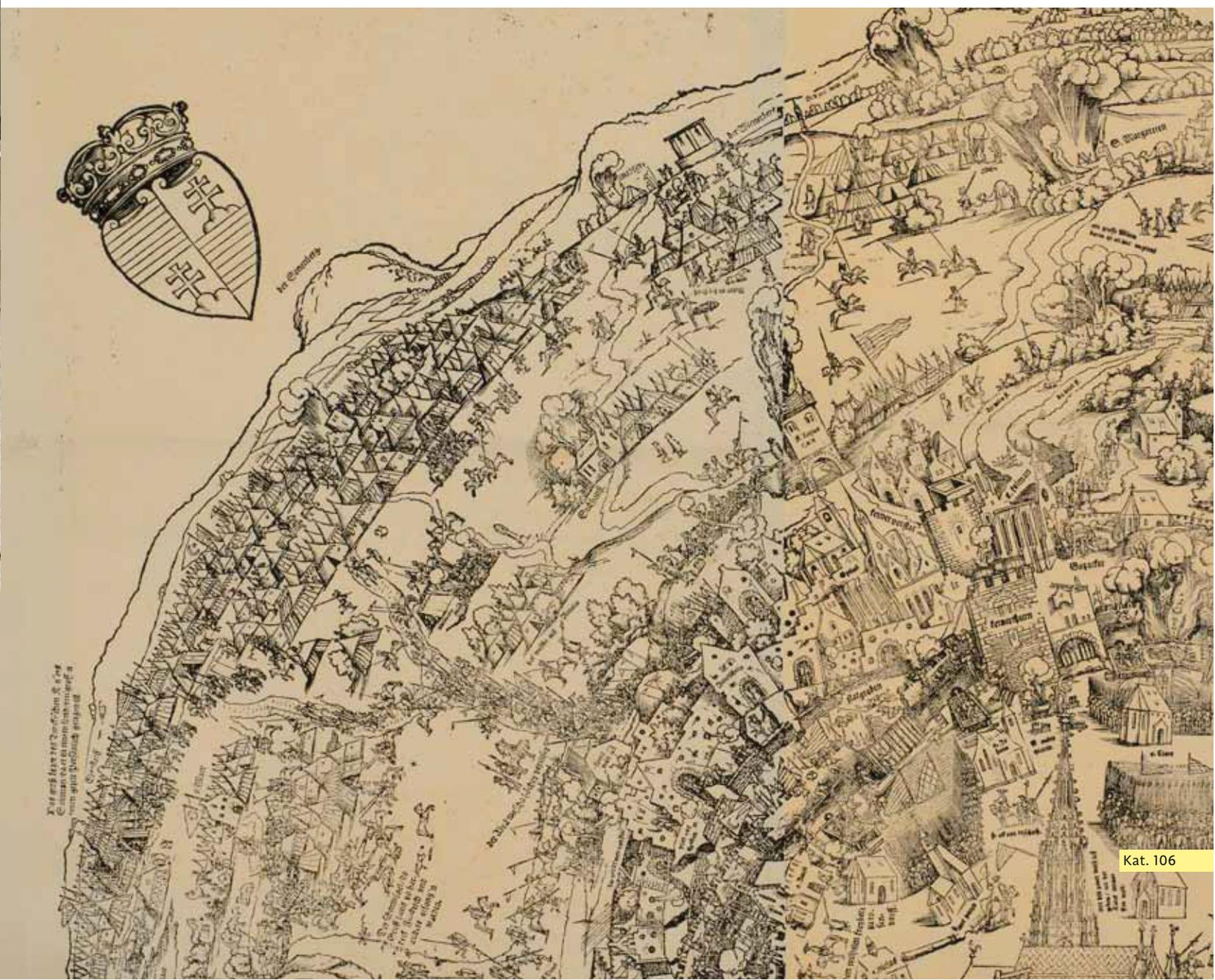
Kat. 103



Kat. 105



Kat. 107



Kat. 106



Kat. 108



Kat. 109



Kat. 110a



Kat. 110b



Kat. 111



Kat. 112

DIES DOMINI SICUT FUS IN UOCIS
IGNIS QUAE UELUTES DUMI NEQUE



CONTRITÆ LACERANT TURRES VI PVLVERIS AEDES  8

Et Veniet vigilate
hucam - mathei 24°



SEPTENA AVGVSTI FVIGVRE MECHLINIÆ



Kat. 116/1

Kat. 116/2

Dieser abcontrafalte Menschlein mit einem stern gleich vndt an der stern zwischen den augen / ist zu Wormbs am xxviij. tag Novembri morgen vmb 11. vndt vffgangen: vndt biß vmb 8. vndt von vielen in vndt außländisch perfonen gesehen worden. M D XL.

Ein wunderbarlich erschrockenlich gesicht / so auff den vierden tag des Mayens dieses xxxviij. Jars in dem dorff Zeßenhäusen zwü May von Pforzhaim gesehen worden. wie diese figur außweist.



Ihr haben Luce am am vndt zwainzigsten / Jobelis am anderen / Ezechielis am acht dreyßigsten / Osee am zehenden Apocalipsi am sichten. Es werden zeichen geschehen an der Sonnen vndt Mon / vndt werden vort den leuten angst sein / das si nit wissen wa hinauf ic. Auff das wir bitten vndt gar war nennen / was Gote würcken / So da Gote nit hat wollen die welt von irn sibel straffen / Er hat dann vorher zeichen / Wunderbarliche sel / oder auff Erden erkeinen lassen ic. So hat sich inn dem Jar / also man hat zelt / Tausent / fünff hundert. vint / auff den vierden tag May / zwischen vier vndt fünff von gegen der nacht / in einem Dorff / zwü mal von Pforzhaim / in die / am himel gesehen worden ain Stern mit ainem langen Schwanz / inn der mit so groß wie ain Molstain / Auff das / in himel herab gelassen ain feur / die Bawen sagen / es sey ain feuriner Diack gewesen / welches nur Erbalatio ist / in ain / ch gelassen / vndt den selbigen Bach gar außgetrück net / vndt sich widerumb auß dem bach gehon / mit einer grausamen v / fain Gersten acker gelassen / vndt den selbigen acker fünffsehen schlich weye sauber verbende / vndt darnach hat es sich v / regen dem Stern zu / vndt mit ainander verschwunden / Es sagen die Bawen inn der selbigen gegend / es sey das feur so gra

Erschreckliche vnerhorte Warhaftige gesich
ten / so gesehen ist zu Rhom an dem Himmel / den xiiij tag Novem
bris des Jars M. D. XXXXvii. Auf Italienischer sprach in das teutsch.



Es ist zu erbarmen / das die menschen auff erde so gar vndt ganz verblendet seindt / das sie sich nach viel vndt manngfaltigen warnungen / vndt wunder zeichē so der almechtige Gott zu schicket / dennoch nit erkennen wollen den schwer tag des Herren / so vns nabent auff dem hals ligt / Das wir sehd / das der Alten Prophecien fast all erfüllet seindt / welches der Herr von diesen lesten zeiten anzuwenden hat / Luc. am XXX. Es würt sich ein volck vb er das ander vndt ein Reich wider das andere in / vndt werden geschehen rebungen hin vñ wider / Pe / silieng vndt Thewre zeit / Auch werden zeichen geschehd am himel Vndt auch an Son vndt Mon vñ Sternē / Vndt auff erden wie den leuten bang sein / Vndt werden sagen. Nun seindt viel jar her viel vndt mancher ley zeichen am himel gesehen / viel transamer Cometen vnd

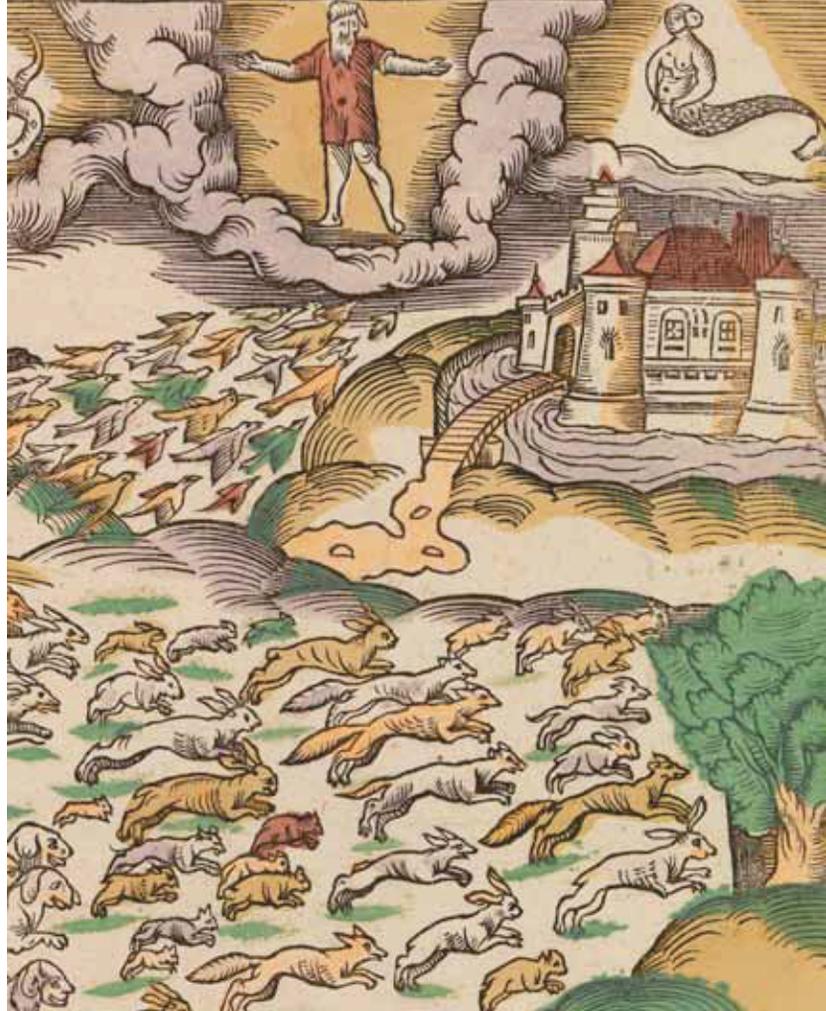
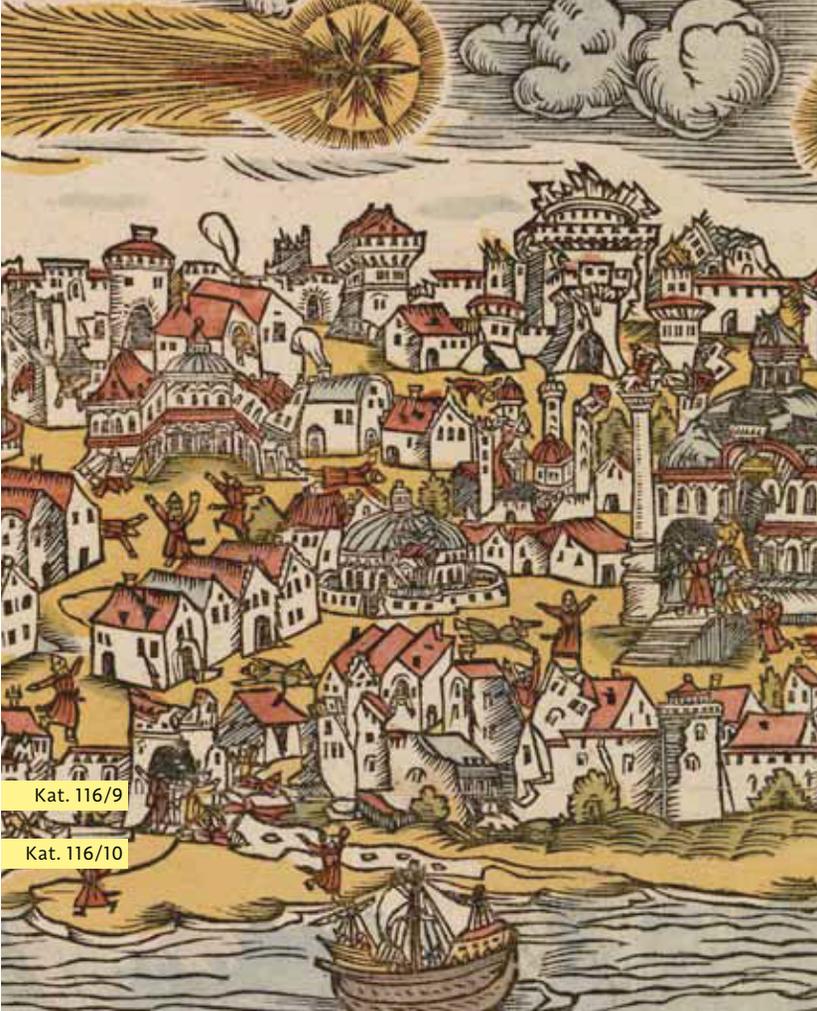
Kat. 116/3

Kat. 116/4

Es ist auch nit die vergangnen XXXXvii Jar den dreizehend tag Novembri zu Rhom gesehen worden / vngeuer zu drey vren nach mitag / ein erschrecklich vñ wunderbarlich gesicht am himel / Nemlich ein roth Creutz / vndt auff der rechten seyten neben dem Creutz / ein erschreckliche Khute / oder Geißel / Auch hat sich ein Adler recht ob dem Creutz geschwungen / vñ also auff vndt ab geschwebet / Also das es erschrecklich ist gewesen an zu sehen / Vndt die Creutz vndt die Khute oder Geißel / mit sampt dem Adler / hat also an dem himel geweret / drey tag lang / Darnach hat es sich wider verloren / vndt wider schon wetter worden wiewor.

Dieses vndt der gleichen zeichen lest vnns der almechtig Got an vielen orten sehen / ob er vnserer herten ein mal dardurch bewegen / vndt vnserer augen auff thun möchte / das wir nit also wie die vñ vernunfftige thier / seine gutthatten deeren wie tügig gebrauchten / zu vnserem verderben vndt mißbrauchten / sonder vns zu ihm bekereten / ihn vmb hilff vndt vergebung der sunden bitten / damit die





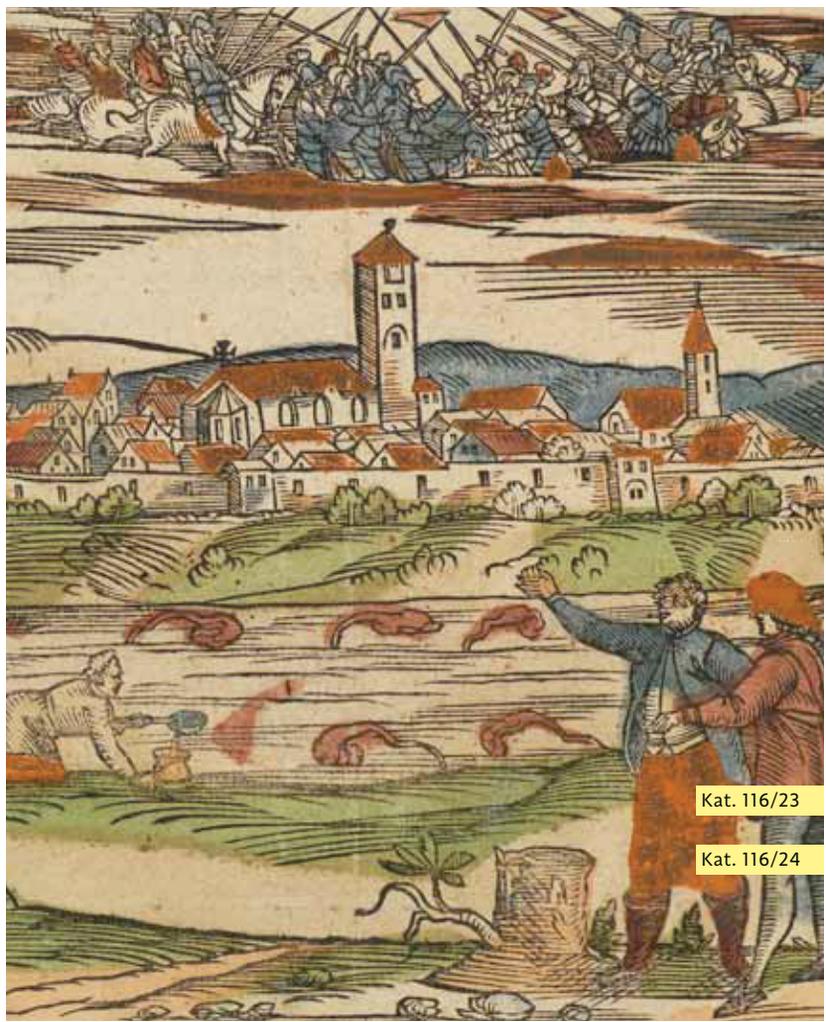


...gibet auch die erfarna das die ewigen k...
 ...Dumel und in dem Lusti sich sehen lassen nicht
 ...großer Hoffen / so Goet vnd verachtung seiner
 ...Knechten willen mit Vnsilens / verenderung
 ...verwüßung Land und Luot dreyfachtgleichsam
 ...Dann Goet sel er seit diesen kranck schick / das
 ...illen mit allein durch sein Wort vnd Dreygambel
 ...Pander arkrufft / vnd zu Fuß vnd besterung des
 ...dem Veld / vnd der Stadt Hierusalem zu sehen
 ...wernung Christi / vnd seines Apostel verachten
 ...och auch mit Wunderzeichen liss große Erd
 ...Zusierneuß der Sonnen geschickten Schickel
 ...ist fort sehen. vber 40. Jar neben andern schickel
 ...ein schwert schickel der ein ganzes Jar vber der
 ...darauß hernach die Stadt belagert von den Feind
 ...mpel verbrant vnd geschickel auch des Volcks
 ...er / viel tauent durchs Schwert. Hunger vnd
 ...gen in alle Land zerstreuet worden / vnd also die

folget ist. Duff den Cometen so Anno Christi 1526. erschienen nicht er
 vnglück so darauß erfolget der Land sein Wein gegeben hat grefen ist ob
 tauken / brennen vnd morden gahen / vnd im obzug vil hundert Waisch in
 sich in abdrückliche dienbarkeit geführet. So weit manndoo auß die Com
 so Anno 1521. vnd 1522. erschienen vber der schickelich inuffbar der W
 touffce zu Wänter in Westphalen auß areffis vnschickelich verenderung ins
 gern. Dennemark. Enadland. Brandreich vnd Italien sich zugetogen. D
 hat auch Tausichland. Niderland. Brandreich vnd Polen / mit areffis sich
 erfaren was die zwei Cometen so Anno 56. vnd 58. vnd der Hicre Ecken
 ten 1574. Jar erschienen / bedut haben vnd weiß niemandt verraß die an
 fangen vnglück noch mag ein ende werden. Das also kein zweiffel. Gens
 der solche Sachen dadurch er recht keinem Wert der Welt seinen gerecht in /
 wider die Sünd anzeig / vnd areuliche straffen mit verenderung der Krainn
 Krieg. Pestilenz. Heurung. Aufrubr vnd andern vnglück trobet. Duff
 Goet der Allmächig auch vns die Jar her mit allein Zeichen an der Coma
 Wren mit schickelich inuffernuffen geschick / sondern auch seit im Nou
 der diese laufenden 77. Jar. einen schickelich Cometen an den hohen Hü
 geschickel der eben zweiffel / weil er areffis vnd areulicher ist / dann ander vil



Kat. 116/21
 Kat. 116/22



Kat. 116/23
 Kat. 116/24

Wahrhaftige Contrafactur / vnd Newe Zeyttung / eines

Knechtens welches Heynder etlich Wochen her / vnterschiedlich / weis / Blüt / Schwitzet



vnd sterben hat treten sollen vnd an dem Selberg ernstlich gebetet das sein Himlischer Vatter da es möglich sey: diesen Knecht von jm nemen wölle / das Er da zu mal angestrichen Blüt / schweiß / geschwizet vnd verdrübet hat. Als er dem Herren Christo aber weiß man nie vil / das ein Mensch Blüt / geschwizet hat / Bis auff diese zeit / erfahen wir / so vil das Blüt / schweizen anlangt / ein gleichmäßiges Lympel wie dann nachfolgentes Kürzlich erzehlet wüde. Es wohnt zu Augspurg / in der bekandten Statt / ein Burger seines Handwerks ein Kürschner / mit namen Bartholome Krüger / der hat mit seiner Ehewettin Anna / einen Sohn erzehlet / den Syc Johannem genemet haben / welcher vmb verschiedene Jahren / vor Dato Acht jar seines Alters erraidet hat. Ist ein schöner / volkommer / wolgestalteter vnd Weiser Knab / wie dann dieses gegewertige Contrafactur auß weyset / dann Er mit verwilligung seiner Eltern / auff den vierzehenden tag des Monats März / Im jar nach vnserer Seligmachers Christi Jesu Geburt 1588. eygentlich abgetrieben worden ist. Obgederter Knab / hat bey 18. Wochen / vor der zu oberst auff dem haubt / Blüt zu schweizen angefangen / welches so scharpff gewessen das es jme das Haar abgefressen / also das er gleich ein glantz oder Platten bekommen / hert / nader aber / vnd vngefährlich bey siben Wochen hat Er auch vnder dem Angesicht gleich er massen / wie auch an Henden vnd Füßen Blüt zu schweizen angefangen / Gleich wol hat er anseendlich nie so streng / wie zeitiger zeit geschwizet / dann es je lenger je mehr zunimbt / Also das es erwan des tages frey oder vier mal an jm kommet / sonderlich aber pflegt Er zu Morgens / zwisben 6. vnd 7. vhr am meisten zu schweizen. Er wird aber der massen mit Blüt besprenget vnd herunter / das einer gedend möchte Er were verwundet oder jm sonst ein schaden widerfahren / wann man jm aber den Blütigen schweiß abwischet / so ist er schön / glantz / vnd vntersichts nichts an gesehen / gleich als wan man sonst von einem ein schweiß abstreicht. In etlichen malen wird Er schwach / fürnemlich aber / wann Er von vielen Leuten vmbstanden wird / also das er Ohnmächtig nider fult / wann dan solliches fürüber / stehe Er wider auff ist ganz mützig vnd fröhlich / laufft wider seinen weg / als ob jm nichts gemangelt habe. Wan der Schweiß an jm ist / vnd Er die Hand ein weil zurrucket / so giebt es so vil Blüt / das jm gleich ein schal in der hand steht. Es haben seine Eltern / solliches lange zeit in still gehalten vnd niemand Hoffenbaren wöllen / bis endlich etliche Nachbarn vnd freünd / den Vatter dahin vermögt haben / das er den Knaben zu den gesandten Doctores der Arney vnd Medicus geföhret vnd jm besichtigen lassen / die es aber anderst nicht / als für ein grosses Wunder vnwunder werck habent erkennen konden. Inzund wird der Knab von vielen namhaften Personen / hoches vnd nieders / geistliches vnd weltliches Stands / besichtigt. Was nun solliches vnnatürliches Blüt / schweizen / an einem so Jungen vnd vnschuldigen Knaben / bedeuete oder was vns der Allmächtige Gott dar durch verkündigen wölle / Ist jm allein / am besten bewußt / der selbige / wölle vns aller sündigen Heiligen Geyst verleihe / der in vns New vnd leid vber vnser sünd / Die wir schwerlich begangen haben / Er wedere daß das wir forhin jm gebet wader sagen vnansprechlich zu Gott küsse vnd sprechen. Der wir vnd vnser Vatter haben gesündiger vnd vnrüch gethan / Straffe da vnns nit in deinem Joren. Amen /

Inder andern vilen zeychen vnd wundern / Die vnns der Allmächtige Gott / jetzt ein zeitlang her / an Elementen vnd andern Creaturen hat gezeigt / vnd anschawen lassen / ist dieses / so sich zeitiger zeit in Augspurg zu trege / auch nie das geringest vnd wenigest / Wirken vnd wissen / auß der Historia des beyligen Pas. 6. Wie vnser Herr vnd Heyland Jesus Christus / da Er den vnder dem schweren vnrüchlichen laast vnserer Sünden / auß sein bitter lid

Gedruckt zu Augspurg / Bey Hanss Schulze Bileffmaler vnd Formschneyder vnder dem Lysenberg Den 17. Martij Anno 1588.

48 2237

124/116 2. 59

August

B: Jauer

Im Briefwechsel die von dem
ersten zu zweyten künde es vier funde
und fuhr auf vier oben zugehört sey //
phore und dasselb du künde zueinander
habst sah dasselb du bezogen ab //

August

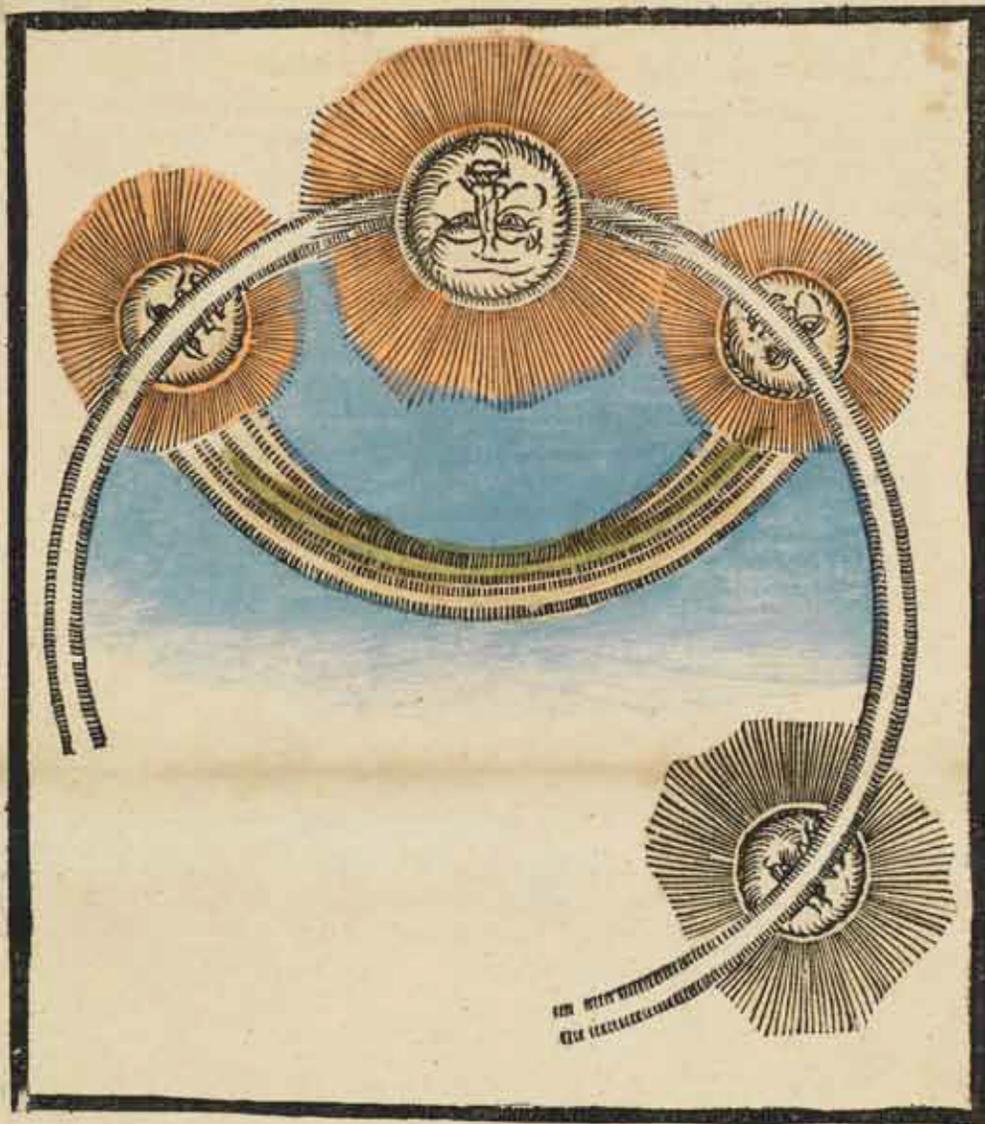
B: Panngarten

Steffan Jauer auf dem Dreylieden
verzeihen, das zuehrt von dem fuhr
kommen so zu dreyzehnt am signal er //
stehen, wels viel planberindig verstanden
also zuehrt sah, nachzutun das es
amische ansplozung, und allem der zuehrt
wie man dreyzehnt sah zueinander

B: Salzfeld

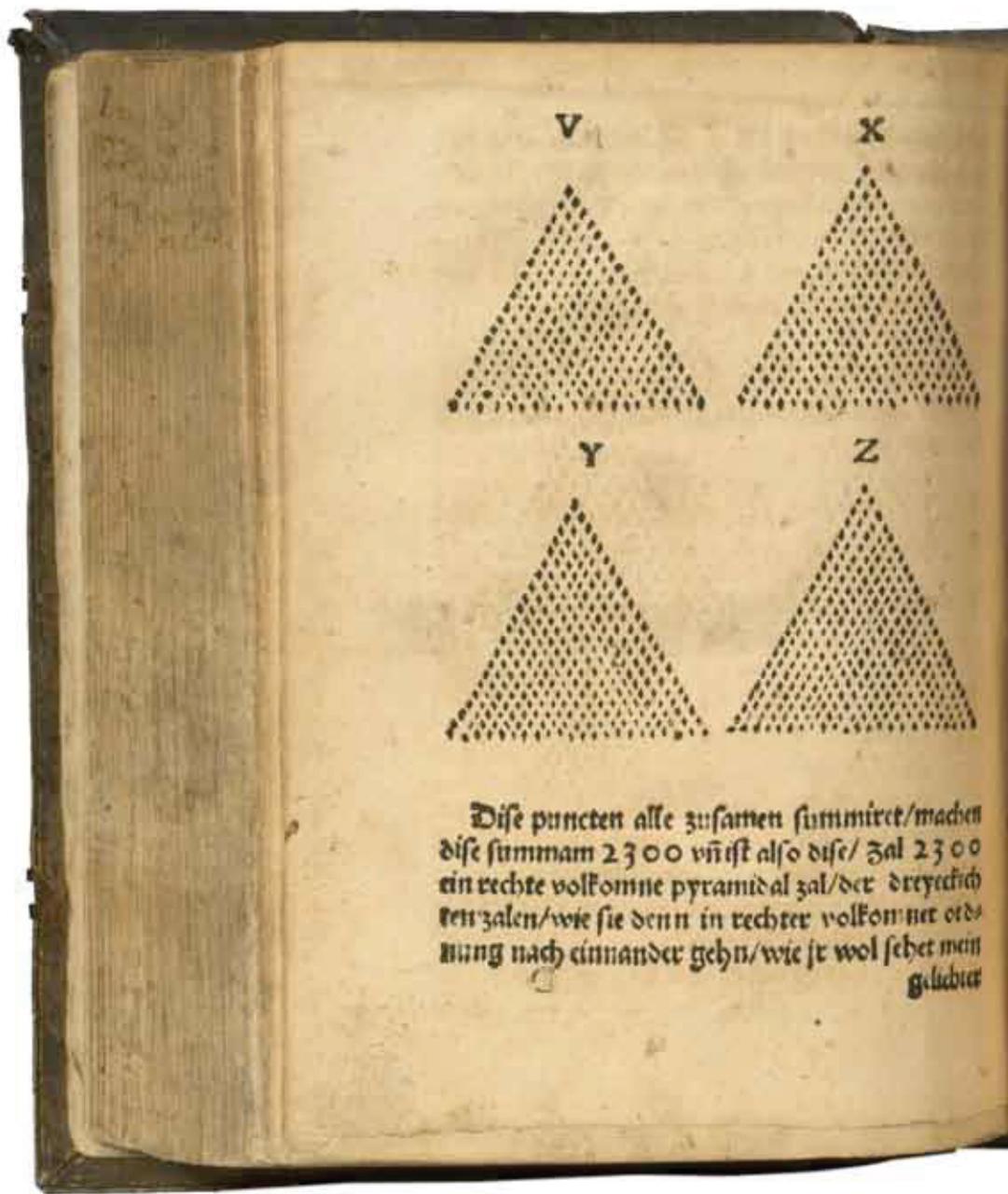
Hiervil sey die Panngarten der weiltliche
vunzuehrt sah, vom Amyspitz bezogen

Ansehung vnd Contrafactur/wie den xij. Martij zum
Genantstein gesehen ist worden.



Als man zalt Tausent fünf hundert vnd Lj. jar/am tag des xij. Martij ist diese Contrafactur oder gesicht gesehen worden zum Genantstein/ zu Morgens zwischen viij. vnd ix. Vnd ire gestalt vnd ansehen ist also gewesen/ Nemlich das die rechte Sonne ist gestanden im auffgang der Sonnen/ als wenn man das Pappir vber sich leret / vnd von der Sonnen ist ein runder kreys weiß der gestalt gegangen/ vnd hat nicht gar zusammen gereicht nach dem Uidergang: Vnd diser schein oder rotund/ auff der rechten seiten/ ist gelb vnd braun gewesen. Des gleichen auch diese zu der linken seiten ist auch im weissen Circel gestanden/ gleich wie das zu der rechten seiten/ vnd ist auch braun vnd gelb / wie ein wasser mal oder gall gewesen / Mehr so ist auch das dritte auff der linken seiten weyt hinten gestanden/ von der Sonne/ Vnd dis ist ein wenig weiß vnd gelb gewesen/ Es ist auch ein Regenbogen gegen der Sonnen gestanden/ vnd hat sich aber zu den zweyen Notunden oder scheyn gezogen/ doch nicht gar hinzu/ vnd dieser bogem / hat sich an beyden seiten geteylet/ vnd ist gleich auff die zweyen scheyn gestanden/ Vnd gegen dem abent ist der weisse Circel oder kreys nicht zusammen gegangen/ wie dem eygentlich diese Contrafactur anzeyget. Was aber diese anzeygung bedeuten / Solchs ist nur dem allmechtigen Gott bewußt/ der wölle vns gnedig sein / vmb seines lieben Sons Ihesu Christi willen/ vnd vns seine gnade mit theylen/ das wir vns mügen bessern vnd Busse thun/ darzu helff vns Gott der Vater vnd Son/ vnd der heylig Geyst/ Amen.

Gedruckt zu Nürnberg durch Steffan Hamer Büeffmaier
auff der Schmelzhütten.



geliebter Christoff. Vnd ist vber das auch diese
 progress in vielfeltigem brauch der Arithmeti-
 ca / wie ich da von geschriben hab / in meiner
 Lateinischen Arithmetica. Hat auch viel seiner
 speculationes / wie ich zum theil oben im an-
 hang / des ersten capitels angezeigt hab.

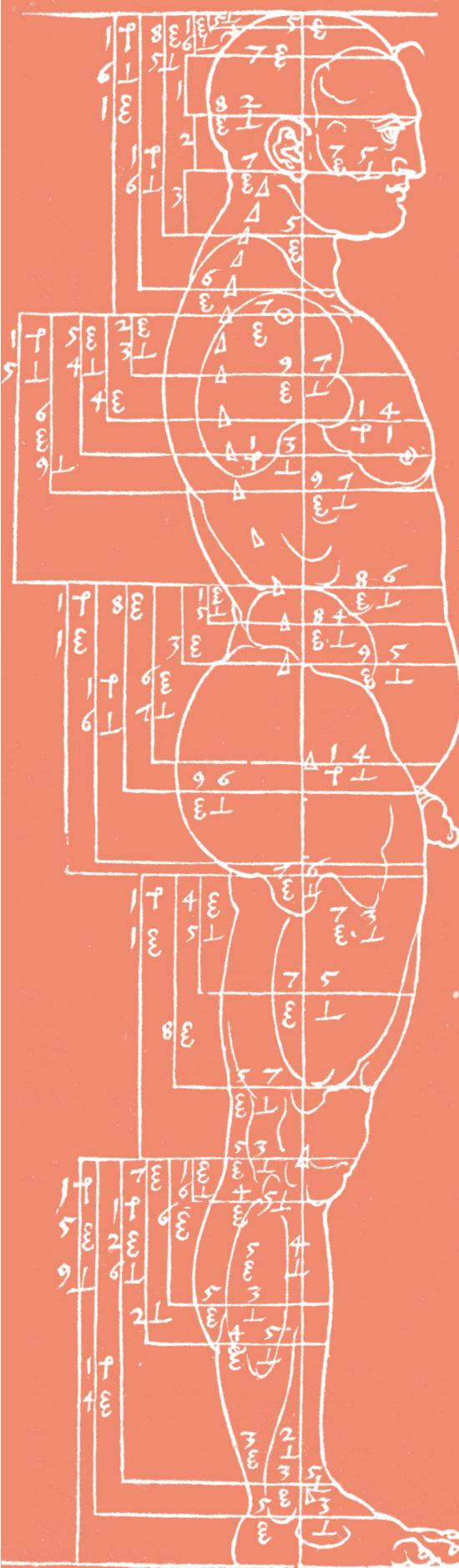
Aber die oben gesetzte Progress der Tri-
 angel / wirt gebrauchlicher verzeichnet / wie jetzt
 hernach volgt.

1 • 3 • 6 • 10 • 15 • 21 • 28 • 36 • 45 •
 a b c d e f g h i

55 • 66 • 78 • 91 • 105 • 120 • 136 • 153 •
 l m n o p q r

171 • 190 • 210 • 231 • 253 • 276 •
 s t v x y z

Vnd also ist bald gelernet / wie alle spruch ge-
 rechnet werden / ist kein sonderliche kunst. Denn
 wenn ich einen spruch sol legen / leg ich für ein a
 das dreb steht / nemlich die vnitet / also leg ich für
 ein b / das dreb steht / nemlich 3 • vnd so fortan /
 für ein ac (das ist ein a vnd e) leg ich 1 • vnd 15 •
 D 2 Also



Scheitel
 Der hind wirbel
 Stern
 Augbrauen
 Nasen

Kin

Halshgrüblein
 Achselglied höch
 Prüst

die vörder brüsten
 Düstein
 Und den prüsten

In der weichen
 Nabel
 Der hüfft art

End der hüffe
 Auff der scham

End der nyern
 End des hind
 passen

Einreiffen des
 beins.

Ob dem kny

Mitten im kny
 Under dem kny

End des euffern
 End des innern
 wadens.

Riß des fuß
 End des euffern
 knorren des schin
 beins
 Solen

Paradise

Die Erweiterung des geografischen Kenntnisstands im 16. Jahrhundert kann auch als Geschichte eines Verlusts verstanden werden: des Verlusts des Paradieses, des Garten Eden, der zwar als unzugänglich, dennoch als real existierender und lokalisierbarer Ort galt und bis ins Spätmittelalter seinen festen Platz auf Weltkarten besaß. Mit dem Fortschreiten der Entdeckungsreisen wurde aus Skepsis allmählich Gewissheit, dass das Paradies nirgends auf der Welt zu finden war. Kartografen verzichteten fortan auf seine Darstellung. Als Reflex auf sein topografisches Verschwinden entwickelte sich das Paradies zu einem beliebten Motiv der Malerei. Es diente als Projektionsfläche zeitspezifischer Sehnsüchte nach einem Ort des Friedens und der Ordnung.

Ordnungs- und Rückzugsbedürfnisse aus einer komplexen und unübersichtlichen Welt führten auch zur Entstehung realer

dies 2.0

neuer Räume. Viele deutsche Fürsten legten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts umfangreiche Sammlungen an, die bereits zeitgenössisch als Kunst- oder Wunderkammern bezeichnet wurden. Dabei umfassten diese keineswegs nur Kunstwerke und Kuriositäten, sondern auch umfangreiche Bestände an wissenschaftlichen Instrumenten. Gerade die frühen Kunst- und Wunderkammern sind als neue Wissens- und Erfahrungsräume zu verstehen. Erste gedruckte Sammlungsratgeber empfahlen, die Sammlung in einen Funktionszusammenhang mit Bibliotheken und Laboratorien einzubinden, in denen beispielsweise Gesteinsproben untersucht oder alchemistische Versuche durchgeführt werden konnten. Die Kunst- und Wunderkammern dienten der Bildung des Fürsten, dessen Wissen sich nicht mehr traditionell nur aus Büchern, sondern auch aus dem aktiven Umgang mit Objekten speiste. Durch Rückzug und Vertiefung in seine Sammlung sollte der Regent praktische Kenntnisse erwerben

und diese nutzbringend für sein Territorium einsetzen. Der zunehmende Glaube an eine Verbesserung und Optimierbarkeit der eigenen Gegenwart holte das Paradies indirekt in die eigene Welt zurück.

Auch auf religiösem Gebiet ist das Bedürfnis nach Rückzug und Ordnung im Kleinen greifbar. Viele Gläubige waren von den permanenten Konfessionskonflikten ihrer Zeit tief verunsichert. Die unerbittlich und häufig polemisch geführten Auseinandersetzungen boten wenig Hilfe bei der Suche nach Glaubenswahrheiten und Regeln für eine christliche Lebensführung. Einige Zeitgenossen suchten jenseits der Konfessionskirchen im Privaten nach Antworten und fanden zu einer individuell-innerlichen Glaubensfreiheit – in einer Zeit, in sich Vorstellungen von Toleranz gerade erst zu entwickeln begannen. SA

124 Weltkarte mit Paradies, sog. Walsperger Karte

Andreas Walsperger, Konstanz, bezeichnet und datiert „1448“ | Deckfarbenmalerei auf Pergament | H. 75,0 cm, B. 58,7 cm

△ Bibliotheca Apostolica Vaticana, Città del Vaticano, Ms. Pal. Lat. 1362b

☞ Kretschmer 1891, S. 392–393 | Ausst.Kat. Heidelberg 1986, Bd. 1, S. 358–359, Kat.Nr. E. 24.1, Bd. 2, Taf. S. 236 | Walsperger/Pognon 1987 | Scafi 2006, S. 233–234 | URL: http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_1362b/0001 [20.2.2017]



© Bibliotheca Apostolica Vaticana

Am linken Rand dieser Weltkarte erhebt sich als größter Ort im Kartenbild eine vieltürmige Höhenburg. Im Gegensatz zu den anderen Orten auf der Karte blieb sie unbeschriftet, so als wüsste der Betrachter ohnehin, dass es sich

um das irdische Paradies handelt. Dessen Pracht koinzidiert mit äußerster Ferne und Unerreichbarkeit, verschanzt „wie eine Raubritterburg“ (Kretschmer 1891), seit dem Sündenfall und der Vertreibung von Adam und Eva. Ihm benachbart sind allerlei Fabelvölker, Monster und Naturwunder verzeichnet, Menschenfresser, bärtige Ehefrauen, hundsgröße Ameisen, Giganten, Zwergenvölker, Goldberge. Die Karte ist gesüdet, rechts unten erscheint Europa mit vielen rot – also christlich – gekennzeichneten Orten. Die schwarzen sind jene der „Ungläubigen“. Exakt im Mittelpunkt der Karte und somit der Welt ist Jerusalem platziert.

Die lateinische Beischrift verzeichnet Herstellungsort und Kartograf, wonach die Karte 1448 vom Salzburger Benediktinerbruder Andreas Walsperger in Konstanz gefertigt wurde. Walsperger habe sie auf Basis der Kosmografie des Ptolemäus erstellt und mit einem Maßstab versehen, der, mit einem Zirkel abgegriffen, alle Distanzen auf Erden auf zehn deutsche Meilen genau ermitteln lasse. Die prinzipielle Erreichbarkeit jeder noch so fernen Weltgegend geriet also mehr und mehr ins Interesse der Kartografen und der Kartenbenutzer. Wenig später wird das Paradies allmählich von Weltkarten verschwinden (vgl. den Beitrag von Alessandro Scafi in diesem Band). THE

► S. 238

125 Paradies mit Sündenfall

Linker Flügel des Colditzer Altars | Lucas Cranach d.J. und Werkstatt, Wittenberg, 1584 | Malerei auf Lindenholz | H. 155,0 cm, B. 62,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 1116

☞ Löcher 1997, S. 166–172 | Ausst.Kat. Nürnberg 2004, S. 88–90 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 297, 411, Abb. 260 | Grebe 2015

Obwohl das irdische Paradies als geografisch lokalisierbarer Ort im 16. Jahrhundert in Frage gestellt wurde (vgl. Kat. 124 und den Beitrag von Alessandro Scafi in diesem Band), entwickelte es sich zu einem immer beliebteren Motiv in der Malerei. Der 1584 von Lukas Cranach d.J. und seiner Werkstatt im Auftrag Kurfürst Augusts von Sachsen geschaffene, herzförmige Flügelaltar mit heilsgeschichtlichem Bildprogramm war für die Schlosskapelle in Colditz, südöstlich von Leipzig gelegen, bestimmt. Auf der Außenseite des linken Seitenflügels ist der Sündenfall im Paradiesgarten dargestellt, der durch eine besonders naturalistische Wiedergabe be-



sticht. Trotz des stilistischen und ikonografischen Rückgriffs auf tradierte Werkstatavorlagen und des konservativen Bildtypus greift Cranach profane Landschafts- und Jagdmotive auf und setzt diese als Paradies mit heimischer Tier- und Pflanzenwelt um. Jeweils paarweise bevölkern Füchse, Hasen und Großwild die satte, grüne Waldlandschaft. Neues zoologisches Wissen ergänzt die altbewährte schöpferrelevante Ikonografie. Damit steht die als paradiesisch empfundene irdische Natur ganz am Beginn der Entwicklung der „Landschaft“ zum malerischen Genre. Im Vergleich mit zeitgleich gemalten „Paradieslandschaften“ des jüngeren Brueghel-Kreises und deren exotischer Flora und Fauna der Neuen Welt fällt Cranachs Paradies allerdings recht traditionell aus. MAR

► S. 239

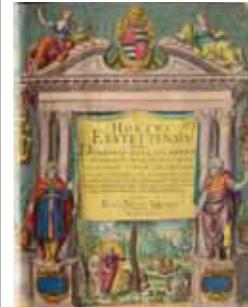
126 Hortus Eystettensis

Basilius Besler: Hortus Eystettensis sive diligens et accurata omnium plantarum [...] ex variis orbis terrae partibus, singulari studio collectarum [...] delineatio et ad vivum representatio.

2. [textlose] Auflage, Nürnberg 1613, Titelblatt | Kupferstich, koloriert

△ Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen, H62/CIM.M 12 (vormals Trew B1b)

☞ Ausst.Kat. Erlangen 1989, S. 143, Kat.Nr. 6, S. 157, Kat. 24, S. 160, Kat.Nr. 32 | Wickert 1989, S. 123–125 | Barker 1994, S. 54, Kat.Nr. Er | Hofmann/Zöhl 2003, S. 28–30 | URL: http://digital.bib-bvb.de/webclient/DeliveryManager?custom_att_2=simple_viewer&pid=3035433 [20.2.2017]



Neben Kunst- und Wunderkammer zählte zur Herrschaftsarchitektur zunehmend ein großer Garten. „Da ist ein garten lustig schon / daruff vil feiner beum ston / Auch frembd gewechs sind weit bracht her / mancherlej art nach

hertz beger“ wird 1559 derjenige des Dillenburgers Schlosses gepriesen. Einen Lustgarten neuester Prägung ließ sich der Eichstätter Bischof Johann Konrad von Gemmingen anlegen. Sein botanischer Berater war der Nürnberger Apotheker Basilius Besler. Dieser überzeugte den Bischof, die Pflanzen „aus verschiedenen Erdteilen“, so bereits der Titel, in einer Pracht-publikation zu veröffentlichen. Frische und getrocknete Pflanzen wurden dazu zum Abzeichnen in das nahe gelegene Nürnberg geschickt. Die erste Auflage des Hortus umfasste 1613 über tausend Einzeldarstellungen auf 367 Kupfertafeln. Noch im selben Jahr erschien eine textfreie, für eine besonders feine Kolorierung vorgesehene Auflage, wie hier ausgestellt. Die Pflanzen sind im Hortus nicht nach Heilwirkung, Spezies oder Verbreitungsgebiet, sondern nach den vier Jahreszeiten angeordnet. Exotisches wie Kakteen, Tomaten oder Chilis steht so direkt neben einheimischen Saisongewächsen. Mittels dieser botanischen Gleichzeitigkeit propagiert der Hortus auch eine neue globale und universale Weltsicht. Nicht zufällig zeigt die von Wolfgang Kilian gestochene Szene „Gott führt Adam ins Paradies“ auf dem Titelblatt den Garten Eden, in dem einst ebenfalls alle Lebewesen auf kleinem Raum vereint gewesen waren. THE

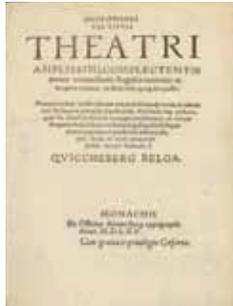
► S. 240

127 Anleitung zur Einrichtung von Kunstkammern

Samuel Quichelberg: Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi [...]. München: Adam Berg, 1565, Titelblatt | Typendruck
△ Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart, HB 2791

📖 VD 16 Q 63 | Roth 2000 | Felfe 2007, S. 196–197 | Brakensiek 2008

Das 1565 vom Belgier Samuel Quichelberg verfasste und Herzog Albrecht V. von Bayern gewidmete Traktat ist die erste publizierte Museumslehre und ein Schlüsselwerk frühneuzeitlicher Sammlungspraxis.



In Anlehnung an die Münchner Kunstkammer, die er seit 1559 betreute, stellt der Autor in seinem Buch eine allgemeine, praktische Anleitung zur systematischen Einrichtung von Kunst- und Wunderkammern vor. Fürstliche Kunstkammern waren um die Jahrhundertmitte allerorten im Entstehen begriffen. Quichelberg unterteilt ihre Zusammenstellung in sechs ideale Objektgruppen: Naturalia, Mirabilia, Artefacta, Scientifica, Antiquitates und Exotica. Die „inscriptiones vel tituli“, also die Klassifizierung und Kategorisierung der Sammlungsobjekte durch Überschriften und Titel, sollen der Ordnung aller Dinge der Welt und deren angemessener Auf- und Ausstellung dienen. Quichelberg versteht die Kunstkammer als „theatrum amplissimum“, als Theater der Welt und Archiv kunstvoller und wundersamer Dinge. Ferner empfiehlt er den empirischen Umgang mit den Sammlungsobjekten, deren Betrachtung schnell und leicht zum Erkenntnisgewinn führe. Hierfür spricht auch die Empfehlung des Autors, zusätzlich Räume für die Einrichtung einer Bibliothek, für Archive, Werkstätten und Laboratorien zu schaffen. Quichelberg fasst die Kunstkammer nicht als hermetisch unnahbare Sammlung auf, sondern als Ort der praktischen Forschung (vgl. den Beitrag von Marina Rieß in diesem Band). MaR

► S. 241

128 Blick in eine Kunstkammer

Ferrante Imperato: Dell'istoria naturale. Neapel 1599, Frontispiz | Holzschnitt
△ Staatsbibliothek, Bamberg, 22/H.n.f.17

📖 MacGregor 1994, S. 94, 97, vgl. Abb. 17 | Valter 2000, S. 188–189, Abb. 4 | Felfe 2003, S. 228–232, Abb. 1 | Valter 2004, S. 599–600, vgl. Abb. 2

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts erschienen vermehrt gedruckte Kataloge von Kunst- und Naturaliensammlungen, die das neue Wissen über die vielfältigen Sammlungsobjekte verbreiteten. Der von dem neapolitanischen Apotheker und Naturforscher Ferrante Imperato auf Basis seiner Sammlung 1599 publizierte und in 28 „Büchern“ gegliederte Katalog „Historia naturale“ zeigt als doppelseitiges Frontispiz eine der frühesten bildlichen Darstellungen einer Kunst- und Wunderkammer. Dem Blick des Betrachters öffnet sich ein bünenartiges Kabinettinterieur mit gefüllten Bücherregalen, Naturalienschränken sowie dicht arrangierten Tier- und Pflanzenpräparaten an Wänden und



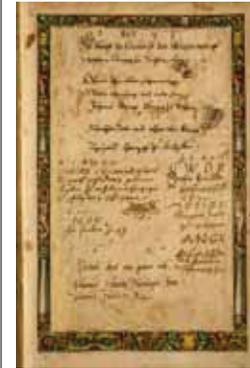
Decke. Im deutlichen Gegensatz zur humanistischen „solitudo“ einer Studierstube oder eines „studiolo“ erfolgt der Erkenntnisfortschritt hier durch die Interaktion der Akteure im Raum, die, teils rege im Gespräch, das Inventar bewundern und ihr Wissen und ihre Beobachtungen austauschen. Der sachkundige Führer mit Zeigestock weist dabei nicht nur konkret auf eines der Exponate hin, sondern zugleich auch auf den visuellen Aspekt der Schausammlung: die durch selbstständige Beobachtung gewonnene Erfahrung. Der Betrachter des Holzschnitts wird selbst zum Besucher der Kunstkammer und aufgefordert, sowohl das Ensemble als Ganzes als auch die einzelnen Exponate sukzessiv in Augenschein zu nehmen. Die Inszenierung des Ausstellungsraums als Schaubühne blieb prägend für spätere Ansichten des Sammlungstyps. MaR

► S. 241

129 Besucher der Dresdener Kunstkammer

Martin Luther: Haußpostill Über die Sontags und der fürnemesten Feste Evangelien [...]. Torgau, 1597, unpaginierter Anhang | kolorierte Holzschnittbordüren, handschriftliche Eintragungen
△ Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe, 1983/1

📖 Arnold 1987 | Brink 2012, S. 386–387, Abb. 2–3



An Neujahr 1598 erhielt der amtierende Dresdener Kunstkammerer David Uslaub von Herzog Friedrich Wilhelm I. von Sachsen-Weimar eine Ausgabe der 1597 in Torgau gedruckten Neuauflage der „Lutherischen Hauspostille“ geschenkt. Die über

1300 Seiten umfassende Predigtsammlung Martin Luthers diente ihm nicht nur zur persönlichen Erbauung, sondern fungierte zugleich als „Besucherbuch“ für hochrangige Gäste, die in den Jahren 1598 bis 1638 die Kunstkammer besichtigten.

Am Ende des voluminösen Bandes finden sich sechs zusätzlich eingebundene, von Schmuckrahmen gezielte Blätter, auf denen, ähnlich wie in einem Stammbuch, die Namen und Wahlsprüche von 55 fürstlichen Gästen, teils eigenhändig, vermerkt sind. Der erste Eintrag aus dem Jahr 1598 nennt die drei Söhne des verstorbenen Christian I. von Sachsen: Herzog Christian II., Johann Georg I. und August, damals 15-, 13- und neunjährig. Da die Besichtigung der Kunstkammer meist im Rahmen von fürstlichen Hochzeitsfeierlichkeiten (1602, 1604, 1638) stattfand, verzeichnet die Hauspostille auch viele Frauen, Kinder und Jugendliche, die die Gelegenheit nutzten, im familiären Kreis die vielgerühmte Sammlung des sächsischen Kurfürsten zu bestaunen. Mangels eines offiziell-fürstlichen „Besucherbuchs“ der Dresdener Kunstkammer erweist sich die frühe Autografensammlung Uslaubs als wichtige kulturhistorische Quelle. MaR

► S. 241

130 Gedrechselter Elfenbeinpokal Maximilians I.

Maximilian I. von Bayern, am Fußrand signiert und datiert „1609“ | Elfenbein, gedrechselt | H. 25,5 cm, Dm. 9,9 cm
△ Bayerisches Nationalmuseum, München, R 4823

📖 Ausst.Kat. München 1980, S. 190–192, Kat.Nr. 276 | zu höfischer Drechselkunst und vergleichbaren signierten Werken Maximilians I. Maurice 1985, S. 46, Abb. 51, 52, 56, 57 | zur fürstlichen Drechselkunst Maurice 2004 | zu gedrechselten Elfenbeinarbeiten der Münchner Kunst-kammer Diemer 2008



Der Inschrift „Maximiliani Duci Bavariae manus Mentoris opus Anno. 1609.“ zufolge wurde der kunstvoll gedrechselte Elfenbeinpokal mit Deckel von Maximilian I. persönlich angefertigt. Dass der bayerische Herzog eine hohe Fertigkeit im Drechseln besaß, belegen auch weitere

von ihm signierte Arbeiten aus Elfenbein. An der Drehbank unterrichtet wurde er vermutlich von dem berühmten Mailänder Kunstdrechsler Giovanni Ambrogio Maggioro. Seit dem 16. Jahrhundert diente das höfische Drechseln der fürstlichen Erziehung. Es förderte das Verständnis des angehenden Regenten für Handwerkstechnik, Geometrie und Gestaltung. Auch Zusammenhänge zwischen Handarbeit, Arbeitsprozessen, Technikinnovation, Effizienz und Sorgfalt ließen sich beim Drechseln erfahren. Übertragen auf die „hohe“ wirtschafts- und arbeitspolitische Ebene profitierte das ganze Territorium von der Expertise des Fürsten als „mechanicus“.

Das Programmieren einer Drechselmaschine, bei der vor Arbeitsbeginn die endgültige Werkform festgelegt werden musste, galt analog dem in weiser Voraussicht regierten Staat. Maximilians repräsentative Kunstwerke waren in der herzoglichen Kunst-kammer aufgestellt und Teil des Inventars: „Ablange von Helffenpain vnd Ebano gedrätt Geschirr so Seine Churfürstliche Durchlaucht selbst gemacht.“ Der Kunsthändler Philipp Hainhofer schrieb 1611 über Maximilian I., dass „das Drehwerckh“ zur „recreation“ des Herzogs gehöre, „wie dann Ihre Durchlaucht gar schöne sachen drehen“. MaR

► S. 242

131 Porträt Herzog Maximilians I. von Bayern

Wolfgang Kilian, wohl 1620 | Kupferstich | H. 18,5 cm, B. 12,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, P 1876, Kapsel 741

📖 Kilian/Gewold 1620 | Erichsen 1980, Kat. 32, Abb. 58 | zu Wolfgang Kilian Michels 1987 | zu Maximilian I. Albrecht 1998

Das gestochene Herrscherbildnis Maximilians I. von Bayern im ovalen Medaillon zeigt den Herzog in einem Feldharnisch mit Umlegekragen als Verweis auf sein erfolgreiches militärisches Engagement. Ikonografisch folgt der Bildtypus der zwischen 1600 und 1640 üblichen Darstellungsweise Maximilians I. als Feldherr (Princeps armatus). Als Zeichen der Befehlsgewalt über die Katholische Liga und Verfechter der „Gegenreformation“ hält er in der rechten Hand den Kommandostab. Auf seiner Brust prangt das Abzeichen des Ordens vom Goldenen Vlies, in den er 1600 aufgenommen wurde. Der umlaufende Schriftzug „MAXIMILIANVS GVILV F ALB V N COM PAL RHE VTR BOIAR DVX“ bezeichnet Maximilian als Pfalzgraf bei Rhein und Herzog Ober- und Niederbayerns und weist ihn zudem als Sohn Wilhelms V. und Enkel Albrechts V. aus. Der Verweis auf die wittelsbachische Genealogie legitimiert seinen Herrschaftsanspruch. Anstelle der Dedikation findet sich unterhalb des Porträts ein lateinischer Vierzeiler mit Herrscherlob auf den bayerischen Herzog. Anlass für das von Wolfgang Kilian gestochene Porträt könnte der Sieg Maximilians I. am 8. November 1620 bei der Schlacht am Weißen Berg vor Prag gewesen sein, in der das böhmisch-pfälzische Heer der Protestanten unter Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz vernichtend geschlagen wurde. MaR



► S. 242

132 Naturabgüsse zweier Eidechsen

Umkreis Wenzel Jamnitzer, Nürnberg, um 1540/50 | Silber, gegossen | HG 11135: L. 7,0 cm, HG 11136: L. 4,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 11135, HG 11136, Leihgabe der Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

📖 Neudörfer/Lochner 1547/1875, S. 126 | Ausst.Kat. Nürnberg 1985, S. 411, Kat.Nr. 517/518 (Klaus Pechstein) | Lein 2007 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 235–236, 443, Kat.Nr. 515, Abb. 197

Die kleinen Silberplastiken zweier Eidechsen sind angeblich direkt vom Tierkörper abgeformt und damit beispielhaft für das in den 1540er Jahren aufkommende extreme Naturalismusideal in Kunst und Wissenschaft. Das durch Empirie gewonnene Naturwissen fand nicht nur Niederschlag in der naturkundlichen Wissenschaftspublizistik (Kat. 136, 141), sondern hielt auch Einzug in gestalterische Handwerke, wie hier die Goldschmiedekunst. Die Fähigkeit, Lebewesen aus der Tier- und Pflanzenwelt abzuformen und naturgetreu in Metall abzugießen, beherrschte besonders der Nürnberger Goldschmied Wenzel Jamnitzer. Schon zu Lebzeiten wurde er dafür gerühmt: „was sie [Wenzel und Albrecht Jamnitzer] aber von Thieren, Würmlein, Kräutern und Schnecken gießen, und die silbernen Gefäße damit zieren, das ist vorhin nicht erhöret worden“ (Neudörfer/Lochner 1547/1875).



Die aufwendige Abgusstechnik sollte die exakte Reproduktion der Natur ermöglichen und die Wirklichkeitsnähe des Kunstwerks aufs Höchste steigern. Die zwei sich windenden Eidechsen mit aufgerichtetem Kopf und geöffnetem Maul erscheinen nahezu lebendig. Als Symbiose zwischen Natur und Kunst gestaltet, galten sie als geschätzte Kunst-kammerstücke und waren Ausdruck eines gottähnlichen, schöpferischen Künstlerverständnisses. Einträge in Kunst-kammerinventaren verdeutlichen die Schwierigkeit ihrer Klassifizierung – die ausgeformten Plastiken wurden sowohl unter den Artificialia als auch unter den Naturalia aufgeführt (vgl. Kat. 127). MaR

► S. 70, 243

133 Wasserkanne mit Naturabgüssen

Bernard Palissy zugeschr., 2. H. 16. Jh. | Keramik, Bleiglasur mit Zinnoxid | H. 20,0 cm
△ Musée du Louvre, Paris, Département des Objets d'art, MR 2337

📖 Zu Bernard Palissy und Naturabgüssen Klier 2004, S. 90–113 | Barbe/Bouquillon 2010 | zum schriftlichen Hauptwerk Palissys Dittmann 2016

Neben Naturalia besaßen auch Artificialia wie Naturabgüsse von Flora und Fauna ihren festen Platz in Kunstkammern. Zeitgleich mit dem Nürnberger Goldschmied Wenzel Jamnitzer (vgl.



Kat. 132) betätigte sich auch der französische Keramiker Bernard Palissy im täuschend echten Nachahmen von Tieren und Pflanzen. Er setzte sie als Dekor von Tafelgerät ein. Ihm zugeschrieben,

ahmt die blau-braun glasierte Kanne im „style rustique“ auf raffinierte Weise eine von Klein- und Weichtieren bevölkerte Unterwasserwelt nach. Fuß, Gefäßwandung und Henkel sind dicht mit Muscheln bestückt. Den Deckel schmückt ein großer Hummer, dessen Schwanz in den Kannengriff übergeht und dessen Scheren zum Ausguss ausgerichtet sind. Das weit aufgerissene Maul eines grünen Froschs bildet die Schnaupe, aus dem dieser beim Ausschneiden den Wasserstrahl ausspeit. Durch das raffinierte Ineinanderverwirken von feiner Relieftextur und zerfließender, dünn gehaltener Glasur erscheint die Tierhaut feucht und glitschig. Zusätzlich zum bildkünstlerischen Abgleich zwischen Natur und Artefakt zeugt die Gestaltung der Kanne auch vom spielerischen Umgang mit ihrer Funktion als Wasserbehälter und Tafelgerät. Die täuschende Inszenierung der angeblichen Naturabformungen lockt mit der Möglichkeit der Berührung tabuisierter Tiere, begleitet von Faszination und Ekel. Die Verbindung mit dem Element Wasser steigert den Anschein ihrer Lebendigkeit. MaR

► S. 243

134 Glocke mit Naturabgüssen

Wenzel Jamnitzer, Nürnberg, um 1560/70 | Silber, gegossen, geschnitten, geschmelzt | H. 13,0 cm, Dm. 9,4 cm
△ Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Residenz München, Schatzkammer, Res. Mü. Schk. 614 WAF

📖 Pechstein 1967 | Ausst.Kat. München 1980, S. 198, Kat.Nr. 291, Abb. 291 | Ausst.Kat. Nürnberg 1985, S. 223, Kat.Nr. 18, Abb. 5 | Ausst.Kat. Paderborn 2003, S. 323–324, Kat.Nr. 91 | Klier 2004, S. 89, Abb. 41 | Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S. 204, Nr. 403.24 | Lein 2007, S. 206, Abb. 195 | Mayr 2015

Die kleine, silberne Handglocke wird auf stilkrüftiger Basis Wenzel Jamnitzer zugeschrieben. Goldschmiedemarken fehlen. Sie besticht durch ihr vielfältiges, plastisches Reliefdekor. Glockenwandung und Schulter zieren nach der Natur gegossene Reptilien, Weichtiere und Pflanzen im „style rustique“. Insbesondere die Eidechsenpaare zeichnen sich durch den Kontrast zwischen lebendiger Bewegtheit im Einzelnen und zugleich ornamentaler symmetrischer Anordnung aus (vgl. Kat. 132). Eine Entwurfszeichnung der Glocke hat sich im Berliner Kupferstichkabinett erhalten. Ein vergleichbares Stück von ca. 1550 verwahrt das British Museum in London. Die umlaufende Inschrift „INVOCAME IN DIE TRIBVLATIONIS ET ERIPIAM TE PSAL 49“ (Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, Ps 50,15) könnte Hinweis auf eine liturgische Verwendung als Versehgerät sein. Hierfür würde auch die Personifikation der Caritas sprechen, die als beidseitige Figur den Glockengriff bildet. Auch die Kriechtiere der Erd- und Unterwelt zählen zur Vanitasikonografie.

Die Auftragsumstände sind unbekannt, Jamnitzer starb 1585. Frühestens ab 1595, dem Jahr der Vermählung, war die Glocke im Besitz des bayerischen Herzogs Maximilian I. und seiner Ehefrau Elisabeth, wie das nachträglich im Griff eingefügte, beidseitige Allianzwappen mit den Initialen „MHIB“ und „EHIB“ belegt. Vorstellbar wäre eine private Nutzung der Glocke in der Hofkapelle der Residenz, etwa beim Versehgang für Mitglieder der herzoglichen Familie. MaR

► S. 244



135 Zeichnung einer Glocke

17./18. Jh. | Feder, Pinsel, grau, violett und gelb laviert | H. 48,5 cm, B. 37,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Hz 75, Kapsel 1552a

📖 Pechstein 1967, S. 40–41, Abb. 8 | Timann 2007, S. 56, Kat.Nr. 35, Abb. 35



Die Zeichnung zeigt den Aufriss einer Glocke, die sich in Form und Gestalt an der um 1570 geschaffenen Silberglocke in München orientiert (Kat. 134). Nahezu wortgetreu ist die Inschrift „ET INVOCAME IN DIE TRIBVLATIO:NIS ET

ERVAM TE. Psal: 49.“ auf der Glockenschulter und als Überschrift des Blatts wiedergeben. Auch die Position der Naturabgüsse auf der Wandung sowie der polygonale Abschluss des Klöppels stimmen überein. Der Detailtreue gegenüber dem silbernen Vorbild mangelt es jedoch an zeichnerischer Qualität. Ferner besteht Ähnlichkeit mit einer heute im Berliner Kupferstichkabinett verwahrten Entwurfszeichnung Jamnitzers. Den Abweichungen der Nürnberger Zeichnung zu Jamnitzers Silberglocke wegen handelt es sich vielleicht um die Nachzeichnung einer vermutlich weiteren, nicht mehr erhaltenen Werkstattskizze, einem sogenannten „ricordo“. Das bisher nicht eindeutig bestimmbare Wasserzeichen scheint aus dem 17. oder sogar erst 18. Jahrhundert zu sein. Es zeigt einen bekrönten, gespaltenen Wappenschild mit Lilie und gespaltenem Adler, darunter angehängt die Buchstaben „H P“ oder „I P“.

Die Auftragsumstände von Glocke wie Zeichnungen sind unbekannt. In Nürnberg ist am Glockengriff das österreichisch-burgundische Wappen dargestellt. Der handschriftliche Vermerk „das sogenannte silberne glöcklein auf dem Giebel der Lorentzer Kirche“ stammt von späterer Hand. Grund für die fehlerhafte Zuweisung könnte lokale Legendenbildung sein, die den herausragenden Nürnberger Künstler Jamnitzer zum Hersteller der silbernen Kirchenglocke erklärte. MaR

► S. 244

136 Gürteltier

Conrad Gessner: Thierbuch: Das ist ein kurtze bschreybung aller vierfüssigen Thieren, so auff der erde[n] vnd in wassern wonend [...]. Zürich: Christoph Froschauer, 1563, S. 95r | Holzschnitt, koloriert, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Slg. N 900

VD 16 G 1728 | Leu 2016, S. 175–231 | Rübél 2016 | Schmutz 2016



Mit seinem „kühnen Unterfangen“ (Leu 2016), alle Tiere der Welt enzyklopädisch zu erfassen, wurde Conrad Gessner zum Wegbereiter der modernen Zoologie. Für die fünfbändige, ab 1551 zunächst auf Latein erschienene „Historia animalium“ betrieb Gessner einen immensen Forschungs- und Kommunikationsaufwand.

Wann immer möglich, versuchte er das Wissen antiker Autoren durch eigene Beobachtungen zu überprüfen. Auf Reisen studierte Gessner mehrere Tierarten selbst. Zu Hause führte er Sektionen durch und hielt lebendige Tiere wie Vögel, Schlangen oder Meerschweinchen aus Südamerika. Um seine Kenntnisse über Tiere aus weit entfernten Regionen zu erweitern, pflegte Gessner Kontakt zu zahlreichen Gelehrten, die ihm Beschreibungen, Zeichnungen oder auch Tierpräparate für seine Naturaliensammlung zukommen ließen. Mit seiner Verbindung von Buchwissen und eigener Anschauung steht er am Übergang zur Durchsetzung empirischer Methoden in der Naturforschung (vgl. den Beitrag von Stephanie Armer in diesem Band). Der Holzschnitt eines südamerikanischen Gürteltiers beruht auf eigener Beobachtung. Ein Ulmer Apotheker hatte Gessner Panzer, Schwanz und Klauen eines Neunbindengürteltiers zugesandt. Im Vergleich zur lateinischen Ausgabe wurden die Texte in der deutschen Übersetzung stark gekürzt, was den Abbildungen zusätzliches Gewicht verlieh. Sie prägten das Tierbild zum Teil bis ins 19. Jahrhundert. StA

► S. 57, 245

137 Gürteltier als Heilmittel

Nicolás Monardes: Simplicium Medicamentorum. Antwerpen: Christoph Plantin, 1579, S. 53 | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 8° Nw 1031

Barrera-Osorio 2006, S. 122–130 | Ausst.Kat. Zürich 2016, Kat.Nr. 130

Das Werk des spanischen Arztes Nicolás Monardes macht deutlich, dass das Sammeln von unbekanntem Pflanzen und Tieren aus Amerika zu einem unmittelbaren Impulsgeber naturwissenschaftlich-empirischer Forschung werden konnte. Monardes beschäftigte sich ab den 1530er Jahren in seiner Heimatstadt Sevilla mit der Kultivierung von Pflanzen aus der Neuen Welt. Über seine guten Kontakte nach Südamerika gelangte er neben den Pflanzensamen auch an Informationen über deren Verwendung als Heilmittel in ihrem Ursprungsland.



Monardes erforschte ihren Nutzen und medizinische Wirksamkeit in zahlreichen Versuchen, deren Ergebnisse er veröffentlichte. Unter seinen Studienobjekten muss sich auch ein lebendes oder präpariertes Gürteltier befunden haben, das er in einer Publikation sogar abbildete. Das wegen seines Panzers im Spanischen als „Armadillo“ bezeichnete Tier war nach Ansicht des Arztes vor allem wegen seines Schwanzknochens von Interesse, da dieser zu feinem Pulver zermahlen in Form kleiner Kügelchen zur Behandlung von Schwerhörigkeit eingesetzt werden könne. Monardes' Veröffentlichungen wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Im Medium des Buchdrucks war das empirisch gewonnene Wissen über den Nutzen neuer Pflanzen wie Tabak oder Mais für andere Sammler und Gelehrte zugänglich und regte zum weiteren Studium der Natur an. StA

► S. 245

138 Turboschneckenpokal

Friedrich Hillebrandt, Nürnberg, inschriftlich „1595“ | Meisterzeichen: „FH“, Beschauezeichen: „N“ (Nürnberg) | Turboschnecke, Silber, vergoldet, getrieben, ziseliert, graviert, geätzt, punziert, Perlen | H. 39,1 cm, B. 11,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 2147, Leihgabe der Carl von Schlüsselfelder'schen Familienstiftung

Ausst.Kat. Nürnberg 1985, S. 255–256, Kat.Nr. 75 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 864–865, Kat.Nr. 5.38 (Peter J. Bräunlein) | Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S.171, Nr. 357.16 | Tebbe 2007, S. 157, Kat.Nr. 23, Abb.125



Von Friedrich Hillebrandt sind zahlreiche Arbeiten mit gefassten Muscheln, vor allem aus fürstlichen Sammlungen, erhalten. Er war Spezialist für die Anfertigung solcher Gefäße, deren wertvoller, exotischer Naturstoff sich großer Popularität erfreute. Conchylien stellten auf bemerkenswerte Weise sowohl von der Natur hervorgebrachte Wunderwerke als auch vom Menschen

geformte Schöpfungen dar und vereinten so die Bereiche Naturalia und Artificilia. Gefäße aus Muscheln und Schnecken kamen in Nürnberg erstmals im Umkreis des Goldschmieds Wenzel Jamnitzer auf. Als Kuppe und damit wesentlichem Part des kostbaren Trinkpokals bediente sich der Nürnberger Goldschmied Hillebrandt einer exotischen Turboschnecke. Die Schönheit ihrer Naturform steigerte er, indem er durch Bearbeitung des Gehäuses diesem eine schimmernde Perlmuttoberfläche verlieh. Diese tritt dadurch zugleich in Konkurrenz mit dem Glanz der vergoldeten Edelmetallfassung. Passend zur maritimen Thematik zieren die obere Sockelplatte getriebene Kleintiere der Wasserwelt. Den Deckel bekrönt die stehende Figur des Neptun mit Dreizack und Horn, der drei geflügelte Hippokampen an „Zügeln“ durch die Meereswellen führt. Um seinen Körper schlingt sich ein Delfin. Das Allianzwapen der Nürnberger Familien Schlüsselfelder und Löffelholz sowie die Angabe der Jahreszahl 1595 deuten auf eine ursprüngliche Nutzung des Trinkgeräts im familiären Stiftungs- und Nutzungsgebrauch hin. MaR

► S. 246

139 Brief an den Goldschmied Hans Petzolt

Um 1600 | Feder, Tinte, Rötel, auf Papier |
H. 28,0 cm, B. 41,0 cm
△ Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig,
Kunstmuseum des Landes Niedersachsen,
Blatt ZWB VII.99

☞ Zu Hans Petzolt Böhm 1939 | O'Dell-Franke/Szilágyi
1983, S. 104–105, Abb. 122/123 | Mette 1995, S. 35



Das im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts besonders starke Interesse an gefassten Conchylien (vgl. Kat. 138) bewog Goldschmiede dazu, selbst aktiv Beziehungen zu Händlern zu halten, die ihnen diese exotischen Naturalia zur Weiterverarbeitung liefern konnten. Als interessante Quelle hierfür ist der an den Nürnberger Goldschmied Hans Petzolt adressierte Brief aus Prag zu sehen. Das mehrfach gefaltete Papier hält auf der Vorderseite die persönliche Botschaft des Zulieferers an den Kunden fest: „Hast hirmit liber schwager Pezoldt das wapen zu empfangen.] Du wirst hofich [...] auch den schnecken ohne schaden empfangen haben [...] sey du sampt den deinigen undt der gantzen compagnia fleissig gegriest [...]“. Der Verfasser des Schreibens fragt bei Petzolt nach, ob er die wertvolle, fragile Sendung einer Conchylie erhalten habe und richtet überdies auch Grüße an dessen Goldschmiedewerkstatt aus. Die Rückseite des Briefs trägt die Entwurfszeichnung einer Ordenskette vom Goldenen Vlies mit kaiserlich-habsburgischem Doppeladlerwappen. Hans Petzolt arbeitete, neben einigen Aufträgen für Rudolf II. in Prag, hauptsächlich für den Nürnberger Rat. Aus seiner Hand haben sich bis heute präziöse Turboschneckenpokale erhalten. MaR

► S. 246

140 Spaten

Wohl Dresden, um 1560/80 | Eisen, geschwärzt,
Birnbaumholz, farbig gefasst, bemalt |
L. 126,0 cm
△ Staatliche Kunstsammlungen Dresden,
Rüstkammer, P 70

☞ Ausst.Kat. Hamburg 2004, S. 165, Kat.Nr. 53 (Jutta Bäumel) | Syndram/Minning 2010, fol. 207v, Abb. 80 | Ausst.Kat. Innsbruck 2012, S. 121–122, Kat.Nr. 2.12 (Sabine Haag), Abb. S. 121 | Marx/Plaßmeyer 2014, S. 20–21, 200, 396, Kat.Nr. 313a, Taf. 16

Der aus der Kunstkammer des Kurfürsten August von Sachsen stammende Spaten, dessen Blatt mit Äpfeln und Blumen bemalt ist und somit auf eine reiche Obsternte verweist, belegt Augusts tätiges Interesse am Pflanzen und Veredeln von Obstkulturen. Bereits 1587 ist der Spaten unter dem Eintrag „2 Grun gemahlete und beschlagene spaten“ im Kunstammerinventar vermerkt. Zahlreiche Gartengerät-



schaften für landwirtschaftliche Feldversuche, betitelt als „Gärtner: Setz- und Pflanzzeuge“, zählten dem Inventar nach zum Besitz des Souveräns. Sie zeugen von der kurfürstlichen „Handarbeit“ am eigenen Territorium und dem Bemühen, gezielt ertragreiche Obstkulturen in Sachsen anzusiedeln. Allgemein dienten gärtnerische Hilfsgeräte nicht nur dem produktiven Eingriff zur Steigerung des Ertrags. Durch Veredelung der natürlichen Umwelt wurde auch die Schöpfung veredelt. Der von „curiositas“ getriebene, experimentelle Umgang mit der Natur – etwa das Anpflanzen fremdländischer Früchte oder das Pfropfen eines Edelreises auf seine Unterlage – ließ die Grenzen des Machbaren ausloten. Auch wenn diesem Spaten seines empfindlichen, bemalten Blatts wegen ausschließlich eine repräsentative Funktion zukam, so steht er dennoch stellvertretend für die gärtnerische Kompetenz des Fürsten. MaR

► S. 247

141 Kräuterbuch mit Darstellung des „Indianischen Pfeffers“

Leonhart Fuchs: De historia stirpium commentarii insignes [...]. Basel: Michael Isingrim, 1542, fol. 732v/733r | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg,
[Postinc.] 2° Nw 1981

☞ VD 16 F 3242 | zu Leonhart Fuchs Baumann et al. 2001, S. 14–21 sowie Ausst.Kat. Tübingen 2001 | Dobat 2001, S. 105–107 | Ausst.Kat. Ingolstadt 2001, S. 45, Kat.Nr. 1 | Kusukawa 2012, S. 107–123



Im Jahr 1542 erschien unter dem Titel „De historia stirpium commentarii insignes“ (Bemerkenswerte Kommentare über die Geschichte der Pflanzen) das erste Kräuterbuch des protestantischen Arztes und Botanikers Leonhart Fuchs, 1543 folgte die deutsche Ausgabe „New kreüterbuch“. Fuchs sammelte dafür sämtliches Wissen über Pflanzen aus ihm zugänglichen antiken Schriften und eigenen empirischen Studien, dann glich er die „Kräuter“ aus der griechischen Welt mit den heimischen zeitgenössischen ab. Er notierte Angaben zu deren Aussehen, Standort und Wachstumszeit sowie zur arzneilichen Verwendung. Die zuvor herrschende Synonymvielfalt versuchte er durch eine einheitliche Terminologie zu ersetzen, die für die Entwicklung der Taxonomie bedeutend war. Das Kräuterbuch umfasst über fünfhundert Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge, deren Entwicklungsstufen durch hochwertige, ganzseitige und detaillierte Abbildungen illustriert werden, wozu arbeitsteilig ein Entwerfer, Albrecht Meyer, ein Reißer, Heinrich Füllmaurer, und ein Formschneider, Vitus Rudolph Speckle, zum Einsatz kamen. Basierend auf eigenen Beobachtungen ließ Fuchs alle Pflanzenzeichnungen nach direktem Naturvorbild ausführen. Diese waren wegweisend für die Entwicklung der botanischen Darstellungsweise. Erstmals finden sich im Kräuterbuch des Tübinger Professors auch Darstellungen von Pflanzen aus der Neuen Welt, wie beispielsweise der als „Türkisch korn“ bezeichnete Mais oder die als „Langer Indianischer Pfeffer“ betitelte Paprika (Chili). MaR

► S. 60–61, 247

142 Retorte

Deutschland (?), 17./19. Jh. | Glaskörper mit Korbgeflecht, Waldglas, grün, mit Lufteinschlüssen, Korbgeflecht, gebunden | H. 19,0 cm, B. 46,0 cm, T. 16,0 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, PhM 2928

📖 Bredekamp 1993 | Ausst.Kat. Braunschweig 2000 | zu Kunstkammern im Allgemeinen Schramm/Schwarte/Lazardzig 2003 | Ausst.Kat. Nürnberg: Maß 2007, S. 74 (Roland Schewe)



Die Retorte wurde bereits im Mittelalter als Destilliergefäß verwendet. Sie besteht aus einem Kolben, in den das zu destillierende Substanzgemisch eingefüllt wird, und einem abwärts gebogenen, langen konischen Kühlrohr. Als Laborgefäß der Alchemisten, Chemiker und Apotheker fand sie Eingang in die Kunst- und Wunderkammern der fürstlichen Sammler und Alchemisten (vgl. Kat. 143) der Spätrenaissance. Laboratorien wurden unter dem Motto der „Lust zu chymischen Sachen“ eingerichtet. Vielgestaltig waren Chemie und Alchemie in die Sammlungen der Kunstkammern eingebunden. In räumlicher wie inhaltlicher Zuordnung zur Kunstkammer stellte das Laboratorium mit seinen Gerätschaften nicht nur einen Ort passiven Sammelns dar. In der aktiven Beteiligung der Herrscher an der Erforschung und Erprobung der Materialität der Dinge und deren Transformation sowie Transmutation kam das Verlangen zum Ausdruck, über die Wunder der Welt zu gebieten und die Wirklichkeit verändern zu können. Als Räume des Wissens wurden die Kunstkammern mit ihren Laboren, Rüstkammern, Werkstätten und Kabinetten neben der fürstlichen Repräsentation auch zu Impulsgebern für Akademien und Universitäten. RoS

► S. 248

143 Ein Alchemist in seinem Labor

Alchemistische Sammelhandschrift mind. zweier Autoren, wohl teilw. von Franz Brunn(er), „Kabbalist“, Straßburg, datiert, um 1578/88 (vgl. Angaben auf fol. 21r), fol. 2r | 183 Bl. | Manuskript, Papier, Feder, Pinsel, laviert, teils Grisaillemanier | H. 20,0 cm, B. 15,7 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Hs 16752

📖 Hartlaub 1959, Taf. I, II, S. 18, Abb. 43–47 | zum Inhalt der kompletten Sammelhandschrift vgl. Buntz 1968, S. 91–94 | Ausst.Kat. Karlsruhe 1986, Kat.Nr. G 49 (Lotte Kurras) | KdIH 1987, Nr. 2.4.25, S. 89–91 (Norbert H. Ott) | Priesner/Figala 1998, Abb. S. 209

In humorvoll „sprechender“ Rahmung aus raumgreifendem Rollwerk, in welches allerlei gläserne Trichter, Destillierblasen und Brennhüte gesteckt sind, ist die Werkstatt eines Alchemisten geschildert. Am Brennofen sitzend hält er die beiden zentralen Steuergrößen alchemistischer Arbeit – Temperatur und Zeit – regelrecht in Händen: Mit einer Zange hantiert er am „Faulen Heinz“, der als von oben mit Holzkohle befeuerter Ofentyp erstmals eine konstant anhaltende Temperatursteuerung ermöglichte. Seine andere Hand ruht auf einer Sanduhr als Instrument präziser Zeitsteuerung. Weiteres Spezialgerät komplettiert das Labor, dessen Ideal bereits um 1400 beschrieben ist als „fern von den Menschen in abgesondertem Hause“ gelegen und von einem schweisgsamen, begüterten und unabhängigen Menschen betrieben (Hartlaub 1959).



Die Laborszene leitet eine Sammelhandschrift mit Abschriften alchemistischer Standardtraktate ein. Ihre inhaltliche Vielfalt ist typisch für „hermetische“ Kompendienliteratur. Enthalten sind Partien der „Pretiosa Margarita“ des Petrus Bonus, des sogenannten „Pseudo-Geber“ bis hin zum jüngeren Lamspring und Paracelsus. Als „Arkanwissen“ besonders geheim und behütet, war solche Manuskriptüberlieferung für Alchemistisches besonders typisch. Gedruckt wurde davon zunächst verhältnismäßig wenig, da es nicht in falsche Hände gelangen sollte. THE

► S. 248

144 Erzstufe des Christoph III. Scheurl

Martin Stieber, Nürnberg, 1563 | Gipskern, u.a. Hämatit, Pyrit, Bergkristall, Amethyst, Malachit, Goldflitter, Koralle, Perlmutter, Muscheln, versteinertes Holz, Metalldraht, emailliert (?), Glas, Alabaster, Silber, Holzplatte | ohne Sockel H. 29,7 cm, B. 36,2 cm, T. 26,0 cm, Gewicht 16 kg
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HG 10294

📖 Ausst.Kat. Bochum/Selm 1990, S. 574–575, Kat.Nr. 244 (Rainer Slotta), Abb. S. 572–573 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 921–923, Kat.Nr. 5.116 (Peter J. Bräunlein) | Ausst.Kat. Nürnberg 2004, S. 131–132 (Barbara Dienst) | Hess/Hirschfelder 2010, S. 236, 443, Kat.Nr. 517, Abb. 198



Die Erzstufe stammt aus der Scheurl'schen Kunstkammer. 1563 erteilte der Nürnberger Stadtrichter und Patrizier Christoph III. Scheurl den Auftrag für die Anfertigung einer solchen, die ursprünglich von einer Uhr bekrönt wurde und auf einem Sockel mit Schublade für Bildnismedaillen ruhte. Das verschiedenfarbig schillernde, aus diversen Naturmaterialien gebildete Bergmassiv in Miniaturformat spiegelt die Symbiose zwischen Naturelement und menschlicher Gestaltungskraft wider. Die zerklüftete Felslandschaft wird durch kleinformatige Bildwerke belebt. Einzelne Bergleute beim Erzabbau und -transport, eine Jagdgesellschaft bei der Hirschhatz sowie ein Gämsenjäger bereichern die im Scheurl'schen Inventar als „Bergwerk“ bezeichnete Stufe. Ein Kreuzifix verweist auf die christliche Vorstellung, dass das Erz Teil der von Gott geschaffenen Schöpfung ist. Die Auftraggeberschaft wird nicht nur durch den Löwen aus Alabaster auf dem Gipfel deutlich, der den Wappenschild der Patrizierfamilie Scheurl hält. Auch die Bergwelt selbst, aus den verwendeten Bodenschätzen geschaffen und mit szenischer Darstellung des Berg- und Hüttenwesens durchsetzt, hat Scheurl-Bezug: Die Familie verdankt ihr Vermögen wesentlich ihren Bergrechten im Erzgebirge, so in St. Joachimsthal (Jáchymov, Tschechische Republik) und Schlaggenwald (Horní Slavkov, Tschechische Republik). Der Bergbau bildete im 16. Jahrhundert einen elementaren Wirtschaftszweig und war Quelle landesherrlichen wie bürgerlichen Reichtums (vgl. Kat. 145). MaR

► S. 249

145 Bergwerktraktat

Georgius Agricola: Vom Bergwerck XII. Bücher [...]. Übersetzt von Philipp Bech, illustriert von Hans Rudolf Manuel Deutsch, Zacharias Specklin, Blasius Wefring. Basel: Hieronymus Froben/Nicolaus Episcopus, 1557, S. 76/77 | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° V. 322a

□ VD 16 A 935 | zum Bergbau in Agricolas Zeit Bartels 1994 | Engewald 1994, S. 113–116 | Heckes 1994, S. 37 | zum Interesse Kurfürst Augusts am Montanwesen Marx 2014, S. 17–19



Als Georgius Agricola 1527 eine Stelle als Stadtarzt im böhmischen St. Joachimsthal (Jáchymov, Tschechische Republik) antrat, ließ er sich in einer der wirtschaftlich dynamischsten Regionen seiner Zeit nieder. Technische Innovationen führten ab 1470 zu einem Aufschwung des Montanwesens, von dem auch Martin Luthers Vater in Mansfeld profitierte. St. Joachimsthal entwickelte sich aufgrund reicher Silbererzvorkommen zur regelrechten „Boomtown“: 1516 gegründet, hatte es Ende der 1530er Jahre bereits knapp 20.000 Einwohner.

Agricola beschäftigte sich vor Ort intensiv mit den technischen Entwicklungen im Bergbau. Sein 1556 posthum erschienenenes Hauptwerk „De re metallica libri XII“ fasste erstmals systematisch das gesamte Wissen über Berg- und Hüttenwesen zusammen. Sein Ansatz war innovativ: Agricola machte die lange geheim gehaltenen Kenntnisse hochbezahlter Spezialisten allgemein zugänglich, wozu auch die qualitativ hochwertige Bebilderung des Werks beitrug. Insgesamt 292 Illustrationen erläutern Arbeitstechniken und Gerätschaften oder zeigen – wie die hier aufgeschlagene ganzseitige Abbildung – Querschnitte durch ein Bergwerk.

Agricolas Werk stieß auch bei einigen Landesherrn auf großes Interesse. Kurfürst August von Sachsen besaß es in lateinischer und deutscher Ausgabe. In seiner Kunstkammer untersuchte er selbst Gesteinsproben und setzte sich mit den Möglichkeiten zur Ressourcenerschließung in seinem Territorium auseinander. StA

► S. 249

146 Automat in Mönchsgestalt

Süddeutschland oder Spanien, um 1560 | Eisen, Pappelholz, farbig gefasst, Kopf mehrmals überfasset | H. 39,7 cm, B. 12,5 cm, T. 18,0 cm
△ Deutsches Museum, München, 1984–18

□ Frieß 1990 | allgemein zu Androiden des 16. Jhs. Herz 1990 | Bredekamp 1993, S. 72–73, Abb. 31 | Frieß 1996, S. XXXVIII, Abb. S. XXXIX | Frieß/Steiner 2003, S. 233–239, Abb. 5a–c

„Scientifica“ wie wissenschaftliche Instrumente, Erd- und Himmelsgloben, Uhren sowie kunstvolle Automaten zählten bereits zum Inventar früher Kunst- und Wunderkammern. Die männliche Automatenfigur trug ursprünglich eine Kutte aus Stoff und stellte einen Mönch dar. Sie kann per Hand aufgezogen werden und sich mit Hilfe einer Feder-Schnecken-Regulierungsmechanik fortbewegen. Schrittbewegungen werden vorgetäuscht, tatsächlich wird der Laufvorgang durch versteckte, rollende Räder imitiert. Es bewegen sich Hände und Füße, der Kopf schwenkt zur Seite und nickt, die Augen rollen und der Mund öffnet und schließt sich. Die periodisch ablaufenden Einzelbewegungen des Androiden dienten der „Kurzweil“ des Betrachters und lösten Faszination und Staunen über das Außergewöhnliche aus. Überdies stellten die Illusion von Lebendigkeit und der ausgeklügelte Mechanismus im Inneren, der sich dem Blick des Betrachters entzog, diesen zugleich vor die intellektuelle Herausforderung, die Funktionsweise des Automaten zu ergründen. Aufgrund nahezu übereinstimmender Ausführung und identischer Herstellungsspuren von Vergleichsstücken in Museen in Washington D.C., Budapest, München, Paris sowie in Privatbesitz geht Peter Frieß davon aus, dass alle Figuren vom selben Meister angefertigt wurden. Ihre genaue Bestimmung und ihr Verwendungszweck sind jedoch bisher in der Forschung nicht eindeutig geklärt, eine Deutung als Tischautomat für gesellige Tafelrunden ist naheliegend. MaB



► S. 250

147 Der „Genetto“

Berthold Holzschuher, illustriert von Albrecht Glockendon d.J., 1558, fol. 25v/26r | 2 + 42 Bl. | Manuskript, Feder, laviert, braune Tinte, Papier | H. 45,0 cm, B. 38,0 cm (geschlossen)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2° Hs 28893

□ Leng 2005



Ein ungewöhnliches, scheinbar von selbst fahrendes Gefährt transportiert mehrere Reisende durch eine angedeutete Landschaft. Sein Erfinder, der Nürnberger Patrizier Berthold Holzschuher, informiert den Betrachter auf den folgenden Seiten über die technischen Eigenschaften des „Genetto“: Der umgerechnet 7,4 Meter lange Reisewagen sollte bis zu acht Fahrgästen Platz bieten. Angetrieben wurde er durch Menschenkraft, die – in der Zeichnung durch Räder und Rahmen teilweise verdeckt – über Handkurbeln und Zahnräder auf zwei Achsen übertragen wurde.

Die Zeichnung ist Bestandteil von Holzschuhers Testament. Ähnlich einer heutigen Patentübertragung, vermachte er seinem ältesten Sohn sein technisches Wissen als wichtigstes Kapital im Nachlass. Selbstbewusst betonte Holzschuher den innovativen Charakter seiner Erfindungen – er habe „tzuvor unerhorte werckh“ entworfen, also etwas grundlegend Neues. Sein ungewöhnliches Testament umfasst insgesamt 43 Gesamt- und Detailzeichnungen von Fahrzeugen und Mühlen, die in ihrer Präzision einen „Markstein auf dem Weg zur modernen Konstruktionszeichnung“ darstellen (Leng 2005, S. 137). Anderen Entwürfen selbstfahrender Gefährte wie denen Leonardo da Vincis vergleichbar, blieben Holzschuhers Pläne letztlich Ingenieursfantasie. Die Faszination für Automatisierungstechnik fand zeitgleich in Kunst- und Wunderkammern ein produktives Betätigungsfeld. StA

► S. 250

148 Höhenmessgerät (Winkelinstrument)

Erasmus Habermel, Prag, um 1586 | bezeichnet „Erasmus Habermel fec.“ (avers) und „FRANCISCI DE PADOANIS FOROLIVIENSIS“ mit dessen Wappen (revers) | Messing, graviert, punziert, montiert, feuervergoldet, Stahl | L. 61,7 cm (ausgeklappt), Dm. Scheibe 12,8 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 1492

▣ Doppelmayer 1730, S. 205 | Eckhardt 1976 | Eckhardt 1977 | Ausst.Kat. Berlin 1979, S. 35 | Lestringant 2014



Ein heute verschollenes Höhenmessgerät des Nürnberger Goldschmieds Wenzel Jamnitzer könnte die Blaupause dieses Instruments gewesen sein. 145 Jahre nach Jamnitzers Tod beschreibt Johann Gabriel Doppelmayer 1730 das Instrument: „ein viereckiger Stab mit einer runden ausgetheilten Scheiben, wodurch man die Breiten, Höhen und Tiefen ausfinden kann“. Erasmus Habermel, der unter Kaiser Rudolf II. als Hofinstrumentenmacher in Prag wirkte, fertigte 1586 ein ähnliches Instrument (Germanisches Nationalmuseum, WI 1807). Eine Datierung des vorliegenden, mit WI 1807 stark verwandten Instruments ins Jahr 1586 oder kurze Zeit später erscheint deshalb wahrscheinlich. Das Messgerät stammt aus dem Besitz des italienischen Instrumentensammlers Franciscus Paduanus aus Forli in Italien, der als Arzt ebenfalls am Hof Rudolfs II. tätig war.

Bei einer Höhenmessung erfolgt das Visieren über den auseinandergeklappten Visierstab mittels Kimme und Korn. Bei Neigung des Instruments pendelt sich die exzentrische Gradscheibe durch die Schwerkraft lotrecht ein. Zum Ablesen des Höhenwinkels wird der Abzug betätigt, der die Gradscheibe über einen Taster fixiert. Bereits von seinen Zeitgenossen wurde Habermel für die Präzision seiner mathematischen Instrumente bewundert. Präzision und Genauigkeit bei Messgeräten wurden im 16. Jahrhundert zu einem Effizienzkriterium, welches die zunehmende Kontrolle über den realen Raum und einen territorialen Machtzuwachs garantierte. RoS

► S. 251

149 Instrument Buch

Peter Apian: Instrument Buch. Illustriert von Hans Brosamer. Ingolstadt: Peter Apian, 1533, Titelblatt | Holzschnitt, Typendruck in Schwarz und Rot, Anmerkungen und Ergänzungen in Eisengallustinte
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, [Postinc.] 4° Nw 2209

▣ VD 16 A 3111 | Röttel 1995 | Einzelnachweis zu Peter Apians Instrument Buch Ausst.Kat. Cambridge/Evanston 2011, S. 304–305, Kat.Nr. 72 (Suzanne Karr Schmidt) | Gotzkowsky 2012

Der Ingolstädter Mathematiker und Astronom Peter Apian veröffentlichte im Jahr 1533 das „Instrument Buch“ als Zusammenfassung aller bisher erschienenen Einzelschriften zu seinen Messgeräten. Das deutschsprachige Buch ist, wie auch die zeitgenössischen handschriftlichen Anmerkungen vermuten lassen, als Lehrbuch für den Einsatz in einem weitgehend auto-didaktischen und nicht-institutionalisierten Kontext gedacht. Als pragmatische Zugabe hat Apian dem Leser mehrere lose, explizit nicht einzubindende Papier-Derivate von Instrumenten als Bastelbögen beigegeben, die bei diesem Exemplar, wie bei den



meisten anderen Ausgaben, nicht mehr überliefert sind. Diese „visuellen Medien“ sollten auf Holztafeln geleimt und ausgesägt werden. Im didaktischen Bildungskontext der Kosmografie erhöhten die Interaktivität der Bastelbögen und ihre visuelle Bezugnahme auf die Instrumente die Rezeptionsfähigkeit des Lesers bei Aspekten des astronomisch-visuellen Denkens.

Das Titelblatt zeigt zwei Platonische Körper (Pentagondodekaeder und Ikosaeder) und fünf Gelehrte mit acht Messinstrumenten: einer Fingeruhr zur Bestimmung der Nachtzeit, einem Zirkel als wichtigem astronomischen Instrument, zwei Quadranten zur Bestimmung der Position und Höhe von Gestirnen, dem Jakobsstab zum Bemessen des Winkelabstandes der oberen Turmecken und einer Sternuhr oder Horometrum zur Bestimmung der Stunden mit Hilfe des Polarsterns und des Großen Wagens. RoS

► S. 251

150 Männliche Gliederpuppe

Monogrammist I.P. zugeschr., wohl Passau, um 1525 | Buchsbaumholz, geschnitzt | H. 24,0 cm
△ Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, 1960.58

▣ Weixlgärtner 1903 | Weixlgärtner 1954 | Ausst.Kat. Frankfurt 2013, S. 164–165, Kat.Nr. 5.24/5.25 (Elisabeth Weymann) | Rath 2016, S. 409–445

Die um 1525 entstandene Gliederpuppe, die höchstwahrscheinlich zu einem Paar gehörte, zählt zu einer kleinen Gruppe erhaltener, vollbeweglicher Kleinskulpturen, die dem Bildschnitzer „Monogrammist I.P.“ zugeschrieben werden. Ihre naturnahe Gestaltung und minutiöse Ausarbeitung zeugen von dem im 16. Jahrhundert



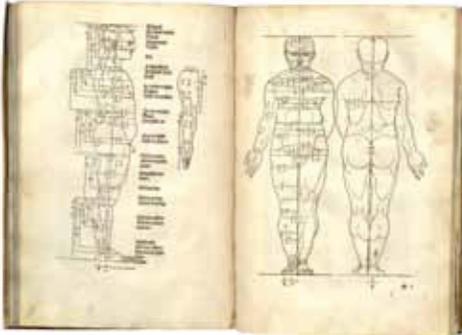
auch nördlich der Alpen wachsenden Interesse an Aufbau und Funktion des menschlichen Körpers. Aussehen und Maße des Gliedermanns orientieren sich stark an den figürlichen Proportionsstudien Dürers (vgl. Kat. 151) und reflektieren das zeitgenössische Körperideal. Besonders das im Inneren verborgene, ausgeklügelte System von Schnüren macht die Puppe bis in die Fingerglieder hinein beweglich und schafft eine Illusion von Lebendigkeit. Mit dem höchstmöglichen Grad an Körpervariabilität können Hals-, Schulter- und Armgelenke ebenso wie die Gelenke des Bauches, der Oberschenkel, der Knie und der Füße in unterschiedliche Stellungen versetzt werden. Die ältere Forschung hat für solche Modelle eine Funktion für Draperiestudien oder als erotisches Spielzeug vorgeschlagen. Aufgrund ihrer besonderen Kunstfertigkeit und des kostspieligen Herstellungsprozesses der variablen Kleinskulptur ist dies aber auszuschließen. Vielmehr wurden sie unmittelbar als Sammlerstück für eine Kunstkammer geschaffen. MaR

► S. 252

151 Ein „Starker Mann“ in Dürers Proportionslehre

Albrecht Dürer: Hierin sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion, durch Albrechten Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben, zu Nutz allen denen, so zu dieser Kunst Lieb tragen. Nürnberg: Hieronymus Andreae, 1528, fol. F6v/G1r | Holzschnitt, Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, DÜRER 4° Ct 152/6

VD 16 D 2859 | Schoch/Mende/Scherbaum 2001-2004, Bd. 3, S. 369, Kat. 277.31-32 (Berthold Hinz) | Dürer/Hinz 2011, S. 89-91



Als Unterkapitel eines „Lehrbuchs der Malerei“ gedacht, forschte Albrecht Dürer in seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten nach der Regelmäßigkeit der Körperproportion von Frauen, Männern und Kindern. Vorderhand stellte er sich damit in eine lange Tradition von Kunsttheoretikern wie Phidias und Vitruv, Alberti und da Vinci. In der Praxis betrieb er jedoch intensivstes Selbststudium mit teils unbekannter Methodik, indem er auf Basis von Zirkelkonstruktionen und Bruchrechnungen Maßtabellen entwickelte. Dürers Überzeugung nach war es experimentell am Schreibtisch möglich, verschüttetes antikes Wissen über die Körperharmonie mittels zeichnerisch-konstruktiver, später arithmetischer In-Bezug-Setzungen von Körperteilmaßen wieder aufzudecken. Im Resultat ermittelte er je vier männliche und weibliche Standardtypen: den gedrungen-starken, „blocketen“ Typ, den normal und damit ideal proportionierten mit acht Kopflängen Körpergröße sowie einen schlanken und schließlich sehr schlanken. Alle versieht er mit minutiösen Binnenmaßangaben: Dürers kleinste, selbsterfundene Maßeinheit, das „Trümmlein“, macht nur mehr 1/1800stel der Körperhöhe aus, also etwa einen Millimeter. Die Veröffentlichung seiner Proportionslehre hat er nicht mehr erlebt, sie erschien kurz nach seinem Tod. Schnell wurde sie zum kanonischen Bestandteil europäischer Künstlerbibliotheken, auch wenn sich ihre Anwendbarkeit in engen Grenzen hielt. THE

► S. 252

152 Durchbrochener Polyeder

Georg Wecker, Dresden, monogrammiert und datiert „1581“ | Elfenbein | H. 8,6 cm
△ Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe, II 291

Kappel 2004, S. 177 | zur fürstlichen Drechselkunst Maurice 2004, S. 13 | Syndram/Minning 2010, fol.139v, Kat.Nr. 53 | Ausst.Kat. Innsbruck 2012, S. 128-129, Kat.Nr. 2.22 (Jutta Kappel) | Kappel 2012, S. 203

Von einem mehrfach profilierten Fuß mit Balusterschaft getragen, ist der Polyeder der Dresdener Kunstkammer kunstvoll aus einem einzigen Stück Elfenbein herausgedreht. Seine komplexe Ausarbeitung überrascht angesichts des miniaturisierten Formats von knapp neun Zentimetern



Höhe. Als Dodekaeder (Zwölfflächner) zählt er zu den fünf besonders regelmäßigen Platonischen Körpern. Er setzt sich aus durchbrochenen Polyedern zusammen, die nach innen hin sukzessive kleiner werdend ineinander geschachtelt und beweglich sind. Die Herstellung eines solchen Miniaturwerks setzte nicht nur höchstes Geschick und feinmechanisches Werkzeug voraus, sondern auch fundierte Kenntnisse in Mathematik und Perspektivlehre (vgl. Kat. 153). Wie die Signatur „GW“ belegt, wurde die Arbeit von dem Elfenbeindrechsler Georg Wecker, Sohn des verstorbenen bayerischen Hofdrechslers Hans Wecker, geschaffen. Kurfürst August von Sachsen hatte ihn 1578 zu seinem Hofkünstler auf Lebenszeit ernannt. Neben der Unterweisung seines Dienstherrn und dessen Sohn Herzog Christian im Drechselhandwerk oblag Wecker auch die Betreuung der Drechselkammern in den kurfürstlichen Schlössern. Erst ab 1581, drei Jahre nach Dienstantritt, lassen sich eigene, signierte und datierte Drechselwerke Weckers finden, darunter der in diesem Jahr geschaffene Elfenbeinpolyeder, der als „eckigste Kugeln in einander“ im Kunstkammerinventar von 1587 vermerkt ist. MAR

► S. 253

153 Perspektivtisch auf geometrischen Körpern

Paulus Pfinzing: Ein schöner kurtzer Extract der Geometriae unnd Perspectivae. Zeichnungen wohl Lorenz Stöer. Nürnberg: Valentin Fuhrmann, 1598, Taf. 11 | Feder, goldgehört, aquarelliert
△ Stadtbibliothek, Nürnberg, Math. 26. 2°

Hauschke 2009

Auf einem labilen Stapel geometrischer Körper ruht in unmöglicher Balance eine Apparatur aus Zeichenutensilien. Ihre Beschriftungen „Stefft“ und „Schub“ weisen sie als Zeichenapparat aus, mit dessen Hilfe eine waagrecht fixierte Vorlagenzeichnung abgetastet und, je nach Positionierung des Gestells aus Schüben und Führungen, in eine Zeichnung aus anderer Perspektive überführt werden kann. Dabei ist das Blatt selbst das Produkt eines solchen Zeichentisches und wurde auf einem Perspektivtisch entworfen: Die vier tragenden Körper weisen an ihren Ecken kleine Einstichlöcher vom Übertragungsvorgang auf.

Das apparategesteuerte Zeichnen und – als höhere Kunst! – die Erfindung von Perspektivapparaten selbst, war im gesamten 16. Jahrhundert Passion von Malern, Goldschmieden, Mathematikern bis hin zu Fürsten. Ähnlich der Kunstdrechselei an Drechselmaschinen (Kat. 130, 152) galten Beherrschung und Variationsvermögen des Perspektivzeichnens als hoch angesehene, theoriebasierte Praktik. Paulus Pfinzing veröffentlichte in einer Art „Geschichte der berühmtesten Perspektivtische“ deren bekannteste Exemplare und „Erfinder“, im vorliegenden Exemplar anstelle von Kupferstichen mit originalen Vorzeichnungen durchschossen. Historisch-biografisch angelegt, würdigt Pfinzing die Leistungen von Euklid über Luca Pacioli bis zu Dürer, Jamnitzer und (hier gezeigt) Hans Haiden, damit sie als „alte Authoribus [...] nicht vergessen werden“. THE



► S. 253

154 *Zimmernsche Anamorphose*

Süddeutschland (Nürnberg?), wohl datiert „1535“ (unleserlich) | Malerei auf teils leinwandbeklebtem Holzträger, Rahmen: verschiedene Hölzer, Auflagen und Einlagen: Papier und Pappmaché | H. 79,0 cm, B. 115,5 cm, T. 14,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, WI 717

📖 Ausst.Kat. Nürnberg 1998 | Homolka 1998



In normaler Ansicht von vorne blickt der Betrachter auf eine vertikal in sieben leicht konkave Zonen geteilte Bildfläche ohne erkennbaren Bildinhalt. Wohl ahnt man Landschaften und verzerrtes menschliches Inkarnat. Doch erst beim Positionswechsel zu zwei extrem seitlich-schrägsichtigen Betrachterstandpunkten entzerren sich die Schlieren von links zu einem Männerbildnis, von rechts zu dem einer Frau. In dieser kodierten Form porträtierten ließ sich 1535 der Reichskammerrichter Wilhelm Werner von Zimmern, der sich in Speyer schon 1541 ein wörtlich als „wunderkammer“ bezeichnetes Privatmuseum hielt – der wohl älteste begriffliche Nachweis dieser neuen Form des Sammelns. Die Zimmernsche Anamorphose war ursprünglich noch mit einer heute verlustig gegangenen Flügeltür verschlossen, was den Aha-Effekt beim Öffnen und Enträtseln gehörig gesteigert haben dürfte. Sie markiert den ersten Höhepunkt der Konstruktion perspektivisch verschlüsselter, auf den Entwurfsregeln zentralperspektivischer Konstruktion basierender Zerrbilder, mit deren Entwurf sich auch Leonardo da Vinci, Hans Holbein d.J. und Albrecht Dürer beschäftigt hatten. In ästhetisch-philosophischer Hinsicht verkörpern Anamorphosen die Ambivalenz modernen Weltverstehens, das, ebenso wie die polyperspektivischen Bilder, das Einnehmen alternativer und unkonventioneller Standpunkte voraussetzt. THE

► S. 71, 254

155 *Der Fall David Altenstetter*

Papierkonvolut mit Fragstücken und Urgichten vom 4./7.12.1598, Supplikationen und Ratsbeschlüssen bis 1609 | Papier, Eisengallus- und Pflanzentinte | H. 34,3 cm, B. 22,4 cm
△ Stadtarchiv Augsburg, Bestand Reichsstadt, Stadtpfleger, Geheimer Rat und Rat, Urgichten, Karton 118 (d), 1598 XII 4 und 1598 XII 7

📖 Teiledition der Urgichten Roeck 1996, S. 104–109 | Knapp zum Prozess Gritschke 2006, S. 35–37 | ausführlich zum Prozess Roeck 2009, S. 100–134

Im Dezember 1598 wurden in Augsburg der Goldschmied David Altenstetter und der Kürschner Martin Kuenle verhaftet und unter Androhung der Folter verhört. Sie standen unter Verdacht, der verbotenen Täuferbewegung anzugehören, da sie über einen längeren Zeitraum nicht mehr zum Gottesdienst erschienen waren. Die Aussagen beider erlauben einen seltenen



Einblick in die Glaubensvorstellungen „einfacher“ Bürger. So gab Altenstetter selbstbewusst zu Protokoll, „er sei der Religion halben biß hero frei gewesen“ und habe sowohl lutherische als auch katholische Predigten gehört. Des permanenten Gezänks zwischen den beiden

in Augsburg zugelassenen Konfessionsparteien müde (vgl. hierzu auch Kat. 159), habe er anstatt des Gottesdienstbesuchs „zu hauß aller hand christliche Buecher gelesen“. Auch Kuenle gab Auskunft über seine private Lektüre: Er hatte sich vor allem mit den Werken des Spiritualisten Caspar Schwenckfeld beschäftigt (vgl. Kat. 157, 158). Der Versuch, an den streitenden Konfessionsparteien vorbei im Privaten eine durch Schwenckfeld inspirierte individuell-tolerante Glaubenshaltung zu entwickeln, hatte für beide keine ernsthaften Konsequenzen. Nach ihrer Freilassung musste sich Altenstetter erst ein Jahrzehnt später im Jahr 1609 definitiv für eine der beiden Konfessionen entscheiden und bekannte sich zum evangelischen Glauben. StA

► S. 255

156 *Email-Ziertafel des Goldschmieds David Altenstetter*

David Altenstetter, Augsburg, signiert „D.A. 1601“ | Silber, transluzides Tiefschnitt-email | H. 8,6 cm, B. 6,5 cm
△ Bayerisches Nationalmuseum, München, R 2528

📖 Seling 1980, Bd. 1, Tafel XIII, Bd. 3, S. 79, Nr. 864 b | zu David Altenstetter Seling 1992 | vgl. Zierscheibe für einen Kunstschränk Ausst.Kat. Augsburg 2014, S. 266–267, Kat.Nr. 40 (Christoph Emmendorffer) | zu Altenstettlers Grotresken Roeck 2007 | Roeck 2009, S. 174, Abb. Tafel XIII



Die kleine Ziertafel in Tiefschnittemail zeichnet sich durch ihre leuchtende Vielfarbigkeit, ihre filigrane Ausarbeitung und detaillierte Motivik aus. Ein achsensymmetrisch angelegtes Grotreskendekor aus Blüten, Gräsern,

Fruchtbündeln, Tieren und Fabelwesen ziert die Plakette. Vanitasmotive wie erloschene Öllämpchen oder ein Totenkopf unterhalb der von musizierenden Satyrpärchen gerahmten, zentralen Vase prägen den oberen und unteren Bildrand. Arrangierte Blas- und Zupfinstrumente stehen emblematisch für die Musik. Spezialist dieser aufwendigen Emailtechnik war der Augsburger Goldschmied David Altenstetter, der schon bei seinen Zeitgenossen als unübertroffener Meister auf diesem Gebiet galt. Der Kunstagent Philipp Hainhofer erteilte 1610 über ihn: „[...] vnder den geschickhsten vnd berüembtisten maistern ist auch der Altenstetter mit schmeltz werckh so sehr schöne arbeit macht, sonderlich schöne täfelin von rundesca werckh [...]“. Durch dessen Vermittlung zählte der kaiserliche Kammergoldschmied Rudolfs II. zu den an der Ausarbeitung des Pommerschen Kunstschranks beteiligten Handwerkern, für den er sechs Emailtafeln schuf. Motivisch und kompositorisch lehnen sich Altenstettlers Emailarbeiten oftmals an Vorlagen aus den Stichbüchern der Augsburger Kupferstecher Corvinianus Saur und Lukas Kilian an. Von ihm gesicherte Arbeiten haben sich heute nur noch wenige erhalten. Das Emailtäfelchen mit Musikmotiven diente wohl als Zierstück für einen Kabinettschränk und war Teil einer Serie mit Darstellung der Künste. MaR

► S. 255

157 Porträt Caspar Schwenckfelds

Süddeutschland oder Schlesien (?), nach 1556 | Malerei auf Erlenholz | H. 25,6 cm, B. 18,6 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 621

📖 Löcher 1997, S. 532–534 | zu Schwenckfelds Theologie Gritschke 2006, S. 79–89 | Abb. des Originals Roeck 2009, Abb. 34 | zur Biografie Schwenckfelds Kuhn 2010

Bei dem Gemälde handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Kopie eines heute in der Schwenckfelder Church in Pennsylvania (USA) aufbewahrten authentischen Porträts. Dieses ist in einigen Details wie etwa der Ausführung der Hände im Malerischen qualitativvoller ausgeführt. Das Nürnberger Gemälde gibt zudem die Devise des Originals – „Nihil Christo triste recepto“ (Keine Trauer gibt es mehr, habt ihr Christus in euch aufgenommen) – fehlerhaft und sinnentstellend wieder.

Der aus Schlesien stammende Adelige Caspar Schwenckfeld setzte sich zunächst als Laienprediger intensiv für die Anliegen des wenige Jahre älteren Luther ein, bevor es 1525/26 zum Bruch zwischen beiden kam. Schwenckfeld



entwickelte in der Folgezeit eigene theologische Ansichten, die jenseits der sich etablierenden Konfessionskirchen auf eine spiritualistische, innerliche Frömmigkeit des Einzelnen abzielten. Mit seiner auf das Individuum orientierten, die Heilswirksamkeit der Sakramente sowie jeglichen religiösen Konformitätszwang ablehnenden Haltung geriet Schwenckfeld rasch in Konflikt mit den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten im süddeutschen Raum, wo er sich nach 1529 niederließ. Dieser Umstand zwang ihn zu einem unsteten Lebenswandel mit zahlreichen Wohnortwechseln. Er wirkte unter anderem in Straßburg, Augsburg und Ulm. StA

► S. 256

158 Porträt Caspar Schwenckfelds mit schmähender Inschrift

Balthasar Jenichen, monogrammiert „B!“ , datiert „1565“ | Radierung | H. 8,5 cm, B. 7,0 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, MP 21998, Mappe 377

📖 Zu Balthasar Jenichen Schmidt 1881 | Ausst.Kat. Nürnberg 1983, Kat.Nr. 359 (Gottfried Seebaß) | zur Situation der Schwenckfelder in Nürnberg Gritschke 2006, S. 76–79, 425–427



Der spiritualistische Theologe Caspar Schwenckfeld (vgl. Kat. 157) hatte in den Reichsstädten des süddeutschen Raums zahlreiche Anhänger (vgl. Kat. 155). Seine undogmatischen, überkonfessionell anschlussfähigen Glaubensansichten waren vor allem für ein gebildetes

Bürgertum attraktiv, darunter auch zahlreiche Frauen. Der Glaubwürdigkeitsverlust der Konfessionskirchen, der mit den oft polemisch geführten Konfessionskonflikten einhergehen konnte, und der Wunsch nach einem individuell-kritischen Umgang mit Glaubensfragen jenseits der kirchlich-autoritären Vorschriften einten die Anhänger Schwenckfelds, die indes keine festgefügte Glaubensgemeinschaft bildeten und häufig nach außen hin unauffällig blieben. Viele Geistliche drangen dennoch auf Sanktionen gegen die Schwenckfelder.

In Nürnberg ging der Rat auf Initiative eines Pfarrers 1565 erstmals gegen die dortige schwenckfeldische Gemeinde vor. Vermutlich war er aus diesem Grund bereit, den polemischen Kupferstich Balthasar Jenichens, für den Auftragsarbeiten für den Rat nachweisbar sind, zu dulden. Der Stich gibt das gemalte Porträt Schwenckfelds seitenverkehrt wieder (vgl. Kat. 157). Der Text diffamiert „Stenckfeld“ als ungelehrten Laien, dessen Lehre für „die bösen Buben schön“ sei, „die da nit gern zu der Kirchen gon.“ StA

► S. 256

159 Prügelei zwischen Luther, Calvin und dem Papst

Geistlicher Rauffhandel [...], 1619/20, handschriftlicher Publikationsvermerk „mense Aprili A[nn]o 1620“ | Radierung, Typendruck | H. 35,5 cm, B. 26,5 cm
△ Stadtbibliothek, Ulm, Einblattdruck 16

📖 Harms 1980, Nr. 148 (Wolfgang Harms/Michael Schilling) | Ausst.Kat. Coburg 1983, Kat.Nr. 24 (Wolfgang Harms) | Oelke 1992, S. 433–435, Abb. 51 | zu den negativen Folgen der Konfessionspolemik für die Gläubigen Armer 2015, S. 255–260

Das Blatt warnt vor den Konsequenzen permanenter Konfessionsstreitigkeiten, die mit dem Reformationsjubiläum von 1617 und dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618 einen neuen Höhepunkt erreichten. Im Fokus des Einblattdrucks steht der als „fromme Einfalt“



bezeichnete und in der rechten Bildhälfte dargestellte einfache Gläubige. Die zerteilte Illustration kontrastiert ihn mit Luther, Calvin und dem Papst. Das Gegenüber des friedlich betenden Hirten mit den sich raufenden Vertretern der drei

Konfessionskirchen gibt diese der Lächerlichkeit preis. Einzelne Elemente der linken Bildhälfte wie der Ablassbrief und die umgestürzte Heiligenfigur zu Luthers und Calvins Füßen verweisen auf die Unterschiede zwischen den Konfessionskirchen, die im Text in Reimform erläutert werden. Dieser warnt eindringlich davor, dass der einfache Gläubige angesichts der für ihn unverständlichen Lehrstreitigkeiten der Theologen „irr und toll“ werde und nicht mehr wisse, „whem Teil er glauben soll“ – eine Alltagserfahrung, die auch der Goldschmied David Altenstetter in seinem Gerichtsverhör 1598 äußerte (vgl. Kat. 155). Inhaltlich vertritt das Blatt damit eine auf den Ausgleich zwischen den Konfessionen abzielende irenische Position, wie sie beispielsweise der Helmstedter Theologe Georg Calixt verfocht. StA

► S. 256

160 Flugblatt eines „geistlichen Labyrinths“

Der Geistlich Labyrinth [...]. Frankfurt am Main: Eberhard Kieser, 1613 | Kupferstich | H. 40,2 cm, B. 31,6 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 24707, Kapsel 1336a

☞ Kern 1982, S. 306–307, Nr. 393 | Ausst.Kat. Wien 1987, Kat.Nr. VIII.86 (Matthias Boeckl)



Seit dem 15. Jahrhundert wurden Labyrinth oft als Sinnbild für den langen und mühsamen Weg des Christen zu Gott verstanden. Das Anlegen von Labyrinth als Irrgärten, das im 16. Jahrhundert in Mode kam, verstärkte diese Symbolik:

Gleich einem Irrgarten erwarten den Christen in der Welt zahlreiche falsche Abzweigungen. Im „Geistlichen Labyrinth“ verhindert der als Ariadnefaden durchlaufende Text zwar ein Verirren des Lesers, macht die Beschwerlichkeit des christlichen Lebenswegs stattdessen aber durch die Mühsal des ständigen Richtungswechsels bei der Lektüre erfahrbar. Der als Gebet formulierte Text beginnt in der Mitte und endet nach 13 Umgängen links unten mit der Bitte um göttliche Befreiung aus dem Labyrinth. Es beklagt die aktuelle Verfassung der Gesellschaft, in der jeder Stand nur noch auf seinen Eigennutz bedacht sei. Besonders hart geht der Text mit den Theologen ins Gericht, die mit ihren dogmatischen Lehrstreitigkeiten „manch gute brunnen sehr vergifften“ würden (vgl. Kat. 159). Kiesers Labyrinth bringt die Orientierungslosigkeit der Zeitgenossen angesichts der gesellschaftlichen und religiösen Umwälzungen ihrer Zeit deutlich zum Ausdruck. sta

► S. 257

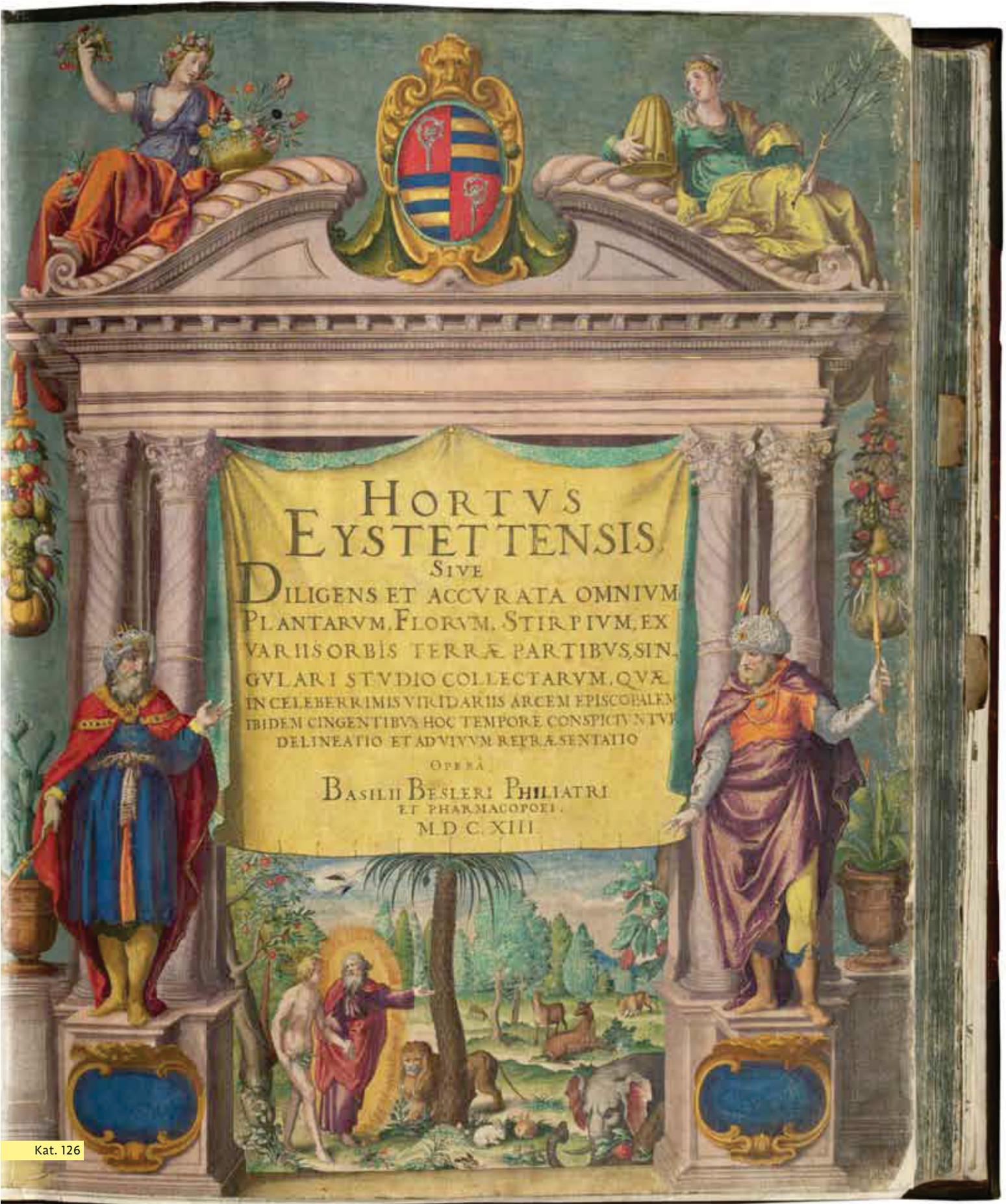
© Bibliotheca Apostolica Vaticana



Kat. 124







HORTVS
EYSTETTENSIS,
SIVE
DILIGENS ET ACCVRATA OMNIVM
PLANTARVM, FLORVM, STIRPIVM, EX
VARIISORBIS TERRÆ PARTIBVS, SIN-
GVLARI STUDIO COLLECTARVM, QVÆ
IN CELEBERRIMIS VIRIDARIIS ARCEM EPISCOPALEM
IBIDEM CINGENTIBVS HOC TEMPORE CONSPICI NTV
DELINEATIO ET ADVIVVM REPRESENTATIO
OPERA
BASILII BESLERI PHILIATRI
ET PHARMACOPOEI.
M.D.C.XIII



Kat. 128

INSCRIPTIONES
VEL TITVLI

THEATRI

AMPLISSIMI, COMPLECTENTIS
rerum vniuersitatis singulas materias et
imagines eximias, ut idem recte quoy dici possit:

Promptuarium artificiosarum miraculosarumq; rerum, ac omni-
rari thesauri et pretiose supellestili, structurae atq; picturae,
quae hic simul in theatro conspici consulantur, ut eorum
frequenti inspectione tractationiq; singularis aliqua
rerum cognitio et prudentia admiranda,
cito, facile ac tuto comparari
possit. auctore Samuele à

QVICCHEBERG BELGA.

MONACHII
Ex Officina Adami Berg typographi,
Anno M.D.LXV.
Cum gratia et priuilegio Caesareo.

Die Dinge der Welt in der Welt
Johann Georg
W.D.P.
ANGA

Kat. 127

Kat. 129



Kat. 131

Kat. 130





Kat. 133



Kat. 132



Kat. 135



Kat. 134

Von den Igel.

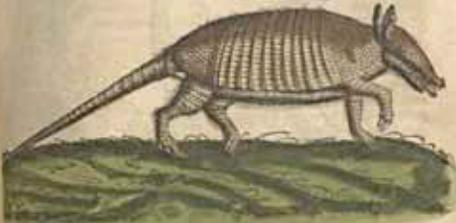
XCIV

Das Igelthier ist ein thier / so sich selber verteylet die winter /
da es kalt ist / und es sich in den sommer wieder / oder andern teil
des jahrs / so es ihm an dem leben ist / so schilt es sich / so schilt es sich / so schilt es sich

Von dem Schalligel.

Das Schalligelthier.

Von seiner gestalt vnd wo es
ist zu finden.



Das ist ein wunder seltsam / abentheurig / frömb thier /
das in Ost Indien in vnser land gebracht / ganz bedeckt vnd be-
deckt mit einer haaren schalen wie ein Schilt / in welche es sich
schilt / wie der Igel in seine dorn / ist an der gestalt wie ein muschel /
das man in Ost Indien findet / so man es in Ost Indien findet

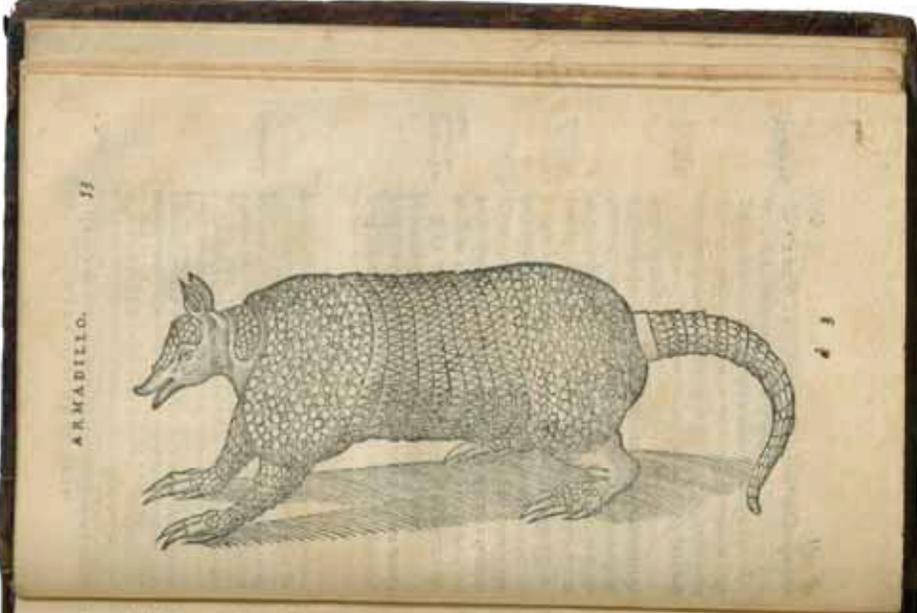
Von dem Kamelthier.

Das Kamelthier.

Von mancherley geschlechte innerlich vnd
außsich thiere.

Die Kamelthiere werden zwey geschlechte beschrieben /
das eine hat auff seinem rücken zwen bübel / das ander aber nur einen ge-
bübel / auß welchem es sich erhebet / vnd es yeder schaltzen vnd ein andern gebauren
bübel / auß welchem es sich erhebet / so es sich erhebet / ist das geschlechte
das man in Ost Indien findet / so man es in Ost Indien findet / so man es in Ost Indien findet
das man in Ost Indien findet / so man es in Ost Indien findet / so man es in Ost Indien findet

Kat. 136



ARMADILLO.

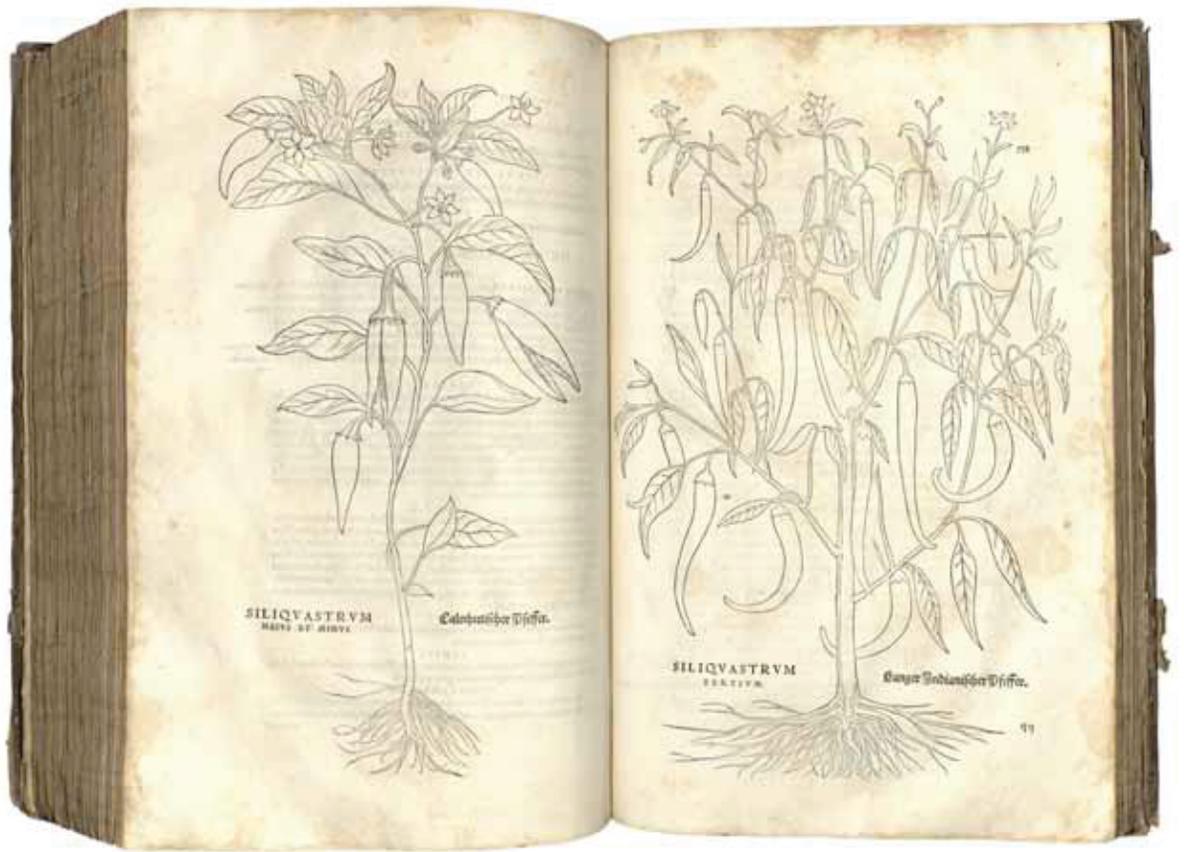
Kat. 137

Sept. hinc inde...
Die...
Halle...
auf...
Ning...
Joh...
Die...
f...
m...
g...
v...
D...
D...
D...



Kat. 139

Kat. 138



Kat. 141



Kat. 140



Kat. 143



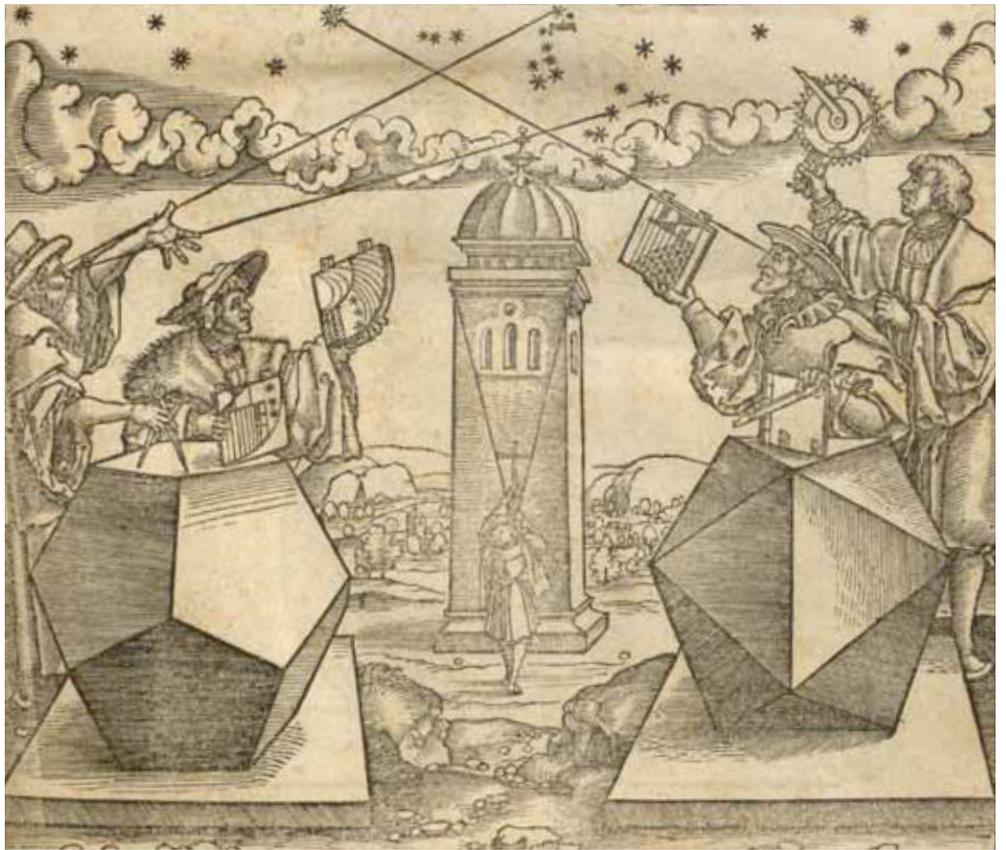
Kat. 142



Kat. 145



Kat. 144



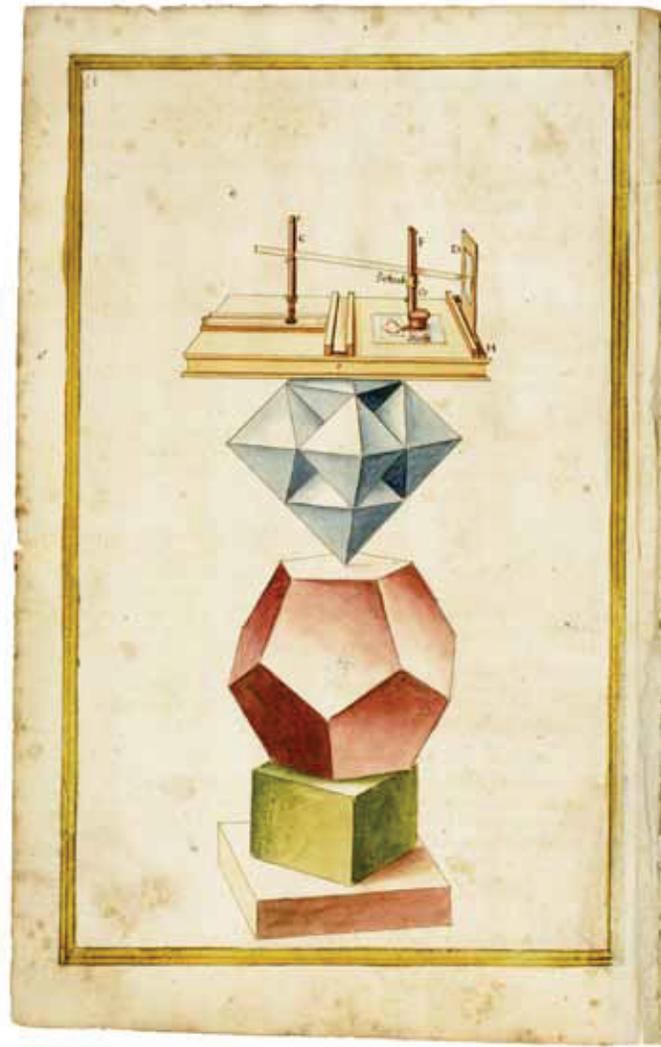
Kat. 149



Kat. 148



Kat. 153



Kat. 152



Kat. 154



ES WIRD



Die Vorstellung einer erst vor 200 Jahren beendeten „Kleinen Eiszeit“ mutet in heutigen Zeiten globaler Erwärmung fremd an. Klimahistoriker bezeichnen mit dem Begriff eine Phase globaler Abkühlung zwischen dem 15. und dem beginnenden 19. Jahrhundert, in der besonders kalte Zeitabschnitte zwischen ca. 1560 und 1630 sowie 1675 und 1715 nachweisbar sind. Lange Winter sowie nasskalte Frühjahrs- und Sommermonate als typische Phänomene der Kleinen Eiszeit sorgten für Ernteausfälle und Nahrungsmittelknappheit, die mitunter zu Hungersnöten führten. Extremwinter wie der von 1572/73 – der drittkälteste der letzten 500 Jahre –, in denen oft tagelang Temperaturen von unter 30 Grad minus herrschten, waren eine existenzielle Bedrohung.

Objektivierbare, auf regelmäßiger Instrumentenmessung basierende Klimadaten wurden erst seit der Mitte des 17. Jahrhun-

KÄLTER

derts aufgezeichnet. Für die „Wetternachhersage“ (Pfister 1999) der vorinstrumentellen Phase spielen Bild- und Schriftquellen daher eine entscheidende Rolle. Winterlandschaften entwickelten sich zunächst in der niederländischen Malerei zu einem eigenständigen Bildmotiv. Auch wenn direkte Wechselwirkungen zwischen klimatischer und kunstgeschichtlicher Entwicklung in der Forschung unterschiedlich bewertet werden, können Gemälde, die beispielsweise vereiste Gewässer zum Hauptmotiv haben, durchaus als Zeugnisse extremer Kältephasen verstanden werden. Aufzeichnungen zu Wetterereignissen finden sich zudem zahlreich in Chroniken, Tagebüchern oder Schreibkalendern. Auch illustrierte Einblattdrucke, die über Naturkatastrophen berichten, erlauben Rückschlüsse auf klimatische Entwicklungen.

Die Klimarekonstruktionen der Historischen Klimatologie sind als Vergleichsdaten auch für aktuelle Klimaforschungen relevant. Sie sind ferner für die Geschichtswissenschaft von gro-

ßer Bedeutung, die sich in jüngerer Zeit verstärkt mit Fragen nach den Zusammenhängen zwischen historischen Entwicklungen und Umwelteinflüssen auseinandersetzt. Einen Forschungsschwerpunkt bildet hierbei die Erforschung der frühneuzeitlichen Hexenprozesse, deren Hochphasen zeitlich mit denen der Kleinen Eiszeit zusammenfallen. Viele vermeintliche Hexen wurden als Schuldige für extreme Wetterereignisse identifiziert, indem man ihnen Wettermacherei zur Last legte. Im komplexen Geflecht aus politischen, juristischen und gesellschaftlichen Ursachen der Hexenverfolgung spielten klimatische Faktoren eine wichtige Rolle. Das Ende des 16. Jahrhunderts war somit im realen wie metaphorischen Sinne von Abkühlungs- und gesellschaftlichen Verhärtungsprozessen gekennzeichnet. StA

161 Fuchs- und Hirschjagd im Winter

Hans Wertinger, Landshut, um 1516/25 | Malerei auf Erlenholz | H. 23,0 cm, B. 40,4 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 316

📖 Hess/Mack/Küffner 2008 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 51, 220, 418 | Ingersoll 2014, S. 27, 156, Anm. 490, S. 162–163, Abb. 94–96



Bereits geraume Zeit vor der Kleinen Eiszeit kannte die europäische Malerei, wenn auch selten, Anlässe für Winterdarstellungen. Das Februarbild der „Très Riches Heures“ als berühmtester Buchmalerei des Spätmittelalters zeigt schon um 1415 Szenen winterlichen Treibens. Bisweilen wurde auch die Weihnachtsgeschichte, obwohl historisch im warmen Heiligen Land spielend, ins westeuropäische Klima übertragen und in jahreszeitgemäßer Schneelandschaft gezeigt (Meister der Münchner Marienaltäre, um 1450/60). Im ritterlich-höfischen Bildkontext legt das Jagdbild-Genre einen winterlichen Landschaftshintergrund nahe; doch vor Brueghels „Jäger im Schnee“ von 1565 finden sich kaum winterliche Jagdbilder.

Hans Wertingers Version entstand als Ergänzung zu einem Monatsbildzyklus, hypothetisch für eine Wandvertäfelung der Privatgemächer auf der Landshuter Burg Trausnitz bestimmt. Die bewaldete Hügellandschaft ist von einer dünnen Neuschneedecke überzogen. Ihr Weiß modelliert markant das Astwerk des lichten Kiefernwaldes. Die Malerei sprüht im Figürlichen vor Ideen, wobei sich der Künstler vielfach korrigierte. Kennerschaftlich hatte diese malerische Verve zunächst zur Zuschreibung an Albrecht Altdorfer geführt. Nach der Auswertung der Landshuter Hofrechnungen ist heute der dort aufgeführte Hofmaler Hans Wertinger als Urheber akzeptiert. THE

► S. 267

162 Eisberg am Pier von Delfshaven

Cornelis Jacobsz van Culemborch, 1565 | Malerei auf Holz | H. 78 cm, B. 135 cm
△ Museum Rotterdam Van de Stad, Dauerleihgabe der Koninklijk Oudheidkundig Genootschap, Amsterdam, 11113

📖 Zum Winter 1565 Glaser 2001, S. 118 | van Suchtelen 2001, Abb. 2 | zum Einfluss der Kleinen Eiszeit auf die Malerei Goedde 2005 | zu Winterdarstellungen in der Kunst de Leeuw 2011

Der Winter 1564/65 war einer der kältesten des gesamten 16. Jahrhunderts – ein „Jahrhundertereignis“ (Glaser 2001). Er markiert den Beginn einer bis um 1630 andauernden Hochphase der Kleinen Eiszeit. Zeitgleich mit Pieter Brueghel d.Ä., dessen erste berühmte Winterlandschaften ebenfalls 1565 entstanden, hielt der Maler Cornelis Jacobsz van Culemborch die extremen Natureindrücke des Winters in einem großformatigen Gemälde fest. Es zeigt einen gigantischen Eisberg, der tief in die Pier von Delfshaven (heute Stadtteil Rotterdams) vordringt. Die beigefügte Inschrift nennt neben dem Datum



des 2. Januar 1565 die Nachmittagsflut als Ursache für das Eindringen des Eisbergs. Während Culemborch in der linken Bildhälfte diverse Vergnügungen auf der zugefrorenen Maas darstellt, erklimmen in der Bildmitte zahlreiche Personen – darunter mehrere Geistliche – den Eisberg. Vermutlich waren sie zur Rettung der Bewohnerinnen des „Frauenhauses“ herbeigeeilt, dessen Spitze unterhalb der Inschrift „vrouwen huijsken“ zu erkennen ist. Das Gemälde des weitgehend unbekanntem Malers ist vor allem wegen seines dokumentarischen Charakters von Bedeutung. Vermutlich war es auf Geheiß des Delfter Rats gemalt worden, in dessen Räumlichkeiten es später aufbewahrt wurde. StA

► S. 268–269

163 Winterlandschaft

Jacob Grimmer, signiert und datiert „GRIMER FEC: 1577“ | Malerei auf Holz | H. 36,5 cm, B. 59,5 cm
△ Szépművészeti Múzeum, Budapest, 558

📖 Greindl 1972, S. 7–10, Nr. 8 | Bertier de Sauvigny 1991, S. 15–27, Nr. XIX | van Suchtelen 2001, Abb. 35 | Silver: Peasant Scenes 2006, S. 189–190



Jacob Grimms Winterlandschaft bildet den Abschluss einer Jahreszeiterie, die sich geschlossen im Szépművészeti Múzeum erhalten hat. Grimmer gehörte zu den angesehensten flämischen Landschaftsmalern seiner Zeit. Auch wenn seine kleinformatigen Landschaftsdarstellungen der 1570/80er Jahre stark von Pieter Brueghel d.Ä. dem Älteren beeinflusst sind, leistete er mit seiner stärker naturalistischen Darstellungsweise einen eigenen Beitrag zur Entwicklung der flämischen Landschaftsmalerei. Grimmer malte bevorzugt Landschaften und Dörfer aus der Umgebung seiner Heimatstadt Antwerpen, deren Aussehen und Bewohner er detailgetreu und – anders als Brueghel – ohne moralisierenden Impetus wiedergibt. Grimms Darstellung des Winters evoziert die Atmosphäre eines klirrend kalten Tages in der dörflichen Umgebung Antwerpens, mit dem markanten Liebfrauenkirchturm am Horizont. Menschen vergnügen sich auf den zugefrorenen, überschwemmten Wiesen vor dem schneebedeckten Dorf oder sind wie die Gruppe im linken Bildvordergrund mit dem Einholen von Brennholz beschäftigt. Indem Grimmer die Menschen auf drei hintereinander gestaffelten Ebenen darstellt, erzeugt er nicht nur Tiefe, sondern lenkt den Blick des Betrachters in die Ferne, in der aufgrund der klaren Luft des Frosttages immer noch Details zu erkennen sind. StA

► S. 272

164 Ansicht von Antwerpen mit zugefrorener Schelde

Lucas I. van Valckenborch, monogrammiert „L/VV.“ und datiert „1593“ | Malerei auf Eichenholz | H. 42,4 cm, B. 63,2 cm

△ Städel Museum, Frankfurt a.M., 668

📖 Wied 1990, S. 23, 46, 163, Kat.Nr. 58, Farbtaf. 15 | Tieze 2009, S. 624–629 | zur Kleinen Eiszeit als „partiellem“ Beweggrund für frühe Winterbilder Goedde 2005

Der Betrachter blickt vom Deich des östlichen Scheldeufers auf das winterliche Panorama von Europas reichster Handelsmetropole Antwerpen, hinter der sich in intensiver blauer Luftperspektive ein geschäftiges, mühlendurchsetztes Hinterland auftut. Allerdings sind die Geschäfte gerade zum Stillstand gekommen. Zwischen festgefrorenen Schiffen laufen Menschen auf dem Eis oder beobachten in Gruppen die unge-



wohnte Situation. Der Mittelgrund gehört dem Vergnügen: Personen beiderlei Gesellschaftsschichten – einfaches Volk und städtische Noblesse – laufen Schlittschuh oder kutschieren einander mit Zieh- und Pferdeschlitten. Gleich wird das heitere Treiben enden, der Himmel verdüstert sich, links setzt Schneegestöber ein. Kehrseite der Kälte ist auch die Not frierender, einfacher Leute. Sie scharen sich vorne um ein Feuer, wofür die Äste der wenigen, den Damm schützenden Weiden als Brennholz herhalten müssen. Tatsächlich war die Schelde bei Antwerpen erstmals im Winter 1564/65 begehbar zugefroren gewesen (vgl. Kat. 162). Ähnlich schwere Fröste mit Eisbildung folgten. 1670 trug das Eis sogar zweieinhalb Monate lang. Valckenborchs Winterszene zählt im Urteil seiner Monografen mit „zum Besten, was in jener Zeit an Landschaften geschaffen wurde“ (Wied 1990). Die moralisierende „Lebensschlüpfrigkeit“ (vgl. Kat. 165) als Darstellungsanlass des Winters ist hier gemildert, gleichwohl spürbar. THE

► S. 270

165 Winterszene mit Vogelfalle

Pieter II. Brueghel, um 1600/10, vormals inschriftlich, angebl. fälschlich „1596“ datiert | Malerei auf Eichenholz | H. 38,8 cm, B. 57,3 cm
△ Národní Galerie v Praze, Prag, O-67

📖 Ausst.Kat. Tokio/Kyoto 1990, S. 137, Kat.Nr. 14 (Lubomír Slavíček), Taf. S. 71 | allgemein zur „Vogelfalle“ und ihren Versionen Ausst.Kat. Wien/Essen/Antwerpen 1997, S. 381–384 | zum tieferen Bildsinn der Vogelfalle Ertz 1998–2000, S. 619, Kat.Nr. 718, Abb. 482 | Kaschek 2012, S. 273–284



Auf zugefrorenem Fluss vergnügen sich Dorfbewohner bei Stockschießen, Kreiselspiel und Schlittschuhlauf. Dem fröhlichen Treiben steht das unheimliche Motiv einer Vogelfalle gegenüber. Unter der labilen Konstruktion einer zweckentfremdeten, halb aufgestellten alten Haustür picken einige Vögel Köderkörner. Im Haus daneben lauert der Vogelfänger im Verborgenen. Ein Zug an seiner Schnur, und die Tür wird die Vögel erschlagen. Als ikonologisch tiefer Bildsinn ergibt sich eine Vanitas-Allegorie: So, wie den Schlittschuhläufern das Einbrechen im Eise droht (ein Loch tut sich schon auf), schweben die nichtsahnenden Vögel in Todesgefahr. Das Gemälde thematisiert nicht nur die andauernde Fragilität des Lebens, dessen „Slibberachtigheit“ (Rutschgefahr, Schlüpfrigkeit) schon Mitte des 16. Jahrhunderts Bildgegenstand beim Vater des Malers, Pieter Brueghel d.Ä. gewesen war. Man hat den Vogelfänger auch als Personifikation des Teufels interpretiert, der dem Menschen ständig nachstelle und ihn zu verführen versuche.

Brueghel'sche „Vogelfallen“ zählen zu den ersten, keiner Jahreszeitenserie zugehörigen, also autonomen Winterlandschaftsgemälden. Um 1600 genossen sie ungemene Popularität. Die Standardliteratur kennt heute über 120 Versionen mit mehr oder weniger sicherer Zuordnung an Pieter II. Brueghel, davon etwa 100 signierte, zwischen 1601 und 1626 datierte. THE

► S. 271

166 Zwei Schreibkalender mit Wetteraufzeichnungen

a) Christian Heiden: Schreibkalender auf das MDLXXVI. Jar. Nürnberg: Nicolaus Knorr, 1576, Monat Juni | Holzschnitt, koloriert, Typendruck in Schwarz und Rot, handschriftliche Eintragungen

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 4° Nw 2404

b) Leonhard Thurneysser: Allmanach und schreib- Kalender, sampt verenderung des wäters [...]. Berlin: Michael Hentzke, 1578, Monat Juli | Holzschnitt, Typendruck in Schwarz und Rot, handschriftliche Eintragungen

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 8° Nw 2407

📖 Zum Beginn regelmäßiger Wetteraufzeichnungen Hille 2001, S. 63–70 | zu den Quellen für die Historische Klimatologie Glaser 2001, S. 13–18, Abb. 5

Schreibkalender waren bis ins 18. Jahrhundert hinein für viele Menschen ein alltäglicher Begleiter. Sie boten nicht nur Raum für tagesaktuelle Notizen, sondern informierten über die Feiertage und gaben auf astrologischer Grundlage Hinweise, welche Tage für Verrichtungen wie Haareschneiden oder Aderlassen besonders geeignet waren. Auch die Astrometeorologie spielte eine wichtige Rolle: Mit ihren Wetterprognosen stellten Schreibkalender für eine agrarisch geprägte Bevölkerung ein wichtiges Hilfsmittel dar.

Waren es zunächst Gelehrte oder Seefahrer, die durch Wetteraufzeichnungen in Ephemeriden- oder Kalenderwerken solche Wetterprognosen überprüften (vgl. Kat. 16), begannen im 16. Jahrhundert mit der weiten Verbreitung der billigen Schreibkalender auch breitere Bevölkerungskreise, ihre eigenen regelmäßigen Wetterbeobachtungen mit den heute fremd anmutenden astrometeorologischen Prognosen zu vergleichen. Ihre Aufzeichnungen sind eine wichtige Quelle für die Historische Klimatologie. Die Notizen, die ein unbekannter Nürnberger zum Wetter im Juni 1576 festhielt, fallen bereits relativ regelmäßig aus. Weniger systematisch sind die Aufzeichnungen eines anderen Schreibers zum Juli 1578. Er berichtet von Wetterphänomenen, wie sie typisch für die Kleine Eiszeit mit ihren kühlen Sommern waren: „Immer regen und kalt, wie im herbst. Pfui welch ein gewlich wetter.“ STA

► S. 273



167 Gedenkmedaille auf das Hochwasser von 1595

Valentin Maler, monogrammiert „V.M.“, datiert „1595“ | Silber, geprägt | Dm. 3,3 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Med K 25

☞ Will 1765, S. 393–400 | zum Medailleur Valentin Maler
Nürnberger Goldschmiedekunst 2007, Teil 1, S. 266 |
Fischer/Maué 2014, S. 59, Nr. 41



Nürnberg wurde zum Jahresbeginn 1595 von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht. Des harten Winters wegen war in ganz Süd- und Mitteldeutschland der Boden tiefgefroren,

anhaltende Regenfälle und Schneeschmelze führten zum schlagartigen Anstieg der Flüsse. Von Rhein, Main, Neckar, Oder und Neiße sind Höchststände dokumentiert. Die Ereignismedaille ist denn auch MEMORIA DES GROSSEN GEWESSER IN GERMANIA betitelt und erklärt die Flutkatastrophe zum gesamtdeutschen Ereignis. Im Gegensatz zum Flugblatt (Kat. 168) schildern Vorder- und Rückseitenmotiv keine Katastrophenszenen im journalistischen Sinn. Die Überschwemmung ist vielmehr in allegorische Bilder zur Schicksalsikonografie überhöht: Vorne lagert eine Nympe oder Flussgöttin in einer Schilflandschaft, das Schiff in ihrem Arm ist intakt, die Wasser friedlich. Auf der Rückseite hat das Wetter umgeschlagen: Die Schicksalsgöttin Fortuna braust mit sturmgeblähtem Segel über hohe Meereswogen, selbst Neptun kann sein Gefährt kaum mehr bändigen, ein Segler erleidet Schiffbruch, eine Stadt am Ufer brennt. Vorder- und Rückseite stellen die klimatisch bedingte Katastrophe in den universellen Daseinskontext des Lebensschiffs in ständiger „Ruhe vor dem Sturm“. Das ozeanisch-odysseeische Pathos dieser Verbildlichung eines regionalen Schneeschmelzhochwassers erschien bereits dem Münzhistoriker Georg Andreas Will im 18. Jahrhundert als „wol nicht die glücklichste“. THE

► S. 273

168 Flugblatt über das Hochwasser von 1595 in Nürnberg

Warhaffte Beschreibung der drey unerhörten gewaltigen Wassergüssen [...]. Nürnberg: Lucas Mayer, 1595 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,8 cm, B. 30,1 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 2853, Kapsel 1060a

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 716 | allgemein zum Nürnberger Hochwasser 1595 Glaser 2001, S. 192–194, 201–202 und Beyerstedt 2009 | Bubenik/Trojahn 2014, S. 51 (Abbildung des Exemplars der Staatsbibliothek zu Berlin)

Hochwasser und Überschwemmungen in Folge von Eisgängen, Schneeschmelze und starken Niederschlägen traten während der Kleinen Eiszeit gehäuft auf. Kamen mehrere Faktoren zusammen, entstanden verheerende Jahrhunderthochwasser, zu denen auch das Hochwasser von 1595 zählt. Der ausführliche Text des Flugblatts sowie ergänzende chronikalische Aufzeichnungen ermöglichen für Nürnberg eine Rekonstruktion der Katastrophe: Nachdem Ende Januar 1595 ein Eisstau ein erstes Hochwasser verursacht hatte, trat die Pegnitz Ende Februar erneut in kurzen Abständen an drei weiteren Tagen über die Ufer.



Vorangegangene starke Schneefälle, gefolgt von einer Schneeschmelze in den Bergen und starken Regenfällen, lösten drei aufeinanderfolgende Hochwasserwellen aus, die die Infrastruktur der Stadt schwer beschädigten. Zahlreiche Mühlen, Rohrleitungen und Brücken wurden zerstört, sodass der nördliche und der südliche Stadtteil zeitweise voneinander abgeschnitten waren und keinen Zugang zu Frischwasser hatten. Mehrere Gebäude, deren Fundamente durch die Flutwellen unterspült worden waren, stürzten ein, zahlreiche Menschen starben. Die Anfertigung einer eigenen Gedächtnismedaille auf das Hochwasser (Kat. 167) zeugt davon, dass die Zeitgenossen das Ereignis für besonders außergewöhnlich hielten. STA

► S. 274

169 Flugblatt über die Allerheiligenflut des Jahres 1570

Warhafftige doch Grewliche vnd Erschröckliche Geschichte [...]. Augsburg: Hans Moser, 1570/71 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 35,4 cm, B. 27,9 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 811, Kapsel 1370

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 752 | zur Allerheiligenflut Eßer 1997, S. 62–65 | Harms/Schilling 1997, Nr. 6 (Carel ter Haar) | zu den Forschungsergebnissen der Historischen Klimatologie Glaser 2001, S. 120, 187–192



Vermutlich bedingt durch die klimatischen Veränderungen, nahmen Sturm- und Orkanereignisse während der Kleinen Eiszeit signifikant zu. Forschungen auf dem Gebiet der Historischen Klimatologie konnten aufzeigen,

dass die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders stürmisch war. Eine Spitze dieser Entwicklung ist um 1570 auszumachen, von der auch das vorliegende Flugblatt zeugt. Am Allerheiligentag des Jahres sorgte ein heftiger Sturm für eine verheerende Sturmflut, die vor allem die Küstenabschnitte der nördlichen Niederlande verwüstete. Die Deiche hielten der Belastung nicht stand.

Das Flugblatt zeigt eine Ansicht der Stadt Antwerpen, die von den Wassermassen der über die Ufer getretenen Schelde umgeben ist. Der Fluss reißt neben Menschen, Tieren und Schiffen auch Häuser mit sich. Die markante Linienführung am Himmel weist darauf hin, dass der Sturm als eigentliche Ursache der Katastrophe bewertet ist. Der Text setzt die Allerheiligenflut in eine Reihe mit weiteren göttlichen Zeichen, die in ihrer Gesamtheit „der Welt abnemung und letstes End“ und damit das Kommen den Jüngsten Gerichts andeuteten. STA

► S. 274

170 Flugblatt über einen Überfall durch Wölfe

Ein grausames vnd erschrockliches vnd erbermliches [...]. Nürnberg: Wolfgang Strauch, 1556 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 35,3 cm, B. 25,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 763, Kapsel 1370

📖 Zu den Aufzeichnungen Wicks Senn 1975, S. 186–187 | zum Winter 1565 und dem Vordringen von Wölfen Glaser 2001, S. 113, 118 | zum Vordringen von Wölfen im Winter 1570/71 Weinsberg 2003, Eintrag zum Januar 1571

Das Blatt berichtet von einem grausigen Ereignis, das sich am 28. November 1556 in einem Vorort von Klagenfurt zutrug. Mitten in der Nacht wurden dort drei Kinder von sechs Wölfen angefallen und gefressen. Auch der zu Hilfe eilende Vater kam beim Rettungsversuch zu Tode. Der Text interpretiert den Vorfall als göttliches Zeichen, das auf eine baldige Teuerungsphase und Hungersnot hindeuten könnte, und schließt mit einem eindringlichen Aufruf zur Buße. Auch



wenn das Flugblatt keinen expliziten Zusammenhang mit extremen Witterungsverhältnissen herstellt, ist dennoch zu vermuten, dass ein Kälteeinbruch den Überfall der Wölfe verursachte. Lange und extreme Kälteperioden konnten zu Futter-

engpässen führen. Quellen belegen, dass der November der Jahrs 1556 ungewöhnlich kalt und streng war.

Von einem ähnlichen Ereignis berichtet auch der Zürcher Chronist Johann Jakob Wick im Zusammenhang mit einer Beschreibung des kalten und schneereichen Winters 1570/71: Auf dem Weg zwischen Chur und Zizers waren drei junge Näherinnen von mehreren Wölfen getötet worden. Auch der Kölner Ratsherr Hermann von Weinsberg hält in seiner Chronik zum selben Winter fest, dass Wölfe kältebedingt großen Schaden anrichteten. Das Vordringen von Wölfen in Siedlungen ist auch für den Extremwinter 1564/65 überliefert. sta

► S. 275

171 Die Wetterhexe (Allegorie der irdischen Unbeständigkeit)

Albrecht Dürer, monogrammiert, um 1500 | Kupferstich | H. 11,6 cm, B. 7,2 cm (Platte)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, St.N. 2121, Kapsel 120, Leihgabe Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg

📖 Mesenzeva 1983 | Schoch/Mende/Scherbaum 2001–2004, Bd. 1, S. 86–87, Nr. 28 (Rainer Schoch) | Venjakob 2012

Gefolgt von einem Hagelsturm, braust eine hagere Alte mit Spinnrocken grim-migen Blicks auf einem Ziegenbock durch die Luft. Unter der Wetterhexe, und ohne sie zu bemerken, versuchen vier Putten dünne Stöckchen aufrecht hinzustellen, um Gegenstände darauf zu balancieren. Ein kindlich-naives Unterfangen, das Gleichgewicht als „stabilitas“ wird es nie geben. Hexenmotiv und Vierheit der Putten haben zu langen, klugen Exegesen des tieferen Bildsinns Anlass gegeben. Ein Bezug zur Aphrodite Pandemos wurde ermittelt, der Verkehrte-Welt-Aspekt erläutert. Tatsächlich liegt im Einzelmotiv der Stäbchen, besser (Blas-)Röhrchen, sowohl Antiken- wie Italienrezeption vor, als Amorettenattribut waren sie in der antiken wie später in Mantegnas Bildwelt erotisch konnotiert.



Es handelt sich vermutlich aber doch um ein „fränkisches“ Capriccio auf die Unbeständigkeit des Lebens. So vergeblich, wie die Kinder das Gleichgewicht ihrer Stäbchen herzustellen versuchen, um sogleich vom Gewitter als Wirkung böser Mächte umgeweht zu werden, so wenig ist dem Menschen irdische „stabilitas“ vergönnt. Dieses Hexenmotiv erfuhr ein wahrlich transalpines Hin-und-Her. Dürer rekurrierte zunächst auf Mantegnas Personifikation der Invidia im gleichnamigen Stich von etwa 1485. Reflexe auf Dürers Wetterhexe finden sich später im südlichen Stregozzo-Stich (Kat. 173). THE

► S. 276

172 Hexensabbat

Hans Baldung Grien, monogrammiert und datiert „1510“ | Holzschnitt, Clair-obscur, von zwei Stöcken gedruckt | H. 37,5 cm, B. 25,6 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, H 393, Kapsel 1452

📖 Ausst.Kat. Frankfurt 2007, S. 70–72 | Hinz 2007

Um 1510 erfand der schwäbisch-oberrheinische Maler und frühere Dürer-Mitarbeiter Hans Baldung, gen. Grien, das „Milieu“ Hexe als autonomes Bildsujet. Konsequenterweise bearbeitete er es in allen ihm zur Verfügung stehenden Bildmedien, der Malerei, dem Holzschnitt und der Helldunkelzeichnung. Elf seiner Hexenbilder sind erhalten. Meist sind es engräumige, mehrfigurige Szenen in waldiger, wilder Natur, worin die nackten Hexenweiber in oft obszönen Körperhaltungen oder sexuellen Handlungen begriffen ihre Geschäfte verrichten, von Feuerrauch oder Windgebräus umweht. Richtig wurde beobachtet, dass diese einprägsamen Bilder des Abnormen in Kontrast zum juristischen Hexenbild standen, das die Hexe eben nicht als femme fatale, sondern als besonders unauffällige, erst mühsam zu enttarnende Übeltäterin betrachtete. Baldungs Hexen sind somit mehr Sexualfantasie als moralisch-kriminologische Fachillustrationen.



Der Holzschnitt steht ganz am Beginn von Baldungs Hexenbildern. Dürers Wetterhexe (Kat. 171) hat deutlich ihren Niederschlag gefunden. Zwei junge und zwei alte Hexen bereiten unter Zauberschwörungen ein magisches Gebräu zu, dessen Dämpfe im

Entweichen Getier und Homunkuli mit sich führen. Die brandneue Clair-Obscur-Drucktechnik, bei der verschiedenfarbig eingefärbte Druckstöcke verwendet werden, trägt zur düsteren Nachtstimmung besonders bei. THE

► S. 277

173 Hexenzug, genannt „Lo Stregozzo“

Wohl Agostino Veneziano, monogrammiert
„A.V.“, um 1520/40 | Kupferstich |
H. 31,0 cm, B. 64,5 cm
△ Kunstsammlungen der Veste Coburg, XII, 4,32
☐ Emison 1999 | Stone 2012, S. 195-210 | Wiebel 2015,
S. 89-99



Die Szene erscheint wie die schreckliche Parodie eines fürstlichen Triumphzuges: In unwirtlich winddurchbrauster Sumpflandschaft chauffieren vier nackte, athletische junge Männer ein absonderliches räderloses Gefährt mit noch absonderlicherer Insassin: Auf einem gekrümmten riesigen Tierskelett thront eine nackte Alte, offensichtlich die Fürstin der Reisegesellschaft. In einem Topf bereitet sie aus den Körpern jammernder Kleinkinder ein Zaubermittel. Die voranpreschenden Begleiter führen ihr weitere Kindlein zu.

Vielfach interpretiert, aber nicht endgültig gedeutet, ist der großformatige Stich ein Meisterwerk antikisch-michelangelesker Druckgrafik der Hochrenaissance. Motive Dürers (Kat. 171) sind ebenso verarbeitet wie solche Mantegnas. Die dramatische Inszenierung voller Pathosformeln und die Suche nach ihrem intentionellen Überbau („fact or fiction?“, pro- oder kontrahäretisch, Emison 1999) verstellen etwas den Blick auf die durchaus konventionelle Hexenikonografie des Stiches: Das schwebend-schnelle Dahinbrausen entspricht dem Hexenflug. Das Agieren in unzivilisierter Landschaft mit – hier teils skelettiert-höllischen – Bocks- und Teufelsgestalten gehört zum Hexensabbat ebenso wie ihre schlimmste Untat, das Kindsfressen, hier als regelrechte Kindleinsernte eines rasend-dionysischen Festzugs in Bewegung gesetzt. THE

► S. 278–279

174 Vorbereitung zum Hexensabbat (Bereitung der Hexensalbe)

Entwurf Jacques II. de Gheyn, Stich Jacques II. de Gheyn oder Andries Jacobsz. Delft: Nicolaes de Clerck, 1608/13 | Stock, Entwerfer- und Verlegersignatur im Druck | Kupferstich von zwei Platten | H. 43,4 cm, B. 65,2 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, K 18585, Kapsel 1018

☐ Regteren Altena 1983, Bd. 2, S. 84–85, Nr. 519, Bd. 3, S. 337–339 | Filedt Kok 1990, S. 279–280, 376, Nr. 96 | Filedt Kok 2000, Nr. 155 | zur Vorzeichnung in Stuttgart vgl. Ausst.Kat. Rotterdam/Washington 1985, Kat.Nr. 68 (J.A. Poot) | Zika 2016, S. 45–46

Früher als „Hexensabbat“ betitelt, ist die Darstellung heute als Vorbereitung zu einem solchen erkannt. Im Hintergrund zieht ein Strudel aus Wolken, Dämpfen und Rauch den Blick in eine – noch – befriedete Weltlandschaft. Vorne bereiten drei Frauen eine „Hexensalbe“ zu. Als Zaubermittel wird sie ihnen den Flug zu einem Hexensabbat ermöglichen. Die Rezeptur solcher Flugsalben war in den Hexentraktaten umstritten, als Ingredienzen galten die Gliedmaßen toter Kinder oder Föten ebenso wie sieben, je einem Wochentag und Planeten zugehörige Kräuter oder Fledermausblut.



Der großformatige Meisterstich wurde vom Den Haager Maler und Peintre Graveur Jacques de Gheyn mit weiteren Klischees vom Hexentreiben versehen, vom Wetterzauber bis zur zoophilen Teufelsbuhlschaft. Von de Gheyn existiert eine Anzahl individueller Zeichnungen zum Hexenwesen, die mehr als nur Vorzeichnungen sind. Sie wirken wie Naturstudien, obwohl sie naturgemäß der Fantasie des Künstlers entstammen. Gegenwärtig steht zur Diskussion, ob es Absicht des Künstlers war, „reale“ Hexengestalten zu zeigen und sich an der sozialen Diskriminierung und Kriminalisierung Betroffener zu beteiligen, oder ob de Gheyn die allverbreitete „imaginative Realität“ von Hexenvorstellungen mittels drastischem Realismus kritisch ins Bild setzen wollte (Zika 2016). Sein intellektuelles Umfeld jedenfalls war der Hexenverfolgung gegenüber eher skeptisch eingestellt. THE

► S. 280

175 Hexensabbat, Walpurgisnacht, „Das Zauberverfest“

Entwurf Michael Herr, Text Johannes Clajus, Verleger Matthäus Merian d.Ä., 1626 oder später | bezeichnet im Druck „Herr“, handschriftl. „Klaj“; Nennung Merians bei anderen 1626 datierten Abzügen vorhanden | Radierung | H. 20,2 cm, B. 31,8 cm (Darstellung)
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 25872, Kapsel 1283

☐ Trendelenburg 1925 | Wüthrich 1966–1996, Bd. 1, Kat.Nr. 590 | Ausst.Kat. Hamburg 1979, S. 12–13 | Riether 1991, S. 40; vgl. im selben Katalog auch Kat.Nr. 39 | Schöne 1993, S. 122–125 | Gatenbröcker 1996, S. 606–609, Kat.Nr. D8



Ambivalent aufklärerisch-voyeuristisch, wie es frühbarocker Poesie und Ikonografie oft zu eigen ist, warnen Stich und Inschrift vor der Hexerei und bedienen zugleich bildlich Imaginationswünsche des Abergläubischen. Dargestellt ist eine Walpurgisnacht auf dem „B.Berg“, womit wohl konkret der Brocken im Harz gemeint ist. In dreigeteilter Massenszene versammeln sich allerlei Teufels-, Magier- und Hexengestalten zu einem – so der Titel – „Gottlosen Zauberverfest“, das zu einem Panoptikum des Hexenwesens wird: Hexenritte durch die Lüfte, an Schadenszauber verendende Tiere, Verführung von Jungfrauen durch Teufelswesen, das Zubereiten von Zauberverträgen im Hexenkessel. Rechts im Hintergrund werden in einem Zauberkreis Dämonen beschworen, links zieht sich ein langer Reigen Trunkener und sexuell Enthemmter in ekstatischem Teufelstanz hinauf zur Gipfelumrundung. Der Stich fand früh das Interesse der Forschung zu Goethes Faust und dessen „Walpurgisnacht-Szene“, die man von ihm beeinflusst sah. Nachweislich seit 1621 hatte sich der Maler Michael Herr in Nürnberg zeichnerisch mit der „Zauberkreis“-Thematik beschäftigt. Merian gab die von Herr entworfene Szene 1626 heraus. Der Textautor wurde mitunter mit dem jüngeren Johann Klaj verwechselt, was häufiger zur falschen Spätdatierung des Blattes führte. THE

► S. 281

176 Flugblatt über eine Hexenverbrennung

Eine erschreckliche geschicht so zu Derneburg [...] Nürnberg: Jörg Merckel, 1555 | Holzschnitt, koloriert, Typendruck | H. 37,9 cm, B. 26,5 cm
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 244, Kapsel 1283

☞ Strauss 1975, Bd. 2, S. 738 | Harms/Schilling 2005, Nr. 64 (Renate Haftlmeier-Seiffert)



Hexenverfolgungen konnten unterschiedliche Auslöser haben. Im Fall der Verbrennung dreier Frauen in Derneburg im Harz ist zu vermuten, dass ein Konflikt zweier Schwestern um einen Mann zu einer Denunziation und weiteren Beschuldigungen geführt hatte. Die Illustration des Blatts führt die im Text erläuterten Handlungsstränge zusammen. Dargestellt ist links die Verbrennungsszene. Eine der Frauen, Gröbisch mit Namen, wurde dabei – so die fantastisch-reißerische Übertreibung des Blatts – vom Teufel aus dem Feuer geholt. Im Hintergrund ist die Enthauptung ihres Ehemanns zu sehen, der mit ihrer Schwester Ehebruch begangen und mit ihr in einer eheähnlichen Gemeinschaft gelebt habe. Rechts im Vordergrund ist die für den Hexenglauben relativ ungewöhnliche Szene einer Wiederkehr dargestellt: Zwei der vermeintlichen Hexen, neben Gröbisch eine Frau Namens Gießler, suchen nach ihrer Hinrichtung den Mann der letzteren heim und treiben ihn in den Tod.

Der erste Teil des Textes betont – vermutlich dem 1486 veröffentlichten „Hexenhammer“ folgend – die besondere Anfälligkeit von Frauen für die Verlockungen des Teufels. Als Beleg hierfür dient der Sündenfall, an dem die Frau als „schwecheres Werkzeug“ Schuld trage. StA

► S. 282

177 Der Trierer Hexentanzplatz

Hort an new schrecklich abentheur [...] Erfurt, 1593 | Kupferstich | H. 25,2 cm, B. 33,0 cm
Beilage zu: Thomas Sigfridius, Richtige Antwort auff die Frage [...]. Erfurt: Jacob Singe für Paul Brachfeldt, 1593

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 24861, Kapsel 1283

☞ Harms/Schilling 1985, Nr. 155 (Cornelia Kemp) | zu den Hexenverfolgungen in Kurtrier Rummel 1996, S. 257–273 | Aust.Kat. Berlin 2002, Kat.Nr. 7/23, Kat.Nr. 8/13

Das Kurfürstentum Trier erlebte in den 1580/90er Jahren eine erste schwere Welle der Hexenverfolgung. Chronikalische Aufzeichnungen belegen, dass sie hauptsächlich durch anhaltend schlechte Witterungsverhältnisse und daraus resultierende Ernteausfälle ausgelöst wurde. Auf Gemeindeebene gebildete Ausschüsse organisierten die Jagd auf die vermeintlichen Hexen, was mitunter chaotische Zustände bei der Prozessführung zur Folge hatte. Mindestens tausend Menschen fanden den Tod.



Die sowohl als Beilage zu einem 1593 erschienenen Hexentraktat als auch als Einzelblatt vertriebene Darstellung des „Trierer Hexentanzplatzes“ stammt aus der Hochphase der Verfolgungswelle. Sie illustriert mit geradezu enzyklopädischem Anspruch einzelne Elemente des Hexenglaubens wie Hexenflug und -tanz oder Teufelsbuhlschaft. Rechts im Hintergrund ist das Wettermachen durch mehrere Hexen dargestellt. Die Austreibung einer auf einem verhüllten Pferdeskelett sitzenden ungehorsamen Hexe mit Ruten orientiert sich motivisch an einer Szene aus Pieter Brueghels d.Ä. Darstellung der Wollust. Die einzelnen Szenen des grotesken Hexentreibens sind mit Buchstaben bezeichnet und werden im Text näher erläutert. Dieser greift auf einen Hexentraktat des Trierer Weihbischofs Peter Binsfeld zurück, der 1589 Geständnisse aus lokalen Hexenprozessakten veröffentlicht hatte. StA

► S. 283

178 Von Zauberern und Hexen

Johann Weyer: Von Zauberern und Hexen, Von ihrem Ursprung, Unterscheid, Vermögenheit, und rechtmessiger Straaff [...]. Köln: Gerhard Virendunck, 1571, Titelseite | Typendruck
△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Slg. N 699

☞ VD 16 W 2673 | Midelfort 1992 | Meyer 2002



Das Wiederaufleben der Hexenverfolgung in der Mitte des 16. Jahrhunderts rief schon früh den Widerstand des am jülich-clevischen Hof tätigen, vermutlich protestantischen Arztes Johann Weyer hervor, dessen 1563 veröffentlichtes

Werk „De praestigijs daemonum“ die zeitgenössische Hexenlehre einer massiven Kritik unterzog. Die Geständnisse verurteilter Hexen führte Weyer in medizinischer Hinsicht auf die vor allem bei älteren Frauen vermeintlich weitverbreitete Melancholie als einer Art Geistesschwäche zurück, die anfällig für jedwede Art von teuflisch verursachten Illusionen über angebliche Hexentaten mache. Er forderte, milde mit den von Wahnvorstellungen geplagten Frauen umzugehen und sie theologisch zu unterrichten. In juristischer Hinsicht argumentierte Weyer mit der rechtlichen Unmöglichkeit des Teufelspaktes: Ein Vertrag könne nur zwischen gleichberechtigten Partnern geschlossen werden, weswegen auch niemand ein Kind für die Verbrechen eines Erwachsenen bestrafen würde, selbst wenn es diesen dazu angestiftet habe.

Weyers Buch erlebte zahlreiche Neuauflagen und wurde mehrfach übersetzt. Es bildete eine wichtige argumentative Grundlage für spätere Kritiker der Hexenverfolgung wie den Jesuiten Friedrich Spee. Der frühere Besitzer des vorliegenden Exemplars der deutschen Ausgabe schrieb – möglicherweise als Ausdruck von Dissens – auf das Titelblatt eine Geschichte über einen verhexten Bauern. StA

► S. 284

179 Fragenkatalog für Hexenprozesse im Fürstbistum Eichstätt

Eichstätt, um 1617 | schwarze Tinte auf Papier | H. 36,5, B. 21,0 cm

△ Staatsarchiv Nürnberg, Hochstift Eichstätt, Eichstätter Archivalien, Nr. 4110

☞ Zur Eichstätter Hexenverfolgung 1617–1631 Durrant 2007, S. 20–43 | Transkription des Eichstätter Interrogatoriums Stürzl 2013, S. 286–292

In den fränkischen Bistümern Würzburg, Bamberg und Eichstätt kam es in der Frühen Neuzeit zu besonders schweren Phasen der Hexenverfolgung. Neben den Klima-anomalien der Kleinen Eiszeit, die sich auf den witterungsanfälligen fränkischen Weinbau besonders negativ auswirkten, betont die jüngere Forschung auch die zentrale Rolle einzelner Fürstbischöfe für die Hexenverfolgung. Im Fürstbistum Eichstätt wurden während der Amtszeit von Fürstbischof Johann Christoph von Westerstetten zwischen 1617 und 1631 knapp 180 Personen hingerichtet.



Dieser ließ kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 1613 eine auf Hexereidelikte spezialisierte Malefizkommission einrichten, die einen standardisierten Fragenkatalog für alle Hexereiprozesse erarbeitete. Das Interrogatorium umfasst 84 Fragen: Fragen 1–24

betreffen die Personalien und das persönliche Umfeld des Verdächtigen, Fragen 25–79 konkret die vermeintlichen Hexereidelikte. Die letzten vier Fragen wurden nur gestellt, wenn ein Geständnis widerrufen wurde. Im Unterschied zu anderen Interrogatorien fragt das Eichstätter sehr ausführlich nach der Glaubenshaltung und der sittlichen Lebensführung. Die Hexenverfolgung verquickte sich mit den Reformanliegen Westerstettens, der protestantische Einflüsse in seinem Herrschaftsgebiet zurückzudrängen und rigidere Moralvorstellungen durchzusetzen suchte. StA

► S. 285

180 Flugblatt mit Lügengeschichten

Holla Holla Neue Zeytung der Teuffel ist gestorben [...]. Wien: Ludwig Bineberger, 1609 | Holzschnitt, Typendruck | H. 39,8 cm, B. 28,2 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, HB 24810, Kapsel 1292a

☞ Schilling 1990, S. 138, Abb. S. 437



Die Schlagzeile des Flugblatts, die in reißerischer Übertreibung vom Tod des Teufels kündigt, macht neugierig und misstrauisch zugleich. Die Glaubwürdigkeit illustrierter Einblattdrucke wurde bereits von den Zeit-

genossen immer wieder in Zweifel gezogen. Das Flugblatt greift diese Kritik auf, indem es den Nachrichtenwert solcher „Neuer Zeitungen“ in Form eines Lügenwitzes parodiert: Der Wirt einer Passauer Schenke erlässt sechs aus Österreich kommenden Studenten ihre Zeche, wofür sie dem Mann als Gegenleistung jeweils eine offensichtlich erlogene Neuigkeit erzählen. Die letzten beiden Geschichten berichten vom vermeintlichen Ableben des Teufels, der von mehreren alten Hexen „biß auff den Todt“ verzaubert worden sei.

Das Flugblatt zeigt auf, dass die aus der Antike übernommene Kritik an übertriebener Neugier auch am Beginn des 17. Jahrhunderts noch relevant war (vgl. Kat. 46). Die besonders groteske Geschichte über die Hexen, die mit dem Teufel angeblich ihren eigenen Herrn getötet hätten, macht sich zudem über den weit verbreiteten Hexenglauben lustig. Die beigefügte Illustration einer rücklings auf einem Ziegenbock reitenden Hexe lässt diese Distanzierung indes nicht erkennen: Sie ist aus der 1510 entstandenen Darstellung eines Hexensabbats von Hans Baldung Grien übernommen (Kat. 172). StA

► S. 284



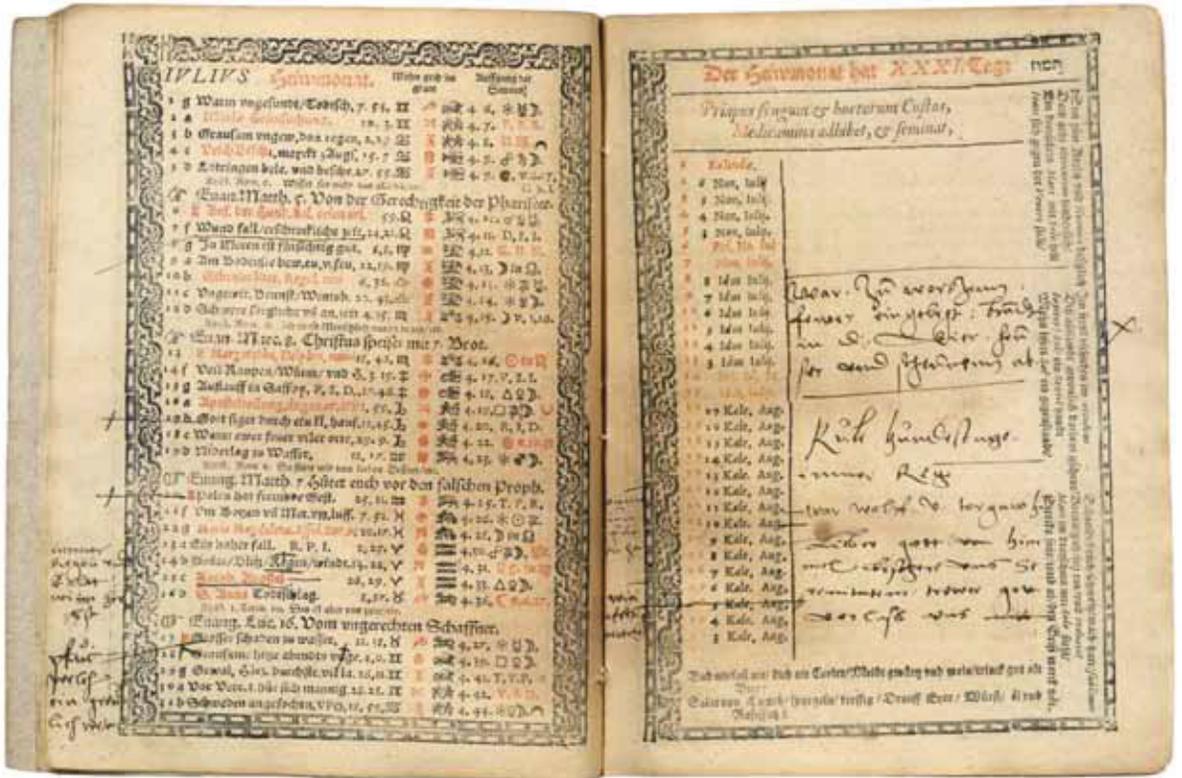
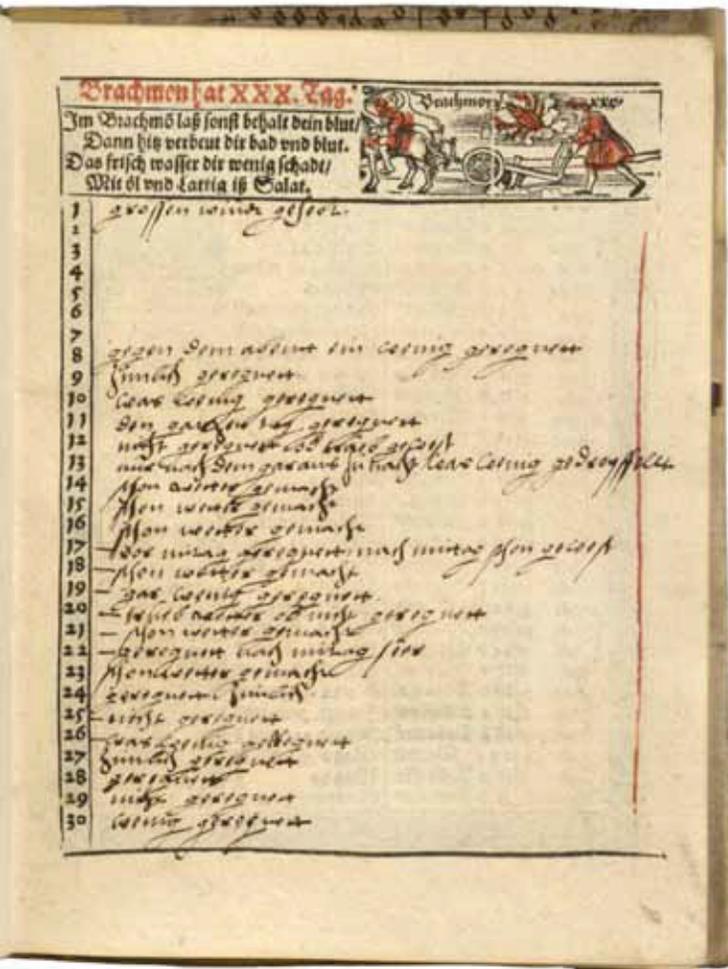








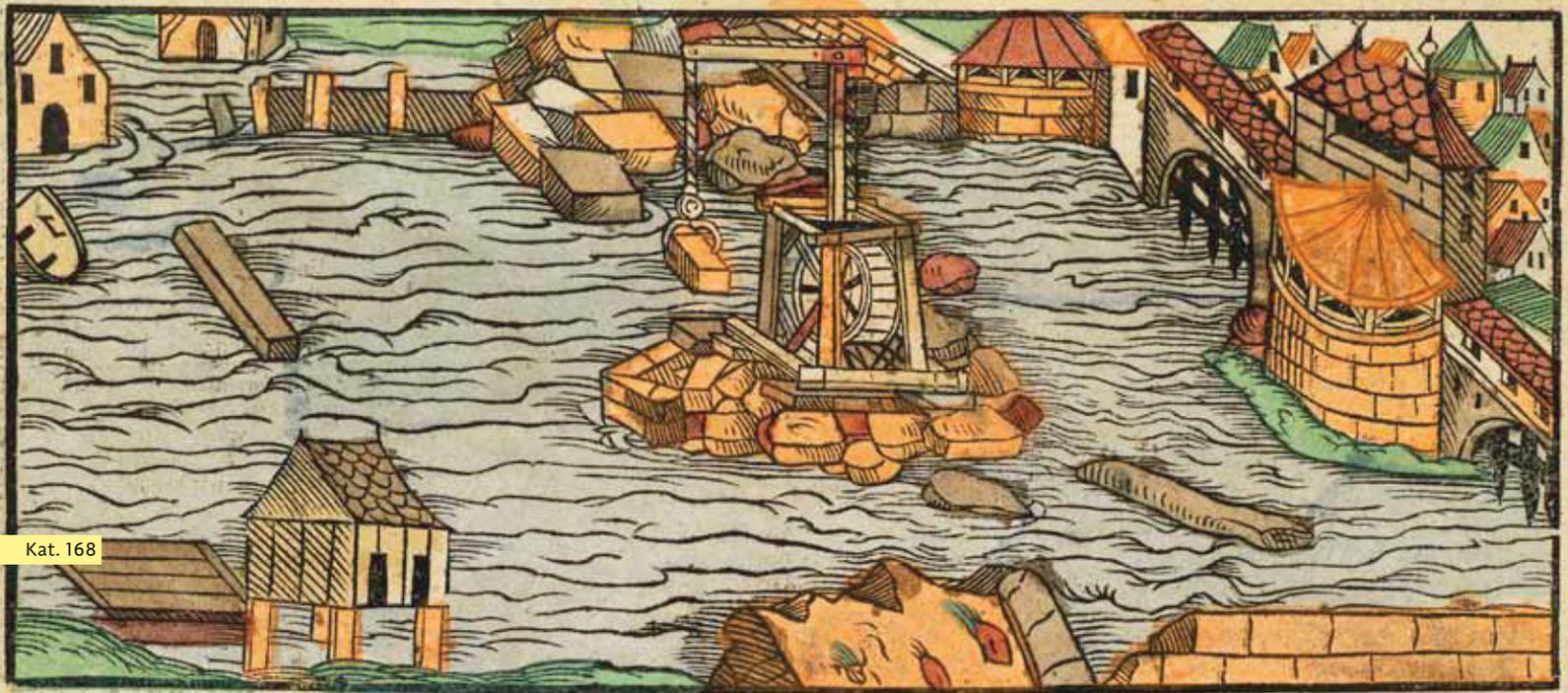






Kat. 169

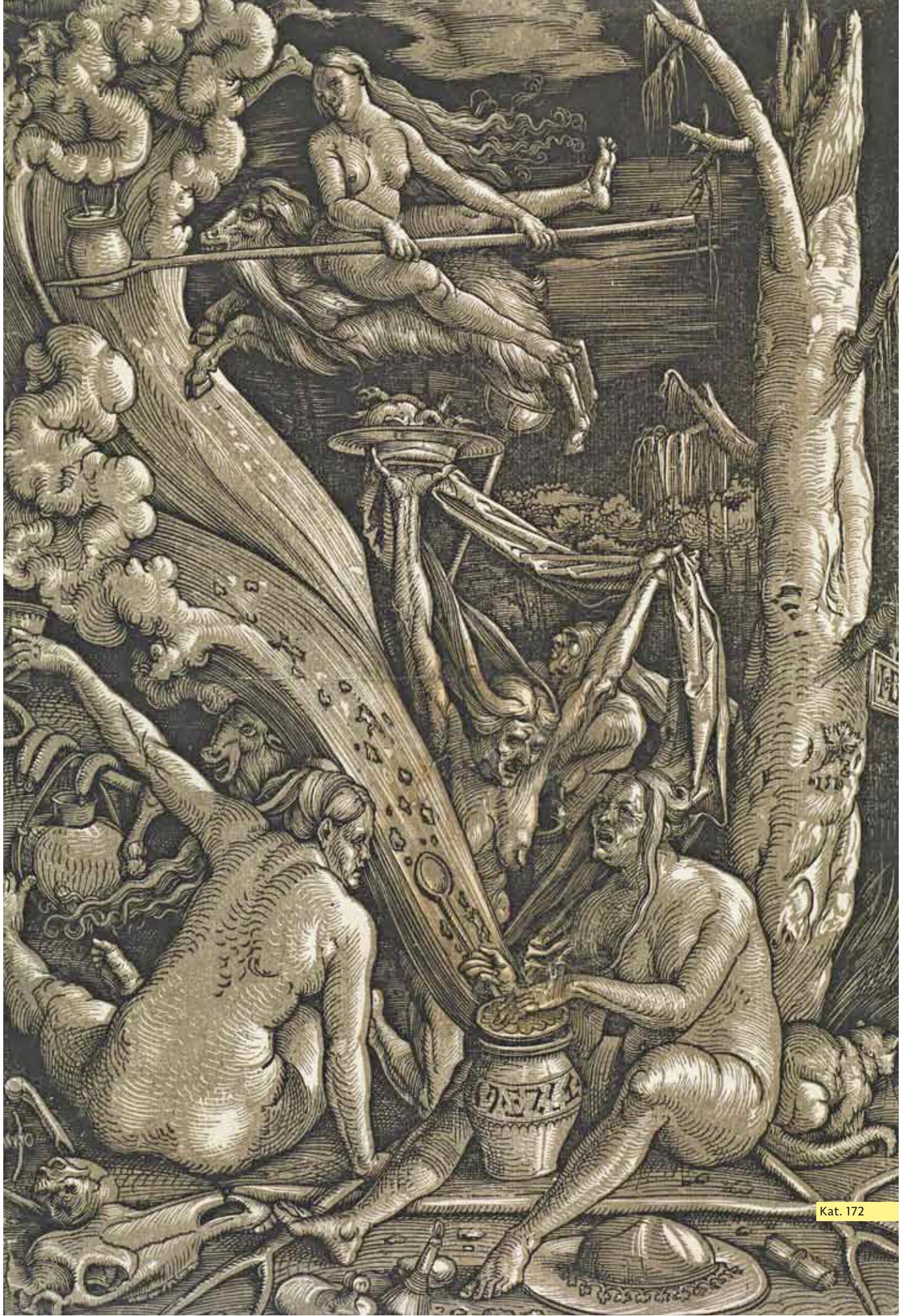
Warhafftige Beschreibung / der drey vnerhörten gewaltigē Wassergüß-
sen / die 1595. Jahr / so den 24. 26. vnd 28. Februarij / schnell auffeinander durch Nürnberg geflossen / vnd was für Schaden gethan.



Kat. 168















B. Berg

Michael Herr tuerent

Ein erschrockliche geschicht / so zu Derneburg in der Graffschafft Keynstein am Hartz gelegen von dreyen Zauberin vnd zwayen Maßen / In ertlichen tagen des Monats Octobris Im 1555. Jare ergangen ist.



Die alte Schlang der Teuffel / dieweyl er Got / vnd zuuor an den Sun Gottes / vnsern Herrn Jesum Christum / vnd das ganze menschliche geschlecht / fürnemlich vmb vnsern Hayslands Christi willen hasset / hat er sich bald im anfang / vnd kurglich nach der erschaffung vmb dz weibß bild / als vmb die / welcher same seinen kopff zerretten solt / angenommen / dieselbigen durch sein hinderlist vnd lügen / zu dem jämerlichen sal / dess vn glaubens vñ vngehorsams wider Got gebracht / Darauff das gang menschlich geschlecht / in ewige verdammnuß vñ verderben kömen were / so Christus vnser Haysland / den zorn des Vatters nicht weck genommen / vnd das gericht wider vns auffgehoben het. Tu behelt der alte Feind gleichwol als ten haß wider Christum / vnd vns / für vñ für / vnd helt auch sein alte weyse / er setzet sonderlich dem weiblichen geschlecht hart zu / als dem schwächeren werckzeug / damit er sie von Christo wegryffe / vñ in ewige verdammnuß füre / vñ wie er zu Eua sprach / sie wurden werde wie die Götter / Also bläset er noch das giff in der weyber herten / lerret sie zaubern / auff das er sie klüg mache / das sie mehr wissen dann andere leüt / vnd also den Göttern gleich werden / damit macht er sie im anhengig / vnd zu Teuffels dienerin / ja auch zu Teuffels breuten / wie dise jämerliche geschicht / welche warhaftiglich also wie vnden angezaiget / am Hartz ergangen ist / Die derhalben also gemalet vñ geschriben / im druck auß gangen. Auff das doch die rohe lose welt / zu Gottes forcht erwecket / vnd von dem Gottlosen wesen abgeschreckt werden / Dann Gott der allmächtige derhalben solche Exempel vns sehen laßt / das er damit vnser herten herten durch dise erschrockliche exempel / zur forcht Götliches gericht / vnd straffe erwecke / man mag es malen / predigen / singen vnd sagen / vñ wie man jmer kan den leüten einbilden / damit der laydige hauffe ein wenig zu Gottes forcht / gehorsam / vnd zucht gezogen werde / besonder zu disen letzten zeyten / in welche der listige Sathan / dieweyl er mercket / das der tag des gericht / sich naber / gar raffend toll vnd vnnsinnig ist / vnd bede durch sich vnd seine gelider / grewlicher weyse / wider Christum vnd sein armes heufflein wütet. Die elende welt aber dargege so frey sicher in allem mitwillen dahin lebet / als ob der Teuffel vor langst gestorben sey / vnd kein Got / kein gericht oder straff / vorhanden were / Der Allmächtig Got vnd vatter / vnsern Herrn Jesu Christi / wolle dem grüngen sende wehren / sein armes heufflein vor jm vnd seinen gliedern schügen vnd handhaben / seinem vnd der seinen wütten vnd toben / einmal ein ende machen / durch Jesum Christum Amen.

Es folget die geschichte / so zu Derneburg in der Graffschafft Keynstein am Hartz gelegen / ergangen ist / Im October des 1555. Jars.

Auff den Dinstag nach Michaelis / den ersten Octobris / seind zwai Zauberin gebrandt / die eine Gribische / die ander Gislersche genant / vñ hat die Gribische bekandt / das sie Nyß jar mit dem Teuffel gebüet habe / vñ wie man dieselben Gribischen zu der Fewrstat gebracht / vnd an die Ketten geschlagen / vnd das Fewr angezündt / ist der büle / der Sathan kömen / vnd sie in lüfften sichtiglich vor yederman weck gefürt. Am Donnerstag / nach dem die Gribische vñ die Gislersche am Dinstag zuuor seind gerichtet worden / das ist den 3. Octobris / seind dise bede Strawen auff den abend in der Gislersche hauff kömen / vnd der Gislerschen man zur thür hinauß gestoßen / das er nider gefallen vnnd gestorben ist / welches ain Nachbaur gegen vber gehöret / vnd zu gelauffen ist / durch die thür gesehen / das zway weyber bede estel fewrige / vmbß fewr gedantet / der Gislerschen man aber / lag vor der thür vnd war todt. Am Sonnabende nach Dionisi / das ist der 12. Octobris / ist der Gribischen maß gerichtet worden / vñ umb der wtsch willt / das er bec seines weibs Schwester geschlafen hat / welche er zuuor zum weibe gehabt / vñ darnach die Gribischen genommen /



Die ...
 Von Zauberern vnd Hexen.
Von ihrem vrsprung
 vndercheid/ vermögenheit vnd rechtmessi-
 ger krafft/ auch der beleidigten ordentlicher hilff/
 sechs Bücher: Durch den hochgelehrten Herren
 Johan Wier/ Fürstlichen Cülischen/ etc.
 Medicum/ selbst bes-
 chrieben.
 Setzt newlich vbersehen/ vnd mit vielen
 möglichen zusatzungen/ so zu vor weder in
 Lateinischen/ noch Teutschen Exemplaren
 begriffen/ verbessert.
 Im Jahr 1571.
 In der Stadt Augspurg/ bey dem Buchhändler/ ...
 Im Jahr 1571.

Kat. 178

Holla/ Holla/ Neue Zeytung/ der Teuffel ist gestorben.
 Weil man nur stetig fragt mit fleiß/ So sind Allhie/ Vnd sagt: Mein habt ihr nicht was News.
Sechserley wunderbare Zeytungen/ welche Sechs
 Studenten vor 14. Tagen mit auß Oesterreich gebracht haben.

S hat sich begeben/ das Sechs Studenten vil besonders/ allein wie ich bin herauff gereyft/ da ist die
 sind von Augspurg inn Oesterreich gewan- Thonaw gang vnd gar außbetunnen/ der Wirth sagt das

Kat. 180

IN DER ROSTA ROSTA

Wann die weyden sollen werden
und beygetandte Verleihen inder Rosten

Interrogatoria

1. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.

- 2. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 3. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 4. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 5. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 6. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 7. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 8. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.
- 9. Wann die weyden handtliche Verleihen sind
und ob die Indicia crimines, wann das Indicia
indicia sind.

Homo bulla est



Epilog

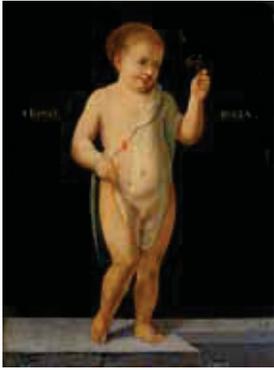
Die in allen Farben schillernde Seifenblase ist aufgrund ihrer Fragilität gleichermaßen Sinnbild für Vergänglichkeit und die Schönheit des Augenblicks. Seifenblasenmotiv und antikes Sprichwort „Homo bulla est“ – der Mensch ist eine Seifenblase – begegnen im 16. Jahrhundert in unterschiedlichen Varianten. Sie spiegeln die zeitspezifische Zerrissenheit zwischen Vergänglichkeitsbewusstsein und Diesseitsorientierung, zwischen dem Wissen um die Vorläufigkeit menschlicher Erkenntnis und aufkeimendem Fortschrittsoptimismus wider und wirken gleichzeitig entlastend. Niemand weiß, wann die Seifenblase durch äußere Einwirkung zerplatzt. Ähnlich hat der Mensch auf sein eigenes Schicksal nur bedingt Einfluss – trotz allen Erkenntnisstrebens und Reagierens auf Veränderungsdruck kann und darf er sich daher auch an der Schönheit des Augenblicks erfreuen. StA

181 Knabe mit Seifenblase

Bartholomäus Bruyn d.Ä. zugeschr., Köln, um 1525/30 | Malerei auf Eichenholz | H. 46,3 cm, B. 35,3 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Gm 2317, Leihgabe aus Privatbesitz

📖 Lymant 1981, S. 122, 126, Abb. 8 | Hess 2005, Abb. 3 | Hess/Hirschfelder 2010, S. 289, 444, Kat.Nr. 525, Abb. 250



Das um 1525/30 entstandene und dem Kölner Maler Bartholomäus Bruyn d.Ä. zugeschriebene Tafelbild zeigt einen nahezu nackten Knaben in stehender Pose, dessen Körper teilweise von einem durchsichtigen Gewand umhüllt wird.

Der Blick des Jünglings gilt dem Stielgefäß mit Seifenwasser, welches er in seiner erhobenen linken Hand hält und über dem eine Seifenblase schwebt. Mit seiner Rechten umfasst er das dazugehörige Blasröhrchen. Die ihn flankierenden, lateinischen Worte „HOMO BVLLA“ zitieren verkürzt das antike Sprichwort „Der Mensch ist wie eine Seifenblase“. Es entstammt der zweiten, 1508 erschienenen Ausgabe der Sprichwörterammlung „Adagia“, an welcher der Humanist Erasmus von Rotterdam ein Leben lang arbeitete und die er ständig um antike Weisheiten und Sprüche ergänzte. Die Inschrift entschlüsselt die Bedeutung des seifenblasenden Putto als Sinnbild der Vergänglichkeit. Das menschliche Leben wird mit einer Seifenblase gleichgesetzt, die jederzeit und unvorhersehbar zerplatzen kann. Die Seifenblase führt somit dem Betrachter seine Eitelkeit und die Narretei seines Erkenntnistrebens vor Augen und ermahnt ihn, sich seiner Sterblichkeit und kurzen Lebensdauer bewusst zu sein. Dennoch vermittelt das verschmitzte Lächeln des Knaben auch eine positive Lebensphilosophie: Der Mensch soll der Vergänglichkeitserwartung mit einem Lächeln entgegenreten und das Beste aus seiner Situation machen. Die Tafel stellt die bislang älteste bekannte bildliche Umsetzung des antiken Sinnspruchs in die Allegorie eines seifenblasenden Putto dar. MaR

► S. 290

182 Seifenblasende Knaben

Köln (?), um 1530 | weißes Glas, Silbergelb, Braunlot | H. 82 cm, B. 58 cm
△ Museum Schnütgen, Köln, M 572

📖 Lymant 1981, S. 115–132, Abb. 1 | Lymant 1982, S. 225–227, Kat.Nr. 144 | Westermann-Angerhausen/Täube 2003, S. 160, Abb. 109

Das ganz in der Tradition kölnischer Glasmalerei in Silbergelb und Grisaille auf weißem Hüttenglas ausgeführte Gemälde zeigt zwei nackte Knaben, die ganz in ihr Seifenblasenspiel vertieft sind. Der Linke versucht mit einem Pusteröhrchen aus einem kleinen Stielnapf Seifenblasen zu formen und aufsteigen zu lassen, der Jüngling rechts blickt fasziniert den in die Luft geblasenen, schillernden Kugeln nach. Der Darstellung liegt die Redewendung „Homo bulla est“ zugrunde, deren Popularität als humanistisches Motiv ab dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts in der Kölner Malerei zunimmt (Kat. 181). Das



menschliche Leben ist vergänglich wie eine Seifenblase, die jeden Moment zerplatzen kann. Auch das über den Puttenköpfen schwebende Schriftband mit der Inschrift „Sic (transit) gloria mundi“ (So vergeht der Ruhm der Welt) unterstreicht die Bedeutung der seifenblasenden Kinder als Vanitasallegorie und erinnert den Betrachter nicht nur an die Fragilität seines Lebens, sondern auch an die Vergänglichkeit jeglichen irdischen Besitzes.

Das in höchster malerischer Qualität angefertigte Glasgemälde zählt zu den wenigen, erhaltenen großformatigen Glasmalereien mit profaner Darstellung. Aufgrund des am unteren Bildrand abgekürzten Zitats „s pety“ aus der Antiphon nach Psalm 26,4 wird die Glasscheibe als Teil eines allegorisch-moralisierenden Fensterzyklus eines Kölner Klosters gesehen. Das Bildthema könnte aber auch für eine Präsentation im humanistischen Kontext sprechen. MaR

► S. 290

183 Der Reise-Narr

Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Basel: Johann Bergmann, 1494, fol. 83v | Holzschnitt, Typendruck

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inc. 8° 627

📖 GW 05041 | ISTC ib01080000 | Lemmer 1962 | zur Illustratorenfrage Schoch/Mende/Scherbaum 2001–2004, Bd. 3, S. 86–127, Nr. 266 | Schnurmann 2009, S. 120 | Rockenberger 2011, S. 22 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, Kat.Nr. 218



Das „Narrenschiff“ des Sebastian Brant ist eine humanistische Moralsatire, die alle irdischen Laster und Leidenschaften, die nicht der Sicherung des Seelenheils dienen, als Narretei brandmarkt. Dies reicht von Todsünden wie Neid und Habgier bis zu harmlosen

Passionen wie Büchersammeln oder Jagdsport. Das Narrenschiff blieb jahrzehntelang ein Bestseller. Vor Luthers Reformationsschriften galt es als meistverkauftes Buch überhaupt. Bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts erschienen 77 Ausgaben. Das Exemplar im Germanischen Nationalmuseum ist eines der nur zwölf erhaltenen der „editio princeps“.

Brants 66. Narretei ächtet das Bildungsreisen. Es sei nährisch, sich vom Erkunden von „hymel/erd/vnd mer [...] lust/freüd/vnd ler“ zu erhoffen. Besser solle man ein christliches Leben führen und Selbsterkenntnis betreiben. „Vil handt erkundt/verr/fröembde lant // Do keyner nye sich selbs erkant“. Wohl seien Odysseus, Pythagoras und Plato viel herumgekommen und hätten sich am Reisen gebildet, doch wer gern reise, der könne nicht gleichzeitig Gott dienen. Dabei ist Brant selbst unmittelbar nach Erscheinen des ersten Kolumbus-Briefs (lat. Erstausgabe 1494; Kat. 17), auf aktuellstem Stand zu Auslandsnachrichten: „Ouch hatt man sydt jnn Portigal // Vnd jnn hispanyen vberall // Golt/jnslen funden/ vnd nacket lüt // Von den man vor wust sagen nüt.“ THE

► S. 291

184 Narrenkopfbecher

Wohl Basel, um 1550 | Kokosnuss, Silber, teils vergoldet | H. 10,6 cm, B. 10,8 cm
△ Historisches Museum Basel, 1892.183

📖 Ausst.Kat. Basel 2011, S. 214–216, Kat. 35 (Sabine Söll-Tauchert)

Die in großer Zahl aus der Neuen Welt importierte, exotische „Meer-nuss“ oder „Indi-anische Nuss“ fand in Europa im 16. und 17. Jahrhundert vor allem als edles



Trinkgefäß große Verbreitung. Das Wunderwerk der Natur wurde kunstvoll als Goldschmiedearbeit gefasst und als Narrenkopfbecher gestaltet. Das Narrengesicht, welches zugleich den aufklappbaren, runden Deckel des kuriosen Trinkgefäßes darstellt, bilden die drei natürlichen Keimlöcher der Kokosnuss. Angebrachte Eselsohren sowie Schellen an Scheitelband und Kragen spielen auf die Folgen menschlicher Laster an, wenn sich der Trinkende bei zu starkem Genuss zur Belustigung in Gesellschaft zum Narren macht: Dummheit, Trägheit, Triebhaftigkeit und Geschwätzigkeit. Hinweis auf die mögliche Funktion gibt auch die am vergoldeten Lippenrand gravierte Inschrift: „DER LVST ZVM STARKEN TRANCK UND WIN MACHT DAS ICH NIT KANN WIZIG SIN“.

Der Narrenkopfbecher stammt ursprünglich aus dem Besitz der in Basel ansässigen Familie Hauser, die im 17. Jahrhundert einen Gasthof betrieb. Bislang sind nur zwei Vergleichsobjekte in Wien und England bekannt. MaR

► S. 291

185 Die Welt unter der Narrenkappe

Narrenmotiv nach Jean de Gourmont II., um 1600 | Kupferstich, koloriert | H. 35,6 cm, B. 48,0 cm

△ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, LA 213, Kapsel 1186

📖 Ausst.Kat. Duisburg 1981, S. 56, Kat.Nr. 50 (Gudrun Escher) | Ausst.Kat. Coburg 1983, S. 276, Kat.Nr. 135, Abb. S. 277 | vgl. zum Narrenmotiv Shirley 1984, S. 157, Kat.Nr. 134, Abb. 113 | Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 2, S. 679, Kat.Nr. 2.35 (Rainer Schoch), Abb. S. 678 | Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007, S. 400, Kat.Nr. V.II.16 (Michael Kraus) | Michalsky 2011, S. 92–95, Abb. 23 | Ausst.Kat. Lemgo 2015, S. 363, Kat.Nr. 219 (Michael Bischoff)



Der schnelle Erkenntnisfortschritt, insbesondere auf geografischer Ebene, wurde nicht von allen Zeitgenossen begrüßt. Die Weltkarte aus Abraham Ortelius' „Theatrum orbis terrarum“ von 1587 als Gesicht eines Narren mit Kapuze, Eselsohren, Schellen und Stab kritisiert das menschliche Erkenntnisstreben als eitle Vermessenheit (vgl. Kat. 183–184). Der Künstler stellt die Welt als wahnwitzig bloß: Eselsohren und Schellen spielen auf die Dummheit der Menschen an, die das Narrenhaupt zierende Inschrift „O Caput elleboro dignum“ (Oh du des Nieswurz' würdiges Haupt), die auf Nieswurz als Heilmittel gegen Torheit schwört, auf die Krankhaftigkeit der Welt. Die über dem Narrenzepter schwebende Seifenblase steht hingegen für die Zerbrechlichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens (vgl. Kat. 181–182). Ständiger Veränderung unterworfen ist auch das kartografische Weltbild, worauf der Schriftzug „Terra Australia nondum cognita“ hindeutet. Narrenbild und Vanitasgedanke vereinernd, mahnt und warnt das Blatt vor der Erfassbarkeit der Welt durch bloße Kenntnis ihrer Oberfläche. Durch ein vorgefertigtes Kartenbild glaubt der Mensch die Welt erfassen zu können, verliert dabei aber den individuellen Blick auf sich selbst und macht sich somit zum Narren. Der Stich appelliert daher mit der humanistischen Aufforderung „NOSCE TE IPSVM“ (Erkenne dich selbst) an die menschliche Selbsterkenntnis und an eine sich daraus entwickelnde Sichtweise auf die Welt. MaR

► S. 292–293



Kat. 181



Kat. 182



Kat. 183



Kat. 184

NOSCE TE

Auriculas asini

Ô Caput elle-

Hic mundi punctus et materia gloriae nostrae, hic sedes, hic boni
hic tumultuatur humanum genus, hic



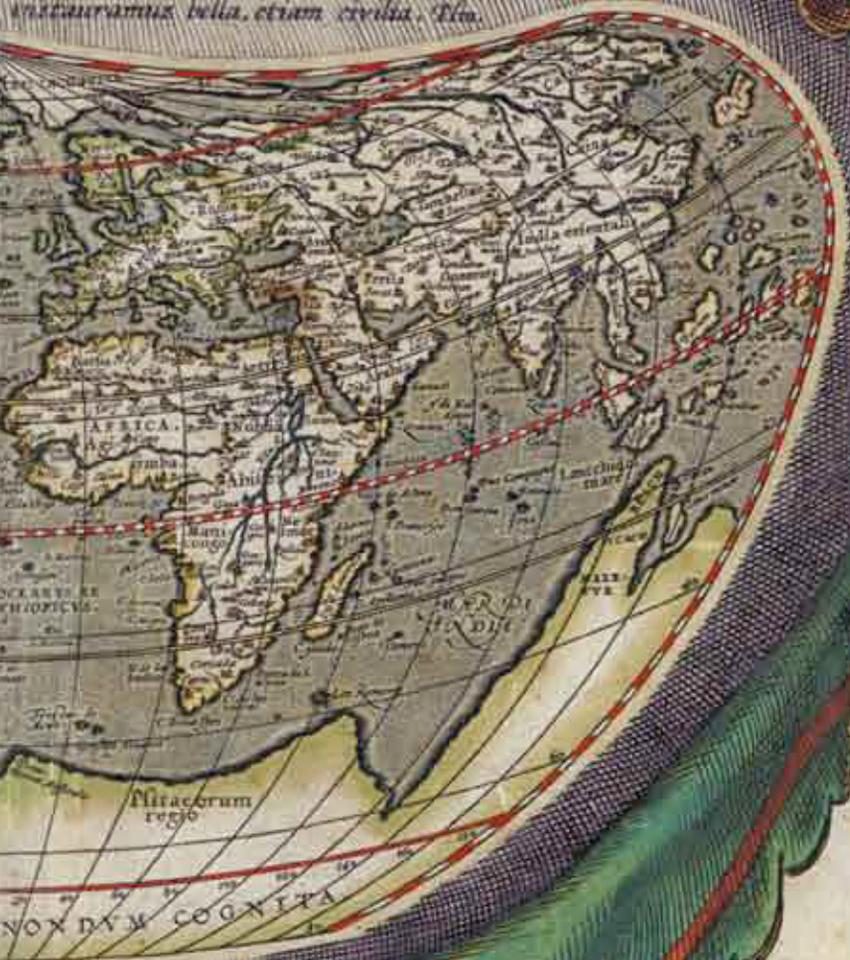
Democritus Abolitus
Heraclitus Ephefus
Epictetus Compositus
deformatus

IPSV M.

quis non habet.

boro dignum.

est
aris gerimus, hic exercemus imperia, hic spes cupimus
vastauramus bella, etiam civilia. Ita.



infinitus
crus



Literaturverzeichnis

Adorno 1991. Rolena Adorno: The Negotiation of Fear in Cabeza de Vaca's Naufragios. In: Representations 33: The New World, Winter 1991, S. 163–199.

Alberti/Mallè 1950. Leon Battista Alberti: Della Pittura. Edizione Critica a cura di Luigi Mallè. Florenz 1950.

Albrecht 1998. Dieter Albrecht: Maximilian I. von Bayern 1573–1651. München 1998.

Ali 1985. Muhammad Athar Ali: The Apparatus of Empire. Awards of Ranks, Offices and Titles to the Mughal Nobility (1574–1658). Delhi, Bombay 1985.

Anders 1992. Ferdinand Anders: Huitzilopochtli – Vitzliputzli – Fitzlipuzli – Fitzbebutz. Das Schicksal eines mexikanischen Gottes in Europa. In: Ausst.Kat. Nürnberg 1992, S. 423–446.

Armer 2015. Stephanie Armer: Friedenswahrung, Krisenmanagement und Konfessionalisierung. Religion und Politik im Spannungsfeld von Rat, Geistlichen und Gemeinde in der Reichsstadt Ulm 1554–1629 (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 35). Stuttgart 2015.

Arnold 1987. Ulli Arnold: Die Hauspostille des Kunstkammerers David Uslaub. In: Dresdener Kunstblätter 31, 1987, Nr. 6, S. 202–207.

Arnold 2009. Matthieu Arnold: De la Création aux signes célestes de la fin du monde. Le ciel dans quelques sermons de Martin Luther et de Jean Calvin. In: Granada/Mehl 2009, S. 19–39.

Asendorf 1998. Ulrich Asendorf: Lectura in Biblia. Luthers Genesisvorlesung (1535–1545). Göttingen 1998.

Aubel 2008. Michael Aubel: Michael Stifel. Ein Mathematiker im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Augsburg 2008.

Ausst.Kat. Augsburg 1980. Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Ausst.Kat. Stadt Augsburg in Zusammenarbeit mit d. Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern anlässlich des 450. Jubiläums der Confessio Augustana, 3 Bde. Augsburg 1980/81.

Ausst.Kat. Augsburg 2003. Augsburgs glänzende Exportwaren. Hrsg. von Melanie Thierbach. Ausst.Kat. Diözesanmuseum St. Afra, Augsburg. Augsburg 2003.

Ausst.Kat. Augsburg 2005. Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Hrsg. von Carl A. Hoffmann u.a. Ausst.Kat. Kunstsammlungen und Museen Augsburg. Regensburg 2005.

Ausst.Kat. Augsburg 2009. Himmelsbeobachtung mit dem Fernrohr in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Inge Keil. Ausst. Kat. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Augsburg 2009.

Ausst.Kat. Augsburg 2014. Wunderwelt. Der Pommersche Kunstschränk. Hrsg. von Christoph Emmendorffer, Christof Trepesch. Ausst.Kat. Maximilianmuseum, Augsburg. Augsburg 2014.

Ausst.Kat. Basel 1974. Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Bearb. von Dieter Koepplin und Tilmann Falk. Ausst.Kat. Kunstmuseum Basel, 2 Bde. Basel 1974.

Ausst.Kat. Basel 1997. Hans Holbein d.J. Die Druckgraphik im Kupferstichkabinett Basel. Bearb. von Christian Müller. Ausst.Kat. Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kunstmuseum Basel. Basel 1997.

Ausst.Kat. Basel 2011. Die grosse Kunstkammer. Bürgerliche Sammler und Sammlungen in Basel. Ausst.Kat. Historisches Museum Basel. Basel 2011.

Ausst.Kat. Berlin 1979. Winkelmessinstrumente vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Bearb. von Franz Adrian Dreier. Ausst.Kat. Kunstgewerbemuseum Berlin. Berlin 1979.

Ausst.Kat. Berlin 1982. Mythen der neuen Welt: zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas. Bearb. von Karl-Heinz Kohl. Ausst.Kat. Martin-Gropius-Bau, Berlin, Berliner Festspiele. Berlin 1982.

Ausst.Kat. Berlin 2002. Hexenwahn. Ängste der Neuzeit. Bearb. von Rosemarie Beier-de Haan. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin. Wolfratshausen 2002.

Ausst.Kat. Berlin 2006. Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806: Altes Reich und neue Staaten 1495 bis 1806. Hrsg. von Jutta Götzmann, Hans Ottomeyer, Ansgar Reiss. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin. Dresden 2006.

Ausst.Kat. Berlin/Lissabon 2007. Novos Mundos – Neue Welten: Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen. Hrsg. von Brigitte Vogel. Ausst.Kat. Deutsches Historisches Museum, Berlin, mit dem Instituto Camões, Lissabon, und der Botschaft von Portugal in Berlin. Dresden 2007.

Ausst.Kat. Bern 2000. Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille? Hrsg. von Cécile Dupeux, Peter Jetzler, Jean Wirth. Bernisches Historisches Museum. Bern 2000.

Ausst.Kat. Bochum/Selm 1990. Meisterwerke bergbaulicher Kunst vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Rainer Slotta, Christoph Bartels. Ausst.Kat. Deutsches Bergbaumuseum Bochum, Schloss Cappenberg, Selm. Bochum 1990.

Ausst.Kat. Bonn/Wien 2000. Kaiser Karl V. (1500–1558): Macht und Ohnmacht Europas. Hrsg. von Wilfried Seipel. Ausst.Kat. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Kunsthistorisches Museum Wien. Bonn, Wien, Mailand 2000.

Ausst.Kat. Braunschweig 2000. Weltenharmonie. Die Kunstkammer und die Ordnung des Wissens. Bearb. von Alfred Walz, Susanne König-Lein. Ausst.Kat. Herzog Anton Ulrich Museum, Braunschweig. Braunschweig 2000.

Ausst.Kat. Brüssel/Krakau 2015. The Sultan's World. The Ottoman Orient in Renaissance Art. Hrsg. von Robert Born, Guido Messling, Michał Dziejewski. Ausst.Kat. BOZAR/Paleis voor Schone Kunsten, Brüssel, Muzeum Narodowe w Krakowie, Krakau. Ostfildern 2015.

Ausst.Kat. Cambridge/Evanston 2011. Prints and the Pursuit of Knowledge in Early Modern Europe. Hrsg. von Susan Dackerman. Ausst.Kat. Harvard Art Museums, Cambridge, MA, Mary and Leigh Block Museum of Art, Northwestern University, Evanston, IL. Cambridge/Mass., New Haven/Conn. 2011.

Ausst.Kat. Chemnitz/Bochum 1994. Georgius Agricola. Bergwelten 1494–1994. Hrsg. von Bernd Ernsting. Ausst. Kat. Schloßbergmuseum Chemnitz, Deutsches Bergbaumuseum Bochum in Zusammenarbeit mit den Städtischen Kunstsammlungen Chemnitz. Essen 1994.

Ausst.Kat. Coburg 1983. Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe. Hrsg. von Wolfgang Harms, Beate Rattay. Ausst.Kat. Kunstsammlungen der Veste Coburg (Veröffentlichungen der Kunstsammlungen der Veste Coburg 40). Coburg 1983.

Ausst.Kat. Denver 2004. Painting a New World. Mexican Art and Life, 1521–1821. Hrsg. von Donna Pierce u.a. Ausst.Kat. Denver Art Museum. Denver/CO, Austin/TX 2005.

Ausst.Kat. Dortmund 1992. Mundus novus. Amerika oder die Entdeckung des Bekannten. Das Bild der Neuen Welt im Spiegel der Druckmedien vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter Mesenhöller. Ausst.Kat. Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Institut für Zeitungsforschung. Essen 1992.

Ausst.Kat. Dresden 1995. Im Lichte des Halbmonds. Das Abendland und der türkische Orient. Ausst.Kat. Albertinum, Dresden. Dresden 1995.

Ausst.Kat. Dresden 2015. Luther und die Fürsten. Selbstdarstellung und Selbstverständnis des Herrschers im Zeitalter der Reformation. Hrsg. von Dirk Syndram u.a. Ausst.Kat. Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Dresden 2015.

Ausst.Kat. Duisburg 1981. Unter der Maske des Narren. Bearb. von Stefanie Poley. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Wilhelm-Lehmbruck-Museum, Duisburg und im Heidelberger Kunstverein. Stuttgart 1981.

Ausst.Kat. Eisenach 2015. Cranach, Luther und die Bildnisse. Bearb. von Günter Schuchardt. Ausst.Kat. Wartburg, Eisenach. Regensburg 2015.

Ausst.Kat. Erfurt/Gotha 2015. Himmelspektakel. Astroномie im Protestantismus der Frühen Neuzeit. Bearb. von Sascha Salatowsky, Karl-Heinz Lotze. Ausst.Kat. Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha. Gotha 2015.

Ausst.Kat. Erlangen 1989. Hortus Eystettensis. Zur Geschichte eines Gartens und eines Buches. Hrsg. von Hans-Otto Keunecke. Ausst.Kat. Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Erlangen (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 20). München 1989.

Ausst.Kat. Frankfurt 2007. Hexenlust und Sündenfall. Die seltsamen Phantasien des Hans Baldung Grien. Bearb. von Bodo Brinckmann. Ausst.Kat. Städel Museum, Frankfurt a.M. Petersberg 2007.

Ausst.Kat. Frankfurt 2013. Dürer. Kunst – Künstler – Kontext. Hrsg. von Jochen Sander. Ausst.Kat. Städel Museum, Frankfurt a.M. Frankfurt a.M. 2013.

Ausst.Kat. Füssen/Augsburg 2010. Bayern – Italien. Die Geschichte einer intensiven Beziehung. Bearb. von Rainhard Riepertinger. Hrsg. Haus der Bayerischen Geschichte. Ausst.Kat. Ehemaliges Kloster St. Mang, Füssen, Maximilianmuseum, Augsburg, Staatliches Textil- und Industriemuseum, Augsburg. München 2010.

Ausst.Kat. Hamburg 1979. Hexen. Bearb. von Thomas Hauschild, Heidi Staschen, Regina Troschke. Ausst.Kat. Hamburgisches Museum für Völkerkunde. 13. Aufl. Berlin 1987.

Ausst.Kat. Hamburg 1983. Köpfe der Lutherzeit. Hrsg. von Werner Hofmann. Ausst.Kat. Kunsthalle Hamburg. München 1983.

Ausst.Kat. Hamburg 2004. In fürstlichem Glanz. Der Dresdner Hof um 1600. Hrsg. von Dirk Syndram, Antje Scherner. Ausst.Kat. Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Mailand 2004.

Ausst.Kat. Heidelberg 1986. Bibliotheca Palatina. Hrsg. von Elmar Mittler. Ausst.Kat. Universität Heidelberg, 2 Bde. Heidelberg 1986.

Ausst.Kat. Heidelberg/Apeldoorn 2013. Macht des Glaubens – 450 Jahre Heidelberger Katechismus. Hrsg. von Karla Apperloo-Boersma, Herman J. Selderhuis. Ausst.Kat. Kurpfälzisches Museum, Heidelberg, Het Loo National Museum, Apeldoorn. Göttingen 2013.

Ausst.Kat. Ingolstadt 2001. Leonhart Fuchs zum 500. Geburtstag. Philologe, Mediziner, Botaniker – ein Universalgelehrter an der Universität Ingolstadt. Bearb. von Christa Habrich. Ausst.Kat. Deutsches Medizinhistorisches Museum, Ingolstadt (Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums, Ingolstadt 22). Ingolstadt 2001.

Ausst.Kat. Innsbruck 2012. Dresden & Ambras. Kunst-kammerschätze der Renaissance. Hrsg. von Sabine Haag. Ausst.Kat. Schloss Ambras, Innsbruck. Wien 2012.

Ausst.Kat. Karlsruhe 1986. Die Renaissance im deutschen Südwesten. Ausst.Kat. Badisches Landesmuseum, Karlsruhe. Bd. 1: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Karlsruhe 1986.

Ausst.Kat. Köln 2006. Zum Sterben schön. Alter, Totentanz und Sterbekunst von 1500 bis heute. Hrsg. von Hiltrud Westermann-Angerhausen, Andrea von Hülsen-Esch. Ausst.Kat. Museum Schnütgen, Köln. Regensburg 2006.

Ausst.Kat. Lemgo 2015. Weltvermesser. Das goldene Zeitalter der Kartographie. Hrsg. von Michael Bischoff Vera Lüpkes, Rolf Schönlau. Ausst.Kat. Weserrenaissance-Museum Schloss Brake, Lemgo. Dresden 2015.

Ausst.Kat. Memmingen 1998. „Geld und Glaube“. Leben in evangelischen Reichsstädten. Hrsg. von Wolfgang Jahn. Ausst.Kat. Antonierhaus, Memmingen (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 37). Augsburg 1998.

Ausst.Kat. München 1980. Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Hrsg. von Hubert Glaser (Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573–1657, 2,2). Ausst.Kat. Residenz, München. München 1980.

Ausst.Kat. München 1992. America. Das frühe Bild der Neuen Welt. Hrsg. von Hans Wolff. Ausst.Kat. Bayerische Staatsbibliothek, München (Ausstellungskataloge der Bayerischen Staatsbibliothek 58). München 1992.

Ausst.Kat. München 2009. Daniel Höpfer. Ein Augsburger Meister der Renaissance. Eisenradierungen, Holzschnitte, Zeichnungen, Waffenätzungen. Bearb. von Christof Metzger. Ausst.Kat. Staatliche Graphische Sammlung München, Pinakothek der Moderne, München. Berlin u.a. 2009.

Ausst.Kat. Neuburg a.d. Donau 2005. Von Kaisers Gnaden. 500 Jahre Pfalz-Neuburg. Hrsg. von Suzanne Bäuml. Ausst.Kat. zur Bayerischen Landesausstellung in Neuburg a.d. Donau (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 55). Regensburg 2005.

Ausst.Kat. New York 1970. Before Cortés. Sculpture of Middle America. Bearb. von Elizabeth Kennedy Easby, John F. Scott. Ausst.Kat. Metropolitan Museum of Art, New York. New York 1970.

Ausst.Kat. Nürnberg 1982. Zeichen am Himmel. Flugblätter des 16. Jahrhunderts. Bearb. von Axel Janek. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 1982.

Ausst.Kat. Nürnberg 1983. Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Ausstellung zum 500. Geburtstag Martin Luthers. Hrsg. von Gerhard Bott. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 1983.

Ausst.Kat. Nürnberg 1985. Wenzel Jamnitzer und die Nürnberger Goldschmiedekunst 1500–1700. Bearb. von Klaus Pechstein, Ralf Schürer, Martin Angerer. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 1985.

Ausst.Kat. Nürnberg/New York 1986. Nürnberg 1300–1550. Kunst der Gotik und Renaissance. Bearb. von Rainer Kahsnitz, William D. Wixom u.a. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Metropolitan Museum of Art, New York. München 1986.

Ausst.Kat. Nürnberg 1987. Deutsche Goldschmiedekunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert aus dem Germanischen Nationalmuseum. Bearb. von Klaus Pechstein. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Berlin 1987.

Ausst.Kat. Nürnberg 1992. Focus Behaim-Globus. Bearb. von Johannes Willers u.a. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 2 Bde. Nürnberg 1992.

Ausst.Kat. Nürnberg 1998. Schiefe Bilder. Die Zimmernische Anamorphose und andere Augenspiele aus den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums. Bearb. von Thomas Eser. Ausst. Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 1998.

Ausst.Kat. Nürnberg 2004. Faszination Meisterwerk: Dürer, Rembrandt, Riemenschneider. Bearb. von Frank Matthias Kammel u.a. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2004.

Ausst.Kat. Nürnberg: Goldschmiedekunst 2007. Nürnberger Goldschmiedekunst 1541–1868. Goldglanz und Silberstrahl. Bearb. von Karin Tebbe u.a. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2007.

Ausst.Kat. Nürnberg: Maß 2007. Stets das richtige Maß. Vom Bratwurstmaß zur Umwelanalytik. Geschichte und Tätigkeiten der Umwelanalytik Nürnberg. Bearb. von Werner Belzer u.a. Ausst.Kat. Stadtentwässerung und Umwelanalytik, Nürnberg. Nürnberg 2007.

Ausst.Kat. Nürnberg: Maler 2011. Die gottlosen Maler von Nürnberg. Konvention und Subversion in der Druckgrafik der Beham-Brüder. Hrsg. von Jürgen Müller, Thomas Schauer. Ausst.Kat. Albrecht-Dürer-Haus, Nürnberg. Berlin 2011.

Ausst.Kat. Nürnberg: Zitrusfrüchte 2011. Die Frucht der Verheißung. Zitrusfrüchte in Kunst und Kultur. Bearb. von Yasmin Doosry, Christiane Lauterbach, Johannes Pommeranz. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2011.

Ausst.Kat. Nürnberg: Flötner 2014. Peter Flötner. Renaissance in Nürnberg. Hrsg. von Thomas Ulrich Schauerer, Manuel Teget-Welz. Ausst.Kat. Museen der Stadt Nürnberg. Petersberg 2014.

Ausst.Kat. Nürnberg: Vogelperspektive 2014. Von oben gesehen. Die Vogelperspektive. Hrsg. von Yasmin Doosry. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2014.

Ausst.Kat. Nürnberg: Mode 2015. In Mode. Kleider und Bilder aus Renaissance und Frühbarock. Hrsg. von Jutta Zander-Seidel. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2015.

Ausst.Kat. Nürnberg: Monster 2015. Monster. Fantastische Bilderwelten zwischen Grauen und Komik. Bearb. von Peggy Große, G. Ulrich Großmann, Johannes Pommeranz. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2015.

Ausst.Kat. Nürnberg 2016. Leibniz und die Leichtigkeit des Denkens. Historische Modelle: Kunstwerke, Medien, Visionen. Hrsg. von Frank Matthias Kammel. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2016.

Ausst.Kat. Paderborn 2003. Wunderwerk. Göttliche Ordnung und vermessene Welt. Der Goldschmied und Kupferstecher Antonius Eisenhoit und die Hofkunst um 1600. Hrsg. von Christoph Stegemann. Ausst.Kat. Diözesanmuseum Paderborn. Mainz 2003.

Ausst.Kat. Sachseln 2003. Der Rosenkranz. Andacht, Geschichte, Kunst. Hrsg. von Urs-Beat Frei, Fredy Bühler. Begleitband zur Ausst. Zeitinseln – Ankerperlen, Geschichten um den Rosenkranz, Museum Bruder Klaus, Sachseln. Bern 2003.

Ausst.Kat. Schweinfurt 1993. 450 Jahre Copernicus „De revolutionibus“: astronomische und mathematische Bücher aus Schweinfurter Bibliotheken. Hrsg. von Uwe Müller. Ausst.Kat. Stadtarchiv Schweinfurt, Bibliothek Otto Schäfer, Schweinfurt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 9). Schweinfurt 1993.

Ausst.Kat. Tokio/Kyoto 1990. Bruegel and Netherlandish Landscape Painting from the National Gallery Prague. Bearb. von Lubomír Slavíček, Hana Seifertová, Jaromír Šíp. Ausst.Kat. National Museum of Western Art, Tokio, National Museum of Modern Art, Kyoto. Tokio 1990.

Ausst.Kat. Tübingen 2001. Leonhart Fuchs (1501–1566). Mediziner und Botaniker (Tübinger Kataloge 59). Ausst.Kat. Stadtmuseum Tübingen. Tübingen 2001.

Ausst.Kat. Unna 1983. In beiderley Gestalt. Evangelisches Altargerät von der Reformation bis zur Gegenwart. Ausst. Kat. Evangelische Stadtkirche Unna, Städtisches Museum Schloß Rheydt. Unna 1983.

Ausst.Kat. Utrecht/Aachen 2013. Mittelalterliche Bildwerke aus Utrecht 1430–1530. Hrsg. von Dagmar Preisling, Michael Rief. Ausst.Kat. Museum Catherijneconvent, Utrecht, Suermondt-Ludwig Museum, Aachen. Stuttgart 2013.

Ausst.Kat. Wien 1987. Zauber der Medusa. Europäische Manierismen. Hrsg. von Werner Hofmann. Ausst.Kat. Künstlerhaus, Wien. Wien 1987.

Ausst.Kat. Wien/Essen/Antwerpen 1997. Breughel – Brueghel: Pieter Breughel der jüngere – Jan Brueghel der Ältere. Flämische Malerei um 1600. Tradition und Fortschritt. Hrsg. von Wilfried Seipel. Ausst.Kat. Kunsthistorisches Museum, Wien, Kulturstiftung Ruhr, Villa Hügel Essen, Koninklijk Museum voor Schone Kunsten, Antwerpen. Lingen 1997.

Ausst.Kat. Wien 2000. Exotica. Portugals Entdeckungen im Spiegel fürstlicher Kunst- und Wunderkammern der Renaissance. Hrsg. von Wilfried Seipel. Ausst.Kat. Kunsthistorisches Museum, Wien. Wien, Mailand 2000.

Ausst.Kat. Wittenberg 2015. Lukas Cranach der Ältere. Entdeckung eines Meisters. Hrsg. von Roland Enke, Katja Schneider, Jutta Strehle. Ausst.Kat. Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Wittenberg. München 2015.

Ausst.Kat. Wittenberg 2017. Luther! 95 Schätze – 95 Menschen. Hrsg. von Mirko Gutjahr, Benjamin Hasselhorn, Catherine Nichols. Ausst.Kat. Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. München 2017.

Ausst.Kat. Wolfenbüttel 2008. Die Sterne lügen nicht. Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Christian Heitzmann. Ausst.Kat. Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 90). Wolfenbüttel 2008.

Ausst.Kat. Zürich 2016. Europa in der Renaissance. Metamorphosen 1400–1600. Hrsg. von Jose Mardones Cáceres. Ausst.Kat. Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich. Berlin, Zürich 2016.

Bacon/Krohn 1990. Francis Bacon: Neues Organon I. Hrsg. von Wolfgang Krohn. Hamburg 1990.

Bailey 2005. Gauvin Alexander Bailey: Art of Colonial Latin America. London 2005.

Ball 2012. Philip Ball: Curiosity. How Science Became Interested in Everything. Chicago 2012.

Barbe/Bouquillon 2010. Françoise Barbe, Anne Bouquillon: À la redécouverte des créations de Bernard Palissy. L'aiguière et le plat à décor de „rustiques figuline“ du musée du Louvre. In: La revue des musées de France. Revue du Louvre 5, 2010, S. 24–33.

Barker 1994. Nicolas Barker: Hortus Eystettensis. The Bishop's Garden and Besler's magnificent Book. London 1994.

Barker 2000. Peter Barker: The Role of Religion in the Lutheran Response to Copernicus. In: Margaret J. Osler (Hrsg.): Rethinking the Scientific Revolution. Cambridge/Mass. 2000, S. 59–88.

Barrera-Osorio 2006. Antonio Barrera-Osorio: Experiencing Nature. The Spanish American Empire and the Early Scientific Revolution. Austin 2006.

Bartels 1994. Christoph Bartels: Bergbau der Agricola-Zeit. Europäische Montanwirtschaft zu Beginn der Frühen Neuzeit. In: Ausst.Kat. Chemnitz/Bochum 1994, S. 161–164.

Baumann et al. 2001. Brigitte Baumann, Helmut Baumann, Susanne Baumann-Schleihauf (Hrsg.): Die Kräuterbuchhandschrift des Leonhart Fuchs. Stuttgart 2001.

Bäumel 2004. Jutta Bäumel: Kurfürstliches Werkzeug und Gartengerät. In: Ausst.Kat. Hamburg 2004, S. 160–175.

Baumgärtner 2014. Ingrid Baumgärtner (Hrsg.): Fürstliche Koordinaten. Landesvermessung und Herrschaftsvisualisierung um 1600 (Schriften des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde 46). Leipzig 2014.

Beach 1992. Milo Cleveland Beach: Mughal and Rajput painting. Cambridge 1992.

Beda/Jones 1967. Beda Venerabilis: Bedae opera. Libri quatuor in principium Genesis usque ad nativitatem Isaac et eiectionem Ismahelis adnotationum. Hrsg. von Charles W. Jones (Corpus Christianorum Series Latina CXVIII). Turnhout 1967.

Bedini 2006. Silvio A. Bedini: Der Elefant des Papstes. Stuttgart 2006.

Beer 2006. Annemarie Beer: Das ehemalige Benediktiner-Kloster Trub und sein Erbe. Lizentiatsarbeit Universität Bern, 2006, URL: http://www.kirchetrub.ch/fileadmin/user_upload/pdf/archiv/dokumente/Kloster_Trub_A_Beer_Liz_Arbeit.pdf.

Behrisch 2008. Lars Behrisch: Zu viele Informationen! Die Aggregation des Wissens in der Frühen Neuzeit. In: Brendecke/Friedrich/Friedrich 2008, S. 455–473.

Belting 2002. Hans Belting: Macht und Ohnmacht der Bilder. In: Peter Blickle u.a. (Hrsg.): Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte (Historische Zeitschrift 33). München 2002, S. 11–32.

Belting 2005. Hans Belting: Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen. München 2005.

Berg 2005. Maxine Berg: Luxury and Pleasure in Eighteenth-Century Britain. Oxford 2005.

Berg/Eger 2003. Maxine Berg, Elizabeth Eger (Hrsg.): Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods. Basingstoke 2003.

Bergdolt 2015. Klaus Bergdolt: Paracelsus, Vesal und die Metapher „Luther der Medizin“. In: Anwälte der Freiheit! Humanisten und Reformatoren im Dialog. Hrsg. von Matthias dall'Asta. Ausst.Kat. Reuchlinhaus, Pforzheim. Heidelberg 2015, S. 135–148.

Bertier de Sauvigny 1991. Reine de Bertier de Sauvigny: Jacob et Abel Grimmer. Catalogue raisonné. Brüssel 1991.

Beßler 2009. Gabriele Beßler: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart. Berlin 2009.

Beutel 1671. Tobias Beutel: Chur=Fürstlicher Sächsischer stets grünender hoher Cedern=Wald [...] Oder Kurtze Vorstellung [...] Der Fürtrefflichen Kunst=Kammer [...]. Dresden 1671.

Beyerstedt 2009. Horst-Dieter Beyerstedt: Ueber-schwemmung und Wassersnoth. Historische Hochwasser in Nürnberg. In: Norica. Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg 5, 2009, S. 50–60.

Bialas 1994. Volker Bialas: Kepler als Vollender der copernicanischen Astronomie. In: Gudrun Wolfschmidt (Hrsg.): Nicolaus Copernicus. Revolutionär wider Willen. Stuttgart 1994, S. 191–199.

Biblioteca Colombina 1888–1948. Biblioteca Colombina. Catálogo de sus libros impresos publicado, 7 Bde. Sevilla 1888–1948.

Biedenfeld 1841. Ferdinand Freiherr von Biedenfeld: Geschichte und Verfassung aller geistlichen und weltlichen, erloschenen und blühenden Ritterorden. Nebst einer Übersicht sämtlicher Militär- und Civil-Ehrenzeichen, Medaillen &. &. und einem Atlas mit beinahe 500 illuminierten Abbildungen der Ordensinsignien, Bänder u. Ketten, Bd. 1. Weimar 1841.

Bingener/Bartels/Fessner 2012. Andreas Bingener, Christoph Bartels, Michael Fessner: Die große Zeit des Silbers. Der Bergbau im deutschsprachigen Raum von der Mitte des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In: Christoph Bartels, Rainer Slotta (Hrsg.): Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Münster 2012, S. 317–452.

Biskup 1973. Marian Biskup: Regesta Copernicana (Calendar of Copernicus' Papers) (Studia Copernicana 8). Breslau 1973.

Blair 2010. Ann M. Blair: Too much to know. Managing Scholarly Information before the Modern Age. New Haven, London 2010.

Blarer/Günter 1914/1921. Gerwig Blarer. Abt von Weingarten 1520–1567. Briefe und Akten 1518–1567. Bearb. von Heinrich Günter. Stuttgart 1914/1921.

Blickle 2002. Peter Blickle u.a. (Hrsg.): Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte (Historische Zeitschrift 33). München 2002.

Blickle 2015. Peter Blickle: Der Bauernjörg. Feldherr im Bauernkrieg. Georg Truchsess von Waldburg 1488–1531. München 2015.

Blumenberg 1985. Hans Blumenberg: Die Genesis der kopernikanischen Welt. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1985.

Bobzin 1995. Hartmut Bobzin: Der Koran im Zeitalter der Reformation. Beirut 1995.

Bock 1546. Hieronymus Bock: Kreuter Buoch [...]. Straßburg 1546.

Bock 1551. Hieronymus Bock: Kreuter Buoch [...]. Straßburg 1551.

Bock 2005. Sebastian Bock: Ova struthionis. Die Straußeneiobjekte in den Schatz-, Silber- und Kunstkammern Europas. Freiburg i.Br., Heidelberg 2005.

Boehrer 2010. Bruce Thomas Boehrer: Animal Characters. Nonhuman Beings in Early Modern Literature. Philadelphia 2010.

Boehrer 2011. Bruce Thomas Boehrer (Hrsg.): A Cultural History of Animals in the Renaissance. Oxford, New York 2011.

Böhm 1939. Ernst Böhm: Hans Petzolt, ein deutscher Goldschmied. München 1939.

Borawska 2009. Teresa Borawska: Nicolaus Copernicus und die Welt seiner Bücher. In: Tobias Weger (Hrsg.): Grenzüberschreitende Biographien zwischen Ost- und Mitteleuropa. Wirkung – Interaktion – Rezeption (Mitteleuropa-Ost-europa 11). Frankfurt a.M. u.a. 2009, S. 179–207.

Borel 1655. Pierre Borel: De Vero Telescopii Inventore: Cum Brevi Omnium Conspicilliorum Historia. Hagae-Comitum 1655.

Bornkamm 1953. Heinrich Bornkamm: Das Bild der Natur. In: Heinrich Bornkamm: Luthers geistige Welt. 2. Aufl. Gütersloh 1953, S. 199–217.

Bossard 1934. Gustav Bossard: Die Zinggiesser der Schweiz und ihr Werk. Zug 1934.

Bower/McLeish/Tanner 2014. Richard G. Bower, Tom C.B. McLeish, Brian K. Tanner u.a.: A Medieval Universe: Mathematical Modelling of the 13th Century Universe of Robert Grosseteste. In: Proceedings of the Royal Society A: Mathematical, Physical & Engineering Sciences. April 2014, URL: <https://doi.org/10.1098/rspa.2014.0025>.

Boyajian 1993. James C. Boyajian: Portuguese Trade in Asia under the Habsburgs, 1580–1640. Baltimore, London 1993.

Brakensiek 2008. Stephan Brakensiek: Samuel Quicchelberg, Gründungsvater oder Einzeltäter? Zur Intention der ‚Inscriptiones vel Tituli Theatri Amplissimi‘ (1565) und ihrer Rezeption im Sammlungswesen Europas zwischen 1550 und 1820. In: metaphorik.de 14, 2008, S. 231–252.

Bredenkamp 1993. Horst Bredenkamp: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstskammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993.

Bredenkamp 2009. Horst Bredenkamp: Galileo Galilei „Sternenbote“ von 1610. Der Beginn der neueren Mondbetrachtung. In: Andreas Blühm (Hrsg.): Der Mond. Köln 2009, S. 88–93.

Brednich 1992. Rolf Wilhelm Brednich: Amerika in den frühneuzeitlichen Medien Flugblatt und Neue Zeitung. In: Ausst.Kat. Dortmund 1992, S. 19–34.

Brendecke 2006. Arndt Brendecke: Papierfluten. Anwachsende Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit. In: Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit“ 1/2006, S. 21–30.

Brendecke/Friedrich/Friedrich 2008. Arndt Brendecke, Susanne Friedrich, Markus Friedrich (Hrsg.): Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien (Pluralisierung & Autorität 16). Berlin u.a. 2008.

Brenner 1992. Peter J. Brenner: Vom Augenschein zur Wissenschaft. Formen neuzeitlicher Welterfahrung in den Reiseberichten von Hans Staden und Jean de Léry. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 21, 1992, S. 179–217.

- Brink 2012.** Claudia Brink: „auf daß Ich alles zu sehen bekomme“. Die Dresdner Kunstkammer und ihr Publikum im 17. Jahrhundert. In: Dirk Syndram, Martina Minning (Hrsg.): Die kurfürstlich-sächsische Kunstkammer in Dresden. Geschichte einer Sammlung. Dresden 2012, S. 380–407.
- Brisman 2016.** Shira Brisman: Albrecht Dürer and the epistolary mode of address. Chicago 2016.
- Brosseder 2004.** Claudia Brosseder: Im Banne der Sterne. Caspar Peucer, Philipp Melanchthon und andere Wittenberger Astrologen. Berlin 2004.
- Brückner 2007.** Lutherische Bekenntnismalerei des 16. und 18. Jahrhunderts. Die illustrierte Confessio Augustana. Regensburg 2007.
- Bruman 1989.** Henry J. Bruman: The Schaffhausen Carta Marina of 1531. In: *Imago Mundi. The International Journal for the History of Cartography* 41, 1989, S. 24–32.
- Brunfels 1534.** Otto Brunfels: Kreutterbuoch [...]. Straßburg 1534.
- Bruno/Kuhlenbeck 1904.** Giordano Bruno: Das Aschermittwochsmahl. Ins Deutsche übertragen von Ludwig Kuhlenbeck. Leipzig 1904.
- Bry 1593.** Theodor de Bry: Dritte Buch Americae [...]. Frankfurt a.M. 1593.
- Bubenik/Trojahn 2014.** Claudia Bubenik, Silke Trojahn: 25 Jahre und kein bisschen leise. Die Sammlung Deutscher Drucke feiert ihr 25-jähriges Jubiläum. In: *Bibliotheks-magazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München*, 2014, 1, S. 45–57.
- Buckley 2013.** Cali Buckley: Johann Remmelin's Catoptrum Microcosmicum and the End of an Era. In: *Bodleian Library Record* 26, 2013, S. 18–35.
- Buisseret 2007.** David Buisseret: Spanish Colonial Cartography. In: *Woodward 2007*, S. 1143–1172.
- Bujok 2017.** Elke Bujok: Illustrationen zu Balthasar Sprengers Ostindienfahrt. In: Wolfgang Augustyn, Manuel Teget-Welz (Hrsg.): Hans Burgkmair. Neue Forschungen zu einem Künstler der deutschen Renaissance (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München). Passau 2017 (im Druck).
- Buntz 1968.** Herwig Buntz: Deutsche alchemistische Traktate des 15. und 16. Jahrhunderts. Diss. LMU München 1968. München 1969 [Hochschulschrift].
- Burghartz 2004.** Susanna Burghartz: Alt, neu oder jung? Zur Neuheit der „Neuen Welt“. In: Müller/Ungern-Sternberg 2004, S. 182–200.
- Burke 2001.** Peter Burke: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin 2001.
- Burkhardt 2002.** Johannes Burkhardt: Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617. Stuttgart 2002.
- Burkhardt 2003.** Johannes Burkhardt: Frühe Neuzeit. In: *Fischer Lexikon Geschichte*. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 2003, S. 438–465.
- Burkhardt 2009.** Johannes Burkhardt: Deutsche Geschichte in der Frühen Neuzeit (Beck Wissen 2462). München 2009.
- Burmeister 1967–1968.** Karl Heinz Burmeister: Georg Joachim Rheticus 1514–1574. Eine Bio-Bibliographie, 3 Bde. Wiesbaden 1967–1968.
- Buschbell 1931.** Gottfried Buschbell: Drei Briefe Mercators an den jüngeren Granvella. In: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft*. Hrsg. von Heinrich Finke, Reihe 1, Bd. 3 (Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 3). Münster 1931, S. 165–178.
- Carlino 1999.** Andrea Carlino: Paper bodies. A Catalogue of Anatomical Fugitive Sheets 1538–1687. Translated by Noga Arikha (Medical Histoe, Supplement 19). London 1999.
- Castelló Yturbide 1993.** Teresa Castelló Yturbide: El arte plumaría en México. Mexico 1993.
- Chaudhuri 1978.** Kirti Narayan Chaudhuri: The Trading World of Asia and the English East India Company 1660–1760. Cambridge 1978.
- Chojecka 1982.** Ewa Chojecka: Bayerische Bild-Enzyklopädie. Das Weltbild eines wissenschaftlich-magischen Hausbuches aus dem frühen 16. Jahrhundert (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte 358). Baden-Baden 1982.
- Christianson 1973.** John Robert Christianson: Copernicus and the Lutherans. In: *Sixteenth Century Journal* 4, 1973, S. 1–10.
- Claus/Pegg 1982.** Helmut Claus, Michael A. Pegg: Ergänzungen zur Bibliographie der zeitgenössischen Lutherdrucke. Im Anschluss an die Lutherbibliographie Joseph Benzings. Gotha 1982.
- Cline 1969.** Howard P. Cline: Cortés and the Aztec Indians in Spain. In: *Quarterly Journal of the Library of Congress* XXVI, 1969, S. 70–90.
- Cohen 2012.** Hendrik Floris Cohen: Wissenschaftliche Revolution. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 15, 2012, Sp. 73–76.
- Colin 1988.** Susi Colin: Das Bild des Indianers im 16. Jahrhundert. Idstein 1988.
- Collet 2007.** Dominik Collet: Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 232). Göttingen 2007.
- Colón/Varela 2007.** Cristóbal Colón: Los cuatro viajes. Testamento. Hrsg. von Consuelo Varela. Madrid 2007.
- Conermann 2006.** Stephan Conermann: Das Mogulreich. Geschichte und Kultur des muslimischen Indien. München 2006.
- Copernicus 1984.** Nicolaus Copernicus: De revolutionibus libri sex. Kritische Edition besorgt von Heribert Nobis und Bernhard Sticker (Nicolaus-Copernicus-Edition II). Hildesheim 1984.
- Crowley 2012.** Roger Crowley: Entscheidung im Mittelmeer. Europas Seekrieg gegen das Osmanische Reich 1521–1580. Stuttgart 2012.
- Cunningham 2003.** Andrew Cunningham: The Anatomical Renaissance. The resurrection of the anatomical projects of the ancients. Nachdruck Aldershot u.a. 2003.
- Cushing 1943.** Harvey Cushing: A bio-bibliography of Andreas Vesalius (Yale Medical Library 6). New York 1943.
- Dale 2004.** Stephen Frederic Dale: The Garden of the eight Paradises. Babur and the Culture of Empire in Central Asia, Afghanistan and India (1483–1530). Leiden 2004.
- Darwin 2010.** John Darwin: Der imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400–2000. Frankfurt a.M. 2010.
- Daston 2011.** Lorraine Daston: Observation. In: *Ausst.Kat.* Cambridge/Evanston 2011, S. 126–133.
- Daston/Park 2003.** Lorraine Daston, Katharine Park: Wunder und die Ordnung der Natur 1150–1750. Berlin 2003.
- Davies 1977.** Arthur Davies: Behaim, Martellus and Columbus. In: *The Geographical Journal* 143, H. 3, Nov. 1977, S. 451–459.
- Davies 2016.** Surekha Davies: Renaissance ethnography and the invention of the human: new worlds, maps and monsters. Cambridge 2016.
- de Leeuw 2011.** Ronald de Leeuw: Such dir den Schnee vom vergangenen Jahr ... Eine Winterreise durch Europas Kunst. In: *Wintermärchen. Winter-Darstellungen in der europäischen Kunst von Bruegel bis Beuys*. Hrsg. von Sabine Haag. *Ausst.Kat.* Kunsthistorisches Museum Wien, Kunsthaus Zürich. Zürich 2011, S. 14–57.
- De Smaele.** Walter De Smaele: De Tabula Peutingeriana in de Cultuurbibliotheek, URL: https://www.academia.edu/26176958/DE_TABULA_PEUTINGERIANA_IN_DE_CULTUURBIBLIOTHEEK.
- Dekker 2004.** Elly Dekker: Catalogue of orbs, spheres and globes (Cataloghi di raccolte scientifiche, Istituto e Museo di Storia della Scienza, 5). Florenz u.a. 2004.
- Delano-Smith/Ingram 1991.** Catherine Delano-Smith, Elizabeth Ingram: Maps in Bibles, 1500–1600. An Illustrated Catalogue. Genf 1991.
- Denevan 1992.** William M. Denevan: The Native Population of the Americas in 1492. Madison 1992.
- Deutsch 2004.** Yaacov Deutsch: Polemical Ethnographies. Descriptions of Yom Kippur in the Writings of Christian Hebraists and Jewish Converts to Christianity in Early Modern Europe. In: Allison P. Coudert, Jeffrey S. Shoulson (Hrsg.): *Hebraica Veritas? Christian Hebraists and the Study of Judaism in Early Modern Europe*. Philadelphia 2004, S. 202–233.
- Dharampal-Frick 1994.** Gita Dharampal-Frick: Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation. Tübingen 1994.
- Diederich-Gottschalk 2005.** Dietrich Diederich-Gottschalk: Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Untersuchung zu einer Sonderform liturgischer Ausstattung in der Epoche der Konfessionalisierung. Regensburg 2005.
- Diemer 2008.** Dorothea Diemer: Gedrechselte Elfenbeine. In: Willibald Sauerländer (Hrsg.): *Die Münchner Kunstkammer, Bd. 3: Aufsätze und Anhänge* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, N.F. 129). München 2008, S. 269–272.
- Dienst 2002.** Barbara Dienst: Der Kosmos des Peter Flötner. Eine Bildwelt der Renaissance in Deutschland (Kunstwissenschaftliche Studien 90). München, Berlin 2002.
- Dietrich 2013.** Dagmar Dietrich: Der flämische Anatom Andreas Vesalius (1514–1564), seine Verbindungen nach Augsburg und das Epitaph des Medicus Cyriacus Weber in Landsberg am Lech. In: John Roger Paas (Hrsg.): *Gestochen in Augsburg. Forschungen und Beiträge zur Augsburger Druckgrafik*. Augsburg 2013, S. 33–60.
- Dilherr 1662.** Johann Michael Dilherr: Propheten Schul. Das ist christliche Anweisung zu gottseliger Betrachtung etc. Nürnberg 1662.
- Dingel 2014.** Irene Dingel: Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520) – Historische und theologische Aspekte. In: *Dingel/Jürgens 2014*, S. 122–131.
- Dingel/Jürgens 2014.** Irene Dingel, Henning P. Jürgens (Hrsg.): *Meilensteine der Reformation. Schlüsseldokumente der frühen Wirksamkeit Martin Luthers*. Gütersloh 2014.
- Distelberger/Lanz 2009.** Rudolf Distelberger, Hanspeter Lanz: Gold für das Seelenheil. Kostbare Weihegeschenke an die Madonna von Einsiedeln aus der Zeit um 1600. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 66, 2009, H. 4, S. 193–261.
- Dittmann 2016.** Reinhart Dittmann: Naturerkenntnis und Kunstschaffen. Die Discours admirables von Bernard Palissy. Übersetzung und Kommentar. Berlin, Boston 2016.

Dittrich/Dittrich 2004. Lothar Dittrich, Sigrid Dittrich: Lexikon der Tiersymbole. Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts. Petersberg 2004.

Dobat 2001. Kalus Dobat: Grundlagenforschung für die Botanik. Die Kräuterbücher des Leonhart Fuchs. In: Ausst.Kat. Tübingen 2001, S. 85–111.

Dolz 2012. Wolfram Dolz: Die scientifica in der Dresdner Kunstkammer. Messinstrumente der Landesvermessung und des Artilleriewesens als Werkzeuge des tätigen Fürsten, Karten sowie Erd- und Himmelsmodelle als Repräsentationsobjekte weltlicher Macht. In: Syndram/Minning 2012, S. 185–199.

Doosry 2014. Yasmin Doosry: „Also muss es von oben herab verstanden werden“. Topographische Vogelschauansichten. In: Ausst.Kat. Nürnberg: Vogelperspektive 2014, S. 97–125.

Doppelmayr 1730. Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht Von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern [...]. Nürnberg 1730.

Dreyer 2007. Edward L. Dreyer: Zheng He. China and the Oceans in the Early Ming Dynasty 1405–1433. New York 2007.

Dross 2014. Fritz Dross: Gelehrte mit Migrationshintergrund – Volcher Coiter und die Nürnberger Ärzte des 16. Jahrhunderts. In: Brigitte Korn, Michael Diefenbacher, Steven M. Zahlus (Hrsg.): Von nah und fern. Zuwanderer in die Reichsstadt Nürnberg. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Fembohaus. Petersberg 2014, S. 141–144.

Duke 1997. Alastair Duke: A Legend in the Making. News of the „Spanish Inquisition“ in the Low Countries in German Evangelical Pamphlets, 1546–1550. In: Nederlands archief voor kerkgeschiedenis 77, 2, 1997, S. 125–144.

Dürer/Hinz 2011. Albrecht Dürer: Vier Bücher von menschlicher Proportion (1528). Hrsg., kommentiert und in heutiges Deutsch übertragen von Berthold Hinz. Berlin 2011.

Dürer/Rupprich 1966. Albrecht Dürer. Schriftlicher Nachlass. Bd. 2: Die Anfänge der theoretischen Studien etc. Hrsg. von Hans Rupprich. Berlin 1966.

Durrant 2007. Jonathan B. Durrant: Witchcraft, Gender and Society in Early Modern Germany (Studies in Medieval and Reformation Traditions 124). Leiden 2007.

Eckhardt 1976. Wolfgang Eckhardt: Erasmus Habermel. Zur Biographie des Instrumentenmachers Kaiser Rudolf II. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 21, 1976, S. 55–92.

Eckhardt 1977. Wolfgang Eckhardt: Erasmus und Joshua Habermel. Kunstgeschichtliche Anmerkungen zu den Werken der beiden Instrumentenmacher. In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 22, 1977, S. 13–74.

Ehmann 2008. Johannes Ehmann: Luther, Türken und Islam. Eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515–1546). Gütersloh 2008.

Eichenberger/Wendland 1977. Walter Eichenberger, Henning Wendland: Deutsche Bibeln vor Luther. Hamburg 1977.

Eichhorn 2012. Mathias Eichhorn: Der Streit Luthers mit Erasmus über die Willensfreiheit. In: Norbert Fischer (Hrsg.): Die Gnadenlehre als „salto mortale“ der Vernunft? Natur, Freiheit und Gnade im Spannungsfeld von Augustinus und Kant. Freiburg 2012, S. 167–190.

Emison 1999. Patricia Emison: Truth and Bizzarria in an Engraving of Lo stregozzo. In: The Art Bulletin 81, 4, Dez. 1999, S. 623–636.

Emmer 2003. Pieter Emmer: The Myth of early Globalization: the Atlantic Economy, 1500–1800. In: European Review 11, 2003, S. 37–47.

Engewald 1994. Gisela-Ruth Engewald: Georgius Agricola. 2., überarb. Auflage unter Mitarbeit von Heinz Krümmer. Stuttgart, Leipzig 1994.

Erasmus/Welzig 1972. Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften. Ausgabe in acht Bänden. Lateinisch und Deutsch. Hrsg. von Werner Welzig, Bd. 7. Darmstadt 1972.

Erhard/Ramminger 1998. Andreas Erhard, Eva Ramminger: Die Meerfahrt. Balthasar Springers Reise zur Pfefferküste. Mit einem Faksimile des Buches von 1509. Innsbruck 1998.

Erichsen 1980. Johannes Erichsen: Princeps armis decoratus. Zur Ikonographie Kurfürst Maximilians I. In: Glaser 1980, S. 196–224.

Ertl 2008. Thomas Ertl: Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter. Darmstadt 2008.

Ertz 1998–2000. Klaus Ertz: Pieter Brueghel der Jüngere (1564–1637/38). Die Gemälde. Mit kritischem Œuvre-katalog, 2 Bde. Lingen 1998–2000.

Eser 2000. Thomas Eser: „Künstlich auf welsch und deutschen sitten“. Italianismus als Stilkriterium für die deutsche Skulptur zwischen 1500 und 1550. In: Bodo Guthmüller (Hrsg.): Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 19). Wolfenbüttel 2000, S. 319–361.

Eser 2007. Thomas Eser: Orientierung und Internationalisierung. Bildwerke. In: Katharina Krause (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Deutschland. Spätmittelalter und Renaissance, Bd. 4. München 2007, S. 450–460.

Eser 2010. Thomas Eser: Gewürze auf dem Behaim-Globus. Venture-Capital-Akquise um 1500. In: Gewürze – Sinnlicher Genuss. Lebendige Geschichte. Hrsg. von Frank Holl. Ausst.Kat. Loksuppen Rosenheim. Rosenheim 2010, S. 134–145.

Eser 2013. Thomas Eser: Der Nürnberger Schöner-Globus von 1520. In: Frank Berger (Hrsg.): Der Erdglobus des Johannes Schöner von 1515 (Kunststücke des historischen Museums Frankfurt 3). Frankfurt a.M. 2013, S. 74–79, URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2015/3065>.

Eser 2014. Thomas Eser: Über-Blick. Die kartographische Perspektive. In: Ausst.Kat. Nürnberg: Vogelperspektive 2014, S. 70–95.

Essenwein 1877. August von Essenwein: Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen. Facsimilierte Nachbildungen alter Originalzeichnungen, Miniaturen, Holzschnitte und Kupferstiche, nebst Aufnahmen alter Originalwaffen und Modelle. Leipzig 1877.

Eßer 1997. Raingard Eßer: Fear of Water and Floods in the Low Countries. In: William G. Naphy, Penny Roberts (Hrsg.): Fear in Early Modern Society. Manchester 1997, S. 62–77.

Faust 1998–2010. Ingrid Faust: Zoologische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800, 6 Bde. Stuttgart 1998–2010.

Felfe 2003. Robert Felfe: Umgebender Raum – Schauraum. Theatralisierung als Medialisierung musealer Räume. In: Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig (Hrsg.): Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert, Bd. 1. Berlin 2003, S. 226–264.

Felfe 2007. Robert Felfe: Der Raum frühneuzeitlicher Kunstkammern zwischen Gedächtniskunst und Erkenntnistheorie. In: Ursula Kunder, Barbara Schmid, Regula Schmid (Hrsg.): Ausmessen – Darstellen – Inszenieren. Raumkonzepte und die Wiedergabe von Räumen im Mittelalter und früher Neuzeit. Zürich 2007, S. 191–210.

Fichtel 2006. Folker Fichtel: Die anatomische Illustration in der frühen Neuzeit. Frankfurt a.M. 2006.

Filedt Kok 1990. Jan Piet Filedt Kok: Jacques de Gheyn II. Engraver, Designer and Publisher. In: Print Quarterly, 1990, 7,3 und 7,4, S. 248–281, 371–396.

Filedt Kok 2000. Jan Piet Filedt Kok: The De Gheyn Family, 2 Bde. Rotterdam 2000 (The new Hollstein. Dutch & Flemish etchings, engravings and woodcuts 1450–1700, 9). Rotterdam 2000.

Fischer/Maué 2014. Dietrich Fischer, Hermann Maué: Medaillen und Schaumünzen auf Ereignisse in der Reichsstadt Nürnberg. 1521–1806 (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 34). Nürnberg 2014.

Flachmann 1996. Holger Flachmann: Luther und das Buch. Tübingen 1996.

Flynn/Giráldez 1995. Dennis Owen Flynn, Arturo Giráldez: Born with a „Silver Spoon“. The Origin of World Trade in 1571. In: Journal of World History 6, 1995, S. 201–221.

Foncke 1932. Robert Foncke: Die Explosion des Mechelner Sandtores (1546) in Flugschriften der damaligen Zeit. Antwerpen u.a. 1932.

Foronda y Aguilera 1914. Manuel de Foronda y Aguilera: Estancias y viajes de Carlos V. Madrid 1914.

Fossati 1892. Francesco Fossati: Il Museo Gioviano e il ritratto di Cristoforo Colombo. In: Periodico della Società Storica della Provincia e Antica Diocesi di Como 9, 1892, S. 85–118.

Foucault 1966/1974. Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a.M. 1974 (franz. Erstauflage Paris 1966).

Franck 1534. Sebastian Franck: Weltbuch: spiegel und bildniß des gantzen erdbodens [...]. Tübingen 1534.

Frank 2003/2011. Hieronymus Frank: Griechischer Geist aus Basler Pressen. Universität Basel 2003–2011, URL: <http://www.ub.unibas.ch/cmsdata/spezialkataloge/gg/>.

Franz 2014. Das Hauptwerk des Astrologen Marcus Schinnagel von 1489. Alltagsmanagement und Zukunftsdeutung an der Schwelle zur Neuzeit. Hamburg 2014.

Frieß 1990. Peter Frieß: Restaurierung einer Automatenfigur. In: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 4, 1990, H. 1, S. 193–206.

Frieß 1996. Peter Frieß: Mechanik aus der Wunderkammer – Die Vorläufer der Computer. In: 41. Deutsche Kunst- und Antiquitäten Messe München. München 1996, S. XX–LXXXVIII.

Frieß/Steiner 2003. Peter Frieß, Reinhard Steiner: Frömmigkeits-Maschinen in der Frühen Neuzeit. In: Klaus Grubmüller, Markus Stock (Hrsg.): Automaten in Kunst und Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 17). Wiesbaden 2003, S. 223–245.

Fritz 2004. Johann Michael Fritz: Das evangelische Abendmahlsgerät in Deutschland. Vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. Leipzig 2004.

Frübis 1995. Hildegard Frübis: Die Wirklichkeit des Fremden. Die Darstellung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert. Berlin 1995.

Fuchs 1542. Leonhart Fuchs: De Historia Stirpium [...]. Basel 1542.

Fuchs 1543. Leonhart Fuchs: New Kreuterbuoch [...]. Basel 1543.

Füssel 1999. Stephan Füssel: Gutenberg und seine Wirkung. Frankfurt a.M., Leipzig 1999.

Füssel 2003. Stephan Füssel: The Luther Bible of 1534. Köln 2003.

Füssel 2012. Stephan Füssel: Die Lutherbibel von 1534. Eine kulturhistorische Einführung. Köln 2012.

Gaab 2015. Hans Gaab: Die Sterne über Nürnberg. Albrecht Dürer und seine Himmelskarte von 1515. Petersberg 2015.

Galilei 1632. Galileo Galilei: Dialogo di Galileo Galilei sopra i due Massimi Sistemi del Mondo Tolemaico e Copernicano. Florenz 1632.

Ganz/Henkel 2004. David Ganz, Georg Henkel: Kultbilder im konfessionellen Zeitalter. Historischer Überblick und Forschungsperspektiven. In: David Ganz, Georg Henkel (Hrsg.): Rahmen-Diskurse. Kultbilder im konfessionellen Zeitalter (KultBild. Visualität und Religion in der Vormoderne 2). Berlin 2004, S. 8–38.

Gatenbröcker 1996. Silke Gatenbröcker: Michael Herr (1591–1661). Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs im 17. Jahrhundert. Mit Werkverzeichnis. Münster 1996.

Gaulke/Hamel 2010. Karsten Gaulke, Jürgen Hamel (Hrsg.): Kepler, Galilei, das Fernrohr und die Folgen (Acta Historica Astronomiae 40). Frankfurt a.M. 2010.

Gautier Dalché 2007. Patrick Gautier Dalché: The Reception of Ptolemy's Geography (End of the Fourteenth to Beginning of the Sixteenth Century). In: Woodward 2007, Bd. 2, S. 285–364.

Georgi 2009. Katharina Georgi: Was Vorlagen verraten. Einem fränkischen Buchmaler auf der Spur. In: Großmann 2009, S. 65–80.

Georgius 1994. Georgius de Hungaria: Tractatus de Moribus, Conditionibus et Nequicia Turcorum. Hrsg. von Reinhard Klockow. 2. Aufl. Köln, Weimar, Wien 1994.

Gewecke 1986. Frauke Gewecke: Wie die neue Welt in die alte kam. Stuttgart 1986.

Gierden/Deml/Hardering 2016. Klaus Maximilian Gierden, Matthias Deml, Klaus Hardering: Wasserspeier des Kölner Domes. Köln 2016.

Giesecke 1994. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Memmingen 1991. Nachdruck Memmingen 1994.

Gingerich 1973. Owen Gingerich: The Role of Erasmus Reinhold and the Prutenic Tables in the Dissemination of Copernican Theory. In: Colloquia Copernicana II. Études sur l'audience de la théorie héliocentrique. Conférences du Symposium de l'UIHPS Torun 1973 (Studia Copernicana VI). Wrocław u.a. 1973, S. 43–62, 123–125.

Gingerich 1993. Owen Gingerich: Erasmus Reinhold and the Dissemination of Copernican Theory. In: idem, The eye of heaven. Ptolemy, Copernicus, Kepler. New York 1993, S. 221–251.

Gingerich 2002. Owen Gingerich: An annotated census of Copernicus' De revolutionibus (Nuremberg, 1543 and Basel, 1566). Leiden, Boston, MA 2002.

Gingerich 2009. Owen Gingerich: The Copernicus Grave Mystery. In: Proceedings of the National Academy of Science 106, 2009, S. 12215–12216.

Gingerich/van Helden 2003. Owen Gingerich, Albert van Helden: From „Ochiale“ to printed page: the making of Galileo's „Sidereus nuncius“. In: Journal for the History of Astronomy 34, 2003, S. 251–267.

Glaser 2001. Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. Darmstadt 2001.

Goedde 2005. Lawrence O. Goedde: Bethlehem in the Snow and Holland on the Ice. Climatic Change and the Invention of the Winter Landscape 1560–1620. In: Wolfgang Behringer, Hartmut Lehmann, Christian Pfister (Hrsg.): Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“. Cultural Consequences of the „Little Ice Age“ (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institut für Geschichte 212). Göttingen 2005, S. 311–322.

Goeze 1777. Johann Melchior Goeze: Verzeichnis seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln in verschiedenen Sprachen mit kritischen und literarischen Anmerkungen. Halle 1777.

Gose 2003. Peter Gose: Converting the Ancestors. Indirect Rule, Settlement Consolidation, and the Struggle over Burial in Colonial Peru, 1532–1614. In: Kenneth Mills, Anthony Grafton (Hrsg.): Conversion. Old Worlds and New. Rochester 2003, S. 140–174.

Gotzkowsky 2012. Bodo Gotzkowsky: Die Buchholzschnitte Hans Brosamers in naturwissenschaftlichen, humanistischen und satirischen Drucken des 16. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis ihrer Verwendungen (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 364). Baden-Baden 2012.

Grafton 1992. Anthony Grafton: New Worlds. Ancient texts. The Power of Tradition and the Shock of Discovery. Cambridge u.a. 1992.

Granada/Mehl 2009. Miguel Angel Granada, Édouard Mehl (Hrsg.): La Révolution Copernicienne dans L'Allemagne de la Réforme (1530–1630). Paris 2009.

Grebe 2013. Anja Grebe: Dürer. Die Geschichte seines Ruhms. Petersberg 2013.

Grebe 2015. Anja Grebe: Das sprechende Retabel. Neue Überlegungen zum Colditzer Altar Lucas Cranachs des Jüngeren. In: Anne Eusterschulte, Gunnar Heydenreich, Elke-Anna Werner (Hrsg.): Lucas Cranach der Jüngere und die Reformation der Bilder. München 2015, S. 318–329.

Green 2012. Jonathan Green: Printing and Prophecy. Prognostication and Media Change, 1450–1550. Ann Arbor 2012.

Greindl 1972. Edith Greindl: Jacob Grimmer. Werksverzeichnis der Gemälde. Wien 1972.

Greve 2004. Anna Greve: Die Konstruktion Amerikas. Bilderpolitik in den Grands Voyages aus der Werkstatt de Bry (Europäische Kulturstudien 14). Köln u.a. 2004.

Greyerz 1999. Kaspar von Greyerz: Die Konfessionalisierung der Apokalyptik. In: Urban Fink, Alfred Schindler (Hrsg.): Zeitstruktur und Apokalyptik. Interdisziplinäre Betrachtungen der Jahrtausendwende. Zürich 1999, S. 163–179.

Grisar/Heege 1923. Hartmann Grisar, Franz Heege: Luthers Kampfbilder. Bd. 4: „Die Abbildung des Papsttums“ und andere Kampfbilder in Flugblättern. Freiburg 1923.

Gritschke 2006. Caroline Gritschke: „Via Media“. Spiritualistische Lebenswelten und Konfessionalisierung. Das süddeutsche Schwemkfeldertum im 16. und 17. Jahrhundert (Colloquia Augustana 22). Berlin 2006.

Groll 1990. Karin Groll: Das „Passional Christi und Antichristi“ von Lucas Cranach d.Ä. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28: Kunstgeschichte 118). Frankfurt a.M. u.a. 1990.

Groß/Steinmetzer 2005. Dominik Groß, Jan Steinmetzer: Strategien ärztlicher Selbstautorisierung in der frühneuzeitlichen Medizin. Das Beispiel Volcher Coiters (1534–1576). Strategies of medical self-authorisation in early modern medicine: The example of Volcher Coiter (1534–1576). In: Medizinhistorisches Journal 40, H. 3/4, 2005, S. 275–320.

Großmann 2009. G. Ulrich Großmann (Hrsg.): Buchmalerei der Dürerzeit. Dürer und die Mathematik. Neues aus der Dürerforschung (Dürer-Forschungen 2). Nürnberg 2009.

Grote 1994. Andreas Grote (Hrsg.): Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800. Opladen 1994.

Grundmann/Aumüller 2012. Kornelia Grundmann, Gerhard Aumüller (Hrsg.): Das Marburger Medizinhistorische Museum. Museum Anatomicum. Geschichte und Ausstellungsgegenstände (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 8). Marburg 2012.

Guericke 1672. Otto v. Guericke: Experimenta nova, ut vocantur, Magdeburgica de vacuo spatio. Amsterdam 1672.

Gumbrecht 1987. Hans Ulrich Gumbrecht: Wenig Neues in der Neuen Welt. Über Typen der Erfahrungsbildung in spanischen Kolonialchroniken des XVI. Jahrhunderts. In: Karlheinz Stempel, Wolf-Dieter Stierle (Hrsg.): Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania. München 1987, S. 227–249.

Gutscher 1999. Daniel Gutscher: Archäologie im ehemaligen Benediktinerkloster Trub. In: Alpenhornkalender 1999, S. 44–52.

GW. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Leipzig 1925ff.

Haag/Kirchweger/Rainer 2015. Sabine Haag, Franz Kirchweger, Paulus Rainer: Das Haus Habsburg und die Welt der fürstlichen Kammern im 16. und 17. Jahrhundert (Schriften des Kunsthistorischen Museums 15). Wien 2015.

Habich 1931. Georg Habich: Die deutschen Schaumünzen des 16. Jahrhunderts, Bd. 2, Teil 1. München 1931.

Haferland 2008. Harald Haferland: Weltzeit, Lebenszeit und das Individuum als Augenzeuge und Gegenstand persönlicher Erfahrung. Ereigniskonzepte in der volkssprachlichen Chronistik des 16. Jahrhunderts am Beispiel der „Chronik“ Sebastian Fischers. In: Nicola McLelland, Hans-Jochen Schiewer, Stefanie Schmitt (Hrsg.): Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Tübingen 2008, S. 183–197.

Hamel 2010. Jürgen Hamel: Kepler, Galilei, das Fernrohr und die Folgen. In: Gaulke/Hamel 2010, S. 9–34.

Hamm 2006. Berndt Hamm: Normative Zentrierung – eine gemeinsame Vision von Malern und Literaten im Zeitalter der Renaissance. In: Bodo Guthmüller, Berndt Hamm, Andreas Tönnemann (Hrsg.): Künstler und Literat. Schrift- und Buchkultur in der europäischen Renaissance (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 24). Wiesbaden 2006, S. 47–73.

Hamm 2010. Berndt Hamm: Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung. Tübingen 2010.

Hampe 1904. Theodor Hampe: Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance: (1449) 1474–1618 (1633), 3 Bde. Wien u.a. 1904.

Hampe 1927. Theodor Hampe (Hrsg.): Das Trachtenbuch des Christoph Weiditz. Von seinen Reisen nach Spanien (1529) und den Niederlanden (1531/32). Nach der in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg aufbewahrten Handschrift. Berlin, Leipzig 1927.

Harasimowicz 2005. Jan Harasimowicz: Altargerät des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im konfessionellen Vergleich. In: Ausst.Kat. Neuburg a.d. Donau 2005, S. 210–221.

Hardering 2000. Klaus Hardering: Jenseits der Gewölbe. Ein Führer über die Dächer des Kölner Domes (Meisterwerke des Kölner Domes 5). Köln 2000.

Harms 1980. Wolfgang Harms (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bd. 2: Historica. München 1980.

Harms 1987. Wolfgang Harms (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts (Die Sammlungen der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt 4). Tübingen 1987.

Harms/Schilling 1985. Wolfgang Harms, Michael Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Teil 1: Ethica, Physica. Tübingen 1985.

Harms/Schilling 1997. Wolfgang Harms, Michael Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 7: Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Teil 2: Die Wickiana II (1570–1588). Tübingen 1997.

Harms/Schilling 2005. Wolfgang Harms, Michael Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 6: Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Kommentierte Ausgabe, Teil 1: Die Wickiana I (1500–1569). Tübingen 2005.

Hartlaub 1959. Gustav Friedrich Hartlaub: Der Stein der Weisen. Wesen und Bildwelt der Alchemie (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 12). München 1959.

Hartner 1960. Willy Hartner: Erfahrung, Experiment und Autorität. Rede beim Antritt des Rektorats der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. (Frankfurter Universitätsreden 25). Frankfurt a.M. 1960.

Hasse 2001. Dag Nikolaus Hasse: Die humanistische Polemik gegen arabische Autoritäten. Grundsätzliches zum Forschungsstand. In: Neulateinisches Jahrbuch. Journal of Neo-Latin Language and Literature 3, 2001, S. 65–79.

Hausberger 2015. Bernd Hausberger: Die Verknüpfung der Welt. Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Wien 2015.

Hauschke 2009. Sven Hauschke: Albrecht Dürers Perspektivische und ihre Nachfolger im 16. Jahrhundert. In: Großmann 2009, S. 173–189.

Heckes 1994. Pia Heckes: Berufsbilder: Künstler-Ingenieure. In: Ausst.Kat. Chemnitz/Bochum 1994, S. 34–37.

Heikamp/Anders 1970. Detlef Heikamp, Ferdinand Anders: Mexikanische Altertümer aus süddeutschen Kunstkammern. In: Pantheon 28, 1970, S. 205–220.

Heimpel 1965. Hermann Heimpel: Das deutsche fünfzehnte Jahrhundert in Krise und Beharrung. In: Mitteilungen aus der Max-Planck-Gesellschaft, 1965, H. 1–2, S. 7–31.

Hellwig 1970. Barbara Hellwig: Inkunabelkatalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Nach einem Verzeichnis von Walter Matthey. Wiesbaden 1970.

Hermann 2004. Michaela Hermann: Neues von den Augsburgern „Bilderbäckern“. In: Knasterkopf. Zeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss 17, 2004, S. 27–40.

Herr 1546. Michael Herr: Gründtlicher underricht, warhafft und eygentliche beschreibung [...] aller vierfüßigen thier [...]. Straßburg 1546.

Hersche 2002. Peter Hersche: Die Allmacht der Bilder. Zum Fortleben ihres Kults im nachtridentinischen Katholizismus. In: Blickle 2002, S. 391–405.

Herz 1990. Adelheid von Herz: Androiden des 16. Jahrhunderts. Magisterarbeit Universität Hamburg 1990 [Typoskript].

Hess 2005. Daniel Hess: Bartholomäus Bruyn d.Ä., Homo bulla. In: Anzeiger der Germanischen Nationalmuseums 2005 [Erwerbungen], S. 191–193.

Hess 2010. Daniel Hess: Bauern, Hirten, Ziegenböcke: Der Traum vom Leben im Einklang mit der Natur. In: Hess/Hirschfelder 2010, S. 220–230.

Hess/Hirschfelder 2010. Daniel Hess, Dagmar Hirschfelder (Hrsg.): Renaissance. Barock. Aufklärung. Kunst und Kultur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums 3). Nürnberg 2010.

Hess/Mack 2010. Daniel Hess, Oliver Mack: Luther am Scheideweg oder der Fehler eines Kopisten? Ein Cranach-Gemälde auf dem Prüfstand. In: Wolfgang Augustyn, Ulrich Söding (Hrsg.): Original – Kopie – Zitat. Kunstwerke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 26). Passau 2010, S. 279–295.

Hess/Mack/Küffner 2008. Daniel Hess, Oliver Mack, Markus Küffner: Hans Wertinger und die Freuden des Landlebens. In: Enthüllungen: Restaurierte Kunstwerke von Riemenschneider bis Kremser Schmidt. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2008, S. 65–81.

Hessen 2009. Kerstin te Hessen: Das illustrierte Flugblatt als Wissensmedium der Frühen Neuzeit. Ruhr-Universität Bochum. Bochum 2009.

Hessler/Van Duzer 2012. John W. Hessler, Chet Van Duzer: Seeing the World anew. The Radical Vision of Martin Waldseemüller's 1507 & 1516 World Maps. Delray Beach, Washington 2012.

Hildebrandt 2014. Stefan Hildebrandt: Rhetoricus zum 500. Geburtstag. Leipzig 2014.

Hille 2001. Martin Hille: Mensch und Klima in der frühen Neuzeit. Die Anfänge regelmäßiger Wetterbeobachtung, „Kleine Eiszeit“, und ihre Wahrnehmung bei Renward Cysat (1545–1613). In: Archiv für Kulturgeschichte 83, 2001, S. 63–91.

Hilsenbeck 1992. Renate Hilsenbeck: Mittelalterliche Weltkunde und Behaim-Globus. Vom Heilsweg zur Handelsstraße. In: Ausst.Kat. Nürnberg 1992, Bd. 1, S. 223–238.

Hinz 2007. Berthold Hinz: Hans Baldung Grien (1484–1545) oder: Der Versuch, Baldungs Hexenbilder verständlich zu machen. In: Gudrun Gersmann, Katrin Moeller, Jürgen-Michael Schmidt (Hrsg.): Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. o.O. 2007, URL: <https://www.historicum.net/purl/jfzmf/>.

Hipler 1869. Franz Hipler: Nikolaus Kopernikus und Martin Luther. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 4, 1869, S. 474–549.

Höfert 2003. Almut Höfert: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600. Frankfurt a.M. 2003.

Hofheinz 2001. Ralf-Dieter Hofheinz: Philipp Melancthon und die Medizin im Spiegel seiner akademischen Reden (Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte 11). Herbolzheim 2001.

Hofmann/Zöhl 2003. Mara Hofmann, Caroline Zöhl: Hortus Eystettensis. Studien zur Entstehung des Kupferstichwerks und zum Exemplar des Andrea Vendramin. Heidelberg 2003.

Hofmann-Randall 2003. Christina Hofmann-Randall: Die Einblattdrucke der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg. Erlangen 2003.

Holländer 1921. Eugen Holländer: Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt in Einblattgedrucken des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts (Beiträge aus dem Grenzgebiet zwischen Medizingeschichte und Kunst, Kultur, Literatur 4). Stuttgart 1921.

Hollstein 1986. Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts, 1400–1700. Hrsg. von Karel G. Boon. Bd. 15: Elias Holl to Hieronymus Hopfer. Bearb. von Robert Zijlma. Hrsg. von Tilman Falk. Amsterdam 1986.

Homolka 1998. Martina Homolka: Konglomerat und Kuriosum. Die Zimmersche Annamorphose. Zur

Restaurierung eines perspektivischen Doppelportraits und seiner Papiermaché-Ornamentik. In: Restaura 104, 1998, H. 7, S. 480–486.

Howell 2002. Kenneth J. Howell: God's Two Books. Copernican Cosmology and Biblical Interpretation in Early Modern Science. Indiana 2002.

Huisman 2008. Tim Huisman: The Finger of God. Anatomical Practice in 17th-Century Leiden. Leiden 2008.

Ingersoll 2014. Catharine Clarke Ingersoll: Hans Wertinger in Context. Art, Politics, and Humanism at the Court of Ludwig X, Duke of Bavaria. Diss. University of Texas, Austin 2014, URL: <http://hdl.handle.net/2152/26866>.

Ingram 1993. Elizabeth M. Ingram: Maps as Readers' Aids. Maps and Plans in Geneva Bibles. In: Imago Mundi 45, 1993, S. 34–35.

Iovius 1546. Paulus Iovius: Vitae virorum illustrium. Florenz 1546.

Irizarry 1993. Estelle Irizarry: The Two Authors of Columbus' Diary. In: Computers and the Humanities 27, 1993, S. 85–92.

Isidor/Möller 2008. Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Lenelotte Möller. Wiesbaden 2008.

ISTC. Incunabula Short Title Catalogue, URL: http://data.cerl.org/istc/_search.

Jäger 2011. Moritz Jäger: Mit Bildern beten: Bildrosenkränze, Wundenringe, Stundengebetsanhänger (1413–1600). Andachtsschmuck im Kontext spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Frömmigkeit. Diss. Gießen 2011, URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2014/10910/pdf/JaegerMoritz-2012-06-05.pdf>.

Jäggi/Staecker 2007. Carola Jäggi, Jörn Staecker (Hrsg.): Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (Arbeiten zur Kirchengeschichte 104). Berlin 2007.

Janssen 1894. Johannes Janssen: Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 8. Freiburg 1894.

Jászai 1979. Géza Jászai: Meister des Bentlager Kreuzigungsreliefs (Kunstwerk des Monats Oktober 1979). LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte – Westfälisches Landesmuseum. Münster 1979.

Jörgensen 2014. Bent Jörgensen: Konfessionelle Selbst- und Fremdbezeichnungen. Zur Terminologie der Religionsparteien im 16. Jahrhundert. Berlin 2014.

Jurina 1985. Kitti Jurina: Vom Quacksalber zum Doctor Medicinæ. Die Heilkunde in der deutschen Graphik des 16. Jahrhunderts. Köln, Wien 1985.

Kammel 2010. Frank Matthias Kammel: Natur und Antike. Pole einer erneuerten Kunst. In: Hess/Hirschfelder 2010, S. 233–243.

Kappel 2004. Jutta Kappel: Elfenbeindrechselkunst am Dresdner Hof. In: Ausst.Kat. Hamburg 2004, S. 176–179.

Kappel 2012. Jutta Kappel: Elfenbeinkunst in der Dresdner Kunstkammer. Entwicklungslinien eines Sammlungsbestandes (1587–1741). In: Syndram/Minning 2012, S. 201–221.

Karrenbrock 2000. Reinhard Karrenbrock: Anmut in Stein. Ein westfälisches Vesperbild des späten Mittelalters. In: das münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 2000, H. 2, S. 144–148.

Karrow 1993. Robert W. Karrow: Mapmakers of the sixteenth century and their maps. Bio-Bibliographies of the Cartographers of Abraham Ortelius, 1570. Chicago 1993.

- Kaschek 2012.** Betram Kaschek: Weltzeit und Endzeit. Die „Monatsbilder Pieter Brueghels d.Ä.“. München 2012.
- Kaufmann 2008.** Thomas Kaufmann: „Türckenbüchlein“. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation. Göttingen 2008.
- Kaufmann: Anfang 2012.** Thomas Kaufmann: Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 67). Tübingen 2012.
- Kaufmann: Rationalität 2012.** Thomas Kaufmann: Theologisch-philosophische Rationalität. Die Ehre der Hure. Zum vernünftigen Gottesgedanken in der Reformation. In: Kaufmann: Anfang 2012, S. 436–463.
- Kaufmann: Adel 2014.** Thomas Kaufmann: An den christlichen Adel deutscher Nation. Tübingen 2014.
- Kaufmann: Sicht 2014.** Thomas Kaufmann: Luthers Sicht auf Judentum und Islam. In: Heinz Schilling (Hrsg.): Der Reformator Martin Luther 2017. Eine wissenschaftliche und gedenkpolitische Bestandsaufnahme. Berlin u.a. 2014, S. 53–84.
- Kaufmann 2017.** Thomas Kaufmann: Luthers Juden. 3. Aufl. Stuttgart 2017.
- KdiH 1987.** Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters, Bd. 1, Lieferung 2. „Alchemie“ (Veröffentlichungen der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). München 1987.
- Keller/Neuhardt 2008.** Peter Keller, Johannes Neuhardt (Hrsg.): Edelsteine, Himmelschnüre. Rosenkränze und Gebetsketten. Katalog des Bestandes der Edith-Haberland-Wagner-Stiftung im Dommuseum zu Salzburg, Bd. 1. Salzburg 2008.
- Kenny 2004.** Neil Kenny: The Uses of Curiosity in Early Modern France and Germany. New York 2004.
- Kepler 1988.** Johannes Kepler: Apologia Tychonis contra Urum. In: Gesammelte Werke, Bd. XX,1 (Manuscripta Astronomica). München 1988.
- Kern 1982.** Hermann Kern: Labyrinth. Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbilds. München 1982.
- Ketelsen-Volkhardt 2003.** Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt: Georg Flegel 1566–1638. München, Berlin 2003.
- Keuning/Donkersloot-de Vrij 1973.** Johannes Keuning, Marijke Donkersloot-de Vrij (Hrsg.): Willem Jansz Blaeu. A biography and history of his work as a cartographer and publisher. Amsterdam 1973.
- Kiening 2007.** Christian Kiening: „Erfahrung“ und „Vermessung“ der Welt in der Frühen Neuzeit. In: Jürg Glauser, Christian Kiening (Hrsg.): Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae 105). Freiburg i.Br., Berlin, Wien 2007, S. 221–251.
- Kilian/Gewold 1620.** Wolfgang Kilian, Christoph Gewold: Genealogia Serenissimor. Boiariae Ducum et Quorundam Genuinae Effigies. Augsburg 1620.
- Kinzelbach 1995.** Annemarie Kinzelbach: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 8). Stuttgart 1995.
- Kirchwegger 2012.** Franz Kirchwegger: Die Schätze des Hauses Habsburg und die Kunstkammer. Ihre Geschichte und ihre Bestände. In: Sabine Haag/Franz Kirchwegger (Hrsg.): Die Kunstkammer – Die Schätze der Habsburger. Wien 2012.
- Kirschner/Kühne 2015.** Stefan Kirschner, Andreas Kühne: The Decline of Medieval Disputation Culture and the “Wittenberg Interpretation of the Copernican Theory”. In: Wolfgang Neuber, Thomas Rahn, Claus Zittel (Hrsg.): The Making of Copernicus. Early Modern Transformations of the Scientist and his Science. Leiden, Boston 2015, S. 13–41.
- Kish 1965.** George Kish: The Cosmographic Heart. Cordiform Maps of the 16th Century. In: Imago Mundi. The International Journal for the History of Cartography 19, 1965, S. 13–21.
- Kleinert 2003.** Andreas Kleinert: „Eine handgreifliche Geschichtslüge“. Wie Martin Luther zum Gegner des copernicanischen Weltsystems gemacht wurde. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 26, 2003, S. 101–111.
- Klestinec 2011.** Cynthia Klestinec: Theaters of anatomy. Students, Teachers and Traditions of Dissections in Renaissance Venice. Baltimore 2011.
- Klier 2004.** Andrea Klier: Fixierte Natur. Naturabguß und Effigies im 16. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 2004.
- Klinckaert 1997.** Jan Klinckaert: Beeldhouwkunst tot 1850 (De verzamelingen van het Centraal Museum Utrecht 3). Utrecht 1997.
- Klockow 2012.** Reinhard Klockow: Julius Schillers Coelum stellatum christianum (1627) und die antike Mythologie. In: Euphorion. Zeitschrift für die Literaturgeschichte 106, 2012, S. 357–385.
- Kloth/Aumüller 2017.** Wiebke Kloth, Gerhard Aumüller: Die Anatomie in Helmstedt – Ein Beitrag zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Academia Julia. In: Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 25. Helmstedt 2017 (im Druck).
- Koeman/Schilder/Egmond 2007.** Cornelis Koeman, Günter Schilder, Marco van Egmond: Commercial Cartography and Map Production in the Low Countries, 1500–ca.1672. In: Woodward 2007, Bd. 2, S. 1296–1383.
- Köhler 1980.** Hans-Joachim Köhler (Hrsg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980. Stuttgart 1980.
- Kölderer 2013.** Georg Kölderer: Beschreibung vnnnd Kurtze Vertzaichnus Fürnemer Lob vnnnd gedenckwürdiger Historien. Eine Chronik der Stadt Augsburg der Jahre 1576 bis 1607, 4 Bde. (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 6: Reiseberichte und Selbstzeugnisse aus Bayerisch-Schwaben 6). Augsburg 2013.
- König 1992.** Hans-Joachim König: Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Kolumbus, Amerigo Vespucci und Hernán Cortés. In: Ausst.Kat. München 1992, S. 103–108.
- Konrad 2001.** Bernd Konrad: Eine Weltgerichtstafel in Nürnberg – Augsburg oder Ulm? In: Bodo Brinkmann, Hartmut Krohm, Michael Roth (Hrsg.): Aus Albrecht Dürers Welt. Festschrift für Fedja Anzelewsky. Turnhout 2001, S. 41–48.
- Konrad 2004.** Bernd Konrad: Zwei schwäbische Weltgerichtsdarstellungen – Bemerkungen zur deutschen Malerei nach der Reformation. In: Michael Brunner (Hrsg.): Stil und Stilpluralismus in den Künsten des 16. Jahrhunderts. Engen 2004, S. 33–39.
- Kramarczyck 2005.** Andrea Kramarczyck: Ein Laboratorium am Fürstenhof? Kurfürst Augusts und Kurfürstin Annas Interessen. In: Das Feuer der Renaissance. Hrsg. von Andrea Kramarczyck. Ausst.Kat. Schloßbergmuseum Chemnitz. Chemnitz 2005, S. 92–99.
- Krämer 2014.** Fabian Krämer: Ein Zentaur in London. Lektüre und Beobachtung in der frühneuzeitlichen Naturforschung (Kulturgeschichten. Studien zur Frühen Neuzeit 1). Affalterbach 2014.
- Kremer 2006.** Richard L. Kremer: Copernicus among the Astrologers. A Preliminary Study. In: Menso Folkerts, Andreas Kühne (Hrsg.): Astronomy as a Model for the Sciences in Early Modern Times (Algorismus 59). Augsburg 2006, S. 225–252.
- Kremer 2010.** Richard L. Kremer: Calculating with Andreas Aurifaber. A new source for Copernican Astronomy in 1540. In: Journal for the History of Astronomy 41, 2010, S. 483–502.
- Kretschmer 1891.** Konrad Kretschmer: Eine neue mittelalterliche Weltkarte der vatikanischen Bibliothek. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 26, 1891, S. 371–406.
- Kris 1926.** Ernst Kris: Der Stil „rustique“. Die Verwendung des Naturabgusses bei Wenzel Jamnitzer und Bernard Palissy. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F. 1, 1926, S. 137–208.
- Krogt 1997.** Peter C.J. van der Krogt: Koeman's Atlantes Neerlandici. New Edition. Bd. 1: The Folio Atlases Published by Gerard Mercator, Jodocus Hondius, Henricus Hondius and Their Successors. 't Goy-Houten 1997.
- Krogt 1992.** Peter C.J. van der Krogt: Der Erdglobus von Mercator aus dem Jahr 1541. In: Manfred Büttner, René Dirven (Hrsg.): Mercator und Wandlungen der Wissenschaften im 16. und 17. Jahrhundert (Duisburger Mercator-Studien 1). Bochum 1992, S. 175–183.
- Krogt 1993.** Peter C.J. van der Krogt: Globi neerlandici. The production of globes in the Low Countries. Utrecht 1993.
- Krogt 2015.** Peter C.J. van der Krogt: Das Goldene Zeitalter der niederländischen Kartographie. In: Ausst.Kat. Lemgo 2015, S. 77–90.
- Krücken 1996/2010.** Friedrich Wilhelm Krücken: Die Weltkarte des Rumold Mercator aus dem Jahre 1587 (Ad maiorem Gerardi Mercatoris gloriam. Abhandlungen zum Leben und Werk Gerhard Mercators 2). Münster 1996/2010, URL: http://www.wilhelmkruecken.de/Bd_2.pdf.
- Krüger 2002.** Klaus Krüger (Hrsg.): Curiositas. Welt-erfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 15). Göttingen 2002.
- Kuhn 2010.** Thomas Konrad Kuhn: Schwenckfeld von Ossig, Caspar. In: Neue Deutsche Biographie 24, Berlin 2010, S. 63–64.
- Kühne 2014.** Andreas Kühne: Der Streit um den „wahren Weltbau“. Überlegungen zu einem Bild von Cornelis Troost (1696–1750). In: Barbara Lutz-Sterzenbach, Maria Peters, Frank Schulz (Hrsg.): Bild und Bildung. München 2014, S. 425–434.
- Kühne/Kirschner 1999.** Andreas Kühne, Stefan Kirschner: Nicolaus Copernicus, „De revolutionibus orbium coelestium“ (1543) und das neue Weltbild. In: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, Bd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15.1). Berlin, New York 1999, S. 734–746.
- Kühne/Kirschner 2004.** Andreas Kühne, Stefan Kirschner (Hrsg.): Biographia Copernicana. Die Copernicus-Biographien des 16. bis 18. Jahrhunderts. Texte und Übersetzungen. Mit einem Katalog der frühen Copernicus-Porträts von Gudula Metz (Nicolaus Copernicus Gesamtausgabe 9). Berlin 2004.
- Kunz 1998.** Armin Kunz: Papstspott und Gotteswort. Cranachs Buchgraphik im ersten Jahrzehnt der Reformation. In: Druckgraphiken Lucas Cranachs d.Ä. im Dienst von Macht und Glauben. Bearb. von Jutta Strehle, Armin Kunz. Wittenberg 1998, S. 166–168.

Kunze 1993. Horst Kunze: Geschichte der Buchillustration in Deutschland: Das 16. und 17. Jahrhundert, 2 Bde. Leipzig 1993.

Kusukawa 2012. Sachiko Kusukawa: Picturing the book of nature. Image, Text, and Argument in Sixteenth-Century Human Anatomy and Medical Botany. Chicago 2012.

Lansbergen 1629. Philip Lansbergen: Bedenckingen op den dagelyckschen, ende iaerlijckschen loop van de aerdt-kloot. Middelburg 1629.

Legner 1971. Anton Legner: Zu einer neu erworbenen Pater-nosterkette im Schnütgen-Museum. In: Museen in Köln. Bulletin 1971, S. 963–966.

Lehmann 2010. Martin Lehmann: Die Cosmographiae Introductio Matthias Ringmanns und die Weltkarte Martin Waldseemüllers aus dem Jahre 1507. Ein Meilenstein frühneuzeitlicher Kartographie. Transkribierter Originaltext und deutsche Übersetzung. Freiburg 2010.

Leibnitz 1673. Justus Jakob Leibnitz: Inclutae bibliothecae Norimbergensis memorabilia. Nürnberg 1673.

Leich 2016. Pierre Leich: Priorität, Rezeption und Rehabilitation von Simon Marius. Vom Plagiatsvorwurf bis zum Marius-Portal als virtuelle Gesammelte Werke. In: Hans Gaab, Pierre Leich (Hrsg.): Simon Marius und seine Forschung (Acta Historica Astronomiae 57). Leipzig 2016, S. 407–439.

Lein 2007. Edgar Lein: Über den Naturabguss von Pflanzen und Tieren. In: Ausst.Kat. Nürnberg: Goldschmiedekunst 2007, S. 205–215.

Leitch 2010. Stephanie Leitch: Mapping ethnography in early modern Germany. New worlds in print culture. New York 2010.

Lemmer 1962. Manfred Lemmer (Hrsg.): Zitate nach Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Tübingen 1962, URL: https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/15Jh/Brant/bra_n000.html.

Leng 2005. Rainer Leng: Das Testament des Berthold Holzschuher. Antriebstechnik, Konstruktion und Erfinderschutz im 16. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 92, 2005, S. 93–137.

Leppin 1999. Volker Leppin: Antichrist und jüngster Tag. Das Profil apokalyptischer Flugschriftenpublizistik im deutschen Luthertum 1548–1618 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 68). Gütersloh 1999.

Leppin 2006. Volker Leppin: Martin Luther. Darmstadt 2006.

Lerner 2009. Pierre Lerner: „Der Narr will die ganze Kunst Astronomiae umkehren“. Sur un célèbre propos de table de Luther. In: Granada/Mehl 2009, S. 41–65.

Léry 1593. Jean de Léry: Schifffahrt in Brasilien in America [...]. In: Bry 1593.

Lesley 1968. Parker Lesley: Renaissance Jewels and Jeweled Objects from the Melvin Gutman Collection. Baltimore 1968.

Lestringant 2014. Frank Lestringant: Die Erfindung des Raums. Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur der Renaissance (Erfurter Mercator-Vorlesungen). Bielefeld 2014.

Lestringant/Pelletier 2007. Frank Lestringant, Monique Pelletier: Maps and Descriptions of the World in Sixteenth-Century France. In: Woodward 2007, Bd. 2, S. 1463–1479.

Leu 2016. Urs B. Leu: Conrad Gessner (1516–1565). Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance. Zürich 2016.

Leu/Ruoss 2016. Urs B. Leu, Mylène Ruoss (Hrsg.): Facetten eines Universums. Conrad Gessner 1516–2016. Zürich 2016.

Levathes 1996. Louise Levathes: When China ruled the Seas. The Treasure Fleet of the Dragon Throne, 1405–1433. New York 1996.

Lévinas 1990. Emmanuel Lévinas: Totalité et Infini. Essai sur l'extériorité. Paris 1990.

List 1978. Martha List: Marginalien zum Handexemplar Keplers von Copernicus: De Revolutionibus Orbium Coelestium. In: Erna Hilfstein (Hrsg.): Science and history. Studies in honor of Edward Rosen (Studia Copernicana 16). Breslau 1978, S. 442–460.

Löcher 1997. Kurt Löcher: Die Gemälde des 16. Jahrhunderts (Kataloge des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg). Ostfildern-Ruit 1997.

López de Gómara 1552. Francisco López de Gómara: La historia de las Indias. Saragossa 1552.

López de Gómara 1922. Francisco López de Gómara: Historia General de las Indias (Los grandes viajes clásicos). Madrid 1922.

López de Gómara 1964. Francisco López de Gómara: Cortés. The Life of the Conqueror by His Secretary Francisco López de Gómara. Translated and Edited by Lesley Byrd Simpson from the Istoría de la Conquista de Mexico. Berkeley/Los Angeles 1964.

Löwe 1975. Regina Löwe: Die Augsburger Goldschmiedewerkstatt des Matthias Walbaum. München, Berlin 1975.

Ludolph 1964. Ingetraut Ludolph: Luther über Astrologie. In: Udo Meckert, Günther Ott, Bernt Satlow (Hrsg.): Und fragten nach Jesus. Beiträge aus Theologie, Kirche und Geschichte. Festschrift für Ernst Barnikol zum 70. Geburtstag. Berlin 1964, S. 168–176.

Luhmann 1970. Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Bd. 1. Wiesbaden 1970.

Luther 1883–2009. D. Martin Luthers Werke siehe WA.

Luther 1958. Martin Luther: Lectures on Genesis Chapters 1–5. In: Jaroslav Pelikan (Hrsg.): Luther's Works. St Louis, MO, 1958.

Lymant 1981. Brigitte Lymant: Sic transit gloria mundi. Ein Glasgemälde mit Seifenblasen als Vanitas-Symbol im Schnütgen-Museum. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 42, 1981, S. 115–132.

Lymant 1982. Brigitte Lymant: Die Glasmalereien des Schnütgen-Museums. Bestandskatalog. Köln 1982.

Maaser 1998. Wolfgang Maaser: Luther und die Naturwissenschaften – systematische Aspekte an ausgewählten Beispielen. In: Paola Zambelli (Hrsg.): Stars and the End of the World in Luther's Time. Sigmaringen 1998, S. 25–41.

MacGregor 1994. Arthur MacGregor: Die besonderen Eigenschaften der „Kunstkammer“. In: Grote 1994, S. 61–106.

MacGregor 2011. Neil MacGregor: A History of the World in 100 Objects. London 2011.

MacGregor 2013. Neil MacGregor: Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten. 5. Aufl. München 2013.

Mahlmann-Bauer 2004. Barbara Mahlmann-Bauer (Hrsg.): Scientiae et artes. Die Vermittlung alten und neuen Wissens in Literatur, Kunst und Musik, 2 Bde. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 38). Wiesbaden 2004.

Marichal 2006. Carlos Marichal: The Spanish-American Silver Peso. Export Commodity and Global Money of the Ancien Regime, 1550–1800. In: Carlos Marichal, Zephyr Frank, Stephen Topik (Hrsg.): From Silver to Cocaine. Latin American Commodity Chains and the Building of the World Economy, 1500–2000. Durham, London 2006, S. 25–52.

Marsch 1980. Angelika Marsch: Bilder zur Augsburger Konfession und ihren Jubiläen. Weißenhorn 1980.

Martínez 1992. José Luis Martínez: Hernán Cortés. Mexico 1992.

Martínez García 2015. Pedro Martínez García: El cara a cara con el otro. La visión de lo ajeno a fines de la Edad Media y comienzos de la Edad Moderna a través del viaje. Frankfurt a.M. 2015.

Maruska 2008. Monika Maruska: Johannes Schöner – „Homo est nescio qualis“. Diss. Wien 2008, URL: <http://othes.univie.ac.at/1354/>.

Marx 2014. Barbara Marx: Die Kunstkammer vor der Kunstkammer. In: Marx/Plaßmeyer 2014, S. 11–58.

Marx/Plaßmeyer 2014. Barbara Marx, Peter Plaßmeyer (Hrsg.): Sehen und Staunen. Die Dresdner Kunstkammer von 1640. München 2014.

Mauelshagen 2001. Franz Mauelshagen: Verbreitung von Wundernachrichten als christliche Pflicht. Das Weltbild legitimiert das Medium. In: Franz Mauelshagen, Benedikt Mauer (Hrsg.): Medien und Weltbilder im Wandel der Frühen Neuzeit (Documenta Augustana 6). Augsburg 2001, S. 133–154.

Mauer 2001. Benedikt Mauer: „Gemain Geschrey“ und „teglich Reden“. Georg Kölderer – ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben 29). Augsburg 2001.

Maurice 1985. Klaus Maurice: Der drechselnde Souverän. Materialien zu einer fürstlichen Maschinenkunst. München 1985.

Maurice 2004. Klaus Maurice: Fürstliche Drechselkunst. Zur ästhetischen Bedeutung von Naturwissenschaft und Technologie. In: Georg Laue (Hrsg.): Gedrehte Kostbarkeiten. München 2004, S. 9–15.

Mayr 2015. Vincent Mayr: Glöckchen. In: RDK Labor, 2015, URL: <http://www.rdklabor.de/w/?oldid=96196>.

McGuirk 1989. Donald L. McGuirk: Ruysch World Map. Census and Commentary. In: Imago Mundi 41, 1989, S. 133–141.

McLean 2007. Matthew McLean: The Cosmographia of Sebastian Münster. Describing the world in the Reformation. Aldershot 2007.

Melanchthon 1550. Philipp Melanchthon: Doctrinae Physicae Elementa, sive Initia, dictata in Academia Vuitebergensi. Basel 1550.

Menzzer 1939. Carl Ludolf Menzzer (Hrsg.): Nicolaus Copernicus aus Thorn. Über die Kreisbewegungen der Weltkörper. Thorn 1879. Nachdruck mit einem Vorwort von M. Cantor Leipzig 1939.

Mesenzeva 1983. Charmian Mesenzeva: Zum Problem: Dürer und die Antike. Albrecht Dürers Kupferstich „Die Hexe“. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 46,2, 1983, S. 187–202.

Methuen 2008. Charlotte Methuen: Science and Theology in the Reformation. Studies in Theological Interpretation and Astronomical Observation in Sixteenth-Century Germany. London 2008.

Mette 1995. Hanns-Ulrich Mette: Der Nautiluspokal. Wie Kunst und Natur miteinander spielen. München, Berlin 1995.

Metze 2004. Gudula Metze: Die Entwicklung der Copernicus-Porträts vom 16. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert. Diss. LMU München 2004, URL: https://edoc.ub.uni-muenchen.de/6796/1/Metze_Gudula.pdf.

Meurer 1991. Peter H. Meurer: Fontes Cartographici Orteliani. Das „Theatrum Orbis Terrarum“ von Abraham Ortelius und seine Kartenquellen. Weinheim 1991.

Meurer 2007. Peter H. Meurer: Cartography in the German Land. In: Woodward 2007, Bd. 2, S. 1172–1245.

Meyer 1954. Heinrich Meyer: More on Copernicus and Luther. In: Isis 45, 1954, S. 99.

Meyer 2002. Thomas Meyer: Weyer, Johann. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 20. Nordhausen 2002, Sp. 1537–1544.

Michalsky 2011. Tanja Michalsky: Projektion und Imagination. Die niederländische Landschaft der Frühen Neuzeit im Diskurs von Geographie und Malerei. München 2011.

Michels 1987. Anette Michels: Philosophie und Herrscherlob als Bild. Anfänge und Entwicklung des süddeutschen Thesenblattes im Werk des Augsburger Kupferstechers Wolfgang Kilian (1581–1663) (Kunstgeschichte: Form & Interesse 10). Münster 1987.

Midelfort 1992. H.C. Erik Midelfort: Johann Weyer in medizinischer, theologischer und rechtsgeschichtlicher Hinsicht. In: Hartmut Lehmann, Ott Ulbricht (Hrsg.): Vom Unfang des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee (Wolfenbütteler Forschungen 35). Wiesbaden 1992, S. 53–64.

Minning 2012. Martina Minning: Werkzeug in der Dresdner Kunstammer. In: Syndram/Minning 2012, S. 167–183.

Moeller 2008. Bernd Moeller: Thesenanschläge. In: Joachim Ott (Hrsg.): Luthers Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt 9). Leipzig 2008, S. 9–31.

Moeller/Stackmann 1981. Bernd Moeller, Karl Stackmann: Luder – Luther – Eleutherius. Erwägungen zu Luthers Namen. Göttingen 1981.

Mokre: Globen 2015. Jan Mokre: Globen als Repräsentationen des Zeitalters der europäischen Expansion. In: Michael Bischoff, Vera Lüpkes, Wolfgang Crom (Hrsg.): Kartographie der Frühen Neuzeit. Weltbilder und Wirkungen. Ergebnisse des in Kooperation mit der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin durchgeführten internationalen Symposiums am Weserrenaissance-Museum Schloss Brake. Marburg 2015, S. 51–66.

Mokre: Mundo 2015. Jan Mokre: De Mundo Globorum. Von der Antike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Ausst.Kat. Lemgo 2015, S. 112–123.

Molinier 1897. Emile Molinier: Les meubles du moyen âge & de la Renaissance, les sculptures microscopiques, les cires (Histoire générale des arts appliqués à l'industrie 2). Paris 1897.

Monantholio 1599. Henrico Monantholio: Aristotelis Mechanica. Paris 1599.

Montaigne/Franz 1953. Michel de Montaigne: Die Essais. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Arthur Franz. Stuttgart 1953.

Moran 1981. Bruce T. Moran: German Prince-Practitioners. Aspects in the Development of Courtly Science, Technology, and Procedures in the Renaissance. In: Technology and Culture 22, 1981, S. 253–274.

Morineau 1985. Michel Morineau: Incroyable gazettes et fabuleux métaux. Les retours des trésors américains d'après les gazettes hollandaises (XVII–XVIII siècles). New York 1985.

Müller 1951. Ruthardt Oehme: Martin Waldseemüller und der Straßburger Ptolemäus von 1513. In: Karl Friedrich Müller (Hrsg.): Beiträge zur Sprachwissenschaft und Volkskunde. Festschrift für Ernst Ochs zum 60. Geburtstag. Lahr im Schwarzwald 1951, S. 155–167.

Müller 1959. Arnd Müller: Zensurpolitik der Reichsstadt Nürnberg. In: Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Stadt Nürnberg 49, 1959, S. 66–169.

Müller 1972. Theodor Müller: Das Altärchen der Herzogin Christine von Lothringen in der Schatzkammer der Münchner Residenz und verwandte Kleinkunstwerke. In: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 35, 1972, S. 69–77.

Müller 1986. Jan-Dirk Müller: Erfahrung zwischen Heilsseelsorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos. In: Gerhild Scholz Williams, Lynne Tatlock (Hrsg.): Literatur und Kosmos. Innen- und Außenwelten in der deutschen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts (Daphnis 16). Amsterdam 1986, S. 307–342.

Müller 2006. Jan-Dirk Müller: Rhetorik und Evidenz im Denken der Frühen Neuzeit. In: Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit“ 1/2006, S. 6–9.

Müller/Seebaß 1988. Gerhard Müller, Gottfried Seebaß (Hrsg.): Andreas Osiander d.Ä., Gesamtausgabe. Bd. 7: Schriften und Briefe 1539 bis März 1543. Gütersloh 1988.

Müller/Ungern-Sternberg 2004. Achatz von Müller, Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsg.): Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance. München u.a. 2004.

Münch 1999. Paul Münch: Das Jahrhundert des Zwiespalts. Deutschland 1600–1700. Stuttgart 1999.

Münkner 2008. Jörn Münkner: Eingreifen und Begreifen. Handhabungen und Visualisierungen in Flugblättern der Frühen Neuzeit. Berlin 2008.

Münster 1544. Sebastian Münster: Cosmographia [...]. Basel 1544.

Murr 1778. Christoph Gottlieb von Murr: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in das H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg etc. Nürnberg 1778.

NCG. Nicolaus-Copernicus-Gesamtausgabe. Hrsg. von Menso Folkerts u.a. 7 Bde. Hildesheim, Berlin, München 1974–2015.

Nebenzahl 1990. Kenneth Nebenzahl: Der Kolumbusatlas. Karten aus der Frühzeit der Entdeckungreisen. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Jobst-Christian Rojahn. Braunschweig 1990.

Needham 2011. Paul Needham: Galileo makes a book. The first edition of Sidereus Nuncius Venice 1610. Berlin 2011.

Neudörfer/Lochner 1547/1875. Georg W. Lochner (Hrsg.): Des Johann Neudörfer, Schreib- und Rechenmeisters zu Nürnberg Nachrichten von Künstlern und Werkleuten daselbst aus dem Jahre 1547, nebst der Fortsetzung des Andreas Gulden (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance 10). Wien 1875.

Neuhäuser/Neuhäuser 2016. Ralph Neuhäuser, Dagmar L. Neuhäuser: Sunspot numbers based on historic records in the 1610s – early telescopic observations by Simon Marius and others. In: Astronomische Nachrichten 337, 2016, S. 581–620.

Neu-Kock 1988. Roswitha Neu-Kock: Irdene Kleinplastik im Spätmittelalter. In: Joachim Naumann (Hrsg.): Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 4). Köln 1988, S. 179–186.

Nieden 2012. Marcel Nieden, Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (Hrsg.): Die Wittenberger Reformation als Medienereignis. In: Europäische Geschichte Online (EGO), 2012, Absatz 22, URL: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaische-medien/europaische-medienereignisse/marcel-nieden-die-wittenberger-reformation-als-medienereignis>.

Nolte 1922. Friedrich Nolte: Die Armillarsphäre (Abhandlungen zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin 2). Diss. Erlangen 1922.

Norlind 1953. Wilhelm Norlind: Copernicus and Luther. A Critical Study. In: Isis 44, 1953, S. 273–276.

Nürnberg-Brandes 2008. Kerstin Nürnberg-Brandes: Das Ei des Straußen. Goldschmiedekunst der frühen Neuzeit. Saarbrücken 2008.

Nürnberger Goldschmiedekunst 2007. Nürnberger Goldschmiedekunst 1541–1868. Meister, Werke, Marken. Bearb. von Karin Tebbe, Ursula Timann, Thomas Eser u.a. 2 Teile. Nürnberg 2007.

Oberman 1974. Heiko A. Oberman: Contra vanam curiositatem. Ein Kapitel der Theologie zwischen Seelenwinkel und Weltall. Zürich 1974.

O'Dell-Franke/Szilágyi 1983. Ilse O'Dell-Franke, András Szilágyi: Jost Amman und Hans Petzolt. Zeichnungsvorlagen für Goldschmiedewerke. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 79, 1983, S. 93–105.

Oelke 1992. Harry Oelke: Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter. Berlin, New York 1992.

Oettermann 1982. Stephan Oettermann: Die Schaulust am Elefanten. Eine Elephantographia curiosa. Frankfurt a.M. 1982.

Omodeo/Tupikova 2013. Pietro Daniel Omodeo, Irina Tupikova: The Post-Copernican Reception of Ptolemy. Erasmus Reinhold's commented Edition of the Almagest, Book One (Wittenberg 1549). In: Journal for the History of Astronomy 44, 2013, S. 235–256.

Osten-Sacken 2002. Peter von der Osten-Sacken: Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas „Der gantz Jüdisch glaub“ (1530/31). Stuttgart 2002.

Osterhammel 2001. Jürgen Osterhammel: Globalizations. In: Jerry H. Bentley (Hrsg.): The Oxford Handbook of World History. Oxford 2001, S. 89–104.

Osterhammel/Petersson 2003. Jürgen Osterhammel, Niels P. Petersson: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. München 2003.

Panse 2012. Melanie Panse: Hans von Gersdorffs „Feldbuch der Wundarznei“. Produktion, Präsentation und Rezeption von Wissen (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 7). Wiesbaden 2012.

Pantin 2002. Isabelle Pantin: Science et religion au temps de la révolution scientifique. Les coperniciens et les règles de l'exégèse. In: Archive des Sciences 55, 2002, Bd. 2, S. 1–17.

Park/Daston 2006. Katherine Park, Lorraine Daston: Introduction: The Age of the New. In: Katherine Park, Lorraine Daston (Hrsg.): The Cambridge History of Science. Bd. 3: Early Modern Science. Cambridge 2006, S. 1–17.

Parker 2010. Charles H. Parker: Global interactions in the early modern age, 1400–1800. Cambridge, New York 2010.

Pavoni 1990. Rosanna Pavoni: Colombo. Immagini di un volto sconosciuto. Genova 1990.

Pechstein 1967. Klaus Pechstein: Wenzel Jamnitzers Silberlocken mit Naturabgüssen. In: Zeiger des Germanischen Nationalmuseums 1967, S. 36–42.

Petrzilka 1970. Meret Petrzilka: Die Karten des Laurent Fries von 1530 und 1531 und ihre Vorlage, die „Carta Marina“ aus dem Jahre 1516 von Martin Waldseemüller. Zürich 1970.

- Pfister 1999.** Christian Pfister: Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995). Bern u.a. 1999.
- Pfisterer 2011.** Ulrich Pfisterer: Die Erfindung des Nullpunktes. Neuheitskonzepte in den Bildkünsten um 1600. In: Ulrich Pfisterer, Gabriele Wimböck (Hrsg.): „Novità“. Neuheitskonzepte in den Bildkünsten um 1600. Zürich 2011, S. 67–85.
- Philipps/Philipps 1992.** William D. Philipps, Clara Rahn Philipps: The Worlds of Christopher Columbus. Cambridge 1992.
- Pico della Mirandola 1496.** Giovanni Pico della Mirandola: Disputationes contra astrologiam divinatricem. Bologna 1496.
- Pilaski Kaliardios 2013.** Katharina Pilaski Kaliardios: The Munich Kunstkammer. Art, Nature, and the Representation of Knowledge in Courtly Contexts (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 73). Tübingen 2013.
- Pilz 1977.** Kurt Pilz: 600 Jahre Astronomie in Nürnberg. Nürnberg 1977.
- Pinder 1924.** Wilhelm Pinder: Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, Bd. 1 (Handbuch der Kunstwissenschaft). Wildpark-Potsdam 1924.
- Priesner/Figala 1998.** Claus Priesner, Karin Figala (Hrsg.): Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. München 1998.
- Proust 1927.** Marcel Proust: Le Temps retrouvé. Paris 1927.
- Rainer 2015.** Paulus Rainer: Wissen. Schafft. Kunst. Tycho Brahe, Johannes Kepler und das Kunstkammerobjekt als Erkenntnisträger. In: Haag/Kirchweger/Rainer 2015, S. 79–105.
- Rath 1963.** Gernoth Rath: Andreas Vesal im Lichte neuerer Forschungen (Beiträge zur Geschichte der Wissenschaft und Technik 6). Wiesbaden 1963.
- Rath 2016.** Markus Rath: Die Gliederpuppe: Kult – Kunst – Konzept (Actus et Imago 19). Berlin 2016.
- Rathmann 2016.** Michael Rathmann: Tabula Peutingeriana. Die einzige antike Weltkarte. Darmstadt 2016.
- Raupp 1990.** Werner Raupp: Mission in Quellentexten. Von der Reformation bis zur Weltmissionskonferenz 1910. Bad Liebenzell 1990.
- Rauwollf 1582.** Leonhart Rauwollf: Aigentliche beschreibung der Raiß [...]. Lauingen 1582.
- Ravenstein 1908.** Ernst Georg Ravenstein: Martin Behaim. His life and his globe. London 1908.
- Regteren Altena 1983.** Iohan Q. van Regteren Altena: Jacques de Gheyn. Three Generations, 3 Bde. Den Haag, Boston, London 1983.
- Reinecke 1997.** Michael Reinecke: Galen und Vesal. Ein Vergleich der anatomisch-physiologischen Schriften (Episteme kai therapeia 1). Münster 1997.
- Reinhard 1985.** Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 2: Die Neue Welt. Stuttgart 1985.
- Reinhard 2016.** Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München 2016.
- Reinhold 1561.** Erasmus Reinhold: Prvtenicæ Tabvlæ Coelestivm Motvvvm. Tübingen 1561.
- Reinitzer 2006.** Heimo Reinitzer: Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte. Hamburg 2006.
- Reitinger 2007.** Franz Reitinger: Literary Mapping in German-Speaking Europe. In: Woodward 2007, Bd. 1, S. 438–449.
- Richards 1993.** John F. Richards: The Mughal Empire. Cambridge 1993.
- Riekher 1990.** Rolf Riekher: Fernrohre und ihre Meister. 2. stark bearb. Aufl. Berlin 1990.
- Riether 1991.** Achim Riether: Michael Herr, Matthäus Merian und Rudolph Meyer. Zur Beziehung dreier Künstlerkollegen. In: Michael Herr 1591–1661. Ein Künstler zwischen Manierismus und Barock. Bearb. von Silke Gatenbröcker. Ausst.Kat. Rathaus, Stadt Metzingen. Metzingen 1991, S. 35–56.
- Rishel/Stratton-Pruitt 2006.** Joseph J. Rishel, Suzanne Stratton-Pruitt: The Arts in Latin America, 1492–1820. Philadelphia 2006.
- Ritz 1975.** Gislinde Ritz: Der Rosenkranz. In: 500 Jahre Rosenkranz. 1475 Köln 1975. Hrsg. von Walter Schulten. Ausst.Kat. Erzbischöfliches Diözesan-Museum, Köln. Köln 1975, S. 51–101.
- Rockenberger 2011.** Annika Rockenberger: Produktion und Drucküberlieferung der editio princeps von Sebastian Brants Narrenschiff (Basel 1494). Eine medienhistorisch-druckanalytische Untersuchung. Frankfurt a.M. 2011.
- Roeck 1996.** Bernd Roeck (Hrsg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. Bd. 4: Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg 1555–1648. Stuttgart 1996.
- Roeck 2004.** Bernd Roeck: Überleben in der Risikogesellschaft. Formen der Bewältigung des Wandels im „langen 16. Jahrhundert“. In: Müller/Ungern-Sternberg 2004, S. 121–133.
- Roeck 2007.** Bernd Roeck: Spiritualismus und Grotteske. Religiosität, Lebenswelt und Kunst eines Goldschmiedes des 16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 70, 2007, H. 1, S. 69–88.
- Roeck 2009.** Bernd Roeck: Ketzer, Künstler und Dämonen. Die Welten des Goldschmiedes David Altenstetter. Eine Reise in die Renaissance. München 2009.
- Roper 2012.** Lyndal Roper: Der feiste Doktor Luther, sein Körper und seine Biographen. Göttingen 2012.
- Roper 2016.** Lyndal Roper: Der Mensch Martin Luther. Die Biographie. Frankfurt a.M. 2016.
- Rosen 1983.** Edward Rosen: The Exposure of the Fraudulent Address to the Reader in Copernicus' Revolutions. In: The Sixteenth Century Journal 14, 1983, S. 283–291.
- Rosenberg 1922.** Marc Rosenberg: Die Goldschmiede Merkzeichen, Bd. 1. 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1922.
- Rössner 2012.** Philipp Robinson Rössner: Deflation – Devaluation – Rebellion. Geld im Zeitalter der Reformation. Stuttgart 2012.
- Roth 2000.** Harriet Roth (Hrsg.): Der Anfang der Museumslehre in Deutschland. Das Traktat „Inscriptiones vel Tituli Theatri Amplissimi“ von Samuel Quiccheberg. Berlin 2000.
- Röttel 1995.** Karl Röttel (Hrsg.): Peter Apian. Astronomie, Kosmographie und Mathematik am Beginn der Neuzeit. Eichstätt 1995.
- Rouse 1992.** Irving Rouse: The Tainos. Rise and Decline of the people who greeted Columbus. New Heaven 1992.
- Rowan 1986.** Steven W. Rowan: Chronicle as cosmos. Hartmann Schedel's Nuremberg Chronicle, 1493. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur und Kultur der frühen Neuzeit (1400–1750) 15, 1986, S. 375–407.
- Rübel 2016.** Axel Rübel: Conrad Gessner als Zoologe. In: Leu/Ruoss 2016, S. 141–154.
- Ruge 1904.** Walther Ruge: Die Weltkarte des Kölner Kartographen Caspar Vopell. In: Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis. Geplant als Festschrift zum 60. Geburtstag, nun als Grabspende dargebracht. Leipzig 1904, S. 303–318.
- Rummel 1996.** Walter Rummel: Phasen und Träger kurtrierischer und sponheimischer Hexenverfolgungen. In: Gunther Franz, Franz Irsigler (Hrsg.): Hexenglaube und Hexenprozesse im Raum Rhein-Mosel-Saar. 2. Aufl. Trier 1996, S. 255–331.
- Sandbichler 2012.** Veronika Sandbichler: „AMBRAS [...] worinnen eine wunderwürdig, ohnschätzbare Rüst=Kunst und Raritaeten Kammer anzutreffen“. Erzherzog Ferdinand II. und die Sammlungen auf Schloss Ambras. In: Ausst.Kat. Innsbruck 2012, S. 31–41.
- Sandbichler 2015.** Veronika Sandbichler: „souil schönen, kostlichen und verwunderlichen zeügs, das ainer vil monat zu schaffen hette, alles recht zu besichtigten vnd zu contemplieren“. Die Kunst- und Wunderkammer Erzherzog Ferdinands II. auf Schloss Ambras. In: Haag/Kirchweger/Rainer 2015, S. 167–193.
- Sandl 2011.** Marcus Sandl: Medialität und Ereignis. Eine Zeitgeschichte der Reformation. Zürich 2011.
- Sarnowsky 2012.** Jürgen Sarnowsky: Expertus – experientia – experimentum. Neue Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis im Spätmittelalter. In: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 17, 2012, S. 47–59.
- Sarnowsky 2014.** Jürgen Sarnowsky: Zur Rezeption der Entdeckungsreisen im Heiligen Römischen Reich um 1500. In: Joachim Laczny, Jürgen Sarnowsky (Hrsg.): Perception und Rezeption. Wahrnehmung und Deutung im Mittelalter und in der Moderne (Nova Mediaevalia 12). Göttingen 2014, S. 241–268.
- Sauerländer 2008.** Willibald Sauerländer (Hrsg.): Die Münchner Kunstkammer, Bd. 1, Katalog Teil 1 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, N.F. 129). München 2008.
- Scafi 2006.** Alessandro Scafi: Mapping Paradise: A History of Heaven on Earth. London 2006.
- Schedel 1493.** Hartmann Schedel: Liber chronicarum. Nürnberg 1493.
- Schedel/Füssel 2001.** Hartmann Schedel: Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einl. und komment. von Stephan Füssel. Köln u.a. 2001.
- Schilling 1990.** Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland um 1700 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 29). Tübingen 1990.
- Schilling 2002.** Michael Schilling: Flugblatt und Krise in der Frühen Neuzeit. In: Wolfgang Harms (Hrsg.): Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700). Basel 2002, S. 23–31.
- Schilling 2012.** Heinz Schilling: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. München 2012.
- Schilling 2014.** Johannes Schilling: Ein Sermon von Ablass und Gande (1518). Historische und theologische Aspekte. In: Dingel/Jürgens 2014, S. 108–112.
- Schilling 2017.** Heinz Schilling: 1517. Weltgeschichte eines Jahres. München 2017.
- Schleicher 1995.** Elisabeth Schleicher: Zur Ikonologie von Naturalien im Zusammenhang der enzyklopädischen Kunstkammer. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1995, S.115–125.
- Schlögl 2014.** Rudolf Schlögl: Anwesende und Abwesende. Grundriss einer Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit. Konstanz 2014.

Schlosser 1908. Julius von Schlosser: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens. Leipzig 1908.

Schmeidler 1998. Felix Schmeidler: Kommentar zu „De revolutionibus“ (Nicolaus-Copernicus-Edition, III,1). Berlin 1998.

Schmidt 1881. Wilhelm Schmidt: Jenichen, Balthasar. In: Allgemeine Deutsche Biographie 13. Berlin 1881, S. 766.

Schmidt 1962. Philipp Schmidt: Die Illustration der Lutherbibel 1522–1700. Ein Stück abendländischer Kultur- und Kirchengeschichte. Basel 1962.

Schmidt-Funke 2016. Julia Schmidt-Funke: Haben und Sein. Materielle Kultur und Konsum im frühneuzeitlichen Frankfurt am Main. Jena 2016 [unveröff. Habilitationsmanuskript].

Schmieder 2012. Felicitas Schmieder: „Den Alten den Glauben zu entziehen, wage ich nicht ...“ Spätmittelalterliche Welterkenntnis zwischen Tradition und Augenschein. In: Gian Luca Potestà (Hrsg.): Autorität und Wahrheit. Kirchliche Vorstellungen, Normen und Verfahren (13.–15. Jahrhundert) (Schriften des Historischen Kollegs 84). München 2012, S. 65–77.

Schmutz 2016. Hans-Konrad Schmutz: Gessners Thierbuch – zur Historia animalium. In: *Leu/Ruoss* 2016, S. 129–140.

Schneider 2014. Cornelia Schneider: Das Septembertestament (1522) – Der mediale Kontext. In: *Dingel/Jürgens* 2014, S. 171–178.

Schneider/Kneuss 1983. Hugo Schneider, Paul Kneuss: Die Zinngiesser der Schweiz und ihre Marken, Bd. 3. Olten/Freiburg i. Br. 1983.

Schnurmann 2009. Claudia Schnurmann: Europa trifft Amerika. Zwei alte Welten bilden eine neue atlantische Welt. 1492–1783. Berlin 2009.

Schoch/Mende/Scherbaum 2001–2004. Rainer Schoch, Matthias Mende, Anna Scherbaum (Bearb.): Albrecht Dürer. Das druckgraphische Werk, 3 Bde. München 2001–2004.

Schofield 1989. Christine Schofield: The Tyconic and semi-Tyconic world systems. In: *Planetary astronomy from the Renaissance to the rise of astrophysics. Part A: Tycho Brahe to Newton* (The General History of Astronomy 2). Cambridge u.a. 1989, S. 33–44.

Scholz 1525/1990. Eyn Warhafttig erschrocklich Histori von der Bewrischen vffrr so sich durch Martin Luthers leer inn Teutscher nation Anno M.D.XXV. erhebt vnd leyder nit gar erloschen ist. O.O. 1525. Faksimile mit einem Nachwort von Günter Scholz. Remseck 1990.

Schöne 1993. Albrecht Schöne: Götterzeichen, Liebeszauber Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte. 3. ergänzte Aufl. München 1993.

Schöner 1523/1924. Johannes Schöner: Globuskarte mit dem Schiffkurs der Magelhaes'schen Weltumsegelung in den Jahren 1519–1522. O.O. 1523. Verkleinertes Faksimile. München 1924.

Schorn-Schütte 2014. Luise Schorn-Schütte: Die Drei-Stände-Lehre im reformatorischen Umbruch. In: Luise Schorn-Schütte: *Perspectum*. Ausgewählte Aufsätze zur Frühen Neuzeit und Historiographieggeschichte anlässlich ihres 65. Geburtstages. München 2014, S. 251–279.

Schorn-Schütte 2015. Luise Schorn-Schütte: Gottes Wort und Menschenherrschaft. München 2015.

Schramm/Schwarte/Lazardzig 2003. Helmar Schramm, Ludger Schwarte, Jan Lazardzig: *Kunstammer, Laboratorium, Bühne*. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert. Berlin, New York 2003.

Schröder 1904. Alfred Schröder: Quellenbeiträge zur süddeutschen Goldschmiedekunst vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: *Archiv für christliche Kunst* 10, 1904, S. 93–100.

Schulze 1978. Winfried Schulze: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung. München 1978.

Schulze 1987. Winfried Schulze: *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 1987.

Schuster 1983. Peter-Klaus Schuster: Überleben im Bild. Bemerkungen zum humanistischen Bildnis der Lutherzeit. In: *Ausst.Kat.* Hamburg 1983, S. 18–25.

Schütz 1994. Karl Schütz: Albrecht Dürer im Kunsthistorischen Museum. Wien 1994.

Schwarz 1992. Reinhard Schwarz: Die Entdeckung Amerikas – Eine Frage an die Kirche. In: *Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft* 63, 1992, S. 60–66.

Schwegler 2002. Michaela Schwegler: „Erschrockliches Wunderzeichen“ oder „natürliches Phänomenon“? Frühneuzeitliche Wunderzeichenberichte aus der Sicht der Wissenschaft (Bayerische Schriften zur Volkskunde 7). München 2002.

Schweizer 2007. Natalie Schweizer: Die Verortung der Neuen Welt. Amerika in Sebastian Münsters „Cosmographia“. In: Jürg Glauser (Hrsg.): *Text, Bild, Karte. Kartographien der Vormoderne*. Freiburg i.Br. 2007, S. 253–273.

Schymiczek 2004. Regina E.G. Schymiczek: Über deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt... Zur Entwicklung der Wasserspeierformen am Kölner Dom (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII Kunstgeschichte 402). Frankfurt a.M. 2004.

Schymiczek 2006. Regina E.G. Schymiczek: Höllenbrut und Himmelswächter. Mittelalterliche Wasserspeier an Kirchen und Kathedralen. Regensburg 2006.

Scribner 1981. Robert W. Scribner: For the sake of simple folk. Popular propaganda for the German reformation. Cambridge 1981.

Seelig 2008. Lorenz Seelig: Die Münchner Kunstammer. In: Willibald Sauerländer (Hrsg.): *Die Münchner Kunstammer, Bd. 3: Aufsätze und Anhänge* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, N.F. 129). München 2008, S. 1–83.

Segura Morera et al. 1999. Antonio Segura Morera, Pilar Vallejo Orellana, José Francisco Sáez Guillén: *Catálogo de incunables de la Biblioteca Capitular y Colombina de Sevilla*. Sevilla 1999.

Seidel Menchi 2014. Silvana Seidel Menchi: ... und wo steht Erasmus? In: Heinz Schilling unter Mitarbeit von Anne Mittelhammer (Hrsg.): *Der Reformator Martin Luther 2017*. Eine wissenschaftliche und gedenkpolitische Bestandsaufnahme (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 92). Berlin u.a. 2014, S. 160–169.

Seling 1980. Helmut Seling: *Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868*. München 1980.

Seling 1992. Helmut Seling: Altenstetter, David. In: *Allgemeines Künstlerlexikon*. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 2. München, Leipzig 1992, S. 686–687.

Seling 2007. Helmut Seling: *Die Augsburger Gold- und Silberschmiede 1529–1868*. Meister, Marken, Werke. München 2007.

Senn 1975. Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert. Texte und Bilder zu den Jahren 1560–1571. Zürich 1975.

Shaaber 1929. Matthias Adam Shaaber: *Some forerunners of the newspaper in England, 1476–1622*. Philadelphia 1929.

Shank 2014. Michael H. Shank: *Made to Order*. Essay Review on Robert Westman. “The Copernican Question”. In: *Isis* 105, 2014, S. 167–176, 185–187.

Shirley 1984. Rodney W. Shirley: *The mapping of the world*. Early printed world maps. 1472–1700. London 1984.

Siebenhüner: Juwelen 2017. Kim Siebenhüner: *Die Spur der Juwelen*. Transkontinentale Verbindungen und materielle Kultur. Köln, Weimar 2017, Kap. 2. (im Druck).

Siebenhüner: Warenkultur 2017. Kim Siebenhüner: Frühneuzeitliche Warenkultur? Zwischen Staunen und Wissen über fremde Güter. In: Julia Schmidt-Funke (Hrsg.): *Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*. Köln, Wien 2017 (im Druck).

Silver: Bosch 2006. Larry Silver: Hieronymus Bosch. München 2006.

Silver: Peasant Scenes 2006. Larry Silver: *Peasant Scenes and Landscapes*. The Rise of Pictorial Genres in the Antwerp art Market. Philadelphia 2006.

Simons/Kornell 2008. Patricia Simons, Monique Kornell: Annibal Caro's After-Dinner Speech (1536) and the Question of Titian as Vesalius's Illustrator. In: *Renaissance Quarterly*, 2008, 61/4, S. 1069–1097.

Skalweit 1967. Stephan Skalweit: *Reich und Reformation*. Berlin 1967.

Sladeczek 2002. Franz-Josef Sladeczek: „das wir entlichs verderbens und des bettelstabs sind“. Künstlerschicksale zur Zeit der Reformation. In: *Blickle* 2002, S. 273–304.

Slenczka 2011. Ruth Slenczka: *Lebensgroß und unverwechselbar*. Lutherbildnisse in Kirchen 1546 bis 1617. In: *Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft* 82, 2011, 99–116.

Snyder 2007. John P. Snyder: *Map projections in the Renaissance*. In: *Woodward* 2007, Bd. 1, S. 365–381.

Sobel 2012. Dava Sobel: *Und die Sonne stand still*. Wie Kopernikus unser Weltbild revolutionierte. Aus dem Englischen von Kurt Neff. Berlin 2012.

Soden 1855. Franz Ludwig von Soden: *Beiträge zur Geschichte der Reformation und der Sitten jener Zeit, mit besonderem Hinblick auf C. Scheurl II. ... Mit Scheurls Bildniss nach L. Cranach, etc.* Nürnberg 1855.

Sommer 1606. Johannes Sommer: *Ethographia Mundi*. Lustige, artige, und kurzweilige [...] Beschreibung der heutigen Newen Welt [...]. S.L. 1606.

Spindler 1566. Nicolaus Spindler: *Experiment* [...]. Frankfurt a.M. 1566.

Sporhan-Krempel 1968. Lore Sporhan-Krempel: *Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700* (Nürnberger Forschungen 10). Nürnberg 1968.

Staden 1557. Hans Staden: *Warhaftige Historia [...] eyner Landtschafft der wilden [...] in der neuen welt America [...]*. Marburg 1557.

Stagl 2002. Justin Stagl: *Eine Geschichte der Neugier*. Die Kunst des Reisens 1550–1800. Köln, Weimar, Wien 2002.

Stagl 2008. Justin Stagl: *Thesen zur europäischen Selbst- und Fremderkundung*. In: *Brendecke/Friedrich/Friedrich* 2008, S. 65–79.

Steiner 2000. Jürg Steiner: *Von der Kunst, Wunderkammern zu gestalten*. In: *Ausst.Kat.* Braunschweig 2000, S. 376–381.

Steiner 2008. Benjamin Steiner: *Die Ordnung der Geschichte*. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2008.

Stechus 1529. Augustinus Stechus: *Recognitio Veteris Testamenti ad hebraicam veritatem*. Venedig 1529.

Stevenson 1921. Edward Luther Stevenson: *Terrestrial and celestial Globes. Their History and construction etc.* New Haven 1921.

Stöber 2005. Rudolf Stöber: *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. überarb. Aufl. Stuttgart, Konstanz 2005.

Stokar 1981. Karl Stokar: *Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche vom 16. bis ins 19. Jahrhundert*. Typologie und Katalog (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 50). Zürich 1981.

Stone 2012. Linda Gail Stone: *Terrible Crimes and Wicked Pleasures. Witches in the Art of the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Diss. University of Toronto 2012, URL: <http://hdl.handle.net/1807/32905>.

Strauss 1974. Walter Leopold Strauss: *The Complete Drawings of Albrecht Dürer*. New York 1974.

Strauss 1975. Walter Leopold Strauss: *The German single-leaf woodcut 1550–1600. A pictorial catalogue*. New York 1975.

Stürzl 2013. Heinrich Stürzl: *Der Fall der Kunigunde Sterzl – Ein Eichstättter Hexenprozess von 1620 mit standardisiertem Todesurteil*. In: *Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde* 76, 2013, S. 284–328.

Suárez 1992. Thomas Suárez: *Shedding the Veil. Mapping the European Discovery of America and the World*. Singapur u.a. 1992.

Sudhoff/Geisberg 1928. Karl Sudhoff, Max Geisberg (Hrsg.): *Die anatomischen Tafel des Jost de Negker 1539*. München 1928.

Syndram 2012. Dirk Syndram: *Die Anfänge der Dresdner Kunstskammer*. In: *Syndram/Minning* 2012, S. 15–38.

Syndram/Minning 2010. Dirk Syndram, Martina Minning (Hrsg.): *Die kurfürstlich-sächsische Kunstskammer in Dresden. Das Inventar von 1587*. Dresden 2010.

Syndram/Minning 2012. Dirk Syndram, Martina Minning (Hrsg.): *Die kurfürstlich-sächsische Kunstskammer in Dresden. Geschichte einer Sammlung*. Dresden 2012.

Tacke 1995. Andreas Tacke: *Die Gemälde des 17. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum. Bestandskatalog*. Mainz 1995.

Tacke 2015. Andreas Tacke: *Verlierer und Gewinner. Zu den Auswirkungen der Reformation auf den Kunstmarkt*. In: Werner Greiling, Armin Kohnle, Uwe Schirmer (Hrsg.): *Negative Implikationen der Reformation. Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620*. Wien 2015, S. 283–316.

Tacke/Heinz 2011. Andreas Tacke, Stefan Heinz (Hrsg.): *Menschenbilder. Beiträge zur Altdeutschen Kunst*. Petersberg 2011.

Talkenberger 1990. Heike Talkenberger: *Sintflut. Prophetie und Heilsgeschehen in Texten und Holzschnitten astrologischer Flugschriften 1488–1528*. Tübingen 1990.

Tebbe 2007. Karin Tebbe: *Nürnberger Goldschmiedekunst. Formtypen und stilistische Entwicklung*. In: *Ausst.Kat. Nürnberg: Goldschmiedekunst 2007*, S. 120–204.

Thomas 1998. Hugh Thomas: *Die Eroberung Mexikos. Cortés und Moctezuma*. Frankfurt a.M. 1998.

Tieze 2009. Agnes Tieze: *Flämische Gemälde im Städel Museum 1550–1800. Teil II: Künstler S-Z und Anonyme (Kataloge der Gemälde im Städel Museum Frankfurt am Main 10)*. Petersberg, Frankfurt a.M. 2009.

Timann 2007. Ursula Timann: *Zur Handwerksgegeschichte der Nürnberger Goldschmiede*. In: *Ausst.Kat. Nürnberg: Goldschmiedekunst 2007*, S. 33–69.

Torwirt 1953. Leonard Torwirt: *Zagadnienie autentyczności portretu Mikołaja Kopernika, znajdującego się w Muzeum Pomorskim w Toruniu*. In: *Ochrona Zabytków* 6, 1, Nr. 20, 1953, S. 40–46.

Tredwell 2005. Katherine Anne Tredwell: *The Exact Sciences in Lutheran Germany and Tudor England*. Diss. University of Oklahoma. Norman, Oklahoma 2005.

Trendelenburg 1925. Adolf Trendelenburg: *Das Hexenbild von Michael Herr (Bildwerke als Quellen zu Goethes Faust 2)*. Berlin 1925.

Trevor-Roper 1959. Hugh Trevor-Roper: *The General Crisis of the Seventeenth Century*. In: *Past and Present* 16, 1959, S. 31–64.

Ulrich/Steiniger/Aumüller 2017. Nina Ulrich, Birte Steiniger, Gerhard Aumüller: *Riesenwuchs als Erwerbs- und Leidensquelle – Die Lebensgeschichte des Anton Franck (um 1560 bis 1596)*. In: Cordula Nolte u.a. (Hrsg.): *Handbuch der Disability History der Vormoderne*. Affalterbach 2017 (im Druck).

Unverfehrt 1980. Gerd Unverfehrt: *Hieronymus Bosch. Die Rezeption seiner Kunst im frühen 16. Jahrhundert*. Berlin 1980.

Vaivre 2014. Jean-Bernard de Vaivre: *Pièces d'artillerie à poudre destinées à la défense de Rhodes conservées à Nuremberg*. In: *Société de l'Histoire et du Patrimoine de l'Ordre de Malte, Bulletin* 31, 2014, S. 24–60.

Valter 2000. Claudia Valter: *Wissenschaft in Kunst- und Wunderkammern*. In: Hans Holländer (Hrsg.): *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Bildgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Berlin 2000, S. 183–196.

Valter 2004. Claudia Valter: *Abbildung, Katalogisierung, Beschreibung: Ordnungsversuche in Kunst- und Wunderkammern*. In: *Mahlmann-Bauer* 2004, Bd. 1, S. 593–617.

Van der Eerden 2008. Paul C. van der Eerden: *De Wijkse toren. Geschiedenis van de toren van de Grote Kerk in Wijk bij Duurstede (1486–2008)*. Hilversum 2008.

Van Helden 1996. Albert van Helden: *Galileo and Scheiner on Sunspots. A Case Study in the Visual Language of Astronomy*. In: *Proceedings of the American Philosophical Society* 140, Nr. 3, Sept. 1996, S. 358–396.

Van Suchtelen 2001. Ariane van Suchtelen: *Holland Frozen in Time. An Introduction*. In: *Holland Frozen in Time. The Dutch Winter Landscape in the Golden Age*. Zwolle 2001, S.12–70.

Vandenbroeck 1991. Paul Vandenbroeck: *American Art and Ornamental Objects in Royal Collections*. Brussels, Mechelen, Duurstede, 1520–1530. In: *America, Bride of the Sun. 500 Years Latin America and the Low Countries*. Hrsg. von Paul Vandenbroeck, Cateau Robberechts. *Ausst. Kat. Royal Museum of Fine Arts, Antwerpen*. Gent 1991, S. 99–119.

Varthema 1515. Lodovico de Varthema, *Die Ritterlich vnd lobwirdig rayß [...] Augsburg 1515*.

VD 16. Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, URL: https://opacplus.bib-bvb.de/TouchPoint_touchpoint/start.do?SearchProfile=Altbestand&SearchType=2.

Venjakob 2012. Judith Venjakob: *Albrecht Dürers „Die Hexe“*, um 1500. In: @KIH-eSkript. *Interdisziplinäre Hexenforschung online* 4, 2012, Sp. 46–78, URL: <https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/akih-eskript/heft-4-2012/>.

Verdi 2007. Richard Verdi: *The parrot in art from Dürer to Elizabeth Butterworth*. London 2007.

Vesalius/Garrison/Hast 2013. Andreas Vesalius: *The Fabric of the Human Body*. Hrsg. von Daniel H. Garrison, Malcolm H. Hast, 2 Bde. Basel, Freiburg 2013.

Vlierden 2013. Marieke van Vlierden: „Only an echo of what was“. *Religiöse Monumentalskulpturen in Utrecht: Lettner und Heiliges Grab*. In: *Ausst.Kat. Utrecht/Aachen* 2013, S. 92–101.

Vollmuth 2001. Ralf Vollmuth: *Traumatologie und Feldchirurgie an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*. Stuttgart 2001.

Vollmuth 2004. Ralf Vollmuth: *Das anatomische Zeitalter. Die Anatomie der Renaissance von Leonardo da Vinci bis Andreas Vesal*. München 2004.

Vötsch 2010. Jochen Vötsch: *Die Edition der Handschrift*. In: *Syndram/Minning* 2010.

Vredeveld 2013. Harry Vredeveld: „Lend a Voice“. *The Humanistic Portrait Epigraph in the Age of Erasmus and Dürer*. In: *Renaissance Quarterly* 66, 2, 2013, S. 509–567.

Vries 2009. Jan de Vries: *The Limits of Globalization in the Early Modern World*. In: *The Economic History Review* 63, S. 710–733.

WA. D. Martin Luthers Werke, 120 Bde. (Bd. 1–73 Schriften/ Werke, TR 1–6 Tischreden, DB 1–12 Deutsche Bibel, Br 1–18 Briefe). Weimar 1883–2009.

Wagner 1978. Robert Wagner: *Die Erdgloben der Offizin Blaeu. Ausgaben, Varianten und kartographischer Inhalt*. Festschrift zum 25jährigen Bestand des Coronelli-Weltbundes der Globusfreunde. Bericht über das V. internationale Symposium des Coronelli-Weltbundes der Globusfreunde. In: *Der Globusfreund* 25/27, 1978, S. 169–182.

Wallerstein 1986. Immanuel Wallerstein: *Das Moderne Weltssystem. Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 1986.

Wallisch 2000. Robert Wallisch: *Kolumbus. Der erste Brief aus der Neuen Welt. Lateinisch/Deutsch. Mit dem spanischen Text des Erstdrucks im Anhang*. Stuttgart 2000.

Wallisch 2002. Robert Wallisch: *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci (Text, Übersetzung und Kommentar) (Wiener Studien, Beiheft 27, Arbeiten zur Mittel- und Neulateinischen Philologie 7)*. Wien 2002.

Walsperger/Pognon 1987. Andreas Walsperger, Edmond Pognon (Hrsg.): *Weltkarte des Andreas Walsperger*. Pal. Lat. 1362 B 1448 *Biblioteca Apostolica Vaticana (Codices e Vaticanis selecti quam simillime expressi 52)*. Zürich 1987.

Walther 2004. Gerrit Walther: *Fürsten, Höfe und Naturwissenschaften in der Frühen Neuzeit. Versuch einer Systematik*. In: *Mahlmann-Bauer* 2004, Bd. 1, S. 143–159.

Warburg 1932. Aby Warburg: *Heidnisch-Antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten (1920)*. In: *Aby Warburg: Gesammelte Schriften*. Leipzig, Berlin 1932, Bd. 2, S. 487–558.

Wardęska 1973. Zofia Wardęska: *Copernicus und die deutschen Theologen des 16. Jahrhunderts*. In: F. Kaulbach u.a. (Hrsg.): *Nicolaus Copernicus zum 500. Geburtstag*. Köln 1973, S. 164–168.

Warnke 1988. Martin Warnke: *Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerks*. Frankfurt a.M. 1988.

Weinsberg 2003. Hermann Weinsberg: *Die autobiographischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs*. Digitale Gesamtausgabe 2003, URL: http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_luventus/Liber_luventus.htm.

Weixlgärtner 1903. Arpad Weixlgärtner: Dürer und die Gliederpuppe. In: Beiträge zur Kunstgeschichte. Franz Wickhoff gewidmet von einem Kreise von Freunden und Schülern. Wien 1903, S. 80–90.

Weixlgärtner 1954. Arpad Weixlgärtner: Von der Gliederpuppe. In: Göteborgs Konstmuseum Arstryck, 1954, S. 37–71.

Weller 1994. Emil Weller: Die ersten deutschen Zeitungen. Stuttgart 1872. 3. Nachdruck Hildesheim u.a. 1994.

Wendt 2016. Reinhard Wendt: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. 2. aktual. Aufl. Paderborn 2016.

Weniger 2004. Matthias Weniger: „Durch und durch lutherisch“? Neues zum Ursprung der Bilder von Gesetz und Gnade. In: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst 55, 2004, Folge 3, S. 115–134.

Westermann-Angerhausen/Täube 2003. Hiltrud Westermann-Angerhausen, Dagmar Täube: Das Mittelalter in 111 Meisterwerken aus dem Museum Schnütgen Köln. Köln 2003.

Westman 1975. Robert S. Westman: The Melanchthon Circle, Rhetoric, and the Wittenberg Interpretation of the Copernican Theory. In: Isis 66, 1975, S. 164–193.

Westman 1986. Robert S. Westman: The Copernicanism and the Churches. In: David C. Lindberg, Ronald L. Numbers (Hrsg.): God and Nature. Essays on Encounters between Christianity and Science. Berkeley 1986, S. 76–113.

Westman 2011. Robert S. Westman: The Copernican Question. Prognostication, Skepticism and Celestial Order. Berkeley 2011.

Wettengl 2004. Kurt Wettengl: Flegel, Georg. In: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 41. München, Leipzig 2004, S. 135–138.

Wetter 2011. Evelin Wetter: Zwei spätmittelalterliche Betnüsse aus den südlichen Niederlanden. Riggisberg 2011.

Wickert 1989. Konrad Wickert: Die Erlanger Exemplare des Hortus Eystettensis. Ihre Herkunft und ihr Schicksal. In: Ausst.Kat. Erlangen 1989, S. 119–146.

Wickram 1556. Jörg Wickram: Der Jrr Reittend Bilger [...]. Straßburg 1556.

Wiebel 2015. Christiane Wiebel: Die dunkle Seite der Renaissance. Bizarrerien im Kontext der italienischen Druckgraphik des 16. Jahrhunderts. Coburg 2015.

Wied 1990. Alexander Wied: Lucas und Marten van Valckenborch (1535–1597 und 1534–1612). Das Gesamtwerk mit kritischem Oeuvrekatalog. Freren 1990.

Wieser 1881. Franz Wieser: Magalhães-Straße und Austral-Continent auf den Globen des Johannes Schöner. Innsbruck 1881.

Wilke 2008. Jürgen Wilke: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. 2. durchges. und erg. Aufl. Köln 2008.

Will 1765. Georg Andreas Will: Der Nürnbergischen Münz-Belustigungen ... Zweyter Theil. Nürnberg 1765.

Willers 1978. Johannes Willers: Historische Waffen und Jagdaltertümer. In: Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz (Hrsg.): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte. München, Berlin 1978, S. 833–859.

Willers 2002. (Johannes Willers): Kanonen aus dem Osmanischen Reich. Das schwerste Geschenk an das Germanische Nationalmuseum. In: Mäzene, Schenker, Stifter. Das Germanische Nationalmuseum und seine Sammlungen (Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum 5). Nürnberg 2002, S. 145–147.

Windus 2011. Astrid Windus: The Embodiment of Sin and Virtue. Visual Representations of a Religious Concept in a Colonial Andean Contact Zone. In: Sebastian Jobs, Gesa Mackenthun (Hrsg.): Embodiments of Cultural Encounters. Münster 2011, S. 93–114.

Winkler 1939. Friedrich Winkler: Die Zeichnungen Albrecht Dürers. Berlin 1939.

Wolf 1992. Werner Wolf: „Das sind die neu gefunden menschen oder völker“. Europäische Indianerbilder des 16. bis 19. Jahrhunderts zwischen Entwurf und Projektion. In: Ausst.Kat. Dortmund 1992, S. 35–53.

Wolfangel 1957. Doris Wolfangel: Dr. Melchior Ayrer (1520–1579). Diss. Würzburg 1957.

Woodward 2007. David Woodward (Hrsg.): Cartography in the European Renaissance (History of Cartography 3). Chicago, London 2007.

Wriedt 2002. Markus Wriedt: Erneuerung der Frömmigkeit durch Ausbildung: Zur theologischen Begründung der evangelischen Bildungsreform bei Luther und Melanchthon. In: Matthieu Arnold, Rolf Decot (Hrsg.): Frömmigkeit und Spiritualität. Auswirkungen der Reformation im 16. und 17. Jahrhundert. Mainz 2002, S. 59–71.

Wüthrich 1966–1996. Lucas Heinrich Wüthrich: Das druckgraphische Werk von Matthäus Merian d.Ä., 4 Bde. Basel, Hamburg 1966–1996.

Zambelli 1986. Paolo Zambelli (Hrsg.): „Astrologi hallucinati“. Stars and the End of the World in Luther's Time. Berlin 1986.

Zekl 2006. Hans Günter Zekl (Hrsg.): Das neue Weltbild. Drei Texte. Commentariolus. Brief gegen Werner. De revolutionibus I. Mit einer Auswahl aus der Narratio prima des G. J. Reticus (Philosophische Bibliothek 300). Hamburg 2006.

Zika 2016. Charles Zika: The Cruelty of Witchcraft. The drawings of Jacques de Gheyn the Younger. In: Laura Kounine, Michael Ostling (Hrsg.): Emotions in the History of Witchcraft. London 2016, S. 37–56.

Zimmerman/Veith 1967. Leo M. Zimmerman, Ilza Veith: Great ideas in the history of surgery. 2. Aufl. New York 1967.

Zinner 1938. Ernst Zinner: Leben und Werk des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus. München 1938.

Zinner 1956. Ernst Zinner: Deutsche und niederländische astronomische Instrumente des 11. bis 18. Jahrhunderts. München 1956.

Zinner 1988. Ernst Zinner: Entstehung und Ausbreitung der copernicanischen Lehre. Herausgegeben und ergänzt von Heribert M. Nobis und Felix Schmeidler. 2. Aufl. München 1988.

Zschelletschky 1975. Herbert Zschelletschky: Die „drei gottlosen Maler“ von Nürnberg. Sebald Beham, Barthel Beham und Georg Pencz. Historische Grundlagen und ikonologische Probleme ihrer Graphik zu Reformations- und Bauernkriegszeit. Leipzig 1975.

Personenregister

Acosta, José de (1539–1600) 125, Kat. 68
Adriaanszoon, Jacob, gen. Metius (nach 1571–1628) 133, Kat. 91
Aeszler/Oesler, Jakob 118, Kat. 49
Agricola, Georg (1494–1555) 68; 233, Kat. 145
Ailly, Pierre d' (1350–1420) 55
Alberti, Leon Battista (1404–1472) 72, Anm. 28; 235, Kat. 151
Albrecht von Brandenburg, Kardinal (1490–1545) 74; 77, Kat. 5
Albrecht V., Herzog von Bayern (1528–1579) 49; 51–52; 227, Kat. 127
Albuquerque, Afonso (1453–1515) 33
Alexander der Große/Alexander III., König Makedonien (356–323 v.Chr.) 119, Kat. 51
Aldorfer, Albrecht (1480–1538) 260, Kat. 161
Altenstetter, David (um 1547–1617) 236, Kat. 155 und 156; 237, Kat. 159
Altissimo, Cristofano dell' (um 1530–1605) 81, Kat. 15
Amundsen, Roald (1872–1928) 124, Kat. 65
Aperger, Andreas (1598–1658) 134, Kat. 95
Apian, Peter (1495–1552) 234, Kat. 149
Aristoteles (384–322 v.Chr.) 57; 196, Kat. 122
Augezdecki, Aleksander (gest. 1577) 196, Kat. 123
August von Sachsen, Herzog, (1589–1615) 49; 227, Kat. 129
August von Sachsen, Kurfürst (1526–1586) 47–51; 53, Anm. 30, 32, 51; 59; 226, Kat. 125; 231, Kat. 140; 233, Kat. 145; 235, Kat. 152
Augustinus, Aurelius (354–430) 15; 43; 117, Kat. 46
Aurifaber, Johann (1519–1575) 42
Avicenna (980–1037) 59
Ayrer, Melchior (1520–1579) 122, Kat. 59

B

Bacon, Francis (1561–1626) 61
Baglioni, Thomas/Tommaso 134, Kat. 93
Baldung Grien, Hans (1484/85–1545) 76, Kat. 3; 127, Kat. 72; 263, Kat. 172; 266, Kat. 180
Ballesteros Narváez, Juan de (im Amt 1576–1586) 126, Kat. 69
Barbarigo, Agostino (um 1419–1501) 190, Kat. 109
Barth, Michael (1530/31–1584) 59; 63, Anm. 54
Bartholomaeus Anglicus (um 1190–nach 1250) 15–16, fig. 1; 20
Bech, Philipp (um 1521–1560) 233, Kat. 145
Beda Venerabilis (672/73–735) 16
Behaim, Martin (1459–1507) 83, Kat. 21
Beham, (Hans) Sebald (1500–1550) 114, Kat. 36
Berengario da Carpi, Jacobo (um 1470–um 1530) 131, Kat. 85
Berg, Adam (1540–1640) 227, Kat. 127
Bergmann, Johann (1455/60–1531/32) 288, Kat. 183
Bermejo, Juan Rodríguez siehe Rodrigo de Triana
Bernard Venetus de Vitalibus 118, Kat. 48
Besler, Basilius (1561–1629) 226, Kat. 126
Besson, Jacques (um 1540–um 1573) 48, Abb. 1
Beutel, Tobias (1627–1690) 50
Bineberger, Ludwig 266, Kat. 180
Binsfeld, Peter (1545/46–1598) 265, Kat. 177
Blauw, Willem Janszoon (1571/72–1638) 122, Kat. 60; 126, Kat. 70
Boabdil, Emir von Granada (gest. um 1518/33) 23
Bock, Hieronymus (1498–1554) 57–58; 60
Bonus, Petrus (14. Jh.) 232, Kat. 143
Bosch, Hieronymus (um 1450–1516) 186, Kat. 98
Brachfeldt, Paul 265, Kat. 177
Brahe, Tycho (1546–1601) 44–45; 122, Kat. 60
Brant, Sebastian (1457/58–1521) 288, Kat. 183
Breydenbach, Bernhard von (1440–1497) 58
Brosamer, Hans (um 1500–1552) 234, Kat. 149
Brueghel, Pieter d.Ä. (1525–1569) 260, Kat. 161–163; 261, Kat. 165; 265, Kat. 177
Brueghel, Pieter II. (1564–1637/38) 226, Kat. 125; 261, Kat. 165

Brunfels, Otto (1489–1534) 57
Brunn(er), Franz 232, Kat. 143
Bruno, Giordano (1548–1600) 68; 133, Kat. 92
Bruyn d. Ä., Bartholomäus (1493–1555) 288, Kat. 181
Bry, Johann Israel de (vor 1570–1611) 125, Kat. 68
Bry, Theodor de (1528–1598) 125, Kat. 68
Burgkmair, Hans d.Ä. (1473–1531) 122, Kat. 61

C

Calixt, Georg (1586–1656) 237, Kat. 159
Calvin, Jean (1509–1564) 237, Kat. 159
Casas, Bartolomé de las (1474/84–1566) 23
Caverio, Nicolaus/Nicolò de Caveri 83, Kat. 22
Christian I., Herzog von Sachsen (1560–1591) 227, Kat. 129; 235, Kat. 152
Christian II., Kurfürst von Sachsen (1583–1611) 227, Kat. 129
Clajus, Johannes (1535–1592) 264, Kat. 175
Clerck, Nicolaes de (nachgew. 1599–um 1625) 264, Kat. 174
Clouck, Andries 131, Kat. 84
Clusius, Carolus (1526–1609) 127, Kat. 73
Cock, Hieronymus (1510/18–1570) 122, Kat. 59
Coiter, Volcher (1534–1576) 59, Abb. 3; 131, Kat. 86
Colombo, Cristoforo siehe Kolumbus, Christoph
Colón, Cristóbal siehe Kolumbus, Christoph
Contarini, Giovanni Matteo (gest. 1507) 118, Kat. 48
Copernicus, Nicolaus (1473–1543) 9; 11; 13, Anm. 24; 36–45; 67–68; 74–75; 83, Kat. 23; 84–85, Kat. 24–29; 133, Kat. 92
Cortés, Hernán (1485–1547) 11; 25; 70; 123, Kat. 62; Beilage
Cosa, Juan de la (um 1449/60–1510) 27, Anm. 18
Cranach, Lucas d.Ä. (1472–1553) 20, fig. 5; 76, Kat. 1–3; 79, Kat. 9–10; 80, Kat. 14; 102; 188, Kat. 104
Cranach, Lucas d.J. (1515–1586) 77, Kat. 4; 187, Kat. 100; 226, Kat. 125
Culemborch, Cornelis Jacobsz. van 260, Kat. 162

D

Damman, Jakob (geb. 1591) 132, Kat. 89, 133, Kat. 90
De Houtmann, Frederick (1571–1627) 126, Kat. 70
Deutsch, Hans Rudolf Manuel (1525–1571) 233, Kat. 145
Dioskurides, Pedanius (um 40–um 90 v.Chr.) 57; 59
Dominicus di Novara (1464–1514) 39
Doppelmayer, Johann Gabriel (1677–1750) 234, Kat. 148
Drychsel, Wolff 194, Kat. 116/28, Kat. 116/29
Dryander, Johann(es) (1500–1560) 58
Dürer, Albrecht (1471–1528) 32–33; 35; 66; 76, Kat. 3; 80, Kat. 12; 191, Kat. 114; 234, Kat. 150; 235, Kat. 151, Kat. 153; 236, Kat. 154; 263, Kat. 171, Kat. 172; 264, Kat. 173
Dürnhöfer, Lorenz (1532–1594) 78, Kat. 8

E

Elisabeth, Kurfürstin von Bayern (1574–1635) 229, Kat. 134
Emanuel I., König von Portugal (1469–1521) 33
Epfenhauser, Christoph I (gest. 1561) 116, Kat. 42
Epischofer, Hans (um 1530–1585) 122, Kat. 59
Episcopius, Nicolaus (1501–1564 oder 1531–1565) 233, Kat. 145
Erasmus von Rotterdam/Desiderius (1469–1536) 48; 62; 79, Kat. 11; 80, Kat. 12, Kat. 13; 288, Kat. 181
Euklid(es) (um 365–300 v.Chr.) 235, Kat. 153

F

Fabricius, David (1564–1617) 72
Fabricius, Johann(es) (1587–1617) 72
Ferdinand I., Kaiser (1503–1564) 120, Kat. 53
Ferdinand II., König von Aragon (1452–1516) 27
Ferdinand, Erzherzog von Österreich (1529–1595) 48; 50; 52; 53
Ferdinand, Georg 33; 123, Kat. 63
Fernandes, Valentin 33
Fine, Oronce/Finaeus, Orontius (1494–1555) 119, Kat. 50
Flegel, Georg (1566–1638) 127, Kat. 73

Flötner, Peter (um 1485/90–1546) 114, Kat. 37; 188, Kat. 103
Fran(c)k/Franckenpoint, Anton (1561–1596) 66, Abb. 1; 132, Kat. 87–89
Franck, Matthäus (tätig 1558–1568) 123, Kat. 63, Kat. 64; 189, Kat. 107; 193, Kat. 116/15
Franck, Sebastian (1499/1500–1542/43) 55
Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz (1596–1632) 228, Kat. 131
Friedrich Wilhelm I., Herzog von Sachsen-Weimar-Altenburg (1562–1602) 227, Kat. 129
Fries, Lorenz (1489–1531) 83, Kat. 22
Froben, Hieronymus/Jeronymus 1501–1563) 233, Kat. 145
Froben, Johann (um 1460–1527) 79, Kat. 11
Frobisher, Martin (1535–1594) 124, Kat. 65
Froschauer, Christoph (1490–1564) 230, Kat. 136
Froschauer, Johann (gest. um 1523) 82, Kat. 18
Fuchs, Leonhart (1501–1566) 57; 60; 62; 68; 231, Kat. 141
Fugger, Markus (1529–1597) 115, Kat. 41
Fuhrmann, Valentin (um 1540–1608) 235, Kat. 153
Füllmaurer, Heinrich (um 1500/05–1546/48) 60–61, Abb. 5; 231, Kat. 141
Funck, David (1642–1709) 187, Kat. 101

G

Gabler, Stefan (1473–1529) 33
Galen/Galenos von Pergamon (129/131–200/215) 57; 59–60; 62, Anm. 51; 129, Kat. 78, Kat. 80
Galilei, Galileo (1564–1642) 44; 67; 71, Anm. 12; 84, Kat. 24; 111; 133, Kat. 91; 134, Kat. 93, Kat. 94
Gall, Hermann (gest. 1580) 193, Kat. 116/9
Gasser, Achilles Pirmin (1505–1577) 41
Gemmingen, Johann Konrad von siehe Johann Konrad von Gemmingen, Bischof von Eichstätt
Gersdorff, Hans von (1455–1529) 131, Kat. 85
Gessner, Conrad (1516–1565) 57–58; 62, Anm. 28; 68; 119, Kat. 52; 230, Kat. 136
Gheyn, Jaques II. de (um 1565–1629) 264, Kat. 174
Giese, Tiedemann (1480–1550) 39; 43
Giovio/Iovius, Paolo (1483–1552) 41; 81, Kat. 15
Glockendon, Albrecht d.J. (gest. um 1551) 233, Kat. 147
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 264, Kat. 175
Goeze, Johann Melchior (1717–1786) 79, Kat. 10
Gourmont, Jean II. de (um 1537–1598) 298, Kat. 185
Gourmont, Jérôme de (gest. 1558) 119, Kat. 50
Granvella/Granvelle, Antonio/Antoine Perrenot de (1517–1586) 121, Kat. 58
Gregorius (wohl spätes 15. Jh.) 12
Grimmer, Jacob (um 1526–um 1590) 260, Kat. 163
Grüninger, Christoph 82, Kat. 19; 83, Kat. 22
Grüninger, Johann/Hans (1455–um 1531) 19; 21; 45
Guacanagari (gest. 1494) 26
Guericke, Otto von (1602–1686) 43
Gutenberg, Johannes (1397/1400–1468) 9; 65
Gutiérrez, Diego 122, Kat. 59
Gutknecht, Jobst (gest. 1542) 78, Kat. 6

H

Habermel, Erasmus (um 1538–1606) 234, Kat. 148
Haiden/Heyden, Hans (1556–1613) 235, Kat. 153
Hainhofer, Philipp (1578–1647) 236, Kat. 156; 228, Kat. 130; 49
Hamer, Stephan/Stefan (nachgew. 1534–1545) 192, Kat. 116/4; 195, Kat. 120; 196, Kat. 121
Harriot, Thomas (1560–1621) 71–72, Anm. 12; 125, Kat. 68
Hauser, Familie 289, Kat. 184
He, Zheng (1371–1433) 30
Heiden/Heyden, Christian (1526–1576) 261, Kat. 166
Heinrich-Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel (1564–1613) 132, Kat. 87
Helffrich, Peter 132, Kat. 89
Heller, Joachim (1518–1590) 193, Kat. 116/7
Heller, Joseph (1798–1849) 191, Kat. 114
Hentzke, Michael (nachgew. bis 1580) 261, Kat. 166

Herneisen, Andreas (1538–1610) 114, Kat. 38
 Herr, Michael (gest. um 1550) 57; 58
 Herr, Michael (1591–1661) 264, Kat. 175
 Hieronymus Scultetus siehe Schulz (Scultetus), Hieronymus
 Hillebrandt, Friedrich (gest. 1608) 230, Kat. 138
 Hippokrates (um 460–um 370 v.Chr.) 130, Kat. 82; 131,
 Kat. 86
 Holbein Hans d.J. (1497–1543) 236, Kat. 154; 19, Abb. 3; 21,
 Anm. 26
 Hölzel, Hieronymus (gest. 1529/32) 114, Kat. 36; 191,
 Kat. 113
 Holzschuher, Berthold (1511–1582) 233, Kat. 147
 Hondius, Jodocus (1563–1612) 120, Kat. 55
 Hopfer, Daniel (um 1470–1536) Cover; 76, Kat. 3
 Hopfer, Hieronymus (um 1500–1563) 187, Kat. 101
 Hornick, Erasmus (1520–vor 1583) 122, Kat. 59
 Humboldt, Alexander von (1769–1859) 125, Kat. 68
 Humelius, Johannes (1518–1562) 51
 Hus, Jan (1369–1415) 77, Kat. 4
 Huys, Pieter (tätig 1545–1571) 186, Kat. 98

I
 Imperato, Ferrante (um 1550–1625) 227, Kat. 128
 Isabella I., Königin von Kastilien (1451–1504) 23
 Isidorus von Sevilla (um 560–636) 16; 118, Kat. 47
 Isingrim/Isingrin, Michael (1500–1552) 231, Kat. 141

J
 Jamnitzer, Albrecht (gest. 1555) 228, Kat. 132
 Jamnitzer, Wenzel (1507/08–1585) 68, Abb. 3; 70, Abb. 4;
 71; 122, Kat. 59; 228, Kat. 132; 229, Kat. 133–135; 230,
 Kat. 138; 234, Kat. 148; 235, Kat. 153
 Jans(s)en, Zacharias (1580–1642) 133, Kat. 91
 Janssonius, Johannes/Janszoon, Jan (1588–1664) 82, Kat. 20;
 122, Kat. 60
 Jenichen, Balthasar (vor 1563–vor 1621) 237, Kat. 158
 Johann Christoph, Bischof von Eichstätt (1563–1637) 226,
 Kat. 126; 266, Kat. 179
 Johann Georg I., Sachsen, Kurfürst (1585–1656) 227,
 Kat. 129
 Johann Konrad von Gemmingen, Bischof von Eichstätt
 (1561–1612) 226, Kat. 126
 Johannes de Sacrobosco (um 1195–1256) 37
 Johannes von Gmunden (1380/84–1442) 37
 Jonas, Justus (1493–1555) 79, Kat. 10
 Juan (Johann) II., König von Portugal (1455–1495) 27
 Juvenell, Nicolaus d.Ä. (vor 1535–1597) 131, Kat. 86

K
 Kager, Johann Matthias (1575–1634) 134, Kat. 95
 Käppler, Bartholomäus 194, Kat. 116/27
 Karl V., Kaiser (1500–1558) 72, Anm. 38; 120, Kat. 53; 192,
 Kat. 115; Beilage
 Kepler, Johannes (1571–1630) 40; 45 und Anm.5; 84, Kat. 24;
 85, Kat. 29
 Keyser, Pieter (gest. 1596) 126, Kat. 70
 Kieser, Eberhard (1583–nach 1631) 121, Kat. 56; 238, Kat. 160
 Kilian, Lucas (1579–1637) 130, Kat. 83; 134, Kat. 95; 236,
 Kat. 156
 Kilian, Wolfgang (1581–1662) 226, Kat. 126; 228, Kat. 131
 Kistler, Bartholomäus (gest. um 1525) 81, Kat. 17
 Klaj, Johann (1616–1656) 264, Kat. 175
 Knobloch, Johann d.Ä. (gest. 1528) 112, Kat. 30
 Knorr, Nicolaus (gest. 1597) 261, Kat. 166
 Köbel, Jakob (1462–um 1533) 85, Kat. 27
 Koberger, Anton (1440–1513) 18, Abb. 2; 19; 21, Anm. 25; 84,
 Kat. 25
 Koch, Bartholomäus (1532/36–1620) 115, Kat. 41
 Kölderer, Georg (um 1550–1607) 60; 63, Anm. 67; 194, Kat.
 117; 195, Kat. 118 und 119

Kolumbus, Christoph (1451–1506) 9; 23–27; 29; 34; 55–56;
 61; 65; 68; 70–71; 74–75; 81, Kat. 15–17; 82, Kat. 19; 83,
 Kat. 21 und 23; 120, Kat. 55; 123, Kat. 63; 288, Kat. 183
 Kolumbus, Diego (1479–1526) 23
 Kolumbus, Fernando (1488–1539) 23
 Kopernikus, Nikolaus siehe Copernicus, Nicolaus
 Kress von Kressenstein, Christoph (1484 – 1535) 191,
 Kat. 114
 Kreutzer, Johannes 195, Kat. 118
 Kreydlein, Georg (gest. 1561) 193, Kat. 116/11
 Küenle, Martin 236, Kat. 155
 Küng, Erhart (1420–1507) 112, Kat. 32

L
 Lam(b)spring, Johannes (15. Jh.) 232, Kat. 143
 Lansberge(n), Philipp van (1561–1632) 44; 45, Anm. 49
 Lauterbach, Anton (1502–1569) 13, Anm. 7 und 21; 42
 Leibnitz, Johann Jacob (1653–1705) 67, Abb. 2
 Leo X., Papst (1475–1521) 187, Kat. 101 und 102
 Leonardo da Vinci (1452–1519) 61; 233, Kat. 147; 235,
 Kat. 151; 236 Kat. 154
 Léry, Jean de (1534–1613/14) 56; 58; 62, Anm. 14, 15 und 43;
 125, Kat. 68
 Lévinas, Emanuel (1906–1995) 23; 27, Anm. 3
 Lichtenberger, Johann (1440–1503) 11; 81, Kat. 17
 Lichtenhan, Matheus (zünftig 1589, gest. nach 1602) 116,
 Kat. 43
 Lipperhey, Hans (1570–1619) 133, Kat. 91
 Lobenigk, Egidius (tätig 1584/91) 49
 Löffelholz, Familie 230, Kat. 138
 López de Gómara, Francisco (1511–1564) 27, Anm. 25; 70;
 72, Anm. 38
 Lotter, Melchior (um 1470–1549) 78, kat. 7; 79, Kat. 9
 Ludwig X., Herzog von Bayern-Landshut (1495–1545) 49
 Ludwig XII., König von Frankreich (1462–1515) 188, Kat. 105
 Lufft, Hans (gest. 1584) 15; 79, Kat. 10
 Luther, Martin (1483–1546) 9–13; 15–21; 29; 31; 34; 35,
 Anm. 23; 42–43; 45, Anm. 16; 55–56; 58; 61; 62, Anm.
 37; 65–66; 68–71; 74–75; 76, Kat. 1–3; 77, Kat. 4 und
 5; 78, Kat. 6–8; 79, Kat. 9–11; 80, Kat. 12–14; 81, Kat.
 15; 110–111; 112, Kat. 30; 114, Kat. 36 und 38; 116, Kat.
 42; 135, Kat. 96; 184–185; 187, Kat. 100–102; 188, Kat.
 103 und 104; 189, Kat. 106; 196, Kat. 122 und 123; 227,
 Kat. 129; 223, Kat. 145; 237, Kat. 157 und 159; 288,
 Kat. 183

M
 Mack, Georg d.Ä. (tätig 1556–1601) 193, Kat. 116/21
 Mack, Hans 193, Kat. 116/23
 Magellan, Ferdinand/Magalhães, Fernão de (1480–1521) 29;
 119, Kat. 50; 120, Kat. 55
 Maggiore, Giovanni Ambrogio (nachgew. 1546–1598) 49;
 228, Kat. 130
 Maler, Valentin (um 1540–1603) 262, Kat. 167
 Mandjin, Jan (tätig um 1530–1560) 186, Kat. 98
 Manger, Michael (gest. 1603) 124, Kat. 65; 193,
 Kat. 116/17–18
 Mantegna, Andrea (1431–1506) 263, Kat. 171; 264, Kat. 173
 Manuel, Hans Rudolf siehe Deutsch, Hans Rudolf Manuel
 Marius, Simon (1573–1624) 134, Kat. 93
 Mästlin, Michael (1550–1631) 41; 85, Kat. 29
 Matthias, Kaiser (1557–1619) 132, Kat. 89; 133, Kat. 90
 Maximilian I., Herzog von Bayern, Kurfürst (1573–1651) 49;
 53, Anm. 61; 228, Kat. 130–131; 229, Kat. 134
 Maximilian II., Kaiser (1527–1576) 135, Kat. 96
 Mayer, Albert 60; 61, Abb. 5
 Mayer, Lucas (gest. 1610) 190, Kat. 110; 194, Kat. 116/30–31;
 262, Kat. 168
 Medici, Giovanni de' siehe Leo X.
 Medici, Lorenzo di Pier Francesco de' (1514–1548) 56
 Meister der Münchner Marientafeln 260, Kat. 161
 Meister des Bentlager Kreuzigungsreliefs 113, Kat. 33

Melanchthon, Philipp (1497–1560) 42–43; 59; 77, Kat. 4; 79,
 Kat. 10; 130, Kat. 82; 135, Kat. 96; 187, Kat. 102
 Meldemann, Niclas (um 1518–1552) 189, Kat. 106
 Mercator, Gerhard (1512–1594) 120, Kat. 55; 121, Kat. 58
 Mercator, Michael (1491–1544) 120, Kat. 55
 Mercator, Rumold (1545–1599) 120, Kat. 54
 Merckel/Merkel, Georg/Jörg (nachgew. 1552–1563) 193,
 Kat. 116/6 und Kat. 166/13; 265, Kat. 176
 Merian, Matthäus d.Ä. (1593–1650) 264, Kat. 175
 Merlich, Michael 190, Kat. 109
 Metius, Jacob Adriaansz. siehe Adriaanszoon, Jacob
 Meyer, Albrecht (um 1510–1561) 231, Kat. 141
 Micheli, Francesco siehe Paduanus, Franciscus
 Michelspacher, Stephan (nachgew. 1613–1619) 130, Kat. 83
 Mithob/Mithoff, Burkhard (1501–1564) 42
 Monantheuil, Henri de (1536–1606) 48
 Monardes, Nicolás (1493–1588) 230, Kat. 137
 Monogrammist IP 234, Kat. 150
 Monogrammist MS 79, Kat. 10
 Montaigne, Michel Eyquem de (1533–1592) 58
 Moser, Hans 193, Kat. 116/14, 16, 19; 262, Kat. 169
 Moser, Michael 193, Kat. 116/12
 Muhammad XII. siehe Boabdil, Emir von Granada
 Münster, Sebastian (1488–1552) 58; 119, Kat. 51–52
 Muzaffar II., Sultan (reg. 1511–1526) 33

N
 Negker, Jobst de (gest. um 1548) 128, Kat. 77
 Neufchâtel, Nicolaus (um 1525–um 1684) 131, Kat. 86
 Newton, Isaac (1643–1727) 45, Anm. 2
 Noort, Olivier van (1558–1627) 125, Kat. 68
 Nuñez Cabeza de Vaca, Álvar (um 1490/1507–1559) 25

O
 Oesler, Jakob siehe Aeszler, Jakob
 Oporinus, Johannes (1507–1568) 129, Kat. 78–79
 Ortelius, Abraham (1527–1598) 82, Kat. 20; 289, Kat. 185
 Osiander, Andreas (1498–1552) 11; 40; 75; 85, Kat. 29; 133,
 Kat. 92
 Otmar, Johann (nachgew. 1482–1514) 41
 Oujezdecký, Alexandr siehe Augezdecki, Aleksander

P
 Paaw, Pieter (1564–1617) 131, Kat. 84
 Pacioli, Luca (um 1445–1509) 235, Kat. 153
 Paduanus, Franciscus (gest. 1472) 234, Kat. 148
 Palissy, Bernard (um 1510–1590) 71; 229, Kat. 133
 Paracelsus (1493–1541) 58; 63, Anm. 55, 69; 129, Kat. 80;
 232, Kat. 143
 Peterle, Michael (1527–1588) 189, Kat. 108
 Petrarca, Francesco (1304–1374) 58
 Petreus, Johann(es) (1497–1550) 40; 80, Kat. 13; 85, Kat. 29
 Petri, Adam (1454–1527) 19, fig. 3; 77, Kat. 5
 Petri, Heinrich (1508–1579) 85, Kat. 28; 119, Kat. 51–52
 Petrus de Alliaco siehe Ailly, Pierre, d'
 Petrus Lombardus (um 1095–1160) 16
 Petzolt, Hans (1551–1633) 231, Kat. 139
 Peuerbach, Georg (1423–1461) 37; 39
 Peuting, Konrad (1465–1547) 82, Kat. 20
 Pfinzing, Paulus (1554–1599) 235, Kat. 153
 Phidias (um 500/490–430/420 v.Chr.) 235, Kat. 151
 Philipp I., Landgraf von Hessen (1504–1567) 57
 Pico della Mirandola, Giovanni (1463–1494) 43
 Pigafetta, Antonio (um 1480–nach 1534) 25
 Pinzón, Martín Alonso (1441–1493) 27, Anm. 22
 Pinzón, Vicente Yañez (1462–1514) 24
 Pirckheimer, Willibald (1470–1530) 58; 62, Anm. 36; 119,
 Kat. 51
 Plancius, Petrus (1552–1622) 126, Kat. 70
 Plantin, Christoph(e) (1514/20–1589) 230, Kat. 137
 Plato (428/427–348/347 v.Chr.) 288, Kat. 183
 Platter, Felix (1536–1614) 71, Anm. 6

Pleydenwurff, Wilhelm (um 1460–1494) 84, Kat. 25; 19, fig. 4
 Plinius d.Ä. (23–79) 16; 57; 68; 127, Kat. 73
 Polo, Marco (1254–1323/24) 26; 83, Kat. 22
 Praetorius, Johannes (1537–1616) 85, Kat. 29; 122, Kat. 59
 Ptolemäus, Claudius (um 100–178) 32; 37–39; 41–42; 44; 55, 83, Kat. 22; 84, Kat. 25–26; 118, Kat. 47–49; 119, Kat. 51; 120, Kat. 53; 121, Kat. 58; 133, Kat. 92; 134, Kat. 95; 226, Kat. 124
 Putte, Bernaerd van den (1528–1580) 120, Kat. 53
 Pythagoras (um 570–nach 510 v.Chr.) 288, Kat. 183

Q
 Quichelberg/Quiccheberg, Samuel (1529–1567) 47; 50; 52, Anm. 5; 53, Anm. 34, 44–45; 60; 227, Kat. 127

R
 Radclyffe, Henry, Earl of Sussex (1507–1557) 69
 Ramminger, Melchior (gest. 1543) 196, Kat. 122
 Randel, David 60
 Ratdolt, Erhard (1447–1527/28) 81, Kat. 16
 Rauch, Matthes (1551–1619) 194, Kat. 116/25
 Rauwolff, Leonhart (um 1540–1596) 57
 Regiomontanus, Johannes (1436–1476) 37; 39; 81, Kat. 16
 Reinhold, Erasmus (1511–1553) 11; 44
 Reinmann, Leonhard (gest. nach 1500) 191, Kat. 113
 Reinmichel, Leonhart (um 1544–1600) 194, Kat. 116/24
 Remmelin, Johann (1585–1632) 130, Kat. 83
 Renner, Narziss (um 1502–nach 1535) 186, Kat. 97
 Reuwich, Erhard (1445/55–1488/1505) 24, Abb. 1
 Rhau, Georg (1488–1548) 135, Kat. 96
 Rhau-Grünenberg, Johann (nachgew. 1508–1527) 187, Kat. 102
 Rheticus, Georg Joachim (1514–1576) 39–43
 Ringmann, Matthias (1482–1511) 41–42; 121, Kat. 57
 Ripa, Cesare (um 1560–um 1645) 117, Kat. 46
 Rodrigo de Triana (1469–nach 1525) 24
 Rogel, Hans (um 1532–um 1592) 193, Kat. 116/20
 Rudolf II., Kaiser (1552–1612) 231, Kat. 139; 234, Kat. 148; 236, Kat. 156
 Ruel, Jörg (gest. 1625) 124, Kat. 66
 Ruysch, Johannes (1470–1533) 69; 118, Kat. 48

S
 Sachs, Hans (1494–1576) 114, Kat. 36
 Santängel, Luis de (gest. um 1498/1505) 23–24; 27
 Saur, Corvinianus (erw. 1555/60, gest. 1635) 236, Kat. 156
 Saxonus, Petrus/Peter (1591–1625) 134, Kat. 94
 Schecks, Kaspar (gest. 1665) 134, Kat. 95
 Schedel, Hartmann (1440–1514) 19, Abb. 4; 84, Kat. 24 und 25
 Scheiner, Christoph (1573–1650) 67; 72; 134, Kat. 94
 Scheurl, Christoph III (1535–1610) 68; 76, Kat. 1; 78, Kat. 8; 232, Kat. 144
 Schiller, Julius (1581–1627) 134, Kat. 95
 Schlintzing, Liborius 194, Kat. 166/32
 Schlüsselfelder, Familie 230, Kat. 138
 Schnellboltz, Gabriel (nachgew. 1544–1571) 193, Kat. 166/8
 Schön, Erhard (1491–1542) 112, Kat. 31; 191, Kat. 113
 Schönborn, Bartholomäus (1530–1585) 130, Kat. 82
 Schöner, Johannes (1477–1547) 32; 121, Kat. 57
 Schott, Johann (1477–1548) 118, Kat. 49
 Schreiber, Hieronymus (um 1515–1547) 40; 85, Kat. 29
 Schultes, Hans d.J. (1542–1619) 194, Kat. 166/26; 195, Kat. 118–119
 Schulz (Scultetus), Hieronymus, Bischof von Brandenburg (um 1465–1522) 74; 77, Kat. 5
 Schwenckfeld, Caspar (1490–1561) 236, Kat. 155; 237, Kat. 157–158
 Schwertfeger, Johann (um 1488–1524) 187, Kat. 102
 Sensenschmidt, Johann (um 1420–1491) 19
 Sigfridius, Thomas 265, Kat. 177

Silvester I., Papst (um 314/335) 134, Kat. 95
 Simonijs, Simon (um 1532–1602) 59; 63
 Singe, Jacob (nachgew. 1585–1638) 265, Kat. 177
 Soderini, Piero (1452–1524) 56; 82, Kat. 19
 Sommer, Johannes (1559–1622) 65
 Speckle, Vitus Rudolph/Specklin, Veit Rudolph (um 1505–um 1550) 231, Kat. 141
 Specklin, Zacharias (1530–1576) 233, Kat. 145
 Spee, Friedrich (1591–1635) 265, Kat. 178
 Spindler, Nikolaus 58; 62, Anm. 47
 Sprenger, Balthasar (gest. um 1506) 32; 112, Kat. 61
 Staden, Hans (1525–1576) 58; 125, Kat. 68
 Steuchus, Augustinus/Steuco, Agostino (um 1497–1548) 18
 Stieber, Martin (gest. 1592) 232, Kat. 144
 Stifel, Michael (1487–1567) 196, Kat. 123
 Stimmer, Tobias (1539–1584) 39, Abb. 2; 83, Kat. 23
 Stock, Andries Jacobsz. (um 1572/82–nach 1648) 264, Kat. 174
 Stöer, Lorenz (1530–1621) 235, Kat. 153
 Stöffler, Johannes (1452–1531) 85, Kat. 27; 191, Kat. 113
 Strauch, Wolfgang (gest. 1572) 192, Kat. 116/5; 263, Kat. 170
 Swanenburgh, Willem (1581–1612) 131, Kat. 84
 Syrlin, Jörg (1425–1491) 84, Kat. 26

T
 Tetzl, Johann (1460–1519) 77, Kat. 5
 Theophrastus Bombastus von Hohenheim siehe Paracelsus
 Theophylactos Simocatta (um 580–um 628) 39
 Thüring von Lützelflüh, Freiherr (12. Jh.) 112, Kat. 32
 Thurneysser, Leonhard (1531–1595/96) 261, Kat. 166
 Tizian, eigentlich Tiziano Vecellio (1477–1576) 129, Kat. 79
 Torwirt, Leonard (1912–1967) 83, Kat. 23
 Toscanelli, Paolo dal Pozzo (1397–1482) 26; 83, Kat. 21
 Troost, Cornelis (1696–1750) 44–45, Abb. 5

U
 Übelin, Georg 118, Kat. 49
 Us(s)laub, David (1545–1616) 48; 50; 227, Kat. 129

V
 Valckenborch, Lucas I. van (1530/35–1597/1625) 261, Kat. 164
 van Calkar, Jan Stephan (1499–1546) 128, Kat. 77; 129, Kat. 79
 Varthema, Lodovico de (1461–1517) 58
 Vasari, Giorgio (1511–1574) 129, Kat. 79
 Veneziano, Agostino (nachgew. 1501–1550) 264, Kat. 173
 Vesalius, Andreas (1514/15–1564) 59–60; 66; 112; 119, Kat. 52; 128–129, Kat. 77–80; 130, Kat. 82; 131, Kat. 85–86
 Vespucci, Amerigo (1451–1512) 32; 41–42; 56; 62; 68; Auftakt Sektion 1; 81–82, Kat. 17–19; 118, Kat. 49; 120, Kat. 53
 Virendunck, Gerhard (tätig 1560–1584) 265, Kat. 178
 Vitruv (Marcus Vitruvius Pollio, um 84–um 27 v.Chr.) 235, Kat. 151
 Vögeli, Georg (gest. 1542) 41
 Vopel, Caspar (1511–1561) 120, Kat. 53

W
 Wagner, Johann 84, Kat. 26
 Walbaum, Matthias (um 1554–1632) 117, Kat. 45
 Walda, Buryam 193, Kat. 116/22
 Waldseemüller, Martin (um 1470/75–1520) 32; 41–42; 83, Kat. 22; 118, Kat. 48–49; 120, Kat. 53; 121, Kat. 57
 Walsperger, Andreas (geb. um 1415) 16; 226, Kat. 124
 Watzenrode, Lucas (1447–1512) 38–39
 Wecker, Georg (um 1550–1626) 49; 235, Kat. 152
 Wecker, Hans (gest. um 1577) 235, Kat. 152
 Weert, Sebald de (1567–1603) 125, Kat. 68
 Wef(f)ring, Blasius 233, Kat. 145
 Weiditz, Christoph (um 1500–1559) 123, Kat. 62; Beilage
 Weinsberg, Hermann von (1518–1597) 263, Kat. 170

Welser, Marcus (1558–1614) 82, Kat. 20
 Wertinger, Hans (1465/70–1533) 49, Abb. 2; 260, Kat. 161
 Westerstetten, Johann Christoph von siehe Johann Christoph, Bischof von Eichstätt
 Weyer/Wier, Johann(es) (1515–1588) 265, Kat. 178
 Weygel, Hans (1520–vor 1577) 130, Kat. 82
 White, John 125, Kat. 68
 Wick, Johann Jakob (1522–1588) 263, Kat. 170
 Wickram, Jörg (um 1505–vor 1532) 58
 Wilhelm V., Herzog von Bayern (1548–1626) 228, Kat. 131
 Wolgemut, Michael (1434–1519) 19, Abb. 4; 84, Kat. 25
 Woudanus, Johannes Cornelijs/Woudt, Jan Cornelis van't (um 1570–1615) 131, Kat. 84

Z
 Zainer, Günther (um 1430–1478) 19; 118, Kat. 47

Bildnachweis

Augsburg: © Bayerische Schlösserverwaltung Rainer Herrmann/Maria Scherf, München: Kat. 42; Diözesanmuseum St. Afra, Foto: Richter und Fink: Kat. 41; Staats- und Stadtbibliothek, S Einblattdrucke, Nr. 22: Kat. 65; 2° Gs 126: Kat. 68a; 2° S 54: Kat. 68b; 2° Gs 127: Kat. 68c; Stadtarchiv: Kat. 155. **Bamberg:** Staatsbibliothek Bamberg, Anat.f.2-a, S. 164, Foto: Gerald Raab: Kat. 78; I A 13b, Foto: Gerald Raab: Kat. 114; H.n.f.17, Titeltupfer, Foto: Gerald Raab: Kat. 128. **Basel:** Historisches Museum Basel, Foto: M. Babey: Kat. 43; Foto: P. Portner: Kat. 183; Universitätsbibliothek Basel, FG V 21:1, <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-660> / Public Domain Mark: S. 18, Abb. 3. **Berlin:** bpk/Staatsbibliothek zu Berlin: Kat. 119. **Bern:** Bernisches Historisches Museum, Bern, Foto: Christine Moor: Kat. 39; Foto: Stefan Rebsamen: Kat. 32 und 40; **Braunschweig:** Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Museumsfotograf: Kat. 139. **Budapest:** Budapest, Szépművészeti Múzeum: Kat. 163. **Città del Vaticano:** Ms Pal. Lat. 1362b by permission of the Biblioteca Apostolica Vaticana, with all rights reserved: Kat. 124. **Coburg:** Kunstsammlungen der Veste Coburg: Kat. 173. **Como:** Musei Civici di Como, Foto: alephcomo: Kat. 15. **Den Haag:** Mauritshuis, Foto: Margareta Svensson: S. 44, Abb. 5. **Dresden:** bpk/Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Jürgen Karpinski: Kat. 129, 140; bpk/Staatliche Kunstsammlungen Dresden/Hans-Peter Klut: Kat. 152; Rüstkammer, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Jürgen Karpinski: S. 50, Abb. 3. **Écouen:** © bpk | RMN – Grand Palais | Martine Beck-Coppola: S. 51, Abb. 4. **Erlangen:** Erlangen, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg: Kat. 49, 63, 126. **Eutin:** © Eutin, Landesbibliothek, Sammlung Dreyer-Eimbcke: Kat. 52. **Frankfurt:** © Städel Museum – U. Edelmann – ARTOTHEK: Kat. 164. **Hamburg:** Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg: Kat. 150; Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg: Scrin. 110, Bd. 1 und 2: Kat. 10. **Köln:** © Dombauarchiv Köln, Jennifer Rumbach: Kat. 99; © Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_c006817 und © Rheinisches Bildarchiv Köln, Marion Mennicken, rba_d029081: Kat. 71 (Gesamtaufnahme und Detail); © Rheinisches Bildarchiv Köln, Marion Mennicken, rba_d029081: Kat. 181. **Krakau:** Krakau, Biblioteka Jagiellońska: S. 31, Abb. 1; S. 40, Abb. 3. **Lauf-Neunhof:** Freiherrlich von Welsersche Familienstiftung: Kat. 61. **Leipzig:** Universitätsbibliothek Leipzig, Libri.sep.577-r: Kat. 29. **London:** © The Trustees of the British Museum. All rights reserved: S. 66, Abb. 1. **Löwen:** Museum M © www.lukasweb.be – Art in Flanders vzw, Foto: Dominique Provost: Kat. 115. **Marburg:** © Bildarchiv Foto Marburg/Fay Nolan/Sven Köhler: Kat. 87. **München:** © Bayerisches Nationalmuseum, Foto: Bastian Krack: Kat. 156; Foto: Walter Haberland: Kat. 130; © Bayerische Schlösserverwaltung, Peter Fink, München: Kat. 134; Deutsches Museum, Bildstelle: Kat. 146; Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 6 e, Titelblatt: Kat. 17; Einbl. V,2: Kat. 18; Rar. 748: Kat. 77; Rar. 6 b, S. 2, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00026585-9: S. 24, Abb. 1. **Münster:** LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster/Sabine Ahlbrand-Dornseif: Kat. 33. **Nürnberg:** Germanisches Nationalmuseum, Kat. 66, 131; Digitalisate, Bibliothek: Kat. 3, 5–7, 9, 11, 13, 19, 25, 46, 47, 48, 51, 55, 62, 79, 83, 88–89, 93, 95, 96, 102, 113, 118, 122, 123, 136, 137, 141, 143, 145, 147, 149, 151, 158, 166a–b, 178, 183; S. 18, Abb. 2; S. 20, Abb. 4; S. 48, Abb. 1; S. 67, Abb. 2; Abbildungen der Beilage; Fotos: Anna T. Drake: Kat. 116/19, 117, 169; Hans Janocha: Kat. 69, 167; Georg Janßen: Kat. 24, 38, 44, 58–60, 70, 85, 91, 111, 116/13, 116/31, 148, 154, 161, 170–171, 177; Annette Kradisch: Kat. 8, 30, 56, 80a–d, 105, 112, 116/5, 116/8, 142; Dirk Messberger: Kat. 69, 72, 100, 144, 181; Jürgen Musolf: Kat. 2, 14, 21, 26, 57, 97, 116/21, 125, 132, 157; Monika Runge: Kat. 1, 4b, 12, 20, 22, 31, 36–37, 45, 50, 54, 73, 75, 76, 81–82, 84, 90, 94, 103–104, 106–110 a/b, 116/1–4, 116/6–7, 116/9–12, 116/18, 116/20, 116/22–30, 116/32, 121, 135, 138, 160, 168, 172, 174–176, 180, 185; S. 32, Abb. 2; S. 49, Abb. 2; Museen der Stadt Nürnberg, Kunstsammlungen: Kat. 67 und 86; Nürnberg, Staatsarchiv, Hst Eichstätt-Archivalien-Nr 4110: Kat. 179; Rst Nbg, Ratsverlässe, Nr 1062: Kat. 120; Stadtbibliothek Nürnberg, Math. 26.2°: Kat. 153. **Oldenburg:** Landesbibliothek Oldenburg: Kat. 92. **Paris:** Bibliothèque nationale de France, Département des manuscrits, Français 914: S. 16, Abb. 1; bpk / Musée du Louvre, Dist. RMN – Grand Palais/Martine Beck-Coppola: Kat. 133. **Prag:** © Národní galerie v Praze, 2017: Kat. 165. **Rotterdam:** Museum Rotterdam: Kat. 162. **Schaffhausen:** Museum zu Allerheiligen: Kat. 22. **Sevilla:** Institución Colombina / Biblioteca Colombina: Kat. 16. **Straßburg:** Foto: Deutsches Museum, München: S. 39, Abb. 2. **Stuttgart:** bpk / Staatsgalerie Stuttgart: Kat. 64 und 74; Württembergische Landesbibliothek, HB 2791: Kat. 127. **Thorn:** Muzeum Okręgowe w Toruniu, Foto: Krzysztof Deczyński: Kat. 23. **Trier:** Stadtmuseum Simeonstift Trier, Foto: Bernhard Matthias Lutz, Konz: Kat. 98. **Ulm:** Stadtbibliothek Ulm: Einblattdruck 16: Kat. 159. **Uppsala:** Uppsala, Universitetsbibliothek: Kat. 27. **Utrecht:** Centraal Museum Utrecht/Ernst Moritz: Kat. 34. **Wolfenbüttel:** Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Kartensammlung K 3,5: Kat. 53.

Impressum

Ausstellungskataloge des Germanischen
Nationalmuseums
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
Generaldirektor G. Ulrich Großmann

Projektleitung und Konzeption
Thomas Eser und Stephanie Armer

Projektmitarbeit
Marina Rieß und Daniela Bauer

Katalog

Herausgegeben von
Thomas Eser und Stephanie Armer

Redaktion
Barbara Rök und Christine Dippold

Fotoarbeiten im GNM
Georg Janßen, Annette Kradisch und Monika Runge;
Digitalisate Lea Bachmann und Lena Pietzuch
sowie im Bildnachweis angegeben

Grafische Gestaltung
gillitzer.net

Bildbearbeitung
Loffmedia, Nürnberg

Druck und Weiterverarbeitung
Emmy Riedel GmbH, Gunzenhausen

Schriften
LTC Cloister und Adagio Sans

Papier
Munken Pure 120g/m² und BVS matt 135g/m²

Hauptmotiv auf dem Einband
Daniel Hopfer, Bildnis Martin Luthers, 1523,
siehe Kat. 3

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-946217-06-0

© Verlag des Germanischen Nationalmuseums,
Nürnberg 2017

Ausstellung

Konzeption
Thomas Eser und Stephanie Armer

Ausstellungsassistenz
Barbara Rök und Marina Rieß

Ausstellungsdidaktik und neue Medien
Daniela Bauer und Marina Rieß

Konservatorische Betreuung
Institut für Kunsttechnik und Konservierung, Oliver Mack,
Markus Raquet, Roland Schewe und die Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter des IKK

Registrar und Ausstellungsorganisation
Anne-Cathrin Schreck und die Mitarbeiterin und
Mitarbeiter des Referats

Ausstellungstechnik im GNM
Horst Gollwitzer, Frank Stolpmann, Dieter Stangl und die
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Technischen Büros

Interne IT-Beratung
Mark Fichtner, Robert Frauenschläger, Said Habib

Wissenschaftsmanagement und Marketing
Andrea Langer

Presse, Medien
Sonja Mißfeldt

Museumspädagogische Vermittlung
Thomas Brehm, Jessica Mack-Andrick mit den Kolleginnen
und Kollegen des Kunst- und Kulturpädagogischen
Zentrums der Museen in Nürnberg

Ausstellungsgestaltung
Thöner von Wolffersdorff, Augsburg

App-Design, Web-Design und Medientechnik
WarpTec Software GmbH, Bamberg

Audioguide
soundgarden audioguidance, München
Projektleitung Sabine Knapp

Werbegrafik
IDEENHAUS GmbH, Nürnberg

Übersetzungen
Büro LS Anderson, Berlin

Ausstellungspraktika
Benedikt Laksy, Marius Nüßlein,
Jaromira Rettinger-Joová, Christof Sendthardt,
Christina Wiesner (KPZ)

Website

Weitere Informationen sowie
eine Online-Dokumentation zur
Ausstellung finden Sie unter
<http://weltimwandel.gnm.de>.

App

Als Vermittlungsangebot zur
zusätzlichen Vertiefung aus-
gewählter Ausstellungsinhalte
steht eine kostenlose App zur
Verfügung. Sie enthält auch den
kompletten Audioguide zur Aus-
stellung und ist hier erhältlich:



GNM-LuKo





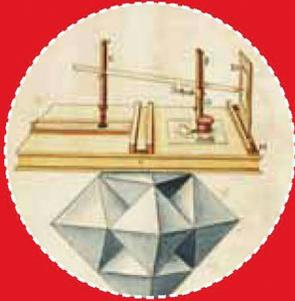
Skandal – Irrtum – Hypothese



Lust und Last des Neuen



Endzeit und Erlösung



Paradies 2.0



Es wird kälter



BEILAGE
Augenzeugenbericht: Aztekische Ballspieler
in Spanien angekommen!

10

*Augenzeugenbericht über
den Aufzug des Hernán Cortés
vor Kaiser Karl V.
in Madrid im Jahr 1528*



Im Jahr 1528 kehrte der spanische Konquistador Hernán Cortés für kurze Zeit in sein Heimatland zurück, um vor Kaiser Karl V. persönlich Stellung zu den Vorwürfen seiner politischen Gegner bei Hof zu nehmen. Zur Verbesserung seiner Verhandlungsposition führte Cortés Gold, exotisches Kunsthandwerk, Tiere sowie 40 Azteken mit sich, die dem Kaiser ihre Aufwartung machten und die spanischen Erfolge in Mittelamerika veranschaulichen sollten. Zu Ort und Zeitpunkt des Aufeinandertreffens der beiden existieren in der Forschungsliteratur widersprüchliche Angaben. Ein kürzlich im Freiherrlich Scheuerlischen Familienarchiv entdeckter Brief, bei dem es sich ganz offensichtlich um einen Augenzeugenbericht handelt, schildert den prunkvollen Aufzug von Cortés vor dem Kaiser Anfang August 1528 in Madrid. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Brief der Beschreibung der Azteken. Die genannte Zahl von 40 Personen stimmt mit überlieferten Listen zu Namen und Rang der Cortés begleitenden Indigenen überein. Die Beschreibung ihres Äußeren deckt sich auffällig mit den Zeichnungen im Trachtenbuch von Christoph Weiditz (vgl. Kat. 62), was deren Authentizität bestätigt.

Der Brief ist in einer Abschrift in einem der zahlreichen Kopierbücher des Nürnberger Ratsherren Christoph Scheurl überliefert, der ein- und auslaufenden Schriftverkehr sorgsam aufzeichnete. Verfasser und ursprünglicher Adressat der Nachricht sind indes nicht dokumentiert. Ob der Schreiber, der am Ende ankündigte, Bilder der Azteken zu schicken, möglicherweise Weiditz selbst war, kann nur spekuliert werden, da die genaue Dauer seines Aufenthalts in Spanien unbekannt ist.

Transkription des Dokuments aus dem Jahr 1528

Und kam gen Madrid der obrist aus der in sel Jucatan oder new Indien,
sol 3 mal als gros sein als ganz Hispanien. Pracht mit im 40 person, kopmt

Zug Ferdinand hat

Oirbenburger haben den Moldaff Maiba zuerij
1760 abgewonnen, Von Norrem zu Rosten
Pomig gesteuert. Insofall ist Ernst Malant
mit seinem Volk so auf Hippa zischen Wold
darum das er Moldauer den Irbenburgern
zu Land haben fallen wollen

1528.

Den 28 August, den letzten August hat Kay. Mt. zu Madat in
parfuxer heftig ein großer pomp, der parfuxer gut, einen spanise
den Cardinal hundert Sabst-oberst, auffgen und reit last, und
in sojahr zu pabst, gen genant und Naple in posthaft gesturte 1528

1528. den 19 Aprilis zu Madat Thronen de Castilien Konigreich und
vilanz de andalen, dem jungen prinzem zu pabst, in 6. jarum
clost vor dem hohen alard, und in Krieg der graf de Madara, auf die arne

1528. den 22 Junij gebor de kaiserin ein freudlaich genant Maria
habe sumer des 1528 jares am 28. Mt. mit klagen in posthaft in
sarahelona Herogen, 230 meil. das si da größte reuig met in die graf
ten bis, als bei nach, und zu Madara in Herogen als 2. Mt. Corat teils die
barmt dringen konigreichs spichte 2. in frankreich einen bezalt, sagt in
von ndoem ab, stalt in ein soedogues man, coedert in ins feld, mit in
allen zu stalten, also spichte der fuff auf ein bezalt mit in in frankreich
20 que kaiser in Valencia lag, fomen de more, 26 barbaria bei nach,
oberstles einen großen veltter, an mer galgen, genant Murtise, 6 meil von
Valencia, spochen de allen sod, furen hunder 160 ffen. 10 May 1528.

habe Andrea Dora ruel demals kaiserlich, spichte seinen velt, Corat
philippino, ein habsst stalt man in Hispanien, der Dron lag, mt. und
ruel abgefereigt mit jelt, 16 August, sage dem kaiser ein adel jehen,
2 haben ein Corat, Naple zu erfereigt.

und kon gen Madat der obist aus der stalt juranten oder nde fuchen.
fol 3 mt als gew sein als gult Hispanien, precht mit in 40 ffen fang

herzogen, grafen und gros herren fur den kayßer, den ersten sonntag den 7 augusti, presentiert dem kayßer alle ir wappen, schilt und helm, selzam und kostlich gemacht von vogl federn, subtil arbait als di ungesehen ist, und kostliche klaynot us golt als schiltkrot, schlange und ander thier di sie pflegen on in zutragen, whil kostlicher wolgmachter stuck von klarem golt, gros ring von golt [...] spann brait und [...] finger dick, die ire waiber an schenckeln und armen tragen.

Donach whilen si k[aiserlicher] m[ajestä]t zu fuss auf ire knie, waret inen fuerghalten der christlich glaub, den namen si an und schworen dem kaßer auf ir manier einen aid, so si haim komen ire herrn und volck taufen zu lasen und den rechten glaube zelernen. Sie gand nackhendt, haben nit mer dan ain weiß tuch umb den laib gepunden die scham zubeckhen, und wan sie uber di straß gan so werffen die den mantel umb den leib, die send gemacht auß vogel fedeern und gefutert mit kleinen vogl vedern seer ein selzam werck zusehen. Aber es hangt in einer uber den ruckhen und schlecht das ein tail uber di linckhen achsel das im die reecht seit ploß ist, kurz das es den arsch ein wenig bedeckt aber k[aiserliche] m[aiestät] hat die hern cleiden laßen und inen [...] geben zureiten, sie mugen der claiden nit wol laiden sie konnen nit wol geen darein. Und waß von grossen hern ist die tragen uff baiden seiten in die nassen eingesetzt edle stain oder gold unnd vorn in lepssen grosse stain als diemant, schmarackt, saffir und andere stain, so groß das sie die undtern zen nit bedeckhen mugen, wan die stain ziehen in den mundt nieder. Wan der stain ist in das fleisch gesetzt und mit ainem gulden oder silbern nagel durch geschlagen und inen in mundt verinet. Und ire knecht gleich so wol geziret mit stainen im angesicht als die heren, aber so kostlich und vil nit sonder schlecht stain gleich wie glaß und die orn sind in enndtn an den zipflen durch geschnitten ront auß das sie sehen gleich wie ring. Und ist ein starck volck kurz und dick zu zimlicher maß schwarz und ir har stat uber sich genn perg groß und schwarz gleich wie pferts har. Und wan sie den pal schlahen den schlahen sie mit den arspacken seint seer ront mit, und dreiben selzam ding mit springen: sie legen sie uf den ruckhen und nimbt ein stangenn uff denn fues einer helleparten lanng unnd

eines schenckels dick und werft die uf in die hoch das
sich die stang uberwurfft unnd fecht sie wieder uff
dem fues setzt sie darnach uf die zehen, unnd mit
dem anndern fues schlecht er die stangen umb das sie sich
verdret wie ein dopf, als ich euch zum negsten wieder
schreib will ich euch gemalt schickhenn.

Originalquelle: Freiherrlich Scheuerlsches Familienarchiv, Nürnberg, Codex B2, fol. 122r–123r. Transkription gemäß den Richtlinien der Archivschule Marburg mit Ausnahme von Eigennamen in durchgängiger Kleinschreibung, Buchstaben u und v nach dem Lautwert transkribiert, Interpunktion zur besseren Lesbarkeit geringfügig verändert.

Transkription und Einleitung: Stephanie Armer

Weiterführende Literatur: zum Aufenthalt des kaiserlichen Hofes in Madrid im August 1528 Foronda y Aguilera 1914, S. 313–314 | Edition des Berichts von Cortés' Sekretär mit Datierung der Ankunft in Spanien Ende 1528 López de Gómara 1964, S. 390 | zu den Azteken im Gefolge von Cortés Cline 1969 | zum angeblichen Aufeinandertreffen von Cortés und Karl V. in Toledo im Juli 1528 Martínez 1992, S. 899 | zum angeblichen Aufeinandertreffen von Cortés und Karl V. in Monzón im Juni 1528 Thomas 1998, S. 794.

Coverillustration: Ballspieler in Christoph Weiditz, Trachtenbuch, 1530/40, 154 Bl., Federzeichnungen, koloriert, auf Papier, H. 19,5 cm, B. 14,5 cm (geschlossen), S. 10–11. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Hs 22474

Beilage zum Katalog der Ausstellung „Luther, Kolumbus und die Folgen. Welt im Wandel 1500–1600“, herausgegeben von Thomas Eser und Stephanie Armer, im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, 2017.

Einss / Herrschels die und verweist der ist in der dort des
 auf die stang überreichte und sagt so werden off
 dem fress sagt so der was ist die fesen und mit
 dem andern fress pflucht die die stang und das so /
 verweist wie ein dorf als wist das dem Uegsten, /
 Herrschel und ist die gemalte pflucht

1529

Als die eigefen zu neigt vor Marlandt gelegen und
 die Last Otomono mit einigen wegen auf die
 langkroft und zalt mit Otomono vollen /
 Jahren den 19. Junij die /
 und herzog Marg. d. d. und Franzosen gen
 Landrian, Marg. Jania zogen sein und zu Lan,
 voran im aufgründt gezogen und den die franzo
 pff langkroft der /
 de probandt geplumbet, hat sich /
 seine acht pflagen tragen lassen, samt den 300
 spanischen /
 warden, und ist mit 700 pferden, und 7000 fu
 fues in /
 den 20. Junij gegen abends auf Marlandt das
 er besetzt gelassen und den Marlandten das
 fast zutwen /
 den 21. Junij gegen tags ungrawent über,
 fallend /
 fast gefessen in /
 und das die /
 abgaben gezogen und das eine od 2. /
 den hat /
 verwehret, od /
 gefort /
 und langkroft /
 ersten /
 und /

Auf Soliche manier spilen die
 Indianer mit einem auß geblasen
 bal mit dem hundert Du die hand
 an die Rissen auß der Erdt
 haben auch ein handt leder sondern
 hundert dar mit er vorn bal den
 widerstreich Entpfrecht haben
 auch solich Leder in hant
 schuch an

